Lebensgeschichte

Karl's des Zwölften,

Königs von Schweden.

Fünfter Theil.

Lebensgeschichte

Karl's des Zwölften,

Königs von Schweden,

vom

Professor A. Fryxell.

Nach dem schwedischen Original frei übertragen

von

L. Rohrdantz.

In fünf Theilen.

Fünfter Theil.

Braunschweig,

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1861.

Inhaltsverzeichniß des fünften Theils.

Erster Abschnitt.

Die Görtz'sche Zeit. Die innere Verwaltung des Reichs.

Zweiter Abschnitt.

Die Görtz'sche Zeit. Kriegsthaten und Friedensunterhandlungen.

Dritter Abschnitt.

Karl's XII. letzter Feldzug, Tod und Nachruhm.

Erster Abschnitt.

Die Görtz'sche Zeit. Die innere Verwaltung des Reichs.

Erstes Kapitel.

Karl bei seiner Rückkehr nach Schweden im December 1715.

Wir erinnern uns des lauten Jubels mit welchem die Nachricht von Karl's Rückkehr nach Stralsund im Herbste 1714 in Schweden aufgenommen wurde, und der frohen Hoffnungen, welche damals noch sich an seine Person knüpften; aber wir wissen auch wie im Laufe des Jahrs 1715 diese Hoffnungen vereitelt wurden und der Jubel erstarb. Aehnliche günstige Stimmungen waren schon früher zu wiederholten Malen durch Karl's große Eigenschaften und Thaten hervorgerufen, aber jedes Mal waren sie auch wieder geschwächt oder zu nichte gemacht worden durch Karl's seltsame Maßregeln und Schwedens daraus entspringenden Verluste. Diese letzteren treten schon im Jahre 1715 in kurzen Zwischenräumen auf eine für alle Volksclassen deutliche und fühlbare Weise an den Tag. Die oftmals fehlgeschlagenen Hoffnungen ließen sich deshalb bei der großen Menge nicht wieder beleben, nicht einmal durch die Nachricht von der baldigen Rückkehr des Königs in das Mutterland selbst. Im Gegentheil fürchteten Manche in Folge derselben neuer noch gefährlicherer Unglücksfälle gewärtig sein zu müssen. Der englische Gesandte in Stockholm sah die Dinge in einem besonders trüben Lichte. In einem Schreiben an seinen Hof sprach er davon: »wie Alle bei dem Gedanken an seine Heimkehr zitterten; denn man befürchtete, daß der vollkommene Untergang des Reichs nun nicht länger würde abgewandt werden können.«

Bald nachher landete Karl bei Trälleborg einsam bei Nacht und Regen. Selbst fliehend vor einem siegreichen Feinde fand er vor sich ein Vaterland, dessen eine Hälfte in Feindes Hand gefallen, während die andere in Armuth und Elend versenkt war. Die Freudenbezeugungen, mit welchen dieses

Land seinen endlich heimkehrenden König aufnahm, die Lobgesänge, welche es zu seiner Ehre anstimmte, waren nicht überall von Amtswegen angeordnet, sie flossen hie und da gewiß aus wirklicher Ueberzeugung. Jedoch die Mehrzahl der Schweden gab sich mehr und mehr dem Zweifel hin, ja der Verzweiflung. Der schon erwähnte englische Gesandte schrieb wieder: »Hier in Stockholm werden zwar wegen der Rückkehr des Königs Freudensalven gelöset und Danksagungen in allen Kirchen gehalten. Aber die Unruhe läßt sich nicht beschreiben; denn man fürchtet, daß er jetzt mit Gewalt alle noch übrigen Gelder und Vorräthe wegnehmen werde.« Der französische Gesandte beschrieb die Stimmung in gleicher Weise. In der That wurde auch der König, sobald er sich zeigte, zwar mit Bewunderung und Neugier, selten aber mit lebhaften Freudenbezeugungen empfangen. In den Blicken des Volkes las man eher die tiefste Niedergeschlagenheit und eine Resignation, welche sich auf neue unvermeidliche Leiden gefaßt hält. In Deutschland hielten Manche die Stimmung der Schweden für noch bedenklicher. Der Rath und das Volk, so sagte man hier, seien einig, hinfort weder Geld noch Mannschaften zu bewilligen, und auf diese Weise beabsichtige man den König zum Frieden zu zwingen; weigere er sich dessen, so werde das Volk sich empören, um dem unsäglichen Elend, welches er und kein Anderer veranlaßt habe, endlich ein Ziel zu setzen u. s. w.

Begierig war man auch zu erfahren, wie er bei seiner Rückkehr nach Schweden alle diejenigen behandeln werde, welche entweder auf dem Reichstage oder sonst seine Wünsche getadelt oder ihnen entgegengearbeitet hatten. Aber auch in dieser Beziehung beobachtete er seine gewöhnliche Schweigsamkeit. Nur aus einigen vereinzelten Maßregeln ließen sich seine Gedanken errathen. Seiner Schwester Ulrike Eleonoren ging er lange Zeit aus dem Wege. Der Rath ward bei Seite geschoben und zu politischer Unthätigkeit verurtheilt. Der vielgetadelte Kaper Gathenhielm wurde sofort nach des Königs Rückkehr geadelt, ebenso die Kinder des königlich gesinnten Bischof Lang; Swedberg und Steuchius [1]) wurden dagegen übergangen.

In Rede und Haltung zeigte Karl seine gewöhnliche Ruhe. Aber in der Tiefe seines Herzens mußte doch auch er den Unterschied zwischen sonst und jetzt und die veränderte Gesinnung seines Volkes fühlen. Auch beschränkte er sich mehr und mehr auf den Kreis seiner Auserwählten, und vermied es mit eignen Augen und Ohren von dem Zustand und der Stimmung des Volks in den innern Theilen des Landes Kenntniß zu nehmen. Man hoffte anfänglich, er werde gleich nach seiner Landung nach Stockholm eilen, und man ließ dort zum Zweck seines feierlichen Einzugs eine Anzahl von Wagen bereit halten. Aber bald erfuhr man daß er nicht dorthin kommen werde, nicht einmal zum Begräbniß seiner Großmutter und seiner Schwester. Ulrike Eleo-

---

[1]) Doch wurde dieser im December 1714 zum Erzbischof ernannt.

nore wollte nun selbst nach Schonen reisen, um nach einer funfzehnjährigen Trennung ihren Bruder wiederzusehen; aber auch dieser Vorschlag wurde nicht angenommen [1]). Wie in Stralsund so sprach er auch hier den Wunsch aus, daß Niemand zum Hofe kommen möge, als wer dahin gerufen werde. Er selbst wich den größeren Städten aus und wählte Ystad zu seinem Aufenthaltsorte. In der Regel hielt er sich an der südwestlichen Grenze auf, gleichsam als sehne er sich nach einer Gelegenheit wieder mit seinen Feinden zusammenzutreffen, sei es in Dänemark, in Norwegen oder, wie man zu bemerken glaubte, am Liebsten in Polen, in welchem Lande Unzufriedenheit und Aufruhr schon wieder in voller Blüthe stand.

Zweites Kapitel.

Die Wahl zwischen Krieg und Frieden.

Sehr häufig schon hatte Karl eine solche Wahl zu treffen gehabt, vornämlich jedoch war dies in drei wichtigen Zeitpuncten der Fall gewesen — zuerst nach dem Siege bei Narwa, sodann nach dem Frieden von Alt-Ranstadt, und endlich nach seiner Ankunft in Stralsund. Jetzt hatte er zum vierten Male zu wählen und unter so dringenden und drohenden Umständen, wie nie zuvor.

Schon in Ystad erhielt der König Briefe, in welchen er von dem Rathe und von der sterbenden Großmutter angefleht wurde, sich zum Frieden bewegen zu lassen [2]). Man stellte ihm vor, daß von den Einkünften des Jahrs 1716 schon im Jahre 1715 nicht weniger als 2,108,132 Thlr. S. M. im Voraus erhoben seien [3]), und daß weder die Bank noch die Stockholmer Bürgerschaft fernere Vorschüsse leisten wolle [4]). Von allen Seiten und von allen zum Könige kommenden Beamten wurde geklagt über die unglückliche Lage des Landes und versichert, daß es unmöglich sei diese länger zu ertragen [5]). Es schien wirklich eine große Verschwörung stattzufinden, eine allgemeine Ver-

---

[1]) Berichte des franz. Gesandten vom 6. Jan. und 15. Febr. 1716.
[2]) Reichsarchiv. Schreiben des Raths an Karl vom 25. Dec. 1715.
[3]) Reichsarchiv. Contributions-Rentamtsacten.
[4]) Bericht des franz. Gesandten vom 21. Jan. 1716.
[5]) Nordin. Kurzer Bericht über Burenskiöld's Dimission.

abredung die Hände in den Schoß zu legen, die Fortsetzung des Krieges für unmöglich zu erklären und auf diese Weise den König zum Frieden zu zwingen. Aber Zwang konnte der König niemals ertragen, von murrenden Unterthanen eben so wenig wie von drohenden Feinden. Den Letzteren wollte er trotzen wie schwer auch die Ersteren darunter leiden mußten. Außerdem behauptete er, daß die nöthigen Geldmittel vorhanden seien, wenn man sich nur zu den nöthigen Opfern bequemen wolle. In diesem Sinne bestärkte ihn das jetzt lebende Schweden, welches die Behauptung von der Armuth der Schweden für eine Erdichtung erklärte, und unter andern folgende merkwürdige Worte schrieb: »Von einem Mangel an Geld weiß man in Schweden nicht das Allergeringste; und obgleich die Steuern schwer sind, so kann ich doch versichern, daß sie von den Unterthanen mit Freuden gezahlt werden u. s. w.«

Auch Görtz sprach in diesem Sinne und hatte schon in Pommern einen Vorschlag ausgearbeitet, wie man durch Anleihen, Nothmünze und dergleichen die erforderlichen Summen aufbringen könne. In Ystad angekommen versammelte Karl seine neuen Ombudsräthe und richtete an sie die Frage, ob sie in irgend einer Weise die Erfordernisse des Krieges anzuschaffen wüßten. Als sie verneinten, legte er ihnen Görtz' Vorschlag vor, welchen jene aber für unausführbar und schädlich erklärten. Karl argwöhnte, daß es ihnen entweder an Einsicht oder an gutem Willen fehle, da er wie gesagt glaubte, daß nicht in der Noth des Landes sondern in der schlechten Verwaltung die Ursache seiner Verlegenheit zu suchen sei [1]. Auch jetzt wurde sein kriegerischer Sinn durch einige Schweden, welche entweder Schmeichler, oder Schwärmer oder Gefühlsmenschen sein mochten, angefeuert. Der Dichter Frese forderte z. B. »den Wunderkönig auf zu eilen, wohin sein Wille von Gott gelenket werde«, und sprach davon, »wie der Löwe aus dem Norden seiner Tatzen Stärke erproben werde«. Dazu kamen neue verlockende Prophezeihungen. In einer derselben hieß es: »Ich will euch Schweden euren König wieder geben, umstrahlt von Klarheit und von Ruhm gekrönt. Ich will mein Schwert in seine Hand geben, auf daß er verstöre die Feste des Feindes. Er soll mein Werkzeug sein, die Gerichte meines Zornes zu vollziehen, und will ihm Ketten geben viele Mächtige auf Erden zu binden« u. s. w.

Kein Volk folgte dem Schicksale Karl's mit lebendigerer Aufmerksamkeit, als das Deutsche, welches theils von ihm entzückt, theils gegen ihn erbittert war. Wir führen hier einige Beispiele an, aus welchen sich ersehen läßt, wie verschieden der König beurtheilt, wie widersprechende Aufforderungen an ihn gerichtet wurden.

Von ihrer Phantasie und kriegerischen Begeisterung hingerissen, aber durchaus unkundig der Zustände in Schweden und der vom König verworfenen Friedensanerbietungen urtheilten die Männer der einen Partei. Sie ließen

---

[1]) Berichte des franz. Gesandten vom 6. und 21. Jan. 1716.

eine Schaumünze schlagen, welche von Karl's bevorstehenden Thaten folgende Weissagung enthielt:

Rußland will ich knicken,
Polens Macht ersticken,
Preußens Flügel pflücken,
Dänemark erdrücken.

Und wenn man warnend darauf aufmerksam machte, in welchem Maße die Zahl der Feinde wuchs, gaben sie die Antwort: »Soll deshalb der Löwe aus dem Norden seine Waffen von sich werfen? Soll der zwölfte Karl deshalb so verzagt werden, daß er auf den Kampf verzichtet? Oder sollen seine Unterthanen sich dadurch entmuthigen lassen, daß sie auf Frieden keine Aussicht haben? O, nein! Je mehr Feinde sich gegen die Schweden erheben, desto muthiger werden sie, und deshalb hat auch ihr Heldenkönig erklärt, daß er lieber das Aeußerste ertragen als sich von seinen Feinden Gesetze vorschreiben lassen will. O, mein Gott! welch eine hochsinnige Denkart! Da sieht man daß der zwölfte Karl ein Abkömmling des weltbekannten Helden Gustav Adolf ist. — — — — — — — —

Ja, gehe Deine Bahn, Du tapfrer Held vom Norden,
Sieh Deine Feinde nur mit edlem Stolze an
Du bist in dieser Welt dazu geboren worden,
Daß Dein erhab'ner Geist vom Kampf nicht lassen kann.
Ein Heldenbild bist Du von Jugend auf gewesen —
Wo ist ein Fürst durch den so Großes ist gethan?
Die späte Nachwelt wird es voll Erstaunen lesen
Was wir bewundrungsvoll von Deinen Thaten sahn.
Wächst auch der Feinde Zahl, Du wirst sie doch besiegen,
Zerschmettert werden sie zu Deinen Füßen liegen.«

Wie die Männer der andern Partei Karl und sein Verhalten beurtheilten, sieht man aus folgenden Versen, welche ein deutscher Dichter bei der Nachricht von Karl's nächtlicher Flucht von Stralsund nach Trälleborg niederschrieb:

Ein schwaches Boot hat Dich gebracht,
O Karl, zurück zu Deinen Landen,
Es hat vom Tode und von Banden
Gerettet Dich die dunkle Nacht.

Bedenk, wie da das Meer auf Dich
Voll Grimm geworfen seine Fluthen,
Um Deiner Ehrsucht heiße Gluthen
Zu kühlen ab erhob es sich,
Zu löschen Deiner Rache Brand,
Die schon verzehrt so manches Land.

Bedenk des Herren Wunderrath,
Der Dich auf Deinem Weg bewahret,
Zur Buße hat er Dich gesparet,
Mißbrauche doch nicht Gottes Gnad'.

Nicht Deinen Hochmuth schaue an.
Mit Demuth lerne ohne Klagen
Was das Geschick Dir sendet tragen,
Kein Mensch das Schicksal zwingen kann.
Das Glück stand Dir oft bei, allein
Dein Sclave wird es niemals sein.

Verachte auch den Frieden nicht,
Streit wider Deines Stolzes Triebe,
Nur dann läßt Gott, der Gott der Liebe,
Dir leuchten, Karl, sein Angesicht.

Doch willst Du wider sein Gebot
Der Rachsucht Bitten zu ihm senden,
Wird er sein Antlitz von Dir wenden,
Denn er ist nicht des Streites Gott.
Er haßt die Rache; seine Huld
Schenkt er der Demuth und Geduld.

Und nun willst Du vom fernen Strand
Dich endlich wieder zu uns wenden?
Was trägst Du denn in Deinen Händen
Zurück zum langverlass'nen Land?

Von Sorgen ist das Herz uns schwer
Und Muth und Kräfte sind verschwunden.
Ach bring' dem Volk, dem armen, wunden
Den langersehnten Frieden her!
Trägst Du den Oelzweig in der Hand,
So sei willkommen Deinem Land! [1])

So verschieden waren die Urtheile, so verschieden die Rathschläge. Karl folgte auch diesmal denjenigen, welche mit seinem Stolz und seiner Kriegslust übereinstimmten, und verfiel so gänzlich diesen Leidenschaften und — Görtz. Welche Folgen daraus für ihn und für sein Vaterland entstanden, wird in diesem und dem nächstfolgenden Abschnitt gezeigt werden.

---

[1]) Da die deutschen Originale uns nicht zur Hand waren, so haben wir alle obigen Verse aus dem Schwedischen zurückübersetzen müssen. D. Ü.

Drittes Kapitel.

Görtz wird allmächtiger Minister.

Vorbereitet war dies Ereigniß, wie die Schweden behaupteten, schon in Pommern, zur Reife gebracht aber durch die glänzenden Aussichten, welche Görtz dem Könige vorspiegelte, — daß er 6—10,000,000 Rthlr. S. anschaffen wolle, durch welche der König in den Stand gesetzt werden würde, wiederum mit Glanz auf dem Welttheater aufzutreten, den Krieg fortzuführen, in Holstein die Gottorpschen Herzöge, in Polen den König Stanislaus wieder einzusetzen. Die eigentliche Ursache ihrer Verbindung war, wie man meinte, bei Karl, daß Niemand außer Görtz sich getraute, die Fortsetzung des Krieges möglich zu machen, und bei Görtz, daß kein anderer Fürst außer Karl ihm sein Vertrauen schenken wollte. Hätte Görtz, fügte man hinzu, ihm nicht seine Hülfe angeboten, so wäre der König gezwungen gewesen, Frieden zu schließen [1]).

Görtz selbst stellte die Sache auf folgende Weise dar. Ihn verlangte nach Ruhe, und er wollte sich deshalb dem Lärm und der Mißgunst entziehen. Als aber der König ihm seine Noth klagte, arbeitete Görtz den in Rede stehenden Vorschlag über die Aufbringung der Gelder aus. Weil nun kein Schwede sich getraute diesen Vorschlag zur Ausführung zu bringen oder einen andern aufzustellen, wandte der König sich wieder an Görtz und bat ihn die Ausführung selbst zu übernehmen. Görtz weigerte sich. Da sagte Karl: »Ihr gleicht also andern Projectmachern, welche wohl treffliche Plane zu entwerfen, aber nicht zur Ausführung zu bringen wissen«. Nun beschloß Görtz den Versuch zu wagen, doch machte er dabei folgende Bedingungen: zuerst, daß Görtz in holsteinschen Diensten bliebe, und, ohne in schwedische Dienste zu treten, nur als ein Vollzieher des königlichen Willens arbeiten sollte; — für's Andre, daß er vom Könige allein und nicht vom Rathe oder von irgend einem Collegio abhängen sollte; — für's Dritte, daß er die Befugniß haben sollte, die ihm untergeordneten Beamten nach seinem Gefallen zu wählen; — für's Vierte, daß der König innerhalb eines Jahrs mit einem seiner Feinde Frieden schließen; — und für's Fünfte, daß Görtz nicht länger als ein Jahr gebunden sein sollte. Da der König auf diese Forderungen einging, so trat Görtz sein Amt an.

Im Februar 1716 wurde er zum fast unumschränkten Leiter der gesammten innern Verwaltung und Haushaltung des Reiches bestellt und ermächtigt allen dabei in Betracht kommenden Beamten und Behörden Befehle zu ertheilen.

---

[1]) S. Th. IV. S. 5—7.

Karl soll ihm sogar das Recht gegeben haben, in jedes beliebige Collegium des Reichs einzutreten und daselbst für das Mal den Präsidentenstuhl einzunehmen. Den Gouverneuren und Lehnshauptleuten wurde angekündigt, daß sie ohne einen besonderen Befehl von Görtz keinerlei Gelder ausbezahlen sollten. In Wirklichkeit war dieser ein Groß-Vezier, eine Art von Vicekönig. Nie hat man zuvor in Schweden etwas Aehnliches gesehen. Bo Jonsson Grip war doch ein geborner Schwede und zugleich in gesetzmäßiger Weise ein Beamter, Görtz aber war ein Ausländer. Niemals hat man von ihm einen Eid der Treue weder gegen das Reich noch gegen die Person des Königs gefordert. Karl verließ sich ganz und gar auf sein Ehrgefühl und seine Klugheit.

Wie gefährlich das Unternehmen für Görtz sei, sahen und sagten ihm seine Freunde. Von Dernath warnte ihn wiederholt und bat ihn »die Umstände zu bedenken, und daß er unter den obwaltenden Verhältnissen auf keine Weise dem Könige dienen und dessen Absichten zur Ausführung bringen könne.« Aber wie Karl durch die Gefahren des Krieges, so wurde Görtz durch diejenigen der Staatskunst angelockt, und die Warnungen blieben erfolglos.

Die Regierungsmaßregeln, welche getroffen werden sollten, wurden von jetzt an einzig und allein vom Könige und von seinem Günstlinge in Unterredungen unter vier Augen festgestellt. Von dem Inhalt dieser Unterredungen weiß man Nichts; aber wie Görtz dabei die Schwachheiten Karl's benutzt und ihnen geschmeichelt hat, läßt sich aus seinen Briefen abnehmen, von denen wir einige in der Folge noch einschalten wollen. Wurde übrigens in diesen Unterredungen irgend ein Vorschlag Görtz' nicht genehmigt, so bat dieser sich die Erlaubniß aus, die Sache schriftlich vortragen zu dürfen. Allem, was Anstoß erregte oder erregen konnte, wußte er dann entweder auszuweichen oder eine angenehmere Färbung zu geben, und so gelang es ihm denn oft seinen Willen doch noch durchzusetzen.

Die ihm gegebene Macht, seine amtlichen Gehülfen selbst zu wählen, benutzte Görtz so, daß er zu seinen vertrauten Handlangern meistens Ausländer annahm, so z. B. v. Dernath, Stambke, Ekleff, Hagen, unter welchen einige von sehr zweideutigem Rufe. Unter den vornehmeren Schweden kennen wir außer Moritz Vellingk, Josias Cederhielm, Karl Gyllenstolpe keinen, der mit ihm in näherer Verbindung gestanden hätte.

Die übrigen Beamten aller Grade fühlten sich dadurch gekränkt, daß der König ihnen sein Vertrauen entzog und es einem Ausländer zuwandte und noch dazu einem Manne wie Görtz. Außerdem befürchteten Friedrich und Ulrike Eleonore, daß Görtz den König überreden möchte, den Herzog von Holstein zum Thronfolger zu ernennen. Es waren also viele und mächtige Kräfte, welche auf den Sturz des neuen Günstlings hinarbeiteten, und viele, theils wahre, theils unwahre Beschuldigungen wider ihn wurden dem Könige in's Ohr geflüstert, unter dem Volke laut ausposaunt. Aber Görtz hatte sich

in Karl's Vertrauen so festgesetzt, daß alle diese Bemühungen vergeblich waren [1]).

Der Grundgedanke, auf welchem Görtz' Hoffnungen eines glücklichen Ausganges beruhten, war ein Separatfrieden mit einem oder einigen unter den Feinden. Er war oftmals bemüht mit König Georg, häufiger aber noch mit Czar Peter einen solchen abzuschließen. Rußland sollte viele von seinen während des Krieges gemachten Eroberungen behalten, dagegen aber als Aequivalent den Schweden auf andern Seiten Beistand leisten. Wir werden diese Unterhandlungen demnächst noch näher zu beleuchten haben.

Ueber die Art, wie Görtz Karl's Vertrauen benutzte, schrieb der französische Gesandte schon im Anfang des Jahrs 1716 Folgendes: [2]) »Häufige Wechsel der Lehnshauptmänner und die Erhebung gewisser Personen, die sich nicht eben durch Zuverlässigkeit auszeichnen, lassen den Einfluß erkennen, welchen Görtz gewonnen hat. Von ihm glaubt man, daß er allein die geheimsten Gedanken des Königs kenne, und daß er es diesem als eine leichte Sache vorstelle, die Mittel zur Durchführung seiner Pläne herbeizuschaffen. Schweden scheint noch das schwerste Schicksal erwarten zu müssen, von welchem ein christliches Land betroffen werden kann. Görtz klagt die Beamten und die Kaufleute offen des Eigennutzes, der Veruntreuung und der Widerspenstigkeit an und behauptet, daß sie den König zum Frieden zwingen wollen, daß aber dieser sich auf's Aeußerste vertheidigen müsse« u. s. w. Diese Angaben des Franzosen finden ihre Bestätigung in manchen Briefen, welche Görtz an den König gerichtet hat, so wie in dem ganzen Inhalt dieses Abschnitts.

Man kann die Frage nicht unterdrücken, was Karl wohl gethan haben würde, wenn Görtz sich ihm nicht zur Seite gestellt hätte, ihm nicht zu Hülfe gekommen wäre? Würden in diesem Falle die Schweden den König zum Frieden oder würde er sie zur Kriegführung gezwungen haben? Görtz und von Dernath behaupten das Letztere und sagen, daß Karl schon 1715 zu verzweifelten Maßregeln habe greifen wollen; so habe er die Regimenter über die Harden (Jurisdictionsbezirke) in der Weise vertheilen wollen, daß diese ihnen Wohnung, Nahrung und Kleidung zu liefern hätten, so habe er von jeder Hufe monatlich 80 Karolinen [3]), d. h. etwa 104 Rthl. S. M. oder 1248 Rthl. jährlich [4]) fordern wollen. Wahr ist es nun allerdings, daß Karl, wo es sich um

---

[1]) Bericht des franz. Gesandten vom 1. Mai 1716.

[2]) D. 24. Febr. u. 6. Jul. 1716.

[3]) Im Säftaholmer Archiv findet sich eine von von Dernath später bei den Ständen eingereichte Schrift, in welcher er sagt, daß Karl von jeder Hufe monatlich 5 Tonnen Korn und eine Karoline und je nach den Bedürfnissen des Heeres das Doppelte und das Dreifache zu fordern beabsichtigt habe — und daß von Dernath es gewesen sei, welcher den König überredet habe, von dieser Besteuerung abzustehen.

[4]) 156 ₰ Pr. Cour. monatlich, 1672 ₰ Pr. Cour. jährlich!! D. Ü.

den Werth des Geldes und die Möglichkeit einer Besteuerung handelte, wenig Urtheil zeigte, ebenso daß er im Verlauf des Sommers andere äußerst schwere Steuern ausschreiben ließ. Doch darf man wohl die obigen Angaben für etwas übertrieben ansehen, da Görtz und von Dernath sich später ein Verdienst daraus zu machen suchten, jene Auflagen abgewendet zu haben. Man hört freilich auch von andern Seiten ähnliche, wiewohl nicht vollends so unmögliche Maßregeln erwähnen, und es scheint demnach, als ob wirklich etwas derartiges zur Sprache gekommen sei. Vielleicht war ein Gerücht dieser Art die Ursache des großen Schreckens, von welchem nach einer Aeußerung des englischen Gesandten die Schweden bei der Nachricht von Karl's bevorstehender Heimkehr ergriffen wurden.

Hätte nun Karl ohne Görtz' Rath und sich selbst überlassen eine derartige Steuerauflage ausgeschrieben, wer kann die Folgen ermessen? Aber er schrieb sie nicht aus. Görtz behauptet, er habe nachgewiesen, daß die Sache unmöglich sei, und daß eine derartige Steuer allein schon das ganze im Reiche umlaufende Kapital übersteigen werde. Und doch hat er seiner eigenen Angabe nach nur mit Mühe den König dahin bringen können, von jenem Plane abzustehen. Durch welche Mittel nun aber Görtz die zur Fortsetzung des Krieges erforderlichen Mannschaften und Gelder heranzuschaffen suchte, das ist es, wovon wir in diesem Abschnitte handeln werden.

Viertes Kapitel.

Die Anschaffung der Mannschaft.

Die meisten Truppen, sowohl die eingetheilten und geworbenen als auch die Verdopplungsmannschaften, die Drei- und Fünfmannsregimenter waren bereits zwei- oder dreimal erneuert worden, ja viele Rottennummern hatten bereits sieben- oder achtmal ihre Mannschaften ersetzen müssen.

Gerade vierzehn Tage nach seiner Ankunft in Schweden, am Tage vor Weihnacht **1715** befahl aber Karl, diese Regimenter abermals vollzählig zu machen. »Denn«, schrieb er, »dieweil wir bei unserer glücklichen Rückkehr in unser Reich vornämlich darauf bedacht sind, unsern getreuen Unterthanen einen vortheilhaften und sicheren Frieden zu verschaffen, ein solcher aber nicht zu erlangen sein wird, wofern den Friedensunterhandlungen nicht durch eine gute Verfassung unserer Streitkräfte zu Lande und zur See der gebührende Nachdruck

gegeben werden kann: so finden wir nöthig, die Landmacht und die Flotte gehörig auszurüsten« u. s. w. Die gebotene Maßregel konnte jedoch nicht vollständig zur Ausführung kommen, da, wie wir wissen, viele Rotten- und Rüsthalterhufen inzwischen verödet waren. Im Westerås Lehen mußte man im Jahre 1717 wegen des Volksmangels auch solche Bauern ausheben, welche ganze oder halbe Hufen besaßen [1]).

Wir erinnern uns auch der sogenannten Standesdragoner. Diese Wehrmannschaften, deren man sich schon vor Annahme des Eintheilungswerkes zu Zeiten bedient hatte, wurden von Karl XII. zuerst im Jahre 1700, zum zweiten Male im Jahre 1702 aufgeboten und zwar in einer Anzahl von 2000 Mann. Gleich nach der Ankunft des Königs in Schweden wurde eine nochmalige dritte Aufstellung derselben geboten, und es wurde dabei den pflichtigen Geistlichen und Civilbeamten aufgegeben nicht allein Mann und Pferd zu stellen, sondern auch das Geld zur Montirung zu liefern. Einige Lehnshauptleute berichteten, daß bei vielen Geistlichen kein zum Kriegsdienst tauglicher Knecht oder Einlieger aufzutreiben sei [2]); daß aber in solchen Fällen ein Nachlaß bewilligt worden, läßt sich nicht nachweisen, und ein Pfarrer in Ostgothland beklagte sich, daß er für die ihm auferlegte Stellung und Ausrüstung eines Wehrmanns 350 Thlr. S. M. habe bezahlen müssen [3]). Auch den Eisenwerken wurde befohlen Standesdragoner zu stellen, z. B. denjenigen im Westerås Lehen 18 Mann [4]). Die Bergwerksbesitzer in Nerike suchten sich der Verpflichtung zu entziehen, jedoch vergeblich; denn der König ließ die Knechte und Einlieger der Widerstrebenden sofort als Soldaten einzeichnen.

Die Werbungen wurden nachdrücklicher betrieben als je zuvor. In Ermangelung älterer Personen nahm man zu Zeiten funfzehn- oder sechszehnjährige Jungen. Die Werber gebrauchten bald List bald Gewalt. Es kam vor, daß sie sogar in die Kirchen eindrangen und während des Gottesdienstes mit lautem Gepolter sich derjenigen Personen bemächtigten, an welchen sie ein Recht zu haben glaubten, und deren sie anderswo nicht hatten habhaft werden können. Dabei wurden sie vielfältig in Schutz genommen. Karl befahl, daß Zwistigkeiten zwischen ihnen und dem Volke nicht von den Untergerichten sondern vom Lehnshauptmann oder von den Kriegsgerichten entschieden, und zugleich daß die von ihnen im Dienst begangenen Ungesetzlichkeiten nicht als Verbrechen gegen die öffentliche Sicherheit angesehen werden sollten [5]).

---

[1]) Reichsarchiv. Lehnshauptmannsberichte an Karl vom 17. April 1717.

[2]) Ebend. Bericht des Lehnshauptm. in Westerås an Karl vom 27. Juni 1716.

[3]) Link. Bibl. Arch. D. Svebilius an E. Benzelius vom 26. Febr. 1717; doch ist es möglich, daß Nothmünze gemeint ist.

[4]) Reichsarchiv. Der Lehnshauptmann an Karl vom 21. Jan. 1717.

[5]) Link. Bibl. Archiv. Hofgerichts-Missive vom 23. Febr. 1716.

Wir erinnern uns des Widerwillens Karl's gegen die Flüchtlinge von Lissa und Poltawa, und der Untersuchungen, welche er gegen dieselben anstellen ließ. Jetzt aber, um nur Soldaten zu bekommen, versprach er allen entwichenen Soldaten unter der Bedingung Pardon daß sie freiwillig sich wieder zum Dienste stellten [1]), und da die Flotte wegen Geldmangels nicht vollständig ausgerüstet werden konnte, so wurden von den Matrosen derselben viele zu Lande verwendet. Im letzten Jahre verbot der König alle s. g. blauen Montage und verordnete theils um Soldaten zu bekommen theils um die Handwerksmeister zufrieden zu stellen, daß, wer an einem solchen Tage sich in einer Schenke betreffen ließe, dem Kriegsdienste verfallen sein sollte [2]). Die öffentliche Meinung, welche in der letzten Zeit häufig mit Karl's Befehlen unzufrieden gewesen war, äußerte sich über diese Verordnung mit vieler Anerkennung, und nannte dieselbe ein heilsames Plakat [3]).

Alle hier aufgezählten Arten von Truppen waren schon längst benutzt worden, als Karl 1715 nach Schweden zurückkam, und sie wurden auch späterhin bis zu des Königs Tode beibehalten. Aber mit der Hälfte seines Umfangs hatte das Reich auch die Hälfte seiner Armee verloren, während die Zahl der Feinde sich vielfach verdoppelt hatte. Um sich der letzteren zu erwehren, mußte die zurückgebliebene Hälfte des Landes eine eben so große Zahl von Mannschaften aufbringen als das ganze Schweden im Jahre 1700 gestellt hatte. Diese wie bisher von den bei der Eintheilung dazu ausgelegten, jetzt aber zum Theil wüste liegenden Hufen zu entnehmen, war nicht möglich. Dagegen fanden sich noch andere Liegenschaften und Gewerbe, welche bisher gegen anderweitige ihnen obliegende Verpflichtungen die Freiheit von der gewöhnlichen Wehrpflicht genossen hatten. Dahin gehörten Rittersitze, Pfarrhöfe, Posthöfe, Gastwirthschaften und verschiedene andere städtische und ländliche Gewerbe, zu welchen sich deshalb so viel als möglich die männliche Bevölkerung drängte, um auf diese Weise der genannten Freiheit theilhaftig zu werden. Aus dieser Bevölkerung wollte nun Karl die Soldaten nehmen, deren er bedurfte. Die Art und Weise wie dieses unter verschiedenen Umständen ins Werk gesetzt wurde, soll den Inhalt dieses Kapitels ausmachen, und wir beginnen mit den sogenannten

Kirchspiels-Mannschaften.

Am 7. Januar 1716, also kaum 3 Wochen nach Karl's Rückkehr in sein Vaterland, befahl er daß außer den eingetheilten, und den Drei- und Fünfmänner-Regimentern sowie auch außer der Adelsfahne und den Standesdragonern jedes

---

1) Link. Lehnsarchiv. Königl. Brief vom 23. Dec. 1715.

2) S. Th. IV. S. 125.

3) Link. Bibl. Archiv. Schilderung Karl's XII.

Kirchspiel einen Soldaten stellen solle, an dessen Anschaffung alle Einwohner ohne Unterschied sich betheiligen sollten. Da einige Kirchspiele größer andere aber kleiner waren, so erwartete man Beschwerden wegen der ungleichen Vertheilung dieser Auflage. Um diesen zu begegnen, hatte Karl schon im Voraus in der betreffenden Kundmachung erklärt: »Da die kleinen Kirchspiele ohne sonderliche Beschwerde ihren Mann stellen können, so geben wir den größeren Kirchspielen anheim, aus unterthäniger Ehrfurcht uns mehr als einen Mann zu stellen, welches uns alsdann um so mehr zu gnädigem Wohlgefallen gereichen wird.« Der König forderte auch die Lehnshauptleute auf, die Anschaffung dieser Kirchspielsmannschaften sich höchsten Fleißes angelegen sein zu lassen, und in einigen Zeilen, welche Feif für seine Freunde unter diesen Beamten beilegte, gab derselbe zu verstehen, wie sich ihnen hier eine gute Gelegenheit darböte, durch bewiesenen Eifer die besondere Gnade des Königs zu erwerben [1]). Rücksichtlich der Ausführung wünschte Karl, daß die Lehnsregierungen vorsichtig zu Werke gehen möchten, indem sie zuvörderst die »bescheidensten« unter den Einwohnern eines jeden Kirchspiels zusammenriefen und durch diese den Beifall der übrigen zu gewinnen suchten [2]). Andererseits wurde die pünktliche Ausführung der Vorschrift selbst eingeschärft und den Lehnsregierungen gedroht, daß sie selbst für die von ihnen angenommenen bei der Musterung aber untauglich befundenen Kirchspielsmannschaften die Ersatzmänner zu stellen haben würden [3]). Inzwischen fanden sich nur wenig Kirchspiele, welche aus »Ehrfurcht« vor dem Könige und »gutwillig« zur Stellung von mehr als einem Mann erbötig waren, einige wollten gar keinen hergeben. Ein gewisser Generalmajor brachte gewaltsame Maßregeln in Vorschlag, Karl aber ging darauf nicht ein. Andererseits wollte ein Lehnshauptmann die Kirchspielsmannschaften von den Dreimännerstellungen in Abzug bringen; auch das wurde abgelehnt. Es sei, hieß es, gerade die Absicht, durch die genannten neuen Mannschaften die in den Gliedern der Drei- und Fünfmännerregimenter entstandenen Lücken ohne Beschwerung der Rottenhalter auszufüllen.

Nicht genug, daß die Einwohner diese Mannschaften stellten, es wurde ihnen auch aufgelegt, jedem Mann noch ein Handgeld von **20** Thlr. S. M. auszuzahlen. Auf diese Weise soll das Lehen Skaraborg im Jahre **1716** außer den übrigen Steuern und Abgaben **31,997** Thlr. S. M. gezahlt haben [4]).

Indessen waren kaum fünf Wochen seit Erlassung jener Verordnung verflossen als Karl theils durch die Klagen über die ungleiche Vertheilung der

---

[1]) Link. Lehnsarchiv. Königl. Brief vom 7. Jan. 1716.

[2]) Reichsarchiv. Der Lehnshauptm. in Westerås an den König vom 18. Febr. 1716.

[3]) Ebend. Der Lehnshauptm. im Lehen Skaraborg an den König vom 9. Febr. 1717.

[4]) Ebend. vom 2. Jan. 1717.

Last, theils durch die Abneigung der größeren Kirchspiele mehr als einen Mann zu stellen, sich veranlaßt sah, die Sache auf eine andere und bestimmtere Weise zu ordnen. Er befahl nun, daß für je 45 Höfe innerhalb eines Kirchspiels ein Mann gestellt werden solle [1]) und zwar nicht mehr als ein Beweis der Ehrfurcht, sondern als eine Pflicht des Gehorsams, und dem Befehle mußte nachgelebt werden.

Die in Rede stehende Vorschrift galt auch für die Bürgerschaft. Stockholm stellte 500 (?) Kirchspielsoldaten, und in den kleinen Seestädten wurden in Ermangelung anderer Personen oft Kaufleute und Handwerker vermittelst des Looses ausgehoben, um als Matrosen nach Karlskrona gesandt zu werden [2]).

Diese Art der Aushebung hatte jedoch manche Unzuträglichkeiten, unter anderen die, daß auch die mit eingetheilten Soldaten belasteten Höfe daran Theil nehmen mußten (?). Dazu kam, daß die von den Kirchspielen abgegebenen Mannschaften oft untauglich gefunden wurden. Das war z. B. mit nicht weniger als 73 aus Ostgothland der Fall [3]). Fürs Jahr 1717 griff daher Karl die Sache von einer anderen Seite an, und führte die sogenannte

Neue Rottirung [4])

ein. Die Lehnshauptleute erhielten den Befehl vollständige Rotten über alle diejenigen in ihren Lehen befindliche Mannspersonen anzulegen, welche bei der Aushebung in Betracht kommen konnten, und welche nicht auf Höfen wohnten, die zur Erhaltung des eingetheilten Heeres beitrugen. In diese Liste sollten aufgenommen werden Staatsdiener, Zolleinnehmer, Vigilanzbeamte, Organisten, Küster, Handwerker, die Knechte und Einlieger der Rittergutsbesitzer und der Beamten, die Deicharbeiter, Drescher, Herumtreiber und in den Städten alle diejenigen Bürger, welche weniger als 6 Thlr. S. M. Steuer zahlten [5]). Aus dieser Zahl sollten später in jedem Lehen vierhundert der tauglichsten Personen zu Kirchspiels- oder, wie sie nun genannt wurden, Rottirungsmannschaften genommen werden. Diese neue Rottirung erstreckte sich über alle obengenannten Volksklassen, und die Professoren in Uppsala und die Bürger in Stockholm klagten, daß sie bald genöthigt sein würden, selbst ihr Holz zu hauen.

Beispielsweise führen wir an, wie diese Vorschrift in Ostgothland zur

---

1) Link. Bibl. Archiv. Schilderung Karl's XII.

2) Bericht des franz. Gesandten vom 24. Febr. 1716.

3) Link. Lehnsarchiv. Königl. Brief vom 10. Nov. 1716.

4) Wir behalten den Namen bei, da sich in der deutschen Sprache kein entsprechendes Wort findet. Rotering heißt die Stellung eines Soldaten anstatt der Steuer. D. Ü.

5) Link. Lehnsarchiv. Karl an die Lehnsregierung vom 31. Jan. 1717.

Ausführung gebracht wurde. Die dort aufgestellte Liste enthielt 1934 Personen, unter welchen jedoch nach der Ansicht des Lehnshauptmanns nur 315 zum Kriegsdienst tauglich waren, die übrigen waren entweder zu alt oder zu jung oder zu schwach. Um nun die verlangten vierhundert Soldaten zu bekommen, wurden jene 1934 Personen in vierhundert Rotten eingetheilt, so daß auf jede Rotte ungefähr fünf Personen kamen. Der von Karl dorthin geschickte Officier nahm nun aus jeder Rotte den brauchbarsten Mann, und fand sich in einer derselben noch ein anderer diensttüchtiger Mensch, so wurde dieser in eine andere Rotte, wo es daran fehlte, versetzt und dort herausgenommen. Auch auf diese Weise konnte der Officier aus der ganzen Schaar nicht mehr als 246 nach seinem Urtheil brauchbare Männer hervorsuchen. Unter diesen befanden sich 61 Einlieger von den Rittergütern, 109 Knechte, darunter 37 von Rittergütern, 48 von Pfarrhöfen, 11 von Vögten und Lehnsmännern, 13 von Gastwirthen; ferner 28 Herumtreiber (?), 10 Kirchspielsschuhmacher, 11 Kirchspielsschneider, 6 Küster, 5 Organisten u. s. w. Von denen, welche frei ausgingen, mußte jeder auf der Stelle an die Ausgehobenen 6 Thlr. S. M. erlegen. Wer sich bei der Musterung nicht einfand, war ohne weitere Untersuchung Soldat. — Im Skaraborger Lehen fanden sich unter 2043 Angezeichneten nur 215 Diensttüchtige, obgleich man Alles nahm, was nur zu nehmen war. Der Lehnshauptmann im Elfsborger Lehn berichtete, daß unter 2003 dort Aufgezeichneten sich nur 157 Annehmbare gefunden haben, und daß etwa 100 sich versteckt hielten. Er erklärte, daß er dem Könige unmöglich die verlangten 400 Rottirungsmannschaften stellen könne, wofern er nicht Säger, Müller u. s. w. nehmen dürfe. Karl's Antwort lautete, daß der Lehnshauptmann sich nach dem erhaltenen Befehle zu richten habe. Aber bis in's Jahr 1718 erklärte dieser wiederholt, daß es ihm unmöglich sei, »weil«, schrieb er, »die Kerle theils in andere Lehen geflüchtet sind, theils sich so versteckt haben, daß ich sie unmöglich ausfindig machen kann« [1]). Karl blieb jedoch bei seiner Meinung. Im Jahr 1718 befahl er z. B. dem Gouverneur von Schonen, seinem Günstling Hård, in die Stelle der unbrauchbaren Rottirungsmannschaften, welche sich stellten, andere und brauchbare in den Kirchspielen aufsuchen und diese anstatt der unbrauchbaren in die Regimenter stecken zu lassen. Auf die von den Angenommenen etwa besessenen Grundstücke sollte Hård dagegen die nicht annehmbaren Rottirungsmannschaften setzen, »denn« fügte der König hinzu, »der Acker kann im Nothfall eben so gut von einem zum Kriegsdienst untauglichen, als von einem fehlerfreien Kerl bewirthschaftet werden, aber für unsern Dienst sind sie nicht in gleichem Maße brauchbar.«

Hier noch ein anderes Beispiel. Auf Karl's Befehl hatte der Lehns-

---

[1]) Reichsarchiv. Berichte der Lehnshauptmänner 1716—1718. Auch-Link. Bibl. Archiv Schilderung Karl's XII.

hauptmann im Skaraborger Lehen die für die neue Rottirung eingeschriebenen Personen auf den 8. Februar 1718 zusammen gerufen. Es erschien nur ein einziger Mann. Der Lehnshauptmann berichtete den Vorgang an den König, erhielt aber dafür einen Verweis, daß er den Ungehorsam des Volks und die Schlaffheit der königlichen Diener nicht strenger züchtige und zugleich wurde er mit Absetzung bedroht für den Fall, daß er seine eigne Gewalt und des Königs Recht nicht besser in Acht nähme.

Noch ein drittes Beispiel. Görtz berichtete dem Könige, daß in den Städten eine Anzahl losen Gesindels sich als Gesellen oder als Bürger einzeichnen ließe, und daß diese Leute gern mehr als 6 Thlr. S. M. Steuer zahlten, um auf diese Weise der neuen Rottirung zu entgehen. Görtz fügte hinzu: »Von diesen Menschen könnte Ew. Majestät einen guten Zuwachs zu Ihren Truppen erhalten. Man könnte nämlich alle diejenigen zu Soldaten nehmen, welche während der letzten zwei Jahre sich als Bürger haben einschreiben lassen, und welche keine höhere Steuer bezahlt haben. Aber der Auftrag müßte raschen Officieren anvertraut werden, und nicht den Lehnshauptleuten, denn ich finde mehr und mehr, daß Alles was nach Krieg schmeckt, den zuletztgenannten Herren zuwider ist«. Auch wurde die Aushebung in den Städten im Jahre 1718 mit solcher Strenge vollzogen, daß z. B. in Wexiö alle Knechte und 20 Bürger angenommen wurden, und daß in Folge davon im November desselben Jahrs 15 Bürger in Ermangelung von Knechten als Fuhrleute nach der westlichen Gränze abgehen mußten.

Die gewaltsame Werbung.

Sowie die Drei- und Fünfmannsregimenter durch die Kirchspielssoldaten und die Neue-Rottirungsmannschaften vollzählig gemacht werden sollten: so ungefähr suchte Karl durch dieselbe Volksclasse auch in seinen geworbenen Regimentern die Lücken auszufüllen. Der dahin gehende Beschluß wurde in der Mitte des Julius 1718 gefaßt. Den Lehnshauptleuten, z. B. dem in Wexiö, wurde aufgegeben, aus seinem Lehen 228 Mann herbeizuschaffen. Er sollte zuerst nach der Volkszahl bestimmen, wie viele derselben aus jeder Vogtei seines Lehns genommen werden könnten. Sodann sollte er Vogteiweise alle darin befindlichen Personen, welche nicht Rotten- oder Rüsthalter oder deren Ersatzmänner wären, zusammenrufen. Zu den Volksclassen, aus welchen die neue Rottirung genommen werden sollte, wurden nun auch die Fabrikarbeiter, Schüler u. s. w. gelegt. Wenn nun alle diese Personen beisammen waren, so sollte der Lehnshauptmann zuerst vor ihnen das ausgesetzte Werbegeld, nämlich hundert Thaler Kupfermünze für jeden Soldaten und funfzig Thaler Kupfer für jeden Reiter, auf den Tisch legen und die Leute ermuntern, aus freien Stücken sich anwerben zu lassen. Wer freiwillig dazu sich entschließe, solle hervortreten und seine festgesetzte Summe in Empfang nehmen und dazu

noch 10 Thaler Kupfer Draufgeld. Fehlte es an freiwilligen Recruten, so sollte gleichwohl die erforderliche Anzahl und zwar durchs Loos genommen werden. »Und«, fügte der König hinzu, »wenn ihr mehr Mannschaften zusammenbringen könnt, als wir euch oben befohlen haben, so wird uns das zu besonderm gnädigen Wohlgefallen gereichen«. Außerdem versprach der König, wie es hieß zur Bestreitung der Unkosten, dem Lehnshauptmann für jeden Mann, der aus seinem Lehn gestellt würde 20 Thaler Kupfer, und eben so dem Kronvogt für jeden Mann aus seiner Vogtei 20 Thaler Kupfer [1]).

Zur Fortschaffung der Lebensmittel theils durch Fuhren theils durch Saumthiere waren während des norwegischen Feldzugs viele Troßpferde und Troßjungen erforderlich. Zu deren Herbeischaffung fing man namentlich im Jahre 1718 an sowohl Pferde [2]) als Jungen auszuheben, letztere von zehn bis funfzehn oder achtzehn Jahren, und man stellte Jagden an nach solchen Betteljungen, welche möglicher Weise zu diesem Zwecke sich verwenden ließen. Eine gleichzeitige Reimchronik schreibt darüber folgende Verse:

An Männern fehlt es uns, d'rum nimmt man kleine Knaben.
Der König hat's gesagt, der König will sie haben
Von zehn bis funfzehn Jahr, kleiner nimmt er sie nicht.
Das war'ne böse Jagd, eh' man sie hat gekriegt. [3])

Post- und Bergsoldaten.

Die Posthöfe waren früher sowohl von der Rottirung als auch von der Stellung von Dragonern frei gewesen, und es hatte sich deshalb auf ihnen eine größere Anzahl von Mannspersonen als zur Bestellung des Landes erforderlich war niedergelassen. Schon im Februar 1716 gebot daher Karl, daß auf jedem Posthofe ein Mann ausgehoben werden sollte. Man hoffte hier mehr als anderswo starke und tüchtige Mannschaften zu bekommen, weshalb dieselben auch nicht für die gewöhnlichen Regimenter sondern für die Leibgarde bestimmt wurden.

Auch die Bergdistricte waren früher beziehungsweise von der Pflicht Soldaten anzuschaffen frei gewesen, und Karl XII. hatte im Anfang seiner Regierung ihnen diese Vorrechte bestätigt. Aber späterhin, z. B. während des Mangels an Soldaten im Jahre 1712, sah der Rath sich genöthigt auch von ihnen mehr Mannschaften als zuvor auszuheben. Man erhob Beschwerde gegen

---

[1]) Nach Gahm. Etwas später scheint Karl sich in soweit anders besonnen zu haben als er die auf obige Weise gewonnenen Recruten zu Troßjungen benutzen ließ. Reichsregistrat. vom 9. August. 1718.

[2]) Link. Bibl. Archiv. Schilderung Karl's XII.

[3]) Ebend. und Linköp. Lehnsarchiv. Königlicher Brief und Bericht des franz. Gesandten vom 6. März 1717, Thorsjö. Archiv. Blackstadius Brief an die Gräfin Stenbock vom Jahre 1717.

diese Maßregel, die aber von Karl im Jahre 1717 genehmigt wurde. Im Widerspruch mit gegebenen Zusagen wurden in den letzten Jahren auch unter den Berg- und Hüttenleuten Werbungen angestellt [1]) und es ist in jener Zeit sogar von einem Bergregiment die Rede [2]). Diese neuen Lasten wurden späterhin als mitwirkende Ursachen für den Verfall der bergmännischen Gewerke angeführt.

Die Aushebung von Studenten und Schülern

war in den älteren weniger gesetzlichen Zeiten mitunter sogar mit Gewalt betrieben worden, und man hat von Johann **III.** ein Schreiben, welches sich der Schüler gegen derartige Eingriffe in ihre Freiheiten annimmt. Während des Soldatenmangels im dreißigjährigen Kriege warf die Regierung zwar wieder ihre Blicke nach derselben Richtung, jedoch nicht mehr in der Absicht, gewaltsam zu Werke zu gehen. Die Vorsteher der Lehranstalten wurden ersucht diejenigen unter ihren Zöglingen, welche für die Beschäftigung mit den Wissenschaften weniger geeignet wären, zum Kriegsdienst zu überreden. Aber während der Kriege Karl's **XII.**, schon im Jahre 1712 griff man wieder zu strengeren Mitteln; es wurde den Studenten und der Schuljugend namentlich in Finnland zur Pflicht gemacht, sich an der Vertheidigung des Landes zu betheiligen, jedoch nur für das Mal, denn gesetzlich wären sie frei von der Aushebung. Eine solche Befreiung war in jenen Zeiten sehr gesucht. Es läßt sich deshalb wohl denken, daß einer oder der andere sich auf eine Schulanstalt begeben haben und dort geblieben sein mag, weniger aus Liebe zu den Büchern, als aus Furcht vor der Muskete. Das fiel Karl auf, als er bei seiner Rückkehr von Stralsund den Krieg fortzusetzen beschloß und sich nach der erforderlichen Mannschaft umsah. Schon am 3. October 1716 gebot er, daß starke junge Menschen, welche nur unter dem Scheine sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen die Schulen besuchten, in Wahrheit aber der Faulheit sich hingäben und die übrige Jugend verführten, von den Lehranstalten entfernt und für die Garde des Königs ausgehoben werden sollten. In Folge hievon wurde den Vorstehern der Lehranstalten, sowohl der Gymnasien als der Universitäten aufgegeben, einem zu dem Zwecke abgeordneten Officier Auskunft über diejenigen jungen Leute zu ertheilen, welche aus dieser Veranlassung zu nehmen sein würden. Diese Vorschrift erregte viel Unzufriedenheit, viel Unruhe. Wie man sie in Uppsala aufnahm, wissen wir nicht, aber in Lund hätte sie beinahe einen bedeutenden Auflauf zur Folge gehabt. Das Gerücht ging, es sollten alle immatriculirten Studenten, auch die auf dem Lande befindlichen, einberufen und in Gegenwart eines Gardeofficiers verhört, die unwissendsten und unsitt-

---

[1]) Reichsarchiv. Das Bergcollegium an Görtz vom 22. November 1718 und Bericht des Bergcollegiums vom 17. Januar 1719.

[2]) Ebend. Der Lehnshauptmann von Westerås an Karl vom 20. Sept. 1718.

lichsten aber sollten zu Gardisten genommen werden. Der damalige Professor Ihre, der Vater des bekannten Sprachforschers, soll die Gemüther der jungen Leute gegen diese Maßregel so aufgeregt haben, daß die Studenten sich bewaffnet vor dem academischen Gebäude versammelten, und dem Examen sich nicht unterwerfen zu wollen erklärten. Rydelius, der angesehenste unter den Professoren, suchte sie zu beschwichtigen, aber man antwortete ihm mit blinden Schüssen. Endlich gelang es ihm indessen doch, wenigstens für den Augenblick, alle Gewaltsamkeiten zu verhindern. Bald nachher, und während der Abwesenheit des Königs in Norwegen, gab Cronhielm eine beruhigende Erklärung und Professor Ihre wurde nach Linköping versetzt. Karl selbst hat, wie es scheint, für gut befunden nachzugeben, und wenigstens für die Universität Lund einen Vorschlag fallen zu lassen, welcher die jungen Leute so heftig aufregte.

Bei den Gymnasien und Schulen hingegen suchte man die Maßregel mit größerer Strenge durchzuführen. Nähere Kunde haben wir von den Verhältnissen nur in Betreff des Stifts Linköping. Dahin schickte der König im Frühjahr 1716 einen Lieutenant Cronhiort, welcher von den Lehrern Auskunft über die unsittlichen und zum Studium ungeeigneten Jünglinge forderte. Bei der Nachricht hievon fingen die jungen Leute an sich weg auf's Land zu schleichen, und die Lehrer suchten sie so lange als möglich zu schützen. Aber Cronhiort bestand darauf, daß die Entwischten ohne Weiteres als Soldaten anzusehen seien, und bedrohte das widerspenstige Domcapitel mit der Ungnade des Königs. Nach langem Hin- und Herreden wurden endlich 6 Gymnasiasten in Vorschlag gebracht und zu größerer Sicherheit auf dem Schlosse eingesperrt. [1]) Unter diesen scheinen jedoch späterhin einige durch Fürsprache losgekommen zu sein. Auch in den niedern Schulen des Stifts suchte Cronhiort nach Recruten, wiewohl mit geringem Erfolge. Einige wurden indessen auch hier angenommen, und ebenso geschah dies in den andern Stiftern. Im Jahre 1718 ging der König strenge zu Werke. Da sollte die gesammte Schuljugend [2]) mit der nicht ansässigen Bevölkerung auf eine Linie gestellt und der Zwangswerbung, wie wir sie oben beschrieben haben, unterworfen werden. Solche zum Kriegsdienste gezwungene oder verlockte Jünglinge kehrten nach dem Tode des Königs nicht selten zum Studium zurück und man fand in den späteren Zeiten nicht selten Prediger, welche in ihrer Jugend unter Karl XII. als Soldaten gedient hatten.

Görtz' Vorschlag, in Finnland, Esth- und Livland Truppen auszuheben.

Ein solcher Vorschlag wurde wirklich von dem genannten Minister in

---

[1]) Link. Domkap. Archiv. Das ganze Jahr 1716. Skara. Domkap. v. 16. März 1716.

[2]) D. h. doch wohl nur die erwachsene und waffenfähige.

dieser Zeit gemacht, obgleich jene Länder sich schon in der Gewalt des Czaren befanden und zum Theil lange befunden hatten. Inzwischen sollte der Vorschlag dem Könige schmeicheln, indem er ihm die Möglichkeit jene Landschaften wieder zu gewinnen und die große Menge der Mannschaften vor's Auge stellte, welche sich von daher beziehen ließen; von Finnland nämlich nicht weniger als 40,000 Fußsoldaten, von Esth- und Livland 20,000 Dragoner. Der von Görtz vorgelegte Plan war dieser. Er ging davon aus, daß der König berechtigt sei über alle in jenen Landschaften befindlichen Grundstücke nach Gutdünken zu verfügen. Auf Grund dieses angeblichen Rechts sollte der König von jeder Hufe in Finnland einen Infanteristen und von jedem Haken Land in Esth- und Livland einen berittenen Dragoner fordern. Wenn die dermaligen Grundbesitzer dieser Auflage nicht genügen könnten oder wollten, so sollten ihre Hufen irgend einem beliebigen Anderen erb- und eigenthümlich unter der Bedingung überlassen werden, daß er seinen Mann stellte. Daß der neue Eigenthümer das Grundstück bebaue, wurde nicht gefordert, nur daß er den Infanteristen oder Dragoner stelle. »Es scheint,« so schrieb Görtz, »für einen Landbesitzer, welcher schon durch Pest und Krieg so viel gelitten hat, allerdings sehr hart zu sein, aus dem Grunde, weil er die gedachte Wehrmannschaft nicht stellen kann, schließlich ganz und gar von seinem Eigenthume vertrieben zu werden. Viele mögen dadurch auch wirklich noch unglücklicher werden als zuvor, und mithin auf Mitleid Anspruch haben. Aber wenn man den Wiederanbau und die Vertheidigung des Landes den dermaligen Grundeigenthümern überlassen wollte, so könnten darüber noch funfzig Jahr verlaufen zum Schaden für die ganze Landschaft, welche auf diese Weise unangebaut und wehrlos bleiben würde. Jeder Vaterlandsfreund müßte deshalb die landesväterliche Fürsorge verehren und preisen, welche Ew. Majestät durch die hier in Vorschlag gebrachte Verordnung an den Tag legen würde.«

Inzwischen blieben die genannten Landschaften so lange Karl noch lebte in der Gewalt des Czaren, und es konnte von der Ausführung dieses Planes nicht die Rede sein. Aber daß er überall gemacht werden konnte, ist bezeichnend für Görtz und seine Weise zu regieren.

Das allgemeine Aufgebot.

Bei einigen dringenden Gelegenheiten ließen während der Abwesenheit des Königs der Rath oder die an Ort und Stelle befindlichen Gouverneure aus jedem Hause einen Mann aufbieten, um die andrängenden Feinde zurückzutreiben. Anfänglich hegte Karl einiges Mißtrauen gegen eine derartige allgemeine Bewaffnung, aber die Noth der letzten Jahre zwang auch ihn zu ihr seine Zuflucht zu nehmen. Es wurde daher die Bevölkerung der Grenzlandschaften auch der Scheeren zu oft wiederholten Malen zu den Waffen gerufen und unter besondere Officiere gestellt, welche von dem Volke ihren Unterhalt und

ihre Gage bekommen sollten. Dadurch wurde den Unterthanen zwar eine neue, aber wegen des fortdauernden Krieges unvermeidliche Last aufgelegt, und es wurde im Jahre 1718 verordnet, daß Jeder, der einem gehörig verkündeten Aufgebot nicht Folge leistete, in eine Geldstrafe von 20 Thlr. Silber genommen werden sollte.

Hülfs- oder Miethstruppen.

Wie der Leser sich erinnert, hatte Karl im Jahre 1700 den Entschluß gefaßt, sich so viel als möglich von Bundesgenossen unabhängig zu erhalten [1]), ihm genügten seine Schweden zur Besiegung der Feinde. Auch hatte er während der folgenden sieben Jahre keine andere Hülfstruppen benutzt, als einige gegen August aufrührerische Polen, deren Untauglichkeit ihm einen ähnlichen Beistand noch mehr verleidet hatte. Erst durch das Verlangen, Peter zu zermalmen, und später durch die Noth und die Verzweiflung ließ er sich 1708 und 1709 bewegen, den Beistand der Kosacken, der Zaporoger und der Türken zu suchen, ohne jedoch durch deren Hülfe erheblich zu gewinnen. Aber unter allen christlichen Fürsten Europa's trat außer Stanislaus und dem Administrator Christian August kein einziger mit ihm in einen so engen Bund, daß Karl dadurch Truppen zu seiner Unterstützung erhalten hätte. In dieser seiner politischen Vereinsamung hatte er viel Aehnlichkeit mit seinem Großvater, wiewohl die Ursachen ihrer Isolirung bei Beiden sehr verschieden waren. Karl X. suchte, und wurde abgewiesen, Karl XII. wurde gesucht, und wies ab.

Geworbene Ausländer hat der Letztgenannte oft, namentlich in den Jahren 1707 und 1708 benutzt. Der beständig zunehmende Volksmangel in Schweden veranlaßte ihn in den drei letzten Jahren in fremden Ländern vornämlich Matrosen zu miethen. Aber bei dem nicht minder großen Geldmangel konnten auf diese Weise nur äußerst wenige angeschafft werden.

Hieher gehört auch die im Jahre 1718 mit den Seeräubern auf Madagascar gepflogene Verhandlung, ein Gegenstück zu der Verhandlung mit den Zaporogern in der Ukräne im Jahre 1709. Wir werden auf diesen Gegenstand später zurückkommen.

Von dem Mangel an Soldaten.

Drei Landplagen, die Hungersnoth 1696 bis 1697, die Pest 1710 und 1711 und die seit 1700 unaufhörlich fortdauernden Kriege hatten die Bevölkerung, und namentlich die männliche, erheblich gemindert. Soldaten zu erhalten, wurde immer schwieriger, auch deshalb, weil der Soldat unter Karl XII.

---

[1]) S. Th. I. S. 74.

einen äußerst schweren Dienst und einen fast sichern Tod zu erwarten hatte, und weil das Volk durch die unaufhörlichen Niederlagen von denen die schwedischen Waffen, mit Ausnahme der beiden Siege Stenbock's, seit 1709 verfolgt waren, vom Kriegsdienste zurückgeschreckt wurde. Karl suchte auf jede mögliche Weise neue Schaaren zu seinen Fahnen zu locken. Das eigenmächtige Verfahren der Soldaten wurde nur allzuoft unbestraft gelassen. Die Löhnung derselben sollte im Jahre 1715 bedeutend erhöht werden. Mit Ueberschreitung der in dem Eintheilungswesen begründeten Forderungen wurde den Rottenbauern auferlegt für ihre Soldaten Zelte, Kittel und bedeutende Speisevorräthe, und ein andermal für ihre Bootsmänner bessere und wärmere Kleidungsstücke zu liefern, »zum eignen Vortheil der Rotten,« wie Karl schrieb, »damit die Leute sich nicht erkälten und wegsterben, und also die Rotten mit der Aufstellung neuer Bootsmänner belastet werden.« [1]) Auch suchte der König seinen Soldaten bessere Nahrung theils dadurch zu verschaffen, daß er für sie große Vorrathshäuser anlegen, theils dadurch, daß er sie in den Landschaften in Quartiere legen ließ.

Aber die Unterthanen waren verarmt und hatten wenig zu geben. Aller Anweisungen des Königs ungeachtet wurden die Soldaten oft schlecht verpflegt und schlecht gekleidet, und unter ihnen wie unter der ganzen Bevölkerung trat eine immer entschiedenere Abneigung gegen den Kriegsdienst an den Tag. Gustav Cronhielm bemerkte, »daß die Leute unter Seufzern und Thränen die Heimath verließen.« [2]) Viele entwichen sogar in die Wälder, um den Aushebungen zu entgehen, und wurden von der gleichgesinnten Bevölkerung fast immer versteckt und beschützt. Da gebot Karl: daß alle diejenigen, welche einen solchen Ausreißer versteckten, selbst dem Kriegsdienste verfallen sein sollten, — daß, wer einen solchen angäbe, 10 Thlr. S. Belohnung haben sollte, — daß, wenn ein Ausreißer auf einem Hofe beherbergt oder gespeiset würde, ohne angegeben zu werden, die königlichen Officiere Macht haben sollten, nach angestellter Untersuchung aus demselben Hofe einen Bauern oder Knecht zu nehmen, und zwar ohne Handgeld. [3]) — Viele verstümmelten sich selbst oder verursachten sich offne Fußwunden, einzig und allein, um bei den Aushebungen frei zu kommen. Karl befahl deshalb im December 1717: »daß alle dergleichen Personen, wenn sie ungeachtet ihrer Verstümmelung annoch zu unserm Kriegsdienste tauglich sind, dazu genommen werden sollen, nachdem sie zuvor funfzehn Paar Ruthenstreiche erhalten haben. Sind sie aber durch die Verstümmelung völlig unbrauchbar geworden, so sollen sie mit dreißig Paar Ruthenhieben und lebenslänglicher Zwangsarbeit auf Marstrand bestraft werden.«

---

[1]) Link. Lehnsarchiv. Königl. Brief vom 16. Oct. 1716.
[2]) Rathsprotocoll vom 27. Dec. 1718.
[3]) Link. Lehnsarchiv. Königl. Brief vom 17. Jul. 1717.

Inzwischen waren die Miethsgelder für Soldaten und Matrosen so hoch gestiegen, daß die Rottenhalter nicht im Stande waren, die vom Könige geforderte Mannschaft herzustellen. Da befahl Karl, daß das Handgeld für Matrosen, welches auf 70, ja auf 100 Thlr. S. gestiegen war, nach der Verordnung von 1690 auf 20 Thlr. S. herabgesetzt werden sollte, und beauftragte die Lehnshauptleute über die Nachlebung dieser Vorschrift ernstlich zu wachen.[1]) Durch welche Mittel aber diese Beamten die freien Burschen zwingen sollten, Bootsmänner zu werden, und sich mit der geringeren Summe zu begnügen, darüber wird Nichts gemeldet.

Eine andere Maßregel wurde für viele Landbewohner sehr drückend. Wir erinnern uns, wie Karl um diese Zeit seine Leibtrabanten verabschiedete und die sogenannte Leibschwadron einrichtete, welche aus 360 der ausgezeichnetsten Reiter der ganzen schwedischen Armee bestand.[2]) Die Rüsthalter, deren Reiter hiezu verwandt wurden, bekamen dafür vom Könige als Ersatz 100 Thlr. in Münzzeichen, mußten aber für den zur Leibschwadron abgegangenen Mann einen neuen Reiter sammt Pferd und Montirung stellen, was ihnen vielleicht dreimal so viel kostete.

Fünftes Kapitel.

Von der Herbeischaffung der Geldmittel durch Steuern, Abgaben[3]) u. s. w.

Die zur Kriegführung nöthigen Geldmittel wurden aufgebracht durch fremde Subsidiengelder, durch Erhöhung der alten Abgaben, durch die Einkaufs-Abgabe, die Schenkensteuer, die Luxussteuer und die Magazinhülfe. Jede von diesen soll hier zugleich mit einigen andern Vorschlägen besonders besprochen werden.

---

[1]) Link. Lehnsarchiv. Königl. Brief vom 15. Nov. 1716.

[2]) S. Th. IV. S. 106.

[3]) Skatter och gerder, werden im Schwedischen unterschieden; jene bezeichnen die Steuern, welche unabhängig von der Bewilligung der Stände erhoben werden, während diese von den Ständen zu bewilligen sind. Im Deutschen läßt sich diese Unterscheidung nicht durchführen. D. Ü.

Fremde Subsidiengelder.

Der auf sein Vaterland stolze Karl XI. hatte die Schweden von der Demüthigung, andern Völkern als Miethssoldaten zu dienen, zu befreien gewußt. Im Anfang des Krieges hatte Karl XII. zwar von den Seemächten eine gewisse Unterstützung in Waaren nebst 200,000 Thlr. S. in baarem Gelde erhalten, doch war ihm dies Letztere nicht nach der alten Weise der Subsidienzahlungen, sondern in Gemäßheit eines gegenseitigen Vertrages gegeben worden. Denn gleich seinem Vater, und vielleicht in noch höherem Grade als dieser, war er viel zu stolz, um Geldunterstützungen zu fordern, und die Seemächte ihrer Seits wollten auch keine Subsidien zahlen, sondern wünschten und hofften im Gegentheil, wiewohl vergeblich, daß Karl durch den Geldmangel zum Frieden mit August gezwungen werden möchte.

Die den Seemächten gegenüberstehende politische Partei in Europa bildete vornämlich Frankreich. Wiederholt hatte sich dieses zu einem Bündnisse und zu Geldunterstützungen erboten, Karl aber hatte sich bis zuletzt zu den Seemächten gehalten. Endlich, durch die Vorgänge in der Türkei, wurde er diesen entfremdet und auf Frankreich angewiesen. Um den deutschen Feldzug Stenbock's 1712 zu erleichtern und Schwedens Gunst zu gewinnen, zahlte König Ludwig 200,000 Thlr. Silber. Zuletzt wurde Karl durch die Noth gezwungen wieder dieselbe Bahn zu betreten, welche sein Vater verlassen hatte. Er schloß mit Frankreich ein Bündniß, nach welchem Schweden alljährlich 600,000 écus erhalten sollte. Aber bald nachher starb König Ludwig; die neue französische Regierung war gegen Schweden weniger freundlich gesinnt, und drohte die Subsidiengelder einzuziehen, wofern Karl sich nicht zum Frieden bequemen wollte. Anderweitige Geldunterstützungen als diese und die türkischen hat Karl XII. unsers Wissens nicht erhalten.

Erhöhung der alten Steuern.

Wir haben oben bereits von der Steuer oder der Contribution gesprochen, welche 1699 auferlegt und 1713 mit Karl's sogenannter Schatzungssteuer vertauscht wurde [1]), so wie auch von der Unzufriedenheit, welche diese letztere erregte, und den Widerwärtigkeiten, falschen Angaben, Meineiden u. s. w., welche sie zur Folge hatte. Wahrscheinlich sind in allen Gesellschaftsclassen viele Unterschleife vorgekommen, und man erzählte sich offen, wie die Reichen durch Geschenke, die sie den Beamten machten, es zu erreichen wüßten, daß ihre Besitzthümer allzuniedrig geschätzt würden. Auch verringerten sich die Einkünfte der Krone. Karl ließ deßhalb im Jahre 1716 in jedem Lehen eine Commission niedersetzen, welche er mit der Untersuchung der vor 1715 zum Zweck der

[1]) S. Th. III. S. 16. 279. 329.

Schatzung gemachten Angaben beauftragte. Das gab viel Scandal, viel Verwirrung und viel Arbeit; der Lehnshauptmann in Linköping z. B. verwendete auf diese Untersuchung 77 Tage. Und doch war der Gewinn für die Krone gering, in Ostgothland 1412 Rthl., in Westmanland 4547 Rthl. [1]) Da der Wille des Königs bekannt war, gingen einige Schatzungsmänner mit großer Strenge zu Werke, und setzten den Taxwerth der Liegenschaften ganz bedeutend auf. Die Unterthanen riefen: »das ist nicht der Wille des Königs, daß wir verarmen sollen!« Der zu seiner Zeit bekannte Schatzungsmann Prytz antwortete: »darum kümmert der König sich wenig, wenn er nur sein Geld erhält.« Ein anderes Mal sagte dieser Prytz gerade heraus: »ich suche des Königs Vortheil, und als ein junger Mann, meine eigne Beförderung«. Solche Vorgänge und solche Worte, welche oft sogar öffentlich vor den Gerichten ausgesprochen wurden, machten, wie es nicht anders sein konnte, böses Blut, und steigerten die Unzufriedenheit mit der Schatzungssteuer. Minder verhaßt war die alte Kriegssteuer. Durch Hinweisung auf diese Sachlage gelang es Görtz und von Dernath [2]) Karl im Jahre 1717 zur Wiedereinführung der letzteren zu bewegen. Bei der ersten Kunde von dieser Verordnung waren die Unterthanen sehr erfreut, weniger jedoch, nachden deren Inhalt ihnen näher bekannt geworden war. Denn indem Karl die alte Steuer wieder einführte, verdoppelte er zugleich die in der Verordnung von 1699 gemachten Auflagen. Früher hatte die steuerbare Hufe (Zinshufe) 2, die grundsteuerfreie (Selbsteignerhufe) 5 Thlr. S. gegeben. Jetzt wurde die erstere mit 4, die letztere mit 10 und bald hernach sogar mit 15 Thlr. S. belastet. Die Städte gaben vor 1713 zusammen an Steuer 100,000 Thlr. S., jetzt sollten sie ungeachtet ihres verringerten Vermögens im Jahre 1717 die doppelte, im Jahre 1718 die vierfache Summe bezahlen. [3]) Dessen ungeachtet überstieg der Ertrag dieser Steuer die letzte Schatzung nur um 200,000 Thlr. S., ein Beweis, wie sehr das Vermögen des Volkes sich verringert hatte.

Und nicht allein die Steuer wurde erhöht, dasselbe geschah auch mit dem Briefporto und den Zollabgaben, wovon wir jedoch die Einzelnheiten in diesem Betreffe theils nicht kennen, theils nicht beschreiben können.

In dieser Zeit war es auch, daß Karl an der oben erwähnten Steuervereinfachung [4]) arbeitete, über welche hier noch das Folgende beigefügt werden mag.

Bei Betrachtung mehrer Maßregeln Karl's findet man, daß er nach einer

---

[1]) Reichsarch. Der Landeshauptm. an Karl d. d. Westerås 26. Nov. 1717 und Linköping den 23. Nov. 1716.

[2]) Säftaholm. Von Dernath Verantwortungsschrift.

[3]) In Betreff aller dieser erhöhten Summen erinnern wir daran, was wir Th. IV. S. 121 bemerkt haben.

[4]) S. Th. III. S. 279 u. 329.

Besteuerungsweise strebte, welche zwar möglichst viel eintragen, zugleich aber gerecht vertheilt, einfach und leicht übersehbar sein sollte. Um's Jahr 1712 trat diese Tendenz in Beziehung auf das ganze Steuerwesen hervor. Karl wollte alle Steuern und zufälligen Auflagen zu einer einzigen zusammenwerfen, der oft besprochenen Schatzungs- (Einkommen-) Steuer. Etwas Aehnliches beabsichtigte er auch mit den Grundrenten, den alten Steuern (Skatterna). Doch ging die Arbeit langsam von Statten, bis endlich Karl nach seiner Heimkehr dieselbe ernstlicher betrieb, so daß im Jahre 1718 die neuen Erdbücher eingeführt werden sollten. Der Tod des Königs unterbrach die Ausführung.

Die Einkaufs-Abgabe.

Diese wurde zuerst im Februar 1716 und seitdem alljährlich ausgeschrieben und bestand in einer Steuer, welche ganz nach Gutdünken über alle Einwohner Schwedens gelegt, und ziemlich willkürlich nach deren gesellschaftlicher Stellung und vermuthlichen Einnahmen berechnet war. Sie belief sich z. B. im Jahre 1718 für Generale, Bischöfe, Großhändler und wohlhabende Bergwerksbesitzer auf 30 Thlr. S., für Majore und ihres Gleichen auf 15, für Kapitäne, wohlhabende Krämer, wohlhabende Handwerker u. s. w. auf 12, für Pfarrer auf bedeutenden Pfarren, Lieutenants, Fähnriche, Notare, Bergmeister, kleine Krämer und Handwerker auf 9, für Lectoren, Rectoren, Prediger auf geringeren Pfarren, Unterofficiere, geringere Handwerker auf 3 Thlr., für Bauern mit Frauen und funfzehnjährigen Kindern, so wie auch für Knechte und Dienstboten jeder Art auf 1 Thlr. 4 Oere. Die Steuer scheint im ersten Jahre in baarem Gelde gefordert worden zu sein, für's Jahr 1719 wurde es jedoch gestattet, sie in Nothmünze zu entrichten. Die Bekanntmachungen sagten: »daß man an dem guten Willen der Unterthanen diese Abgabe zu bezahlen nicht zweifle, theils weil dieselben dazu verpflichtet seien, [1]) theils weil man sonst der Mittel zur Erreichung des so wünschenswerthen Friedens ermangeln würde.« Den Ertrag der Abgabe versprach man zum Einkauf der Bedürfnisse der Krone zu verwenden; daher der Name Einkaufs-Abgabe.

Ersonnen ist sie vom Könige und von Görtz, obgleich der Erstere nicht als der unmittelbare Urheber erscheinen wollte. Er schob statt seiner jedes Jahr das Contributions-Rentamt vor. So ließ er z. B. im December 1717 an diese Behörde folgendes Schreiben abgehen. »Es ist unser gnädiger Wille und Befehl, daß ihr für das künftige Jahr 1718 eine Einkaufs-Abgabe ausschreiben lasset, wie aus dem anliegenden Entwurfe zu ersehen« [2]). Die Behörde gehorchte und erließ im eignen Namen die vorgeschriebene Bekanntmachung. Sie lautete:

---

[1]) Dabei hatte man die oft erwähnten Reichstagsbeschlüsse von 1686, 1689, 1693 u. 1710 im Auge. S. Th. IV. S. 155.

[2]) Reichsregister. Karl an das Contributions-Rentamt vom 10. Dec. 1717.

Die von Sr. Königlichen Majestät Ständen Bevollmächtigten sind veranlaßt worden zur Aufrechthaltung des Credits folgende Einkaufs-Abgabe auszuschreiben u. s. w. Wahrscheinlich war, als die Abgabe im Februar 1716 zum ersten Male verordnet wurde, der Hergang ganz derselbe gewesen, gleichwohl hatte man damals noch nicht gewagt, entschieden befehlende Worte zu gebrauchen. Es hieß: Die von Sr. Königlichen Majestät getreuen Ständen Bevollmächtigten im Contributions-Rentamt sind auf den Rath eingegangen, daß für die Bedürfnisse des Reichs folgende Einkaufs-Abgabe ausgeschrieben werden möge.

Diese erste Steuerausschreibung aus der Görtz'schen Zeit ist durch zwei wichtige Punkte, die sich in den folgenden Verordnungen oft wiederholen, außerordentlich merkwürdig. Zuerst ist dies der unbestimmte Wortlaut — Rath, möge — in welchem die Verordnung abgefaßt ist. Hier wie im Folgenden richten wir durch gesperrte Lettern die Aufmerksamkeit des Lesers auf dergleichen Ausdrücke. Sodann, daß Karl die Abgabe nicht selbst anordnete, sondern durch das Contributions-Rentamt anordnen ließ, welches dazu in keiner Weise befugt war. Ueber diese beiden Sonderbarkeiten wollen wir später ausführlicher reden.

Die Einkaufs-Abgabe hat in den Jahren 1716 und 1718 dem Staate ein jährliches Einkommen von 6—800,000 Thlr. S. gebracht [1]).

Die Schenkensteuer.

Keller, Schenken und Kaffeehäuser hatten schon früher sowohl die gewöhnlichen Steuern als auch die zufälligen Abgaben zu tragen gehabt. Am Schluß des Jahrs 1716 wurde ihnen außerdem eine Abgabe auferlegt, welche je nach der Größe ihres Betriebs von 6 Thlr. bis herab zu 8 Oere S. M. im Monate betrug [2]). Doch durfte diese in Nothmünze bezahlt werden, und belief sich im ganzen Reiche im Jahre 1717 auf 19,230 Thlr. S. [3]).

Die Luxussteuer.

Schon im Jahre 1710 hatten die Stände eine solche eingeführt z. B. auf Wagen, Perrücken, Fontangen, verschiedene Kleidungsstücke u. s. w. Karl fand sie kleinlich, lächerlich und befahl ihre Abschaffung. Gegen Ende des

---

[1]) Reichsarchiv. Acten betr. Görtz. Vergl. den Reichstag von 1719 S. 271—273. Die Summen stimmen nicht ganz überein, doch ist der Unterschied unerheblich.

[2]) Link. Lehnsarchiv. Königl. Brief vom 10. Oct. und 7. Dec. 1716.

[3]) Reichsarchiv. Die Acten betr. Görtz geben die Summe vielleicht für das 2te Jahr auf 19,144 Thlr. S. an.

Jahrs 1716 sah er sich indessen genöthigt zu demselben Mittel zu greifen. Die betreffende Bekanntmachung wurde in seinem eignen Namen ausgefertigt und setzte gewisse Abgaben fest, z. B. für Thee, Kaffee oder Chocolade 2 Thlr. S., für ausländische Spitzen 40, für seidene Kleider oder im Auslande fabricirte goldne und silberne Zierrathen 20—40, für Pelze von Zobel-, Hermelin- oder schwarzen Fuchsfellen 50—100, für feinere Hüte 3—6, für kostbare Tertenkleider 20—40, für Wagen 10—50 Thlr. S. Wer sich dergleichen Waaren bediente, ohne sich gemeldet, und das Recht sie zu tragen durch Erlegung der Steuer erworben zu haben, sollte diese letztere doppelt bezahlen. Die Abgabe wurde zur Hälfte in baarem Gelde, zur Hälfte in Nothmünze bezahlt. Man berechnete, daß eine wohlhabende Bürgersfrau, welche ihre früher angeschafften Kleider tragen wollte, dafür 350 Thlr. S. steuern mußte.

Zur Handhabung dieser Verordnung sollte z. B. in Stockholm der Oberstatthalter in jedem Quartiere einen Aufseher ernennen, welchem der König für jede Anzeige einer Contravention eine der angedrohten Geldstrafe gleiche Belohnung zusagte, und zugleich seinen königlichen Schutz gegen alle etwaigen Verfolgungen von Seiten der zur Anzeige Gebrachten oder der übrigen Unterthanen verhieß. Anderer Seits wurde jeder saumselige Aufseher mit dem Fiscal bedroht. Auch wurde Allen, welche bei einer Taufe, Trauung, Todteneinkleidung oder Beerdigung zugegen waren, bei einer Strafe von zehn Thalern S. M. aufgegeben, jede daselbst ersichtliche Abweichung von oben gedachter Verordnung anzugeben. Dergleichen Abweichungen kamen dennoch häufig vor. Die erneuerten und verschärften Verbote des Königs vermochten nur wenig dagegen auszurichten. Die Einnahme, welche diese Verordnung dem Staate zuwege brachte, belief sich im Jahre 1717 auf 21,240 [1]), im Jahre 1718 auf 13,950 Thlr. S.

Es ist wahrscheinlich, daß Karl nicht allein Geld haben, sondern auch zugleich die Eitelkeit bestrafen wollte. Die Abgaben waren nämlich für die höheren Classen der Gesellschaft geringer. Z. B. für den Gebrauch seidener Kleider zahlten die höchsten Beamten zwanzig, die nächstfolgende Classe fünfundzwanzig, die niedere dreißig, die vornehmeren Bürger fünfunddreißig und die geringeren vierzig Thaler S.

Der Vorschlag einer Alltagssteuer.

Im Sommer 1715 schlug Görtz vor, allen Einwohnern Schwedens für jeden Tag des Jahrs eine Abgabe aufzulegen, welche nach dem Vermögen der Leute von 20 Oere für die vermögendsten, bis zu einem halben Oere für die ärmsten zu bestimmen sei. Die Zahl der zahlenden Personen wurde auf 500 — 590,000 angeschlagen, und der Ertrag der projectirten Alltagssteuer

[1]) Reichsarchiv. Die Acten betr. Görtz geben sie auf 19,250 Thlr. S. an.

auf 27,260,938 Thlr. S., eine Summe, doppelt so groß als die Gesammtsumme aller Steuern und Abgaben, welche das ganze Schweden jemals aufgebracht hat. Vielleicht war es die Absicht, mit Annahme dieser neuen Auflage alle übrigen abzuschaffen. Der Vorschlag fand indessen erheblichen Widerspruch, namentlich von Höpken; er wurde dem König wohl eingesandt, von diesem aber nicht angenommen [1]).

Die Magazinhülfe oder die Sechstenpfennigs-Abgabe.

Im Herbst 1718 wurden einige Theile des Landes von Hungersnoth bedroht. Karl befahl deshalb im September jenes Jahrs, daß die Kaufleute so viel Korn und Salz, als das Land bedürfe, verschreiben und feil halten sollten. Aber wie bekannt, waren die Städte und die Handeltreibenden in die äußerste Armuth versunken. Mit eigenen Mitteln waren sie nicht im Stande dieser Zumuthung Genüge zu leisten. In Veranlassung hievon beschlossen der König und Görtz eine neue Steuer auszuschreiben. Als Motiv gab man an, die drohende Noth, das Unvermögen der Kaufleute derselben zuvorzukommen, die daraus folgende Pflicht der Krone sich der Sache anzunehmen [2]) und den Stadtmagazinen zu dem erforderlichen Vorrath von Korn und Salz zu verhelfen; dazu, hieß es, solle die neue Steuer, Magazinhülfe genannt, verwendet werden. Karl verglich seine Maßregel mit dem was Joseph in Egypten bewerkstelligt hatte.

Die Verordnung schrieb vor, daß die von Adel, die Bürger, auch alle Militair- und Civilbediente für das Jahr 1719 der Krone den sechsten Theil des Vermögens auszahlen sollten, welches sie an gemünztem Gelde oder an ungemünztem Golde oder Silber besäßen, möchten sie dasselbe bei sich liegen oder auch an Andere ausgeliehen oder in öffentlichen Kassen des In- oder Auslandes niedergelegt haben. Die Abgabe sollte in derselben Gattung von Metall oder Münze geleistet werden, in welcher das Vermögen bestehe. Der Unwille über diese neue Last war allgemein und wurde noch gesteigert durch die Bemerkungen, zu welchen die Einzelnheiten des Gesetzes Veranlassung gaben. Z. B. 1) die Magazinhülfe war an und für sich nichts Anderes als ein theilweises Wiederaufnehmen der Schatzungssteuer, welche im Jahre 1717 aufgehoben und gegen die alte Kriegssteuer vertauscht worden war. Jetzt wurde die Schatzungssteuer unter dem Namen der Magazinhülfe für einige Klassen des Volks wieder eingeführt, so daß diese beide, die alte und die neue Auflage tragen mußten. 2) Karl hatte früher feierlich gelobt, daß das von Privatpersonen in die Bank gelegte Vermögen unter keiner Bedingung von der Krone angerührt werden sollte. Jetzt

---

[1]) Reichsarchiv. Acten betr. Görtz. Briefwechsel zwischen Görtz, Höpken Cederström in Sommer 1718.

[2]) Ebend. Prot. des Kammer-Collegii vom Herbst 1718.

wurden ebenso wie bei der Schatzung im Jahre 1713 [1]) gewisse Procente davon gefordert. Man stellte Görtz die hierin liegende Gesetzwidrigkeit und Gefahr vor, jedoch vergeblich. 3) Geistliche und Bauern wurden von dieser Steuer befreit. Es sah aus, als habe man die Massen und deren Leiter gefürchtet. 4) Von den in Nothmünze bestehenden Kapitalien wurde keine Abgabe gefordert. Man sah daraus, daß es nur darauf abgesehen war, das baare Geld zu bekommen. Das zeigte sich auch 5) darin, daß Karl, welcher neuerdings erst das alte gute Geld, die Karolinen, Platten u. s. w. abgesetzt und deren Gebrauch im Handel und Wandel der Unterthanen unter einander verboten hatte, nun, da es sich um eine Abgabe an die Krone handelte, dieselben jedoch lediglich für diesen Zweck für gültig erklärte. 6) Mehre bei der Schatzungssteuer vorgekommene Unzuträglichkeiten [2]) zeigten sich auch bei der in Rede stehenden Magazinhülfe, z. B. daß die Capitalisten, Kaufleute und sonstigen Gewerbtreibenden unter keiner Bedingung die Größe ihres Vermögens genau angeben wollten, welches doch für die Berechnung der abzugebenden Procente nothwendig war. Man wagte auch diesmal nicht, sie dazu zu zwingen. Statt dessen forderte man von einem Jeden, der zur Magazinhülfe zu steuern pflichtig war, folgende Erklärung: ich versichere hiemit auf mein Gewissen, daß ich von allem meinem, sowohl im In- als Auslande befindlichen Gold, Silber, Platten, gemünzt und ungemünzt, sie stehen bei Anderen auf Zinsen oder nicht, den sechsten Pfennig in derselben Natur, in welcher mein Eigenthum sich bei Kundmachung dieser Verordnung befunden hat, bezahlt habe, und zwar, so wahr mir Gott helfe. Wie bei der Schatzungssteuer die Bürger, so hatten nun alle Steuerpflichtigen die Erlaubniß, ihre Abgaben in eine Kiste durch ein im Deckel derselben befindliches Loch einzulegen, ohne daß sie verpflichtet gewesen wären, Jemandem zu zeigen, wie hoch dieselben sich belaufen. Allgemein wurde diese Erhebungsart als ein Gewissensdruck für die ehrlichen und eine Begünstigung der unehrlichen Unterthanen getadelt, durch welche Mancher zu Betrügerei und Meineid verleitet werden würde.

Von Dernath hatte, wahrscheinlich in Hinblick auf diese Uebelstände, einige Worte geäußert, daß man sich möglicher Weise in der Nothwendigkeit sehen werde, durch peinliche Mittel die Widerspenstigen zur Auslieferung ihrer Münze zu zwingen. Aller Wahrscheinlichkeit nach war das gar nicht sein Ernst, sondern eher ein Versuch durch Hinweisung auf die möglichen äußersten Folgen von der ganzen Maßregel abzuschrecken. Aber das Wort Tortur wurde unter das Volk gebracht, und da zu gleicher Zeit einige Schrauben für das Heer bestellt wurden, so stellte das Volk diese beiden Umstände zusammen, und behauptete, daß Görtz eine Menge von Daumschrauben bestellt habe,

---

[1]) S. Th. III. S. 283.

[2]) Daselbst S. 282.

um damit die widerstrebenden Schweden zur Bezahlung des sechsten Pfennigs zu zwingen.

Was die Gemüther auf's Aeußerste erbitterte, war nicht allein der hohe Betrag der Procente, welche genommen wurden, sondern nachdem die Entstehungsgeschichte dieser Abgabe allgemeiner bekannt geworden war, vornämlich die Art und Weise, wie die betreffende Verordnung entstanden war. Karl mochte wohl früher einmal vom fünften Pfennig gesprochen haben [1]); später aber befahl er Görtz, den Entwurf zu der vorliegenden Verordnung vorzulegen. Dieser gehorchte, brachte aber nur zwei Procent oder den funfzigsten Pfennig in Vorschlag, wahrscheinlich aus Furcht vor dem Hasse, welchen eine höhere Besteuerung ihm zuziehen würde. Aber bei Absendung des Entwurfs bat er in einem besondern Briefe den König »als aus eignem höchsten Gefallen« statt des funfzigsten den sechsten Pfennig zu bestimmen, d. h. also anzuordnen, daß derjenige, welcher 6000 Thlr. im Vermögen hatte, nicht 120 Thlr. geben sollte, sondern 1000 Thlr. »Ew. Majestät,« fügte Görtz hinzu, »darf dagegen kein Bedenken tragen. Die Auflage ist nicht für Ew. Majestät eignen Gebrauch und Nutzen bestimmt, sondern zur Anlegung von Magazinen, welche augenscheinlich das gemeine Beste bezwecken und für das ganze Reich wie für jeden einzelnen Unterthan unentbehrlich sind. Diejenigen, welche ihre Geldmittel nicht zu einer für sie selbst so nützlichen Einrichtung hergeben wollen, sind nicht zu beklagen, wenn sie dem gemeinen Wesen zu Hülfe zu kommen gezwungen werden. Nur auf diese Weise können nach meiner Ansicht Magazine errichtet und die versteckten Gelder wieder hervorgelockt werden«. Der König genehmigte die Motive und den Vorschlag, setzte in der letzteren den sechsten anstatt des funfzigsten Pfennigs und fertigte die Verordnung in seinem eignen Namen aus. Das geschah am 20. November 1718 oder ungefähr eine Woche vor seinem Tode.

Innerhalb der Einkaufs-Deputation hatte der Vorschlag schon von Anfang an Bedenken und Widerspruch gefunden. Sowohl von Dernath als Höpken riethen davon ab, obwohl sie noch der Meinung waren, daß es sich nur um zwei Procent handle. Bald kam die von Karl unterzeichnete Verordnung, welche $16\frac{2}{3}$ Procent oder den sechsten Pfennig forderte. Die Bestürzung war allgemein und groß auch unter den Görtzischen Verbündeten. »Jedermann«, schrieb von Dernath an Görtz, »Jedermann ist überzeugt, daß der Vorschlag von Euch kommt, und Jedermann sieht ihn an als eine Ausgeburt der Hölle.« Die Einkaufs-Deputation beabsichtigte im Anfang mit der öffentlichen Bekanntmachung zu zögern [2]) bis man unterthänige Vorstellungen dagegen gemacht habe. Bei weiterem Nachdenken wagte man indessen einen solchen

---

[1]) Das sagte Görtz nach Karl's Tode.

[2]) Reichsarchiv. Acten betr. Görtz. **Promemoria** der Einkaufs-Deputation vom 29. Nov. 1718.

Aufschub nicht. Die Verordnung wurde ausgefertigt, aber einige Tage nachher kam die Nachricht von des Königs Tode.

Die Einquartierung

ward nach 1715 eine sehr schwere Last. Von überlegenen Feinden auf allen Seiten geschlagen, wurden die schwedischen Soldaten in ihr Vaterland zurück geworfen, welches jetzt genöthigt war sie zu beherbergen, zu ernähren, zu kleiden, nicht während sie friedlich auf ihren Rotten lebten, sondern auf dem Kriegsfuße stehend und truppweis über das ganze Land vertheilt. Auch hier behielten die Soldaten manche von den übeln Gewohnheiten des Feldlebens, die Eigenmächtigkeit, den Uebermuth, die Unverschämtheit, und die Einwohner des Landes wurden von ihnen in dem Maße mißhandelt, daß sogar der Ausländer von Dernath sich darüber beklagte. Theilweise sollten zwar die Soldaten bezahlen was sie genossen, aber dies geschah oft für zu niedrig angesetzte Preise, häufiger noch unordentlich und am häufigsten ja fast immer in Nothmünze. Nun, sagte man, ist der Krieg ins alte Schweden selbst gekommen, und nagt und frißt an seinen Eingeweiden.

Zwangslieferungen und Zwangsfuhren.

Schon vorher sehr gebräuchlich, wurden sie während des norwegischen Feldzugs 1716 im Großen angewendet und kosteten dem Landvolke viele tausend Zugthiere. Für den Feldzug von 1718 wurden sie aufs Neue angeordnet und zwar in einem ganz unglaublichen Maße. Im Herbst 1718 erhielt jeder Hof oder jede Hufe den Befehl, der Krone eine gewisse Menge von Getreide und andere Lebensmittel, sowie auch Branntwein zu verkaufen; in Ostgothland z. B. wurden 2 Tonnen Hafer und 2 Tonnen Gerste von jedem Hofe gefordert [1]). Man berechnet, daß dieses Lehen 20,000 Tonnen, das Lehen Skaraborg 10,000 Tonnen habe liefern müssen [2]). Die Rede ging, daß ein Brief des Königs angekommen sei, nach welchem Jedermann gezwungen werden sollte all sein überflüssiges Getreide an die Krone zu verkaufen. An manchen Orten beeilten sich daher die Bauern ihr Korn abzudreschen, zu vermahlen und zu verzehren oder zu verstecken, bevor es ihnen für Münzzeichen abgenommen würde.

Diesen Proviant sollten nun noch dazu die Unterthanen selbst nach dem Kriegsschauplatz hinschaffen, mochte derselbe an der Bohuslehnschen oder an der

---

[1]) Link. Bibl. Archiv. Schilderung Karl's XII. Es scheint, als ob mitunter 6 Tonnen von jedem Hofe haben verkauft werden müssen.

[2]) Reichsarchiv. Bericht des Lehnshauptmanns an den König vom 16. Oct. 1718.

Jemtländischen Grenze sich befinden, und obgleich der Weg mitunter äußerst lang war, so z. B. wenn die Ostgothländer ihr Getreide nach Uddevalla oder die Westmanländer das ihrige nach Jemtland bringen sollten. Auch die Bürgerschaft mußte sich bei diesen Fuhren betheiligen, z. B. die Städte in Ostgothland mit 100 Pferden und 50 Fuhrleuten, die vom Lehen Jönköping mit 110 Pferden und 55 Fuhrleuten, die vom Lehen Kalmar mit 80 Pferden und 40 Fuhrleuten. Von den Städten der näher gelegenen Lehen wurde eine noch größere Zahl gefordert [1]). Vielen, sehr Vielen verkamen oder starben die Pferde vor Müdigkeit oder Mangel an Futter und ein großer Theil des Getreides mußte unterwegs niedergelegt werden; dasjenige der Ostgothländer z. B. theils in Jönköping, theils in den westgothländischen Städten, und ein großer Theil der Fuhrleute kam erst, nachdem er Pferde und Wagen verloren hatte, in seine Heimath zurück [2]). So viel wir haben ermitteln können, bezahlte die Krone nur in Nothmünze.

Dies veranlaßte große Unzufriedenheit und endlich sogar Aufläufe. Von Westmanland z. B. sollten 800 Pferde und 200 Fuhrleute auf die obenbeschriebene Weise Waaren sogar nach der Hjerper Schanze in Jemtland befördern, d. h. 50 bis 60 Meilen weit. Die Auflage wurde ihnen bei einer Zusammenkunft in Sala im Juli 1718 angekündigt. Die Bauern, welche erst vor Kurzem Kriegsbedürfnisse nach Christinehamn gefahren hatten, behaupteten, der Weg sei zu weit und für eine solche Reise fehle es ihnen an dem erforderlichen Futter und Proviant. Als der Lehnshauptmann dessenungeachtet Gehorsam gegen den Befehl des Königs forderte, stürzte das Volk hinaus auf den Markt und fing an zu toben und drohend die Stöcke zu schwingen. Der Lehnshauptmann schickte den Lehnsmann mit einigen Officieren hinaus; aber die Bauern schrieen: »Schlagt ihn todt den Lehnsmann! Schlagt sie todt, die Officiere! Schlagt sie todt alle miteinander!«

---

[1]) Z. B.

von	Pferde.	Fuhrleute.
Mariestad	100.	50.
Lidköping	100.	50.
Skara	30.	15.
Falköping	40.	20.
Sköldе	100.	50.

[2]) Reichsarchiv. Die Reichsregistratur sammt den Berichten der Lehnshauptleute verglichen mit Cederschjöld Rigsdagen 1719. Die Angaben der Summen für die einzelnen Städte stimmen nicht überein, und es scheint als ob solche Kronfuhren zu wiederholten Malen angeordnet sind, wiewohl die letzte gewiß die drückendste war. Nach Linköp. Bibl. Archiv. Schilderung Karl's XII. scheint es, als ob dergleichen allgemeine Zwangsfuhren im Jahre 1718 dreimal ausgeschrieben sind, im Februar, im Juni und im October.

Erst mit vieler Mühe gelang es den Aufruhr zu stillen und die Bauern zur Bewerkstelligung der Fuhren zu bewegen [1]).

Sechstes Kapitel.

Von der Herbeischaffung der Geldmittel durch Anleihen.

Unter diesen müssen wir zunächst als die erste in der Reihenfolge nennen:

Den Anleihevorschlag von 1716.

Im Laufe des Jahrs 1715 hatte Karl theils im In- theils im Auslande wiederholte Versuche gemacht, Geld angeliehen zu erhalten, unter denen aber die meisten vergeblich gewesen waren. Niemand wollte ihm größere Summen anvertrauen, wofern er nicht neue und bessere Sicherheit gebe.

Zu dem Ende schlug Görtz nun vor, den Darleihern nicht allein das gesammte bewegliche und unbewegliche Vermögen aller schwedischen Unterthanen zu verpfänden, sondern denselben auch außerdem zu gestatten, daß sie sich ganz nach ihrer Wahl das Privatvermögen jeder beliebigen Privatperson zur Hypothek bestellen lassen dürften [2]). Dieses Recht sollte ihnen durch Schuldzettel oder eine Art Nothmünze, genannt Obligationen, gegeben werden, welche auf größere Summen von 100 bis 10,000 Rthl. und deren laufenden Zinsen ausgestellt werden sollten. Wenn z. B. A. dem Staate 2000 Rthl. darlieh, so erhielt er eine über diese Summe ausgestellte Obligation nebst dem Rechte, sich dafür den sechsten Theil des Eigenthums nicht allein aller schwedischen Unterthanen im Allgemeinen, sondern auch irgend einer beliebigen Privatperson, etwa B. verschreiben zu lassen. Wurde nun die Obligation innerhalb der verabredeten Zeit, d. h. innerhalb vier Jahre, von der Krone nicht eingelöset, so sollte A. das Recht haben, von B. oder aus dessen verpfändeten Eigenthum den Belauf einzutreiben, wogegen B. sich dann an den Staat zu halten hätte.

Ferner kam zur Erwägung, daß es leichter sein würde Anleihen zu erhalten, wenn dieselben nicht im Namen des Königs sondern im Namen der

---

[1]) Reichsarchiv. Berichte der Lehnshauptleute.

[2]) Jedoch nicht das ganze Vermögen des Betreffenden, sondern nur einen kleinen Theil desselben.

Stände gefordert würden. Man beschloß daher zu diesem Zwecke das Contributions-Rentamt zu benutzen, und ertheilte demselben den Befehl, über diesen Gegenstand mit Görtz und Tessin in Berathung zu treten. Das war eins von den Projecten, mit welchen Karl nach seiner Rückkehr seine Unterthanen beglückte.

Schon am 19. December desselben Jahrs hielt Görtz in Stockholm die anbefohlene Berathung. Das Contributions-Rentamt bemerkte, daß die vorgeschlagene Verpfändung von Privateigenthum ungesetzlich sei, und daß man nicht das mindeste Recht besitze eine solche ohne Zustimmung der Betreffenden zu bewilligen. Das half aber nicht. Die Verordnung wurde wirklich ungefähr so, wie Karl und Görtz vorgeschlagen hatten, ausgefertigt, jedoch ohne das Recht der Darleiher, sich Privateigenthum verschreiben zu lassen, mit bestimmten Worten auszusprechen. Sie wurde erlassen nicht im Namen des Königs, sondern im Namen des Contributions-Rentamts, oder wie dasselbe sich nach dem Befehl des Königs [1]) nannte, der ständischen Bevollmächtigten. Der Wortlaut und die Motive waren die gewöhnlichen; nämlich die fortdauernde Rachgier der Feinde, ihre unrechtmäßigen Absichten, des Königs Friedensliebe u. s. w. Aber das Contributions-Rentamt legte dem Könige in einem Berichte nicht allein seine oben erwähnten Bedenklichkeiten in Betreff der Verpfändung von Privateigenthum vor, sondern auch seine Befürchtung, daß durch die Ausführung »ein höchst bedenkliches Unwesen entstehen möge, durch welches der ganze Zweck verfehlt werden würde« [2]). Karl antwortete und vertheidigte seine Ansichten. Hinsichtlich der Gesetzlichkeit erwiederte er, daß die Stände durch frühere Reichstagsbeschlüsse [3]) sich auf das Kräftigste verpflichtet haben, alle für die Bedürfnisse des Kriegs zu machenden Einkäufe zu bezahlen. Mit Rücksicht auf die Warnung vor entstehender Unzufriedenheit und Unruhe berief er sich auf eben denselben Beschluß des Reichstags und dessen Zusage, und fügte folgenden Verweis hinzu: »Also müssen unsere getreuen Stände sich willig finden lassen mit äußerster Anstrengung zur Aufrechthaltung des Staats alle noch übrigen Gelder zu verwenden. Denn sonst würde ja ihre gegebene Zusage ein Wort ohne Sinn sein, und das wäre ein Verdacht oder eine Beschuldigung, welche weder ihnen noch einem unter ihnen füglich aufgebürdet werden kann. Wir glauben auch nicht, daß die Mitglieder des Contributions-Rentamts sich eine derartige dem Willen unserer Unterthanen widersprechende Deutung herausnehmen wollen. Ihr würdet damit eine schwerere Verantwortung übernehmen als ihr tragen könnet; denn es könnte das

---

[1]) Reichsarchiv. Das Contributions-Rentamt an Karl vom 11. Jan. 1716.

[2]) Ebendas.

[3]) Damit waren die oft genannten Beschlüsse von 1686, 1689, 1693 und 1710 gemeint.

Reich um einer so geringen und für Niemanden beschwerlichen Sache willen der Schädigung und der Beraubung Preis gegeben werden, die Feinde aber könnten durch unsere Verlegenheit ermuntert den für unsere getreuen Unterthanen so höchst erwünschten Frieden auf die lange Bank schieben«. Am **20.** Jan. **1716** erließ Karl in seinem eignen Namen eine Bekanntmachung, durch welche er die Verordnung des Contributions-Rentamts bestätigte, und das Pfandrecht der Staatsgläubiger an dem Privateigenthum näher bestimmte. Darauf wurden Obligationen auf verschiedene Summen ausgefertigt, doch nicht vom Könige oder in des Königs Namen, sondern vom Contributions-Rentamt und im Namen der ständischen Bevollmächtigten. Die Rückzahlung wurde ausdrücklich von wegen Sr. Majestät getreuer Stände versprochen, und in der Einleitung bezeichnete das Contributions-Rentamt sich ausdrücklich als von den Ständen zu Negociationen und Einkäufen (d. h. zur Contrahirung von Anleihen) bevollmächtigt. Wir haben nicht den geringsten Schein von einem ihnen gegebenen Auftrage der Art entdecken können. Aber man wollte die Sache so betrachtet wissen. Deshalb wurden auch die gedachten Zettel ständische Obligationen genannt, und Görtz, welcher gegen diese Sicherheit ein Anlehen in Amsterdam zu contrahiren suchte, versicherte den Holländern, daß diese Obligationen ständische Urkunden seien, welche die Stände dem Könige überlassen hätten, um sie so, wie er es für das Beste hielte, zu verwenden.

Doch fanden sich wenige Schweden, welche freiwillig sich bereit erklärten, der Krone gegen solche Obligationen mit Darlehen zu Hülfe zu kommen. Es ging die Rede, die Regierung habe einen Stockholmer Kaufmann bewogen, daß er sich stelle als habe er gegen Obligationen dem Staate eine bedeutende Summe vorgeschossen; für diesen Dienst habe man ihm zwei Procent der erdichteten Anleihesumme gegeben, und dies sei geschehen, um Andere zur Nachfolge zu locken. Doch auch dieser Kunstgriff war vergeblich.

Die meisten Versuche in Schweden Geld aufzuleihen, scheiterten also an dem Unvermögen oder an der Unlust der Unterthanen. Da beschlossen Karl und Görtz sich abermals an das Ausland zu wenden; und so kam man denn auf

die Holländische Anleihe.

Im Frühjahr **1716** reisete Görtz nach Holland ab, und dort gelang es ihm im September **1716** folgende Uebereinkunft abzuschließen. Ein holländisches Haus sollte dem König **2,000,000** Rthl. gegen Obligationen von gleichem Betrage leihen und dafür zugleich das Recht erhalten, die Münze des Reichs schlagen zu lassen, und mit den vornehmsten Waaren des Reichs Handel zu treiben.

Was die Holländer anlockte, war ohne Zweifel der Gewinn, den sie sich von dem Schlagen der Münze und vorzüglich vom Handel versprachen. Görtz

hatte ihnen nämlich versprochen, daß sie Schwedens Eisen, Kupfer, Messing und Theer würden kaufen können und zwar zu Preisen, welche nicht von den verkaufenden Unterthanen, sondern von der Krone bestimmt werden würden. Diese für die ersteren äußerst nachtheilige Bedingung gab Anlaß zu den sogenannten Wägescheinen und zur Ausbildung der Zwangsveräußerung des Eisens und anderer Bergbauproducte, zwei Maßregeln, auf welche wir später ausführlicher zurückkommen werden.

Wir wissen nicht, inwieweit ein Theil der gedachten auswärtigen Anleihe nach Schweden gelangt ist. Die Uebereinkunft wurde von Karl erst im December 1717 genehmigt. Vielleicht wurden die Holländer späterhin durch die im Jahre 1718 rasch zunehmende Noth und Verwirrung zurückgeschreckt.

Die Zwangsanleihe von Kirchen-, Schulen-, Armen- und Vormundschaftsgeldern.

Während der großen Verlegenheit gleich nach der Schlacht bei Poltawa hatte die Regierung in Stockholm eine Menge von Schulen- insonderheit aber von Kirchen-Geldern angegriffen oder wie es hieß angeliehen; vielleicht nicht ganz ohne Einwilligung der Stände auf dem Reichstage von 1710. Während der folgenden sechs Jahre scheint man jedoch, was von den gedachten Vorräthen noch rückständig war, einigermaßen in Ruhe gelassen zu haben. Daß man sie von Neuem und schärfer als zuvor angriff, war eine von den Maßregeln, welche im Winter 1716 in Ystad ausgesonnen wurden. Görtz rieth davon ab, weil die Summe, die man erhalten würde, zu klein sei; aber Karl war der Meinung, daß die daraus entstehende Unzufriedenheit in demselben Verhältnisse unbedeutend sein werde [1]), und beschloß also gegen Obligationen und später gegen Münzzeichen alle im Reiche befindlichen Vormundschaftsgelder, auch Kirchen-, Schulen- und Armencassenvorräthe an sich zu nehmen, oder wie es genannt werden sollte, anzuleihen. Das war das Wesentliche der Sache. Der Name, der Titel lautete freilich in der betreffenden Bekanntmachung anders, nämlich so: Sr. Königlichen Majestät Patent, wie die Gelder der Unmündigen auch der Kirchen, Schulen und Armenhäuser bei vollkommener Sicherheit zu 6 Procent fruchtbar gemacht werden können und sollen. Der Gedankengang und Wortlaut des Patents waren etwa folgende. »Wir Karl u. s. w. thun kund. Wir haben ungerne vernommen, wes maßen Kirchen, Schulen, Armenhäuser, auch vater- und mutterlose Kinder und andere Pupillen bisher viel gelitten haben, theils dadurch, daß man bei Aufbewahrung und Belegung ihrer Gelder nicht genugsame Vorsicht gebrauchet, theils dadurch, daß deren verzinsliche Belegung in Ermangelung gehöriger Sicherheit nicht hat geschehen können und

---

[1]) So behauptete wenigstens Görtz.

also diese Gelder zum großen Schaden der Eigenthümer unfruchtbar haben hinliegen müssen. Nun haben jedoch unserer sämmtlichen getreuen Stände Bevollmächtigte [1]) mit unserem gnädigen Beifall einen hinreichenden Fonds aufgefunden und nachgewiesen, in welchem alle diese Capitalien mit vollkommener Sicherheit und gegen sechs Procent jährlicher Zinsen fruchtbar gemacht werden können. (Es waren hiermit die Obligationen gemeint.) Wenn nun wir vermöge der uns obliegenden höchsten Vormundschaft für die obgenannten beklagenswerthen Personen und Körperschaften Sorge zu tragen verbunden sind, so ergehet durch dieses unser Patent an alle Vormünder, auch Kirchen-, Schulen- und Armenhausvorsteher der Befehl, daß sie an die gedachten unserer sämmtlichen Stände Bevollmächtigten [2]) — nämlich an das Contributions-Rentamt — sofort gegen erhaltene Obligationen alle solche Gelder abliefern, sowohl was sie vorräthig in Casse, als auch was sie auf Zinsen ausgethan haben [3]), welches letztere demnach sofort loszukündigen und spätestens innerhalb eines halben Jahrs abzuliefern ist. Diese unsere gnädige Verordnung gereicht nicht allein zu der gedachten Pupillen und Körperschaften, sondern auch zu der Vormünder und Vorsteher eignem Besten, weil diese dadurch von der Verantwortlichkeit für ihre Verwaltung befreiet werden. Wir erwarten demnach, daß sie diesem unsern gnädigen Willen pünctlich nachleben werden, widrigenfalls gegen die Widerspenstigen nach Recht und Gesetz verfahren werden wird.«

Die Verordnung wurde sogleich und heftig getadelt. Da trat zu ihrer Vertheidigung »das jetztlebende Schweden« auf. Die Ansprüche des Königs, wurde hier behauptet, sind gerechtfertigt. Wie oft werden nicht dergleichen Gelder an Privatpersonen ausgeliehen, welche sie entweder zu ihrem eigenen Vortheil benutzen oder durch Fahrlässigkeit verlieren zum großen Schaden der armen Pupillen und Gemeinden? Warum will man sie denn nicht einem Könige leihen, welcher ihrer zur Führung seiner gerechten Kriege bedarf, welcher überdies Herr ist über alles schwedische Gut und Blut und welcher nach Herstellung des Friedens Alles auf das Schleunigste zurückzahlen wird?

Aber weder Lockungen noch Drohungen hatten den gewünschten Erfolg. Pupillen und Vormünder, Körperschaften und Vorsteher, alle waren unzufrieden mit der Verordnung und säumig in der Befolgung. Der höchste Bevollmächtigte (Ombudsmann) des Königs sandte ein paar Monat später nach allen Richtungen hin Schreiben, in welchen er zu größerer Eile aufforderte, und die Lehnshauptleute hatten eine Anmahnung nach der andern zu empfangen

---

[1]) So nannte er das Contributions-Rentamt.

[2]) Der Bauernstand hatte im Contributions-Rentamt keinen Vertreter.

[3]) Doch scheint es, als ob dieser Befehl sich nicht auf das in der Bank oder in andern öffentlichen Cassen niedergelegte Vermögen bezogen habe.

und zu ertheilen [1]). Auch den Districtshauptleuten befahl der König Verzeichnisse über alle in ihren resp. Gerichtsbezirken vorhandenen Minderjährigen, welche einiges Vermögen besäßen, einzusenden [2]). Ebenso wurde den Consistorien aufgegeben, nicht allein die Kirchen- und Armen-, sondern auch die Pupillengelder auszuliefern, welche etwa unter ihre Aufsicht gestellt sein mochten [3]). Aber aller Anforderungen ungeachtet dauerte jene Trägheit fort und ging oft sogar in Widerspenstigkeit über. Die Bank weigerte sich die fraglichen Gelder, welche bei ihr niedergelegt waren, auszuliefern; dasselbe thaten an manchen Orten die Prediger mit den Kirchen- und Armencassen ihrer Gemeinden [4]). In Kirchspielen, wo man die Gelder abgegeben hatte, kam es zuweilen vor, daß man späterhin nicht im Stande war, den erforderlichen Abendmahlswein anzuschaffen!! Der König blieb indessen noch im December 1716 bei seinen Forderungen [5]). Im Anfang des Jahrs 1717 änderte er jedoch den Ton. Er gab jetzt zu erkennen, daß, »sintemal man für jetzt, Gott sei Dank, die genannten Gelder nicht bedürfe, die noch nicht erhobenen bis auf Weiteres dort bleiben sollten, wo sie wären, doch sollten sie von den Lehnshauptleuten umständlich aufgezeichnet, und alle Unordnung vermieden werden« [6]). Inzwischen waren bedeutende Summen von der Krone gegen Münzzeichen weggenommen worden. Hieraus entstanden in der Folge viele Processe und Reichstagsstreitigkeiten wegen der Frage, wer die Verluste, welche Schulen, Armencassen und Unmündige erlitten hatten, zu ersetzen habe.

Im Januar 1717 hatte es, wie gesagt, den Anschein gewonnen, als ob Karl den noch rückständigen Theil jener Gelder jetzt in Ruhe lassen würde. Im Winter 1718 beschloß er jedoch zum zweiten Male sie wegzunehmen, und ließ darüber eine Bekanntmachung ausfertigen [7]). Doch auch jetzt ging die Ausführung sehr langsam von Statten. Erst im Herbst 1718 wurde das Domkapitel zu Linköping fertig mit seinem Verzeichnisse der in Ostgothland befindlichen hierher gehörigen Gelder. Diese beliefen sich auf 11,536 Thlr. S. Allein der höchste Ombudsmann behauptete, daß bei Weitem mehr vorhanden sein müsse, und befahl dem Lehnshauptmann, das nicht Angegebene herbeizuschaffen [8]). Um wenigstens in Betreff der Armengelder den Widerstand und

---

[1]) Archiv des Lehns und des Domkapit. von Linköping.

[2]) Link. Lehnsarchiv. Brief vom 6. April 1716. Link. Bibl. Archiv. Missive des Göta-Hofgerichts vom 23. Oct. 1716.

[3]) Link. Domkap. Archiv. Brief des Lehnshauptmanns vom 1. Aug. 1716.

[4]) Ebend. Brief des Lehnshauptmanns vom 3. April 1718 wegen Aufsätzigkeit einiger Geistlichen in der Gegend von Kalmar.

[5]) Strångnäs Domkap. Protocoll vom 5. Dec. 1716.

[6]) Ebend. 20. Febr. 1717. Reichsarchiv. Acten betr. Görtz. Bekanntmachung an die Lehnshauptleute vom 13. Jan. 1717.

[7]) Strångnäs Domkap. Protocoll vom 6. März 1718.

[8]) Link. Lehnsarchiv. Schreiben des höchsten Ombudsmanns v. 5. Nov. 1718.

die Beschwerden zu beseitigen, griff Karl die Sache jetzt auf eine andere Weise an. Anleitung dazu gab vielleicht Görtz durch die Versicherung, daß viele Magistratspersonen die Armencassen der Städte zu ihrem Privatvortheil benutzten. Unterm 8. November 1718 erschien daher eine Bekanntmachung, in welcher der König erklärte, »er wolle gestatten, daß alle zum Unterhalt der Armen gesammelte und bestimmte Gelder sowohl in den Städten als auch auf dem Lande hinfort den Veranstaltungen und Anordnungen des Commerz-Collegii unterworfen sein mögen«. Diese wichtige Vorschrift war nicht allein, wie der Leser sieht, in unbestimmten Worten gegeben, sondern auch gleichsam im Vorbeigehen in eine Verordnung eingeschmuggelt, welche, wie die Ueberschrift zeigte, von den Straßenbettlern handelte. Doch war es klar, daß sie gleich den übrigen Vorschriften dieser Verordnung als Richtschnur dienen sollte, und nicht minder klar war es, daß durch sie alle Gemeinden des Landes das Recht, ihre Armengelder selbst zu verwalten, auf einmal verloren hatten. In denselben Tagen ließ der König von Neuem und durch den höchsten Ombudsmann die Kirchen- und Vormundschaftsgelder einfordern, um sie, wie es hieß, fruchtbringend zu machen [1]). Kurz vorher hatte man auch gegen Münzzeichen mehre baaren Gelder weggenommen, welche in den Bergbaudistricten für dortige Privat-Gemeinde-Cassen gesammelt waren [2]). Drei Wochen nach diesem letzten Angriff auf die Armen- und Vormundschafts-Gelder erfolgte der Tod des Königs.

Die Zwangsanleihe von 1718.

Von Tage zu Tage wurde der Geldmangel drückender. Da nun die Schweden nicht freiwillig sich zu Darlehne an die Krone verstehen wollten, so beschloß Karl auf Görtz' Vorschlag und Anrathen, sie durch ein Machtwort dazu zu zwingen. Den Entwurf der betreffenden Verordnung sandte er mit einem Begleitschreiben folgenden Inhalts an das Contributions-Rentamt: »Wie es euch, unserer getreuen Stände Bevollmächtigten obliegt, den öffentlichen Credit aufrecht zu erhalten, und die zur Vertheidigung des Reichs erforderlichen Mittel herbeizuschaffen, also haben wir in Gnaden gutbefunden, daß der erwähnte Plan nach beigehendem Entwurf durch euch kund gemacht und zur Ausführung gebracht werde« [3]). Im December 1717 wurde denn auch die betreffende Kundmachung von dem gehorsamen Contributions-Rentamt ausgefertigt und mit den gewöhnlichen Redensarten eingeleitet, daß »um die Feinde

---

[1]) Link. Lehnsarchiv. Schreiben des höchsten Ombudsmanns an die Lehnsregierung vom 7. Nov. 1718.

[2]) Reichsarchiv. Bericht des Berg-Collegii vom 9. Dec. 1719.

[3]) Ebend. Karl's Schreiben an das Contributions-Rentamt vom 7. Dec. 1717.

zu einem billigen und beständigen Frieden zu zwingen, fernere Anstrengungen erforderlich seien«. Weiter hieß es darin, »daß die Bevollmächtigten der Stände nach genauer Ueberlegung kein zu diesem Zwecke dienlicheres Mittel haben auffinden können, als eine dem Vermögen eines Jeglichen angepaßte und gegen zinstragende Obligationen aufgenommene Anleihe, welche innerhalb zweier Jahre zurückbezahlt werden solle«. Und, fügte man hinzu, »da Se. Majestät Sich diesen Vorschlag in Gnaden haben gefallen lassen, so wird derselbe hiemit zu Jedermanns Nachricht bekannt gemacht«. Als fernere Gründe führte man an: »Da jedenfalls ein Anlehen aufgenommen werden müsse, so sei es das Beste, daß dieses in Schweden selbst geschehe, weil auf diese Weise die Zinsen den Landeskindern zu Gute kämen, und dadurch zugleich Allen eine gute Gelegenheit geboten werde, in diesen unsicheren Zeiten ihre Capitalien mit Sicherheit auf vortheilhafte Weise unterzubringen.« Am Schlusse ließ man einige unbestimmte Drohungen fallen, nämlich »daß diejenigen, welche sich nicht freiwillig zu einer Anleihe bequemen wollten, zu einer mäßigen Summe angesetzt werden dürften«. Um der Sache mehr Nachdruck zu geben, erließ Karl ein Patent, durch welches er die obige von ihm selbst vorgeschriebene Bekanntmachung des Contributions-Rentamts bestätigte. So wurde auch jetzt wieder diese Behörde vorgeschoben. Das Patent lautete: »Wir Karl u. s. w. fügen zu wissen: Nachdem unserer getreuen Stände Bevollmächtigte eine dem Vermögen eines Jeden angemessene Anleihe haben ausschreiben und bekannt machen lassen . . . . Also lassen wir uns gefallen, was unserer getreuen Stände Bevollmächtigte in dieser Angelegenheit bekannt gemacht haben, wie wir denn Solches hiemit genehmigen und bestätigen.«

Nach Karl's Vorschrift sollten nun die Lehnshauptleute Listen über alle Einwohner ihrer Lehne bis hinab zu den Handwerkern [1]) anfertigen, die Unterthanen auch in vermögende und weniger vermögende eintheilen und zugleich anmerken, wie viel ein Jeder darzuleihen erbötig war. »Demnächst«, schrieb der König, »sollt ihr die Listen an uns einsenden, und wollen wir alsdann verordnen, daß Niemand höher angesetzt werde, als sein Vermögen gestattet« [2]). Wie viel aber ein Jeder nach seinem Vermögen leisten konnte, darüber fielen die Urtheile sehr widersprechend aus. Im Februar 1718 war der Magistrat zu Stockholm täglich damit beschäftigt eine Menge von Bürgern, welche sich, wie man glaubte, zu allzuunbedeutenden Anleihen erboten hatten, höher aufzusetzen.

Aber Einige wollten, Andere konnten den ihnen auferlegten Beitrag zu den Anleihen nicht leisten, und die Lehnshauptleute berichteten, daß sie die Beiträge oft durch Auspfändungen erzwingen müßten, bei welchen nichts

---

[1]) Die Bauern waren wie es scheint ausgeschlossen.

[2]) Reichsarchiv. Karl's Schreiben an das Contributions-Rentamt vom 7. December 1717.

Anderes als Hausgeräth zu verkaufen gefunden werde. Die ganze Summe der auf diese Weise zuwege gebrachten Gelder scheint sich auf **403,871** Thlr. S. belaufen zu haben.

Siebentes Kapitel.

Herbeischaffung der Gelder durch Angriffe auf die Dotationen und Gehalte der Beamtenstellen.

Schon früher hatte man zu diesem Mittel gegriffen, zuerst vermittelst der gewöhnlichen Steuer, welche schon im Beginn des Krieges den Beamten ein Zehntel oder ein Fünftel ihrer Jahrseinnahme entzog; — für's Andere durch die Etatsregulirungen, welche in den Jahren 1701 — 1714 bald ein Viertel, bald die Hälfte, bald drei Viertel, bald bis auf Weiteres den ganzen Belauf der Gehalte einzog; — für's Dritte von 1714 an durch die Ausbezahlung der Gehalte in allerlei bald gänzlich werthloser Nothmünze, in Löhnungszetteln, Münzzeichen und dergl, wovon demnächst weiter geredet werden soll.

Nach Görtz Rückkehr aus Holland im Herbst 1717 wurde eine vierte Art in Vorschlag gebracht, nach welcher für die Bedürfnisse der Krone und des Krieges die Gehalte und die Dienstwohnungen der Civilbeamten eingezogen, d. h. also die Staatsregulirung und die Dotation der Beamtenstellen, wie sie von Karl XI. geschaffen war, aufgehoben werden sollte. Die Krone sollte die Gehalte und die Dienstwohnungen nebst Zubehör behalten, und anstatt derselben sollten die Beamten ihre Gebühren erhalten durch vermehrte Accidentien, erhöhte Sporteln und Zölle, neue Verbrauchsabgaben u. s. w., d. h. also durch neue den übrigen Unterthanen auferlegte Bürden. In gewissen Beziehungen sollten jedoch die ärmeren Unterthanen und das gemeine Volk von diesen erhöhten Auflagen befreiet bleiben.

Im December 1717 wurde den Beamten von diesem Plane Mittheilung gemacht und es ward ihnen aufgegeben, Vorschläge wegen der Einrichtung der neuen Gehalte einzureichen. Per Ribbing warnte Görtz, jedoch vergeblich. Das Kammer-Collegium stellte unter Anderm vor, daß die Dienstwohnungen der Vögte und der Lehnsmänner unangetastet bleiben müßten, damit das Volk diese Beamten immer in seiner Mitte habe und dergl. [1]), — allein dies wurde der Berücksichtigung nicht werth gehalten. Karl befahl im März

---

[1]) Reichsarchiv. Acten betr. Görtz. Das Kammer-Collegium an Görtz vom 19. Mai 1718.

1718, daß die Abgaben der den Beamtendiensten beigelegten Bauerstellen bis auf Weiteres unangerührt gelassen werden sollten, d. h. sie sollten an die zur Hebung Berechtigten nicht ausgezahlt werden. Ungefähr um dieselbe Zeit erschien nun auch ein Vorschlag über eine neue Art der Besoldung aller Beamten. Hiernach sollten die Mitglieder der Hofgerichte, die Landrichter und die Districtsrichter statt der früheren Besoldung erhalten: höhere Sporteln, verdoppelte Geldbußen, ein Procent von den Testamenten, Inventarien, Vereinbarungen, ein halb Procent von den eingezeichneten Hypotheken u. s. w. [1]); — das Kriegs-Collegium den Gewinn von den Salpeter- und Schwefelwerken; — das Kanzlei-Collegium bei jeder Bestallung einen zweimonatlichen Abzug vom Gehalte; — das Kammer-Collegium den Ertrag einer Abgabe auf Wein, fremden Branntwein, Karten, Würfelspiel, desgleichen auf Vergleiche, Contracte, Verpachtungen, Bestallungen u. s. w.; — das Commerz-Collegium eine höhere Taxe und eine jährliche Abgabe von jedem Meister und jedem Gesellen, ¼ Procent von den eingehenden und ⅓ Procent von den ausgehenden Waaren u. s. w. »denn,« sagte man, »so werden in anderen Ländern die Commerz-Collegien besoldet [2]); — das Berg-Collegium zuerst den Ertrag einer neuen Steuer von einem Thaler für jede Esse und von zwei Thalern für jede Hütte; als aber das Collegium dagegen einkam, sollte dasselbe seine Besoldung durch eine Erhöhung des Preises der Platten erhalten. Die Lehnsbeamten sollten nach Karl's erstem Vorschlage gewisse Procente von den Steuern haben, welche sich von den Einwohnern des Lehns eintreiben ließen, und zugleich sollten der Lehnshauptmann und die Kronbeamten vom Volke freie Beförderung haben [3]). Einige Lehnshauptleute scheinen statt dessen andere Auflagen in Vorschlag gebracht zu haben; Karl verwarf diese aber, als beschwerlich für die ärmeren Classen, und wollte nunmehr, daß die Besoldung des Lehnshauptmanns aus den Recognitions-Waldungen, den Kronfischereien, den wüsten Hufen, aus besseren Verpachtungen und dergl. eingehen sollte. Im Herbst 1718 schlug Görtz vor, es möchten den Forstbeamten hinfort statt eines Theils ihrer Besoldung die Felle der Wölfe zugestanden werden, deren Erlegung man ihnen gestatten könne (?) [4]). Bevor diese Vorschläge zur Ausführung kamen, erfolgte der Tod des Königs.

---

[1]) Link. Lehnsarchiv. Göta Hofgerichts-Missive. — Königl. Brief vom 24. Mai 1718.

[2]) Reichsarchiv. Ein Vorschlag, die Collegien ohne Beschwerung des Königs zu besolden — anonym, ohne Datum, doch wahrscheinlich vom Winter 1718.

[3]) Reichsarchiv. Commissions-Protocoll betr. Görtz. Protocoll des Kammer-Collegii vom 3. März und 8. Juli 1718.

[4]) Reichsarchiv. Ebend. vom 25. September 1718. Uebrigens sehe man in Betreff der neuen Gehalte die Reichsregistratur.

Vorher schon war die Besoldung eingezogen, welche bis dahin einige Provinzialärzte erhalten hatten; ebenso die den Arzneimitteln bewilligt gewesene Freiheit vom Einfuhrzoll [1]).

Zu dem vorliegenden Gegenstande kann auch noch gezählt werden

die Einziehung der Posthöfe,

d. h. derjenigen Hufen, welche von den früheren Regierungen zur Bestreitung der Postbeförderung ausgelegt waren. Als Ersatz für diese Verpflichtung hatten die Inhaber bisher einige Vortheile genossen. Einer unter diesen, nämlich die Freiheit von Aushebungen, war, wie wir berichtet haben, schon verloren gegangen, indem man im Jahre 1716 die s. g. Postsoldaten aushob. Alle noch übrigen Freiheiten wurden bald nach Görtz Rückkehr von Holland eingezogen, so daß die Posthufen ganz in derselben Weise wie andere Grundstücke für die Bedürfnisse des Staats und des Krieges steuern mußten [2]). Dagegen wurde ihnen die Last der Briefbeförderung abgenommen. Die Kosten der letzteren wurden den übrigen Unterthanen aufgebürdet, theils den correspondirenden durch Erhöhung des Postgeldes, theils den reisenden durch höhere Vorspanngelder. Die Postbeförderung wurde nämlich auf die Gasthöfe übertragen, welchen man als Vergütung dafür die eben genannten Emolumente und das Recht Branntewein und Bier u. dgl. zu verkaufen einräumte. In Betreff der neuen Vereinigung der Post- und der Gasthöfe wurde eine neue weitläuftige Verordnung ausgefertigt, ein merkwürdiges Erzeugniß Görtz' und seiner in der Luft schwebenden Phantasie. Es wurden nämlich sechs verschiedene Posten vorgeschrieben, unter diesen auch vierspännige Wagen zur Beförderung von Briefen und Personen. Auf jedem Gasthofe sollten sechs uniformirte Postillone sein, zwölf Pferde, zwei leichte Wagen, vier Sättel, sechs Schlitten. Zu jeder Zeit des Tages sollten vier Pferde in Bereitschaft stehen. Gingen diese ab, so sollten sofort vier andere in deren Stelle treten u. s. w.

»Eure neue Vorspannordnung,« schrieb von Dernath an Görtz, »verursacht viele und laute Klagen, und mit Recht; denn sie kann weder vom Könige noch von den Unterthanen beobachtet werden« [3]). Und so war es auch. In dem armen dünn bevölkerten, und zu jener Zeit ganz ausgemergelten Schweden, konnte eine derartige Verordnung unmöglich zur Ausführung gebracht werden, selbst dann nicht, wenn Frieden und ein längeres Leben dem König verstattet hätten, über ihre Aufrechterhaltung zu wachen. Nach seinem

---

[1]) Reichsarchiv. Acten betr. Görtz. Die Einkaufs-Deput. an den König, ohne Datum, vielleicht vom Frühjahr 1718.

[2]) Link. Bibl. Archiv. Die Schilderung Karl's XII. sagt, daß die Posthufen in Soldaten-Rottenhufen verwandelt wurden.

[3]) Reichsarchiv unterm 29. Jan. 1718.

Tode wurde sie bald wieder abgeschafft, und auf eine ähnliche hat man selbst später nicht einmal unter den günstigsten Verhältnissen denken können.

Achtes Kapitel.

Herbeischaffung der Geldmittel durch Veräußerung der Krongüter und Kroneinkünfte.

Daß man zu diesem Zwecke von Neuem anfing das Krongut zu verpfänden und zu verkaufen, ist bereits erwähnt worden [1]).

Im Jahre **1716** befahl Karl dem Kammer-Collegium alle Kron- und Zinshufen an diejenigen zu verpachten, welche die Gefälle im Voraus entrichten wollten [2]), aber der Vorschlag scheint nicht zur Ausführung gebracht zu sein.

Unsere besondere Aufmerksamkeit verdient die Frage

Wegen der Pfandgüter.

Im Jahre **1700** hatte Karl dem Kammer-Collegium den Auftrag ertheilt, einige Güter und Einkünfte der Krone zu verpfänden. Er erklärte hiebei, daß die in dieser Angelegenheit festgesetzten Vertragsbestimmungen unverbrüchlich gehalten werden sollten, — daß die Darleiher ihre Kapitalien in derselben Münze, in welcher sie dieselben eingezahlt hätten, zurückerhalten sollten; — und daß, wer dagegen sich verginge, gestraft werden sollte als ein Mensch, der kein rechtschaffener Vaterlandsfreund ist. Unter diesen Bedingungen und gegen solche Versprechungen hatte die Krone über 2 Millionen Thlr. S. in der damals gangbaren guten Münze angeliehen erhalten. Im Jahre **1716** machte Nils Bielcke den Vorschlag, der König möge, um Geld zu bekommen, die Pfandgüter einzeln an die Pfandinhaber unter den von den Vormündern der Königin Christine aufgestellten Bedingungen verkaufen. Karl XII. scheint den Vorschlag genehmigt zu haben. Aber gerade ein derartiger Verkauf von Krongütern war es gewesen, den Karl XI. und die öffentliche Meinung so hart verurtheilt hatten. Vielleicht war dies die

---

[1]) S. Th. IV. S. 150—152.

[2]) Link. Lehnsarchiv. Königl. Brief vom 7. Nov. 1716. Reichsregistratur vom 7. und 17. Nov. 1716. Kämmerer Sandberg gesammelte Königl. Briefe vom 11. Mai und 23. Juni 1716.

Ursache, weshalb der Plan unter einem andern Namen hervortrat. Gegen Ende des Jahrs **1716** ließ Karl das Kammer-Collegium auffordern, die seit **1700** verpfändeten Güter für ewige Zeiten, und als abgabenfreie Güter zu verpachten. Es scheinen jedoch nur wenige Pfandinhaber zu einer derartigen Pachtung geneigt gewesen zu sein, wahrscheinlich aus derselben Ursache, welche die Unterthanen von der Ablösung der Grundsteuern zurückhielt [1]). Indessen war die Aufmerksamkeit nun einmal auf diese Grundstücke gerichtet worden. Görtz behauptete, daß man dieselben für allzugeringe Summen weggegeben habe [2]) — daß die Inhaber sogar das doppelte Pfandgeld hätten bezahlen müssen — daß eine neue Verpfändung dieser Güter stattfinden müsse. Karl genehmigte den Vorschlag. Görtz hielt nun wegen dieser Angelegenheit eine Berathung mit den Mitgliedern des Kammer-Collegii und mehren Andern. Diese erklärten sich gegen den Vorschlag und führten als Gründe an, das feierliche Gelübde des Königs und die Unwiderruflichkeit der abgeschlossenen Contracte. Aber Görtz versprach die Pfandinhaber zufrieden zu stellen, indem er ihnen den Pfandschilling zurückzahle und zwar in guter Münze. Darunter verstand er nach seinem spätern Bekenntniß Obligationen. Das Collegium aber sah es vielleicht für ausgemacht an, daß er nur Silber meinen könne und genehmigte seinen Vorschlag (?). Sogleich wurde nun zu erkennen gegeben, daß alle verpfändeten Güter und Einkünfte der Krone zu einer neuen Verpfändung ausgeboten werden sollten, und man war eifrig darüber aus, diesen Plan zur Ausführung zu bringen. Aber nur einige wenige Männer aus der Umgebung Karl's boten ein höheres Pfandgeld, von den meisten dagegen wurde die Maßregel mißbilligt als der Bruch eines freien, offenen und durch das königliche Wort bestätigten Uebereinkommens. Die Erbitterung wurde noch größer, als man erfuhr, daß die Krone den Pfandschilling in Nothmünze und nicht in baarem Gelde zurückzuzahlen, und also auch diesen Theil der im Jahre **1700** gegebenen Zusagen zu brechen beabsichtigte. Görtz dagegen war gutes Muthes und behauptete, daß wenn Niemand einen höheren Pfandschilling zahlen wollte, die Krone selbst die Güter wieder einlösen werde [3]). Daß sie dazu kein anderes Geld habe als Nothmünze, wußte Jeder. In einem Briefe an Karl erklärte jedoch Görtz seine Entdeckung für ein so großes und bewundernswerthes Unternehmen, daß kein Potentat in Europa es auszuführen sich unterstehen würde. Karl beschloß den Versuch zu wagen. Für das Jahr **1719** verordnete er, daß alle Pfandgüter mit ihren Einkünften für die Krone eingezogen werden sollten. Niemand wußte, auf welche Weise die Pfandinhaber ihr

---

[1]) S. Th. IV. S. 150.

[2]) In der Regel war die Berechnung so gemacht, daß die Gefälle der verpfändeten Hufen 6 bis 8 Procent des Pfandschillings ausmachten.

[3]) Reichsarchiv. Commissions-Protocoll betr. Görtz. Prot. des Kammer-Collegii 1718. Link Bibl. Archiv. Schilderung Karl's XII.

Geld wieder erhalten sollten, aber Niemand wagte sich dem Vorhaben zu widersetzen. Dasselbe wurde indessen durch den Tod des Königs unterbrochen.

Mit dem Vorstehenden hing ein anderer Vorschlag, Geld herbeizuschaffen, zusammen; man wollte nämlich alle in den Städten befindlichen königlichen Gebäude an Ausländer verpfänden [1]). Wir haben über diesen Plan keine nähere Nachrichten auffinden können.

Hieher gehört auch das Verfahren in Betreff

der wüsten Hufen.

Wir wissen, wie die Zahl derselben sich unaufhörlich mehrte [2]), Karl zur Schmach und zum Schaden. Jene wollte er oft gern von sich abwälzen. Er pflegte wohl, und wahrscheinlich nicht immer ohne Grund zu behaupten, daß Vögte und Lehnsmänner viele Hufen für wüst ausgäben, während sie selbst dieselben steuerfrei bebaueten und benutzten [3]). Es kamen mehre Vorschläge, diesen Grundstücken einigen Ertrag abzugewinnen, zur Berathung. Einmal meinte Karl, man sollte die wüsten Aecker und Wiesen unter die Nachbaren vertheilen, welche alsdann für die Steuern aufkommen müßten [4]). Bald nachher befahl er den Lehnshauptleuten, dafür zu sorgen, daß die Rüsthalter-Hufen nicht wüste gelassen, sondern so bestellt würden, daß sie ihre Schuldigkeit thun könnten [5]). Ein andermal war er der Meinung, daß das ganze Kirchspiel die wüsten Hufen bebauen und bestellen und dafür nach einer Taxe bezahlt werden müsse (von wem?). Das Saatkorn könne aus den Vorräthen der Krone vorgeschossen und bei der nächsten Ernte nach marktgängigen Preisen unter Zuschlag einer in natura zu liefernden halben Tonne bezahlt werden. Im Anfang des Jahrs 1718 befahl er, daß das gesammte Kirchspiel für alle Abgaben von den hinfort aufkommenden wüsten Hufen einstehen solle [6]), und späterhin im Laufe desselben Jahrs versprach er eine funfzehnjährige Steuerfreiheit denjenigen, welche dergleichen Grundstücke wieder aufnähmen und bebauten [7]).

Der große Seezoll

wurde auch während dieser Zeit an Einzelne verpachtet, natürlich nur in der Absicht bald zu Geld zu kommen, aber unter Bedingungen, welche für die Krone sehr unvortheilhaft zu sein schienen.

---

[1]) Kämmerer Sandberg. Gesammelte Königl. Briefe an das Kammer-Collegium von Sept. 1718.

[2]) S. Th. IV. S. 129.

[3]) Reichsregistrat. vom 3. Februar 1718.

[4]) Link. Lehnsarchiv. Schr. der Kammer-Expedition vom 30. Juli 1716.

[5]) Ebend. Königl. Brief vom 2. Nov. 1716.

[6]) Reichsregist. vom 3. Febr. 1718.

[7]) Link. Bibl. Archiv. Schilderung Karl's XII.

Neuntes Kapitel.

Herbeischaffung von Geldern durch Angriffe auf die Bank.

Karl hatte zwar in den vorhergehenden Jahren bedeutende Anlehen bei der Bank gemacht, im Allgemeinen aber sich die Aufrechterhaltung der Anstalt sehr angelegen sein lassen. Im Jahre 1700 hatte er sogar die Strafe des Gassenlaufens für diejenigen festgesetzt, welche der Bank größere Summen schuldeten, und ihre Schulden nicht ordentlich abtrügen. Einige Jahre später war dies Letztere aber mit ihm selbst der Fall, und endlich kam es sogar dahin, daß er und Görtz erklärten, die Krone könne und wolle ihre Verpflichtungen gegen die Bank nicht weiter erfüllen.

Zu diesem Aeußersten kam man indessen erst nach und nach. Erzählt haben wir schon, wie Karl bei der Schatzungssteuer im Jahre 1713 sein der Bank gegebenes Versprechen brach [1]. Im Jahre 1716 machte Görtz einige neue Versuche, welche jedoch von Thegner und mehren Bankbevollmächtigten wenigstens für das Mal mit Ernst und Muth zurückgewiesen wurden. Inzwischen war das Publicum unruhig geworden. Viele hatten gegen sogenannte Banko-Atteste [2]) ihr Vermögen in die Bank gegeben. Diese konnten nun zwar für den Augenblick, so lange die Bank selbst ihre Forderungen an die Krone nicht einziehen konnte, das Kapital nicht ausbezahlt erhalten. Aber sie hatten bis dahin ihre Zinsen bekommen, und deshalb glaubten sie, gestützt auf die ihnen vorhin gegebenen Zusagen, ihre Gelder in der Bank sicherer als anderswo belegt zu haben. Im Jahre 1717 fing man jedoch an davon zu flüstern, daß die Krone alle in der Bank befindlichen baaren Gelder angreifen wolle. Die Unruhe wurde so groß, daß Karl es für gut fand, die Gemüther durch eine Widerlegung dieses bedenklichen Gerüchts zu beruhigen. Innerhalb eines Jahrs bewahrheitete sich dasselbe aber dennoch zum Theil. Im März 1718 ließ nämlich der König bekannt machen, daß alles Silber, darunter auch das von Privatpersonen in die Bank gelegte, entweder gegen die Nothmünze der Krone eingetauscht werden oder an die Krone verfallen sein solle. Das wirkte wie ein Schreckschuß auf alle Besitzer der gedachten Banko-Atteste. Unter Benutzung dieses Schreckens suchte Görtz sie zum Eintauschen von Obligationen, welche doch einigen Werth hatten, zu verlocken, da dieses ja doch immer noch besser sei, als ihre eingelegten Gelder vielleicht ohne Erstattung an

---

[1]) Th. III. S. 283.

[2]) Scheinen mitunter auch Bankzettel genannt worden zu sein. (Banko-Transportzettel?) Der Übers.

die Krone zu verlieren. Mit Karl's Erlaubniß ließ er an den Straßenecken Stockholms eine freundliche Kundmachung anschlagen, eine Einladung zu solchem Wechsel, in welche er als ein Lockmittel die Bemerkung einfließen ließ, daß die Obligationen 6 Procent, die in der Bank stehenden Kapitalien aber nur 4½ Procent eintrügen. Der Plan ging dahin, alle in Privathänden befindliche Banko-Atteste gegen leicht anzufertigende Obligationen an sich zu ziehen, um später mit jenen, so weit sie reichten, die Schulden der Krone an die Bank zu bezahlen. »Die Obligationen«, schrieb er, »sind von den Ständen ausgestellt, und müssen von diesen (d. h. von den einzelnen Unterthanen) eingelöset werden; die Schuld der Krone an die Bank muß dagegen aus der königlichen Casse bezahlt werden. Wird nun diese Schuld durch die Obligationen getilgt, so verliert der König daran nicht einen einzigen Oere«. Von Dernath schrieb dagegen: »Ihr wollt, daß ich die Bank bewegen soll ein paar Millionen Obligationen zu verschlucken. Das wird jedoch durch das Kammer-Collegium verhindert. Man fängt an, die gedachte Geldsorte für die betrüglichste von der Welt anzusehen, und ich selber mache mir Vorwürfe darüber, große Summen derselben vermäkelt und auf diese Weise viel arme Leute genarrt zu haben«. Viele stimmten in dieses Urtheil ein. »Es ist unchristlich«, sagte man, »so vielen vater- und mutterlosen Kindern ihr Erbtheil wegnehmen zu wollen«. Görtz antwortete, »daß diese Gelder jeden Falls durch den bevorstehenden Verfall der Bank verloren gegangen sein würden.« Aber der ganze Auswechslungsplan scheiterte an dem Mißtrauen des Publicums. Obgleich die Banko-Atteste durch die oben genannten königlichen Verordnungen viel von ihrem Werthe verloren hatten, wollte das Volk doch noch lieber sie behalten, als Obligationen eintauschen. Als auf diese Weise der Gewinn, welchen Görtz sich von der Einwechslung versprochen hatte, ausblieb, wagte er nicht, das in der Bank stehende Silber anzugreifen, sondern beschloß die Sache auf eine andre Weise anzufassen. In Uebereinstimmung mit seinem oft wiederholten Vorschlage ließ Karl im August und September 1718 zu erkennen geben, daß die Bank die dort eingelegten Privatgelder nicht mehr zurückzahlen könne, sondern nur die Zinsen derselben, und daß deshalb die Vorräthe der Bank in Actien verwandelt werden sollten, von welchen das Kapital niemals, die Rente aber immer ausgezahlt werden solle, also ungefähr in der Weise einer fundirten Staatsschuld. Hiervon mußte die Krone einen großen Gewinn haben. Sie brauchte ihre eignen Schulden an die Bank nicht zu bezahlen, nahm aber alle in der Bank vorhandenen baaren Gelder, auch die der Privatpersonen an sich, und übernahm dagegen die Verpflichtung für die Schulden der Bank wie für ihre eignen Schulden an die Bank die Zinsen zu bezahlen [1]). Görtz spiegelte dem König vor, einmal, daß der hieraus fließende Gewinn sich auf 90,000 Rthl. jährlich, ein andermal, daß er sich auf 1,800,000 Thlr. S.

[1]) Der Gegenstand bedarf noch einer näheren Entwickelung.

belaufen werde, »und zwar«, sagte er, »ohne daß irgend Jemand dadurch zu nahe getreten würde.« Die Bankbevollmächtigten und das Kammer-Collegium wandten ein, daß der Vorschlag in Widerspruch stehe mit bestehenden Gesetzen, mit gegebenen Versprechungen, mit der Sicherheit, deren die Bank genießen müsse. Auch wußten sie nicht, welche Mittel die Krone zur Bezahlung jener Zinsen zu verwenden habe und dergl. Aber Görtz meinte, solche Mittel werden sich finden, und er that sich auf seinen Plan als auf ein großes und nützliches Werk viel zu Gute. Karl selbst wunderte sich über den Widerstand des Collegiums, und meinte, es wären ja die Bankbevollmächtigten selbst, welche den Credit der Bank zerstört hätten u. s. w. [1]) Nach Karl's Tode gab Görtz folgende Erklärung ab: »Die Bank und das Kammer-Collegium gaben zu erkennen, daß der König keine Macht über die in der Bank niedergelegten Gelder besitze. Karl, hierüber äußerst entrüstet, gab ihnen eine harte Antwort, und befahl, die Verordnung wegen der Bankactien sofort auszufertigen; Görtz aber suchte die Sache hinzuziehen.« Wir lassen den Werth dieser Angabe auf sich beruhen, und bemerken nur, daß bevor die Sache selbst zur Ausführung kam, der Tod des Königs eintraf.

Zehntes Kapitel.

Anschaffung der Geldmittel durch Nothmünze.

Steuern, Auflagen, Anlehen, Verpfändung der Krongüter, Einziehung der Besoldungen und erhöhte Ausschreibungen u. s. w., Nichts wollte hinreichen um dem stetig wachsenden Deficit abzuhelfen und den Bedürfnissen des Krieges zu genügen. Da nun auf die gewöhnliche Weise keinerlei Vorschüsse zu erlangen waren, und man solche in hinreichendem Betrage unmittelbar erzwingen weder konnte noch wollte, so geschah dies mittelbar, indem die Unterthanen gezwungen wurden anstatt ihrer Gehalte, so wie statt des baaren Geldes für ihre Arbeiten, Waaren und Forderungen Nothmünze anzunehmen. Der erste Versuch mit einer solchen wurde im Jahre 1705 in Riga von dem dortigen Gouverneur Frölich gemacht, jedoch ohne Vorwissen und Einwilligung des Königs. Die Sache wurde daher auch mißbilligt, und der Urheber derselben erhielt eine Zurecht-

---

[1]) Reichsarchiv. Prot. der Commiss. betr. Görtz. Prot. des Kammer-Collegii vom 6. Oct. 1718.

weisung. Bald jedoch wurde Karl selbst genöthigt zu ähnlichen Mitteln zu greifen. Die vornehmsten derselben waren folgende:

Der Vorschlag wegen der Creditzettel.

Im Jahre 1711 ging man damit um, eine Art Nothmünze, die s. g. Creditzettel, auszugeben; aber der Name und die Sache selbst standen seit Palmstruch's [1]) Zeit in übelem Geruche. Die Bank, und wie es scheint auch das Kammer-Collegium widersetzten sich der Maßregel, und es gelang dieselbe zu verhindern [2]).

Belagerungsgeld

wurde in Stralsund 1715 vom Könige zu einem den wirklichen Silberwerth um das Vierfache übersteigenden Nennwerthe ausgegeben. Mit Karl's Erlaubniß durfte auch der Commandant von Wismar dasselbe Mittel anwenden. Man versprach nach dem Schlusse der Belagerung diese Nothmünze einzulösen. Wir wissen aber nicht, inwieweit das Versprechen gehalten ist.

Die Löhnungszettel,

d. h. die Anweisungen, welche den Beamten statt des baaren Geldes als Gehalt aufgezwungen wurden. Zur Ausgabe solcher Zettel, welche Zinsen tragen und im Handel und Wandel als klingende Münze gelten sollten, griff man schon 1714; wie lange man aber damit fortfuhr, wissen wir nicht. Noch im Jahre 1731 waren viele derartige Anweisungen nicht eingelöset. Uebrigens haben wir über diese Nothmünze bereits gesprochen [3]), eben so über die im Jahre 1716 eingeführten

Obligationen,

so wie auch über das Recht der Inhaber, sich für ihre Forderungen beliebige Hypotheken verschreiben zu lassen. Von dieser Nothmünze wurden 6 Millionen Rthl. ausgegeben [4]). Die Obligationen besaßen im Anfang einiges Vertrauen, weil sie

---

[1]) Auf Palmstruch's Anstiften fing die Bank 1661 an s. g. Creditivzettel zum doppelten Belaufe der vorhandenen Valuta auszugeben. Die Bank machte am 17. Sept. 1668 Bankerott, und Palmstruch wurde zum Verlust des Adels, zur Landesverweisung und zur Erstattung des durch ihn verursachten Schadens verurtheilt. S. Fryxell a. a. O. XIV. S. 172 f. Der übers.

[2]) Während der Belagerung von Wismar erlaubte Karl indessen doch die Ausgabe derartiger Zettel.

[3]) S. Th. IV. S. 118.

[4]) Nach andern Angaben 15 Mill. Thlr. S. M.

Zinsen trugen, hypothecirt und vom Contributions-Rentamt ausgefertigt waren, welches als Vertreter der Stände angesehen wurde. Auch ist wirklich, wie es scheint eine große Menge dieser Papiere in den Jahren 1717 und 1718 gegen baares Geld eingelöset worden. Die erste Absicht war, auf diese Obligationen baares Geld aufzuleihen. Als das mißlang mußten die Unterthanen sie für ihre Forderungen, Löhnungen und Waaren 2c. als Zahlung annehmen.

Münzzettel.

Die Obligationen wurden nicht über geringere Summen als 100 Rthl. ausgestellt, und waren mithin für den Verkehr unbequem. Nach einem Vorschlage von Dernath's wurden deshalb kleinere Anweisungen der Art, sogenannte Münzzettel auf je 25, 10 und sogar auf 5 Thlr. S. ausgegeben zu einem Gesammtbelaufe von 2,600,000 Thlr. S. M. [1]). Sie trugen keine Zinsen, konnten aber jeder Zeit gegen zinstragende Obligationen verwechselt werden. Dennoch fanden sie fast noch weniger Vertrauen als irgend eine andere Art von Nothmünze [2]).

Wägezettel.

Seinen holländischen Darleihern hatte Karl das Recht zuerkannt, gemeinschaftlich mit der Einkaufs-Deputation mehre Rohwaaren des Reichs auszuführen. In Folge davon wurde im Jahre 1717 festgesetzt, daß z. B. alles zur Verschiffung bestimmte Eisen von den Unterthanen in die Kronmagazine der Seestädte abgeliefert werden sollte. Der Wägemeister und eine Magistratsperson sollten die Waare entgegennehmen, den Werth derselben nach einer vom Könige aufgemachten Taxe ausrechnen, und darnach dem Ablieferer einen s. g. Wägezettel ausstellen, in welchem die Menge und der Werth der Waare angegeben werden sollte. Diese Zettel sollten nach dem Befehl des Königs unter den Unterthanen und bei verschiedenen Hebungen der Krone dem baaren Gelde gleich geachtet werden. Auf diese merkwürdige Einrichtung der Wägezettel werden wir bei Besprechung des zwangsmäßigen Eisenhandels zurückkommen.

Das Project wegen der Zahlungszettel.

Dies Project, welches um diese Zeit, man weiß nicht von wem aufgebracht

---

[1]) Oder 2,054,750 Thlr. S. Allein im Jahre 1716 wurden hiervon 2,300,000 Thlr. S. ausgegeben, nach Uppſ. Rosenhave: Ekloffs Rechenschaft.

[2]) Die Angabe, daß 67 Mill. Thlr. Kupfermünze in Münzzeichenzetteln ausgegeben seien, dürfte ein Irrthum sein. Die Quelle, wahrscheinlich Lönboms histor. Merkwürdigkeiten **3**, 95 giebt Silber- nicht Kupfermünze an, und redet nicht von Münzzeichenzetteln, sondern von Obligationen und Zetteln. Die dort vorkommende Ziffer 67 Mill. ist vielleicht ein Schreib- oder ein Druckfehler, und soll heißen 6 — 7 Mill. Vergl. Cedersch. Riksdag 1719 S. 276.

wurde, lief darauf hinaus, daß man zur Bezahlung der Kronschulden Zettel auf 1000 Thlr. S. ausstellen wollte, welche jedoch in der Hand des zweiten Inhabers nur 995 Thlr. gelten sollten, in der dritten Hand 990, in der vierten 985 u. s. w., so daß jeder neue Inhaber an ihnen 5 Thlr., später aber bei weiterer Herabsetzung eine geringere Summe verlieren sollte. Doch sollte das niedere Volk zur Annahme dieser Nothmünze nicht gezwungen werden. Wahrscheinlich wird man wohl nicht einmal den Versuch gemacht haben, dies Project zur Ausführung zu bringen [1]).

Die Rentamtszettel.

Mehre der oben erwähnten Steuern und Auflagen sollten durch s. g. Contributions-Rentmeister eingetrieben und an das Contributions-Rentamt abgeliefert werden. Die Langsamkeit aber, mit welcher dies geschah, entsprach weder den Wünschen noch den Bedürfnissen des Königs. Um nun sowohl die Hebungsbeamten als die Steuerpflichtigen anzutreiben, erließ Karl unterm 15. Januar 1718 folgende Verordnung. »Wenn fällige Steuern oder Abgaben nicht zur rechten Zeit eingehen, so soll das Contributions-Rentamt befugt sein Wechsel auszustellen, welche an einem bestimmten Tage von den Rentmeistern in den Provinzen eingelöset werden sollen. Geschieht dieses nicht, so soll der Rentmeister an den Wechselinhaber für jeden Tag des Ausbleibens der Zahlung eine Mulct von 20 Thalern erlegen. Wird die Zögerung durch Versäumniß der Steuerpflichtigen verursacht, so soll der Rentmeister das Recht besitzen die zur Einlösung des Wechsels erforderliche Summe, wie und wo er kann, aufzuleihen, auch für dieselbe die Zinsen, über welche er mit dem Darleiher einig geworden, zu bezahlen, sie mögen sich so hoch belaufen, wie sie wollen, und zwar Alles auf Kosten der Steuerpflichtigen, welche sich selbst die Folgen ihrer Widerspenstigkeit zuzuschreiben haben werden«. Nach demselben Grundsatze wurden auch auf die Lehnshauptleute Wechsel gezogen, um gewisse Abgaben z. B. die Steuerreste von 1713 u. s. w. einzuziehen [2]).

Die Münzzeichen.

Es ist schwer und vielleicht unmöglich zu sagen, wann und von wem der erste Gedanke an diese Nothmünze ausgesprochen worden ist. Je verhaßter die letztere war, desto eifriger ist Jedermann bemüht gewesen, die Schuld von sich abzuwälzen und Andern zuzuschieben. Der König soll schon in der Türkei von einem ähnlichen Auskunftsmittel gesprochen haben. Gewiß ist indessen, daß er nur allmälig sich an den Gedanken hat gewöhnen und erst nach längerer

---

[1]) Reichsarchiv. Sal. Cronhielms Brief.

[2]) Reichsregist. vom 5. Mai 1718.

Zeit zu dessen Ausführung sich hat entschließen können. Der erste Schritt zu diesem Zwecke geschah in Stralsund, wo der König unterm 14. Mai 1715 dem Rathe befahl eine Million Kupfer-Rundstücke schlagen zu lassen, von denen ein Stück einen Thaler Silber gelten sollte. Aber er wollte zum Gepräge derselben weder sein Bild, noch seinen Namenszug, noch das schwedische Reichswappen hergeben. Statt dessen benutzte man die Namen und Bilder heidnischer Götter, Tugenden u. s. w.

Die Verordnung verursachte große Unruhe [1]. Der gelehrte Münzenkenner Brenner warnte den König durch Hinweisung auf die schädliche Münzverschlechterung unter Johann III. Sowohl das Kammer- als das Commerz-Collegium riethen ab [2] und der Rath zögerte mit der Ausführung. Dieser allgemeine Widerstand im Verein mit eignen Bedenken des Königs war vielleicht die Ursache, daß die Sache fast ein ganzes Jahr hinausgeschoben wurde.

Im Winter 1716 machten Karl und Görtz die schon erwähnten Versuche, gegen Obligationen Anleihen zu erhalten, aber sie bekamen auf diese Weise weniger als sie erwarteten und bedurften. Da schlug Görtz während des unglücklichen norwegischen Feldzugs in Christiania abermals die Ausprägung von Münzzeichen vor. Karl ging nicht darauf ein. »Könnt ihr nicht,« schrieb er, »könnt ihr nicht irgend ein anderes Mittel ausfindig machen, damit wir den Münzzeichen entgehen?« [3] Aber Görtz konnte in diesem Punkte dem Wunsche des Königs nicht entsprechen, und die Bedürfnisse des Krieges machten sich täglich und stündlich auf die allerdringendste Weise fühlbar. Da endlich mußte Karl nachgeben, und er verordnete das erste Münzzeichen, die Krone, von welcher ungefähr 2 Millionen geprägt wurden. Um die Einschmugglung falscher Münzzeichen zu verhindern, beabsichtigte man später unter einem andern Gepräge neue 2 Millionen prägen zu lassen, gegen welche die ersteren eingewechselt werden sollten, um dann verrufen oder für ungültig erklärt zu werden. Nach dem ursprünglichen Vorschlage sollten immer nur eine höchstens zwei Millionen dieser Zeichen auf einmal im Umlauf sein.

Jedes Münzzeichen sollte, wie gesagt, einen Thaler Silbermünze gelten, obgleich es an sich nur ein Kupferrundstück war.

Görtz wurde die unumschränkte Leitung dieser Sache anvertraut. Aber an demselben Tage, an welchem die Bekanntmachung wegen der ersten Münzzeichen veröffentlicht wurde, verließ er die Hauptstadt [4], um nach Holland abzureisen und dort die oben erwähnte Anleihe zu Stande zu bringen.

---

[1] Thorsjö. Archiv. Brief des Blackstadius an die Gräfin Stenbock vom 21. Dec. 1715.

[2] Ritterhaus-Archiv. Bericht des Kammer-Collegii an den Geheim. Ausschuß 1719. Ber. des franz. Ges. vom 20. Apr. 1715.

[3] Reichsregist. Karl an Görtz vom 1. Febr. 1715.

[4] Bericht des franz. Ges. vom 10. Mai 1715.

Karl, sich selbst überlassen, ließ nun von dem zweiten Münzzeichen beinahe vier und von dem dritten nicht weniger als neun Millionen prägen. Als Görtz gegen Ende des Jahrs 1717 nach Schweden zurückkam, waren mithin ungefähr funfzehn Millionen ausgegeben, von denen aber nur zwei Millionen eingewechselt und folglich noch dreizehn Millionen im Umlauf waren. Was Görtz hierüber gegen den König geäußert haben mag, wissen wir nicht; später aber während seines Processes, suchte er die Schuld an der übertriebenen Menge der Münzzeichen auf den verstorbenen König und dessen schlechte Wirthschaft zu wälzen. Wahr ist es nun freilich, daß Karl von dem getroffenen Uebereinkommen gänzlich abgewichen war. Aber eben so unleugbar ist es, daß Görtz zuerst den König überredet hat, Münzzeichen auszugeben, daß Görtz, obgleich von von Dernath gewarnt, im Mai 1718 die Ausgabe der damals angeordneten fünf neuen Münzzeichen in Vorschlag gebracht hat, und endlich, daß nach Görtz' Heimkehr im Laufe des Jahrs 1718 zehn verschiedene Arten von Münzzeichen im Belaufe von etwas über 19 Millionen ausgegeben worden sind.

Die folgende Tabelle zeigt von all diesen Zeichen

den Namen	die Summen der ausgeprägten Stücke nach Fant [1])	nach Stiernstedt [2])	Datum der Verordnung wegen Annahme der Münzzeichen.
Krone	2,189,000	2,191,000	8. März 1716.
Publica Fide	3,819,000	3,808,600	12. October 1716.
Witz und Waffen	9,059,000	9,059,000	8. April 1717.
Flink und Fertig	7,368,000	7,368,000	6. Januar 1718.
Jupiter	3,060,000	3,000,000	7. Mai 1718.
Saturnus	3,000,000	3,000,000	7. Mai 1718.
Phöbus	3,000,000	3,000,000	7. Mai 1718.
Mars	3,000,000	3,000,000 [3])	7. Mai 1718.
Summa	34,495,000	34,426,600 [4]).	

[1]) Nach einem Aufsatz in Uppsala. Fant varia histor.

[2]) Nach Mittheilungen des Freiherrn Aug. Wilh. Stiernstedt, welche aus den Archiven der Collegien geschöpft sind.

[3]) Nach der Angabe des Freiherrn Stiernstedt ist ein bedeutender Theil dieser Münzzeichen nach dem Tode des Königs geprägt und in Circulation gesetzt.

[4]) Die übrigen Münzzeichen waren:

Mercurius	Nichts während Karl's Lebenszeit,	7. Mai 1818.
Alexander, Dädalus, Hercules, Theseus	gar nicht in Circulation gesetzt,	8. Nov. 1718.

Hoffnung, zu Scheidemünze bestimmt, 1,500,000 Stück, 4. Mai 1719.

Vom Mercurius sind nach Karl's Tode, nach Frhr. Stiernstedt, 6 Millionen in Circulation gesetzt. Von der Hoffnung ist die genannte Summe, nach Frhr. Stiernstedt,

Die Fabrikation wurde so viel als möglich beeilt, und von Anfang des Jahrs 1718 an soll man wöchentlich etwa 500,000 Stück geprägt haben, d. h. ungefähr 666,000 Rthl. Reichsmünze [1]). Gegen den Herbst 1718 ordnete Karl vier neue Münzzeichen an, Alexander, Dädalus, Hercules und Theseus, für deren Anfertigung nicht weniger als vier verschiedene Pressen Tag und Nacht thätig waren. Aber bevor diese ausgegeben werden konnten, erfolgte der Tod des Königs. Die Summe aller Münzzeichen, welche um diese Zeit uneingewechselt im Umlauf waren, belief sich auf ungefähr 27,000,000 [2]).

Hinderlich für das Ansehen und die Gangbarkeit der Münzzeichen waren theils die allgemeinen jeder Art von Nothmünze entgegenwirkenden Ursachen, theils die große Menge, welche man anfertigte, theils endlich die schwankenden, immer wieder veränderten Bestimmungen über den Werth und die Einwechselung derselben. Der Werth sank bald und bedeutend, und je gewaltsamer man das Volk zur Annahme der Münzzeichen zwingen wollte, desto größer wurde die Erbitterung, welche sich in allerlei Spottreden Luft machte. Das Münzzeichen Publica Fide nannte man Görtz' Köchin, und die ganze übrige Menge Görtz' Kupfergötter, »welche man jedoch nicht anbeten, sondern verfluchen müsse« u. s. w.

Auf welche Weise Görtz die Münzzeichen einzulösen gedacht hat, wissen wir nicht, begreifen wir nicht. Sogar seine Kameraden in der Einkaufsdeputation, Thegner und Höpken, sagen, daß sie ihn hierüber wiederholt befragt, jedoch nie eine zufriedenstellende Antwort erhalten haben. Das eine Mal sagte Görtz, durch die Schätze der Seeräuber von Madagascar, ein anderes Mal durch den Verkauf von hunderttausend Schiffpfund Eisen beabsichtige er die Einlösung zu bewerkstelligen. Im Sommer 1718 machte er dem Könige Hoffnung, daß vor Ende des Jahrs der Wechselcours Pari stehen werde; — ein anderes Mal, daß die Unterthanen bei dieser Nothmünze keinen erheblichen Verlust erleiden würden u. s. w. Konnte er selbst an diese seine Behauptungen glauben? Unmöglich! Das Wahrscheinlichste ist, daß er gar keinen festen und bestimmten Plan gehabt, sondern immer nur für den Augenblick der drückenden Verlegenheit und den beschwerlichen Fragen zu entgehen gesucht hat.

---

vor dem 14. Mai 1719 ausgegeben worden. Nach Ljungberg's Statistik Seite 13 wurden von der Krone geprägt 2,600,000, von Publica Fide 4,120,000, von Witz und Waffen 15,500,000, von Flink und Fertig 20,400,000, mithin allein von diesen vier Sorten 42,620,000 Thlr. K. — Vergl. Lönboms histor. Merkwürdigkeiten 3, 95.

[1]) d. h. 249,750 ℛ︁ Pr. Cour. D. ü.

[2]) Nach anderen Angaben auf 15, 20, 29 oder 30 Millionen. Die richtigste, wenngleich nicht gewöhnlichste Angabe ist vielleicht 25,368,000 Thlr. S.

Umprägung und Verschlechterung der Münzen und insbesondere der Kupferplatten.

Auch zu diesem unter schwierigen Umständen oft angerathenen Mittel griff man und wandte es bei verschiedenen Münzsorten an. Wir bleiben hier beispielsweise bei den Kupferplatten stehen. Jede Platte galt früher 6 Thaler Kupfermünze oder 2 Thaler Silbermünze. Aber theils war der Metallwerth der Platten höher, theils bedurfte das Reich eines größeren Umlaufscapitals. Im Anfang des Jahrs 1715 erhöhte daher der König den Nennwerth der Platte auf 9 Thaler Kupfermünze oder 3 Thaler Silbermünze. Durch diese Veränderung wurde ein Thaler, welcher früher einem halben Reichsthaler Silber gleichgewesen war, zu einem drittel Reichsthaler S. herabgesetzt. Das war ein tiefer Eingriff in das Eigenthumsrecht zum Vortheil des Einen, zum Nachtheil des Andern. Angenommen z. B. A. hat an B. 30 Platten geliehen, und folglich von diesem eine Schuldverschreibung über die entsprechenden 180 Thlr. Kupfermünze empfangen. Jetzt, nach jener Veränderung, verlangt A. sein Geld zurück. B. aber giebt ihm nur 20 Platten, welche nach dem jetzt festgesetzten Werthe derselben ebenfalls 180 Thaler Kupfermünze ausmachen. Auf eine Beschwerde wegen dieser Art zu zahlen, antwortete Karl: »Der Wortlaut der Schuldverschreibung sagt nicht, daß so und so viele Platten von einer gewissen Größe, sondern nur, daß dieselbe Summe von Kupferthalern, welche A. ausgeliehen hat, zurückbezahlt werden solle. Da nun die von B. angebotenen zwanzig Platten gegenwärtig 180 Thaler Kupfermünze werth sind, so leidet A. dadurch keinen Verlust.«

Am 5. December 1717 befahl Karl, ohne irgend einen Grund anzugeben, daß diese Kupferplatten vom 1. März 1718 an wieder auf 6 Thlr. Kupferm. herabgesetzt werden sollten, wodurch natürlich abermals eine Verrückung des Eigenthumsrecht bewirkt wurde. Ueber diese Veränderung schrieb Salomon Cronhielm an das Berg-Collegium: »Auf euer Begehren habe ich daran erinnert, daß diese Maßregel der Bank und den Bergdistricten zum Verderben gereichen wird. Aber Se. Majestät hat nicht geruhet, darauf zu achten, sondern ist der Meinung, daß sie durch allgemeine Staatsgründe (ratio status) erfordert werde«[1]).

Zwei Wochen später, nämlich am 21. December 1717 befahl der König, daß, wenn solche Platten verschifft würden, sie bei der Bestimmung des Ausfuhrzolls wieder zu 9 Thlr. Kupfermünze gerechnet werden sollten.

Zwei Tage später erließ die Einkaufs-Deputation folgendes Gebot: »Sintemal Se. Majestät nicht will, daß Ihre getreuen Unterthanen durch die bevorstehende Herabsetzung der Kupferplatten u. s. w. von 9 auf 6 Thaler

---

[1]) Archiv des Berg-Collegii. S. Cronhielm an das Berg-Collegium vom 30. Dec. 1717.

Kupfermünze, zu kurz kommen: so wird denselben hiemittelst gestattet, bevor die Herabsetzung am 1. März 1718 geschiehet, ihre Platten zum vollen Nennwerthe von 9 Thlr. Kupfermünze gegen Obligationen, Münzzeichen oder Münzzettel einzutauschen«. Es war dies nichts Anderes als ein plumper Versuch, den Unterthanen ihre Platten, ihr gutes Geld abzulocken, und ihnen dafür die Nothmünze der Krone zu geben. Aber es gingen, wie Görtz berichtete, nur wenige Platten ein, und dies offenbare Mißtrauen wurde von dem Könige sehr übel aufgenommen. Ein paar Monat später, nämlich am 24. Febr. 1718, ließ er eine neue Verordnung ausfertigen, in welcher es verboten wurde, sich im Handel und Wandel der Platten zu bedienen, so lange dieselben nicht umgestempelt wären [1]).

Am 30. März 1718 kam ein neues Gebot, durch welches die Circulation der ungestempelten Platten wieder gestattet wurde; doch sollten dieselben nur 6 Thlr. Kupfermünze gelten.

So hatte, abgesehen von der Erhöhung im Jahre 1715, der Werth der Platten und zum großen Theil auch der übrigen Kupfermünze dreimal eine Veränderung erlitten, und zwar im Laufe von vier Monaten.

Widerwärtigkeiten und Unzufriedenheit in Folge der Nothmünze.

Für die Unterthanen war die Nothmünze in hohem Grade lästig. Die Verluste, die ihnen daraus erwuchsen, daß diese Münze bald tief unter den Werth, zu welchem sie ihnen aufgedrungen war, hinabsank — die Händel und Unannehmlichkeiten, welche aus der zwangsweisen Aufrechterhaltung derselben entstanden — die Unmöglichkeit, die werthlosen Münzzeichen und Zettel für den ausländischen Handel zu benutzen — und vorzüglich auch die Schwierigkeit die mancherlei verwickelten Verhältnisse richtig aufzufassen und im Gedächtnisse zu behalten — dies Alles erregte die allgemeinste Unzufriedenheit. Das Reich hatte früher schon verschiedene Sorten von Silber- und Kupfergeld besessen. Dazu erhielt es jetzt noch sieben verschiedene Arten von Nothmünze, nämlich: die Löhnungszettel, das Belagerungsgeld, die Obligationen, die Münzzettel, die Wägezettel, die Rentamtswechsel und die Münzzeichen, und von diesen letzteren gab es wieder acht verschiedene Gepräge. Es war für Jedermann schwer und für das Volk fast unmöglich alle diese verschiedenen Tauschmittel im Gedächtniß zu behalten, ihre wunderlichen oft fremden Namen, ihre gegenseitigen Werthverhältnisse, den Ort, die Zeit, die Bedingungen für ihre Einlösung, Umstemplung, Absetzung u. s. w., ferner den Werth der abgesetzten Münzzeichen genau zu merken, denn auch dieser war nicht bei allen derselbe. Die Krone z. B. sollte nach ihrer Absetzung 3 Öre gelten, Publica Fide zuerst 4

---

[1]) Link. Bibl. Archiv. Schilderung Karl's XII.

späterhin 6 Oere Kupfermünze, Witz und Waffen zuerst gar nichts, doch später wurde auch für sie einiger Ersatz in Aussicht gestellt. Wie der Werth der Kupferplatten hin und her erhöht und wieder herabgesetzt wurde, haben wir gesehen, und mit der Silbermünze ging es wenig besser. Und nun bedenke man, daß alle diese Veränderungen in der kurzen Zeit von vier Jahren sich einander drängten.

Ohne Zweifel wäre es für das Volk und für die Regierung besser gewesen, wenn man statt dessen ein für allemal eine und dieselbe Art von Nothmünze angenommen hätte. Sollte vielleicht Görtz absichtlich die Sache so verwirrt haben, um in diesem undurchschaubaren Wirrwarr die Noth des Landes, seine eignen Kniffe und die Beraubung der Unterthanen zu verbergen? Oder war es nur das Werk eines erfinderischen Leichtsinns, welcher für den Bedarf eines jeden Augenblicks zu jedem gerade zur Hand liegenden Hülfsmittel griff, ohne dessen Folgen und den Zusammenhang desselben mit dem Ganzen zu erwägen?

Im Anfang hegte das Volk einiges Vertrauen zu diesem neuen ihm von seinem Könige anbefohlenen Tauschmittel. Bei der ersten Ausgabe der Münzzeichen strömten Tausende von Menschen zur Bank, und das Gedränge derselben war so heftig, daß man Soldaten abschicken mußte, um die Menge in Ordnung zu halten [1]). Aber in demselben Maße, in welchem die Zahl der Münzzeichen vermehrt wurde, sank deren Werth, und ungeachtet aller Versicherungen und Versprechungen fing das Volk an zu errathen und zu begreifen, daß die neue Münze, welche man eintauschte, einen höheren Werth als die alte, welche man ablieferte, weder habe, noch jemals erhalten werde.

Der tiefe Fall der Nothmünze verdient genau beachtet zu werden. Man erstaunt über die ungeheuren Summen, welche Karl in den letzten Jahren erpreßte, und in der That sie waren ungeheuer, wenn gleich nicht in dem Grade, wie es beim ersten Blick auf die Ziffern erscheinen mag. Man erinnere sich, daß der Thaler Silbermünze im Jahre 1715 von der Hälfte auf ein Drittel eines Reichsthalers Silber herabgesetzt war, und daß eine Anzahl von Steuern in der wenn nicht ganz, doch ziemlich werthlosen Nothmünze erlegt werden durfte. Auf diese bereits einige Male angedeuteten Umstände haben wir hier ausdrücklich und ein für allemal die Aufmerksamkeit des Lesers richten wollen.

Auch ist es der Mühe werth bei Gelegenheit dieser Nothmünze darauf hinzuweisen, in welcher Art und in welchem Maße man dem Könige schmeichelte. Im Reichsarchiv findet sich eine anonyme Schrift, die immerhin von einem Anderen als von Görtz herrühren mag. Dieselbe enthält einen Vorschlag die Einkünfte des Staats zu vermehren, und spricht mit großen Lobeserhebungen von »dem höchstpreislichen Eifer und der gnädigen Sorgfalt für die Wohlfahrt der Unterthanen, mit welchen der König durch reichliche Anschaffung der Münz-

---

[1]) Thorsjö. Archiv. Blackstadius an die Gräfin Stenbock vom 10. April 1717.

zeichen und der Obligationen zur Vermehrung des baaren Geldes in Schweden beigetragen habe.«

Versuche, den Werth der Nothmünze aufrecht zu erhalten.

Unter diesen muß zuerst der Befehl Karl's gemerkt werden, daß im Verkehr der Unterthanen unter einander die Nothmünze angenommen werden sollte, als besäße sie gleichen Werth mit gutem Gelde; sodann sein Versprechen, demnächst und bei passender Gelegenheit dieselbe gegen gutes Geld einzuwechseln, und drittens das Zugeständniß, daß einige dieser Münzsorten bei den Kronhebungen angenommen werden durften. Diese letztere Erlaubniß bezog sich jedoch nur auf einen Theil der Abgaben, von denen andre in baarem Gelde entrichtet werden mußten, wie es denn auch bei Collecten und dem Zusammenschießen freiwilliger Beiträge strenge verboten war, das etwa eingegangene Silber gegen Nothmünze zu verwechseln [1]).

Obgleich der König forderte, daß die Unterthanen die Nothmünze für eben so gut als die wirkliche ansehen sollten, merkte man doch beständig und deutlich, daß die Krone selbst am Liebsten die letztere zu bekommen suchte. Unter vielen andern mag ein redendes Beispiel hier seinen Platz finden. Karl hatte gestattet, daß die Einkaufsabgabe in Münzzeichen mit zwei bis drei Procent Aufgeld erlegt werden durfte; später aber widerrief er dies und gebot im Sommer 1717, daß alle diejenigen, welche auf Grund der vorherigen Erlaubniß Münzzeichen mit Aufgeld bezahlt hatten, diese wieder zurückerhalten und an deren Stelle baares Geld anschaffen sollten, und daß die Lehnshauptleute für die Ausführung dieser Vorschrift Sorge tragen sollten [2]). Viele ähnliche Vorgänge, dazu die Noth und das augenscheinliche Unvermögen der Krone, die Münzzeichen einzulösen, und die Art und Weise, wie man die meisten älteren Schulden der Krone unbezahlt ließ — dies Alles unterhielt und vermehrte das Mißtrauen des Volkes. Jedermann suchte, soweit möglich, seinen Lohn, seine Gebühren und Forderungen in gutem Gelde zu erhalten. So machten es mehre unter den höchsten und angesehensten Herren des Reichs, z. B. der Oberstatthalter Taube und der General Dücker. Auch die Officiere wollten ihre Gage in Nothmünze nicht annehmen, mußten sich zwar auf das Wort des Königs dazu bequemen, klagten jedoch bald, daß Kaufleute, Handwerker und Hauswirthe sich mit derartigem Gelde nicht bezahlen lassen wollten. Da ward z. B. in Stockholm die Bürgerschaft zusammenberufen und im Namen der Einkaufs-Deputation von Höpken wegen ihres Ungehorsams gegen des Königs Befehl und wegen ihrer Geringschätzung der königlichen Münzen gescholten. Höpken bat den Oberstatthalter ihnen ebenfalls einige ernstliche Worte zu sagen.

---

1) Link. Lehnsarchiv. Königl. Brief vom 7. Februar 1716.

2) Reichsregistrat. Karl an die Lehnshauptleute vom 15. Juli 1717.

Dieser antwortete aber, daß sein Amt ihm einen derartigen Schritt nicht auferlege, sondern eher die Beschützung der Bürgerschaft. Bald nachher langte ein Befehl des Königs an, in welchem Alle, die sich weigerten die verordneten Tauschmittel anzunehmen, mit scharfer Strafe bedroht wurden. Nun schickten die Bürger von Stockholm vier Deputirte nach Lund um unterthänige Vorstellungen zu machen [1]), jedoch ohne Erfolg. Inzwischen war der Werth der Nothmünze fortwährend gesunken, so daß man z. B. für **100** Thlr. in Kupferplatten oder in Karolinen **110**, bald nachher **120**, **130**, ja sogar **160** Thlr. in Münzzeichen und Münzzetteln bezahlte. Wer eine Waare z. B. für **10** Thlr. S. verkaufen wollte, forderte bald **15** bis **20** Thlr. in Münzzeichen [2]). Karl blieb jedoch bei seinem gefaßten Beschlusse und suchte denselben mit vermehrter Strenge durchzuführen. Im Anfang des Jahrs **1717** befahl er z. B. in Stockholm, daß diejenigen, welche Münzzeichen und Münzzettel verwürfen, nicht von den gewöhnlichen Richterstühlen gerichtet werden sollten, sondern von dem Oberstatthalter und zwar auf der Stelle, ohne daß den Schuldigen auch nur erlaubt würde zuvor den Platz zu verlassen [3]). Auch an Lockmitteln ließ man es nicht fehlen; so beschloß man zur Verstärkung des Credits dann und wann einige Summen von der Nothmünze mit baarem Gelde einzulösen. Aber das Mißtrauen und die Widerspenstigkeit der Unterthanen wollten nicht weichen. Da erließ Karl unterm **26**. Oct. **1717** in dieser Angelegenheit an mehre Lehnshauptleute ein Schreiben folgenden Inhalts: »Wir Karl u. s. w. Wenn unsere ernstlichen Gebote wegen des gehörigen Umlaufs der Zettel und Münzzeichen, und deren Gleichheit mit andern Münzsorten . . . . ihre Wirkungen thun sollen, so wird es auf eine ernsthafte Beaufsichtigung ankommen, welche wohl auf folgende Art füglich wird stattfinden können. 1) Daß der Verkäufer, welcher andere Münze fordert als die man ihm bietet, oder welcher seine Waaren für eine geringere Summe in Silber oder in Platten abläßt, als er in Nothmünze gefordert hatte, seine Waaren verlieren, auch das erste Mal den vierfachen, das andere Mal den achtfachen, das dritte Mal den zwölffachen Werth derselben als Strafe erlegen soll, wovon die eine Hälfte dem Angeber, die andre dem Kriegsmannshause zufallen soll. 2) Ganz dieselbe Strafe »mag« derjenige erlegen, welcher in der Weise Waaren ankauft, daß er in Platten oder in Silber weniger giebt, als in Nothmünze gefordert war. 3) Uebertretungen dieser Vorschriften werden gehindert, »wenn« bei den Zöllen und auf den Straßen und Märkten, ja auch in den Kaufläden und Werkstätten der Handwerker einige Leute vom Militair oder andere dazu taugliche Personen aufgestellt werden, welche dem Landmann vom Zoll bis auf den Markt nachgehen und genau darauf achten,

---

[1]) Bericht des franz. Gesandten vom 15. April 1717.

[2]) Thorsjö. Archiv. Blackstadius an die Gräfin Stenbock 1717—1718.

[3]) Reichsregistrat. vom 27. Febr. 1717.

daß weder Käufer noch Verkäufer, weder Landmann noch Städter im Handel und Wandel den geringsten Unterschied zwischen Nothmünze und baarem Gelde macht. 4) Sollte das Landvolk unter diesen Bedingungen seine Waaren nicht zu Markte führen; so können die betreffenden Lehnshauptleute nach ihrer Auswahl gewissen Kirchspielen die Verpflichtung auferlegen, an einem gewissen Tage in der Woche solche Waaren zur Stadt zu bringen, wie sie dort sonst zu verkaufen pflegen. Und«, so schloß der König, »hieraus könnet ihr abnehmen, wie nach unserer Meinung unsere gnädige Absicht erreicht werden kann und mag, indem wir das Uebrige eurem Eifer und eurer Fürsorge anheimstellen, und euch freie Hand lassen Alles zu thun, was in euren Kräften stehet, und was ihr zur Förderung unsers gnädigen Willens für dienlich erachtet u. s. w.« [1]). Bald nachher fügte er in einem Briefe an den Gouverneur von Schonen, General Hård, noch Folgendes hinzu: »Wir meinen der Zweck müsse auch dadurch befördert werden, daß gewisse Personen beauftragt werden, täglich in den Kaufmannsläden zugegen zu sein, und euch sodann zu benachrichtigen, was dort verkauft wird, auch zu welchem Preise und gegen welche Münze«.

Auf Veranlassung des obigen königlichen Briefes erließen nun die Lehnshauptmänner ihre mehr in's Einzelne eingehenden Vorschriften. Der Oberstatthalter z. B. verordnete: »1) daß die oben genannten Geldstrafen nicht allein von denjenigen erlegt werden sollten, welche wirklich auf die angegebene Weise gekauft oder verkauft hätten, sondern auch von den Verkäufern, wenn sie in Nothmünze einen höhern Preis als in Silber forderten, von den Käufern, wenn sie solchen böten, ja sogar von denjenigen, welche von einem derartigen Handel wüßten, ohne davon bei der Obrigkeit Anzeige zu machen; 2) daß in Stockholm gewisse Märkte und öffentliche Plätze ausschließlich zur Betreibung des Handels dienen sollten. Würde an einem andern Platze, z. B. beim Zoll oder in den Häusern, auf den Straßen oder in den Nebengassen irgend ein Verkauf stattfinden, so sollte der Verkäufer die Waare verlieren, und der Käufer das erste Mal 80 Mark, und für jedes weitere Mal das Doppelte an Strafe zahlen; 3) dem Angeber wurde königlicher Majestät höchster Schirm und Schutz zugesagt; 4) die Geldstrafen sollten ohne Einrede oder Entschuldigung sofort eingezogen werden, die Unvermögenden aber sollten mit Leibesstrafen belegt werden«. Dieselben oder ähnliche Vorschriften wurden auch für die Städte in den Provinzen erlassen [2]).

Eine Zeitlang wollte man wirklich das Volk zwingen diesen Verordnungen nachzuleben, und manche Bürger mußten eine lange Zeit unter Missethätern

---

[1]) Reichsregistrat. Karl an die Lehnshauptleute vom 27. Oct. 1717. Vergl. Stiernmans Saml. 6, 397.

[2]) Link. Lehnsarchiv 1717—1718 z. B. vom 26. Oct. 1717.

im Gefängniß sitzen, einzig und allein aus dem Grunde, weil sie für 100 Thlr. gutes Geld 114 Thlr. in Münzzeichen gefordert hatten. »Aber« hieß es in einem gleichzeitigen Briefe, »wenn man auch besondere Galgen zur Bestrafung dieser Uebertretungen errichtete, so würden die letzteren dennoch unmöglich zu verhindern sein« [1]). Auch hörte man oftmals sagen, daß Kaufleute und Handwerker, wiewohl nur unter vier Augen, ihre Waaren gegen verschiedene Münzen zu verschiedenen Preisen verkauften, und als die Aufsicht über den Markthandel der Landleute verschärft wurde, blieben die Bauern weg, da sie lieber ihre Waaren selbst verzehren als sie für geringhaltige bald ganz unbrauchbare Nothmünze verkaufen wollten. Dies Verhalten der Landleute schilderte Görtz dem Könige so: »Unsre Bauern sind zu bemittelt und haben Geld genug zur Bezahlung ihrer Steuern, und das eben ist die Ursache, weshalb sie ihre Waaren lieber selbst zu Hause verzehren, als sie in die Städte zum Verkauf bringen wollen«.

Auch gegen andre Gewerbtreibende verfuhr man in derselben Weise. Die Messinghütten z. B. wollten ihre Fabrikate nicht gegen Münzzeichen ablassen. Die Gelbgießer machten deshalb die Anzeige, daß sie ihre Arbeit fortzusetzen und ihre Waaren dem Publicum feilzuhalten nicht im Stande seien. Da befahl Karl dem Lehnshauptmann, den Gelbgießern die gebührende Handreichung zu thun, daß sie bei den Messinghütten gegen Nothmünze so viel Messing erhielten, als sie zur Fortsetzung ihres Gewerbes bedürften [2]). In den Bergbaudistricten wurden die Münzzeichen sowohl von den Bergwerksbesitzern als von den Bergleuten und den Fuhrleuten verworfen. Karl befahl, diesen Ungehorsam streng zu bestrafen [3]). Aber die Bergleute wandten ein, daß sie für die ihnen solchergestalt aufgedrungene Nothmünze nicht das erforderliche Getreide kaufen könnten. Da befahl der König den Predigern, Ackersleuten und dem übrigen Landvolke der umliegenden Gegenden, ihr Korn in die Bergbaudistricte zu führen und dort gegen Nothmünze zu verkaufen. Als man endlich die Anzeige machte, daß die nicht ansässige Bevölkerung in den Bergbaudistricten, Knechte, Tagelöhner u. s. w. nicht arbeiten wollten, wenn sie nicht ihren Tagelohn in anderer als Nothmünze erhielten, soll Karl nach einer jedoch wenig glaubhaften Erzählung gedroht haben, alle auf solche Weise wider das Gebot des Königs aufsätzige Personen hängen zu lassen [4]).

Die Verrufung der guten Münze.

Auch hiedurch bezweckte man nichts Anderes als das Volk zur Annahme der Nothmünze zu zwingen. Die zu diesem Zwecke vorgeschriebenen Polizei-

---

[1]) Thorsjö. Arch. Blackstadius an die Gräfin Stenbock vom 13. Nov. 1717.

[2]) Link. Lehnsarchiv vom 19. Dec. 1717.

[3]) Ebend. Königl. Brief vom 19. Febr. 1718. Reichsregistr. vom 6. Febr. 1718.

[4]) Bericht des franz. Ges. vom 17. März 1717.

maßregeln, deren wir so eben erwähnten, konnten, wenn man sie wirklich zur Ausführung brachte, von so bedenklichen Folgen sein, daß Görtz es für das Klügste ansah, auf einem andern Wege zum Ziele zu gelangen. Er stellte demnach dem Könige vor, daß, so lange Silber- und vollhaltiges Kupfergeld sich im Lande fände, das Volk immer hiernach trachten, und die Nothmünze verwerfen würde, und daß man deshalb wenigstens für den Augenblick die erstere gänzlich verrufen und einziehen müsse. Wie dies mit den Platten geschah, ist bereits bei Gelegenheit der Erzählung von ihrer Umstempelung u. s. w. erwähnt worden. Was die Silbermünze, die Karolinen anbetrifft, so hat Görtz während seines Processes gesagt, daß er deren Verrufung als in mancher Hinsicht nachtheilig, widerrathen; daß aber der König »die Sache auf sich genommen habe.« Am 20. December 1717, also sechs Wochen nach der oben angeführten Bekanntmachung wegen zwangsweiser Einführung der Nothmünze, erschien demnach eine Verordnung, welche die Karolinen vom Tage der Bekanntmachung an verrief und für den Handel und Wandel gänzlich verbot [1]. »Sie sollten sofort an die Einkaufs-Deputation abgeliefert, und dort eingewechselt werden« — (gegen was für eine andre Münze wurde nicht gesagt). »Würden sie nicht eingeliefert, so sollten sie verwirkt sein. Doch«, fügte der König hinzu, »damit Niemand, der im Besitze solcher Münzen ist, in Schaden geräth, so gestatten wir, daß bis zum 1. Juli die Einkaufsabgabe, die halbe Contribution u. s. w. mit Karolinen bezahlt werden darf,« d. h. die Krone verbot den Unterthanen unter einander diese Münzen auszugeben und anzunehmen, erbot sich aber selbst dieselben als Steuer oder zur Einwechslung anzunehmen. Welche Wirkung der Befehl gehabt hat, wissen wir nicht, wohl aber, daß letzterer binnen Kurzem erneuert und verschärft wurde. Am 7. März 1718 erließ Karl eine neue Kundmachung, gemäß welcher vom 1. Juli 1718 an keine Privatperson Karolinen oder fremde Silbermünze in Besitz haben sollte und eben so wenig irgend welches zusammengeschmolzenes unverarbeitetes Silber. Alles dieses sollte nach dem genannten Tage der Krone verfallen sein, wo immer es auch gefunden werden möchte, in der Bank oder bei Privatpersonen oder in irgend einer Nachlaßmasse; und deshalb sollte auch keine Erbtheilung für gültig angesehen werden, wenn sie nicht von dem competenten Gerichte oder von dessen Bevollmächtigten vollzogen wäre. Durch ein ähnliches Rescript wurden auch die alten Kupferplatten verboten. Was die Unterthanen anstatt des eingelieferten Silbers oder Kupfers erhalten sollten, wurde auch dasmal nicht gesagt. Es hieß nur, daß der König »zur Bequemlichkeit seiner Unterthanen eine andre Silbermünze schlagen zu lassen im Sinne habe«. Daß aber diese den Unterthanen als Ersatz für die eingelieferte alte gegeben werden solle, davon wurde kein Wort gesagt.

---

[1]) Link. Bibl. Archiv. Schilderung Karl's XII.

Was Karl's eigne Verordnung mit Stillschweigen überging, das wurde einige Tage später von von Dernath und von der Einkaufs-Deputation ausgesprochen. Am 19. März wurde gebeten [1]), daß bis zum 1. Juli 1718 alle einheimische und fremde Silbermünze auch alles unverarbeitete Silber der Unterthanen »gegen Obligationen und Münzzeichen an die Krone eingeliefert werden solle, widrigenfalls dasselbe an Se. Majestät und die Krone verfallen sein solle.« Die Mitglieder des Kammer-Collegiums hatten gegen die Sache einige Vorstellungen gemacht. Karl nahm darauf aber keine Rücksicht, sondern legte ihnen auf, ohne Verzug sich den Befehl zur Nachachtung dienen zu lassen.

Eine bedeutende Menge Silber hatte man zwar schon vorher dadurch in Sicherheit gebracht, daß man es in fremde Länder ausführte; aber hier und da fanden sich noch große Summen, die man in den Kisten verborgen hielt. Als nun Karl gegen Ende des Jahrs 1717 die Einlieferung des guten Silbers an die Krone befahl, waren er und Görtz natürlich besorgt, daß die Schweden das was ihnen von diesem Metall noch übrig geblieben war, in's Ausland retten möchten. Es wurden deshalb um dieselbe Zeit die früheren Verbote gegen die Ausfuhr von Silber und Gold erneuert, und die Uebertreter derselben wurden nicht allein mit dem Verlust der Waare und einer Geldstrafe, sondern mit der Confiscation ihres gesammten Eigenthums bedroht. Man ging noch weiter. Diejenigen, welche Reisen in's Ausland vornehmen wollten, durften nur eine gewisse Summe guter Münze mit sich führen, die Vermögenderen nicht mehr als 100 Thaler S. M. für die Person, die Uebrigen je nach Beschaffenheit der Umstände weniger. Drei Wochen später, nämlich am 20. Dec. 1717 wurde die erwähnte Strafandrohung auf alle diejenigen ausgedehnt, welche »mit Rath und That an einer verbotenen Silberausfuhr sich betheiligt, und dieselbe nicht zur Anzeige gebracht hatten.« Diese Drohungen fruchteten nicht. Die Ausschmuggelung dauerte fort, und war bei den weitläuftigen Scheeren Schwedens schwer zu hindern. Dann und wann wurde jedoch einmal ein hiezu verwendetes Fahrzeug verrathen und genommen, wobei es mitunter auch wohl vorkam, daß Niemand sich als Eigenthümer der darin vorgefundenen Gelder anmeldete [2]). Man erzählt, daß ein Schwede 70,000 Karolinen nach Holland schickte, aber so heimlich, daß außer dem Absender und dem Empfänger Niemand etwas davon wußte. Der Schwede starb, und die Erben würden die ganze Summe verloren haben, wenn nicht der Holländer neun Jahre später die ganze Sache angegeben hätte. Man wollte wissen, daß

---

[1]) Schon am 18. Februar 1718 hatte indessen der Oberstatthalter zu erkennen gegeben, daß alle in öffentlichen Cassen befindlichen Platten und Karolinen bis zum 1. März 1718 gegen Obligationen und Münzzeichen verwechselt werden sollten.

[2]) Link. Bibl. Archiv. Schilderung Karl's XII.

seit Karl's Heimkehr im Jahre 1714 zwei Millionen in das Ausland geschickt worden seien; und daß man in Holland aus Furcht vor Görtz und vor seinen Nachforschungen eine Menge dorthin ausgeführter schwedischer Karolinen eingeschmolzen habe. Der König, welcher von der beständigen Fortdauer der Ausfuhr Kunde erhielt, verschärfte unterm 14. April 1718 sein Verbot noch mehr. Zu den früheren Geldstrafen kam nun noch hinzu, daß, als ein Falschmünzer nicht allein der Ausschmuggler gestraft werden sollte, sondern auch jeder, welcher von der Ausfuhr Kenntniß gehabt, und sie nicht zu rechter Zeit angezeigt habe.

Die erwähnten neuen Silberkarolinen wurden wirklich im Jahre 1718 geprägt. In ganz Stockholm fand sich indessen jetzt kein Einziger, welcher kunstfertig genug gewesen wäre einen Stempel mit dem Brustbilde des Königs anzufertigen, weshalb Karl anstatt dessen seinen doppelten Namenszug auf die Münzen setzen ließ. Das Volk nannte das neue Geld Görtz' Thaler; ihre Prägung wurde aber bald durch den Tod des Königs unterbrochen.

Elftes Kapitel.

Herbeischaffung der Geldmittel durch Zwangshandel.

Mit diesem gemeinsamen Namen bezeichnen wir eine eigne Classe von Maßregeln, zu welcher man außer den Auflagen, den Anlehen und der Nothmünze seine Zuflucht nahm. Das allgemeine Kennzeichen derselben war, daß die Unterthanen zu den von der Krone bestimmten Preisen und für Nothmünze ihre Arbeitskräfte anwenden oder ihre Waaren zum Dienst der Krone ablassen mußten. Der erste bedeutende Schritt auf dieser Bahn war

Die zwangsmäßige Lieferung von 1716.

Bei seinem Rückzug von Norwegen in dem genannten Jahre erhielt Karl die Nachricht, daß Dänemark mit einer Landung in Schonen drohe. Es mußten also zur Vertheidigung dieser Landschaft Truppen in dieselbe verlegt werden; die dazu erforderlichen Vorräthe und Geldmittel waren aber durch den norwegischen Feldzug verzehrt worden. Da erließ Karl unterm 6. Mai 1716 an den Gouverneur von Schonen, Burenskiöld, folgenden Befehl: »Was die Besatzungen von Malmö, Landskrona und Christianstad für die Zeit eines halben Jahrs an Rocken, Mehl, Grütze, Erbsen u. s. w. bedürfen,

davon soll der Gouverneur sofort aus den benachbarten Landstrichen eintreiben lassen, so viel als sich auftreiben läßt, unangesehen, wem die Waaren gehören mögen. Die Bezahlung soll demnächst nach einem billigen Preise von Seiten der Einkaufs-Deputation erfolgen. Es darf hierin Nichts versäumt werden« [1]). Mehre Lehnshauptleute der Nachbarschaft erhielten den Befehl in ihren resp. Lehnen Alles, was die Unterthanen von den genannten Lebensmitteln überflüssig hätten, aufzuzeichnen, nachdem man jedem Haushalt so viel überlassen hätte, als er bis zur nächsten Ernte unumgänglich bedürfte. Auf Grund dieser Aufzeichnungen sollte demnächst der Lehnshauptmann bestimmen, wie viel, an welche Festung, an welchem Tage und zu welchem Preise jedes Kirchspiel liefern sollte [2]). Der Befehl scheint mindestens theilweise zur Ausführung gebracht zu sein. In Ostgothland z. B. sollte jede Hufe 1/2 Tonne Rocken, 1/2 Tonne Hafer, 1/8 Tonne Erbsen hergeben; und zwar sollte dieses Alles nach Norköping geliefert werden, von wo es seewärts nach Christianstad gebracht werden sollte [3]). In Halland wurde die Unzufriedenheit sehr groß. Man erzählte, »daß das Volk sein Getreide in den Waldungen verberge, daß Manche nicht so viel übrigbehielten, als sie bedurften, um sich und die bei ihnen einquartierten Soldaten zu ernähren — daß in Schonen das Volk über diese Behandlung so erbittert sei, daß man bei einem etwaigen Einfall der Dänen, sich auf dessen Treue nicht verlassen könne [4]). Dessen ungeachtet rieth Feif dem Könige, die fraglichen Maßregeln auch in anderen Lehen zur Anwendung zu bringen [5]).

Die Zwangsmagazine 1716.

Außer den oben beschriebenen Auflagen ließ Karl um dieselbe Zeit die Anlegung von Magazinen gebieten. Dies geschah am 1. August 1716 mittelst folgender Kundmachung: »Da der Ernteertrag ein gesegneter zu werden verspricht, so soll man die Gelegenheit benutzen und Vorrathshäuser errichten. Außer dem gewöhnlichen Kornzehnten soll jede Hufe 3 Tonnen Rocken, 1 1/2 Tonnen Hafer, alles in mahlbarer Beschaffenheit, und 40 Pfund Heu liefern. Diese Gegenstände sollen von den Obrigkeiten der Städte in Empfang genommen und aufbewahrt und im folgenden Jahre von der Einkaufs-Deputation nach dem Marktpreise bezahlt werden« [6]). Gegen diese Vorschriften machte die zuletzt genannte Behörde selbst sehr ernste Einwendungen, z. B. daß mancher

---

1) Link. Lehnsarchiv. Königl. Brief 1716.
2) Ebend. Brief des Königs an Skytte vom 10. Juni 1716.
3) Reichsarchiv. Der Lehnshauptmann an Karl vom 21. Juli 1716.
4) Ebend. Feif an den König vom 21. Juli 1716.
5) Ebend. den 25. Juli 1716.
6) Link. Lehnsarchiv. Königl. Briefe vom 1. Aug. u. 11. Sept. 1716.

Landmann zu keiner Zeit im Stande sei, so viel als der König jetzt fordere, zu liefern; — daß die Krone zwar im nächsten Jahre zu bezahlen verspreche, daß aber der Bauer so lange nicht warten könne, da er schon in diesem Jahre seine Steuern bezahlen müsse; — daß auch die versprochene Bezahlung, ungeachtet des guten Willens Sr. Majestät, zum vollkommenen Verderben des Landvolks unmöglich werden dürfte, da sie, nach dem Marktpreise berechnet, für das ganze Reich 1,813,333 Thaler S. M. betragen würde, und woher wollte man eine solche Summe nehmen? Görtz suchte zwar die Maßregel mit allgemeinen Redensarten zu vertheidigen, aber wie es scheint ist sie späterhin doch widerrufen worden [1]).

Verzeichnisse über die Proviantvorräthe der Unterthanen.

Schon im Jahre 1716 wurden, wie wir bereits angedeutet haben, hier und da solche aufgestellt. Aber nach Görtz' Rückkehr von Holland im Herbste 1717 wurden sie mehr im Großen und planmäßiger angeordnet. Im November des letztgenannten Jahrs erhielten mehre Lehnshauptmänner den Befehl, innerhalb 3 Wochen durch s. g. Untersuchungsmänner über alles Getreide und Salz, welches außer dem Bedarf bis zur nächsten Ernte bei einem Jeden unter den Unterthanen, weß Standes und Vermögens sie sein möchten, gefunden würde, vollständige Verzeichnisse aufzustellen und an den König einzusenden. Formulare für die Verzeichnisse wurden mitgeschickt [2]) und zu ihrer Vertheidigung und zu nöthigen Handreichungen sollten den Untersuchungsmännern Soldaten beigegeben werden. In Stockholm wurden zu diesem Zwecke 18 Personen angestellt, welche, von Gardisten begleitet, nicht allein die Läden und Magazine der Kaufleute, sondern auch die Vorrathskammern aller Privatpersonen untersuchen und die Menge der vorhandenen Waaren, auch wie viel der Eigenthümer behalten müsse und wie viel er abzulassen habe, aufzeichnen sollten. Auf dieselbe Weise verfuhr man in Uppland. Der Kronbeamte wanderte in Begleitung von Soldaten von Hof zu Hof, erbrach die Vorrathskammern der Widerspenstigen und ging hin und wieder zu Werke, als ob er sich in Feindesland befände [3]). Es läßt sich denken, wie viel Verdruß und Unzufriedenheit dies bei den Unterthanen erregte, und es scheint auch, als ob Görtz nicht gewagt

---

[1]) Link. Lehnsarchiv. Königl. Brief vom 25. Oct. 1716.

[2]) Reichsregistr. Königl. Brief vom 27. Nov. 1717. Uppſ. Palms. Königl. Briefe an die Lehnshauptleute vom selben Dato.

[3]) Thorsjö. Archiv. Blackstadius an Gräfin Stenbock v. 7. Dec. 1717. Aus den im Reichsarchiv vorhandenen Briefen der Lehnshauptleute an Karl sieht man, daß dergleichen Verzeichnisse im Westeråser und Skaraborger Lehen gemacht, und daß in letzterem am 10. Januar 1818 94,953 Personen, 62,526 Tonnen Getreide und 468 Tonnen Salz gefunden wurden.

habe, die auf solche Weise angezeichneten Lebensmittel einzuziehen, insbesondere da Tessin es widerrieth. Aber im Herbste 1718, als eine zum Theil ungünstige Ernte das Land mit Noth bedrohte, und der norwegische Feldzug alle Mittel, deren man habhaft werden konnte, erforderte, erließ Karl drei Wochen vor seinem Tode den Befehl, daß Niemand im Lande mehr Getreide aufkaufen solle, als er bis zur nächsten Ernte bedürfe, und daß, wer mehr im Besitz habe, durch die Lehnshauptleute ernstlich angehalten werden solle, dasselbe zu veräußern [1]).

Der zwangsmäßige Getreidehandel der Städte.

Die ebenbeschriebenen, den Kornhandel schwer bedrückenden Maßregeln im Verein mit dem Verfall des Ackerbaues, verursachten inzwischen große Noth, und, wie ein Chronikenschreiber sagt, »der Mehlsack wurde leer, der Magen auch nicht voll« [2]). Der gewöhnliche Kornhandel hatte in Folge der Kapereien und des Geldmangels abgenommen, und als Görtz im Herbste 1717 nach Schweden zurückkam, waren die Aussichten für das kommende Jahr ziemlich trübe. Da befahl der König, daß jede Stapelstadt des Reichs bis zum 1. Mai oder, nachdem er eine Verlängerung der Frist bewilligt hatte, bis zum 1. September 1718 vom Auslande eine gewisse Menge von Salz und Getreide u. s. w. verschreiben solle. An Korn sollte z. B. Stockholm 100,000 Tonnen, Gothenburg 50,000, Malmö 9000, Norköping 1000, Söderköping 600 Tonnen u. s. w. anschaffen, und für jede fehlende Tonne einen Reichsthaler Strafe zahlen [3]). In Stockholm wurden alle Kaufleute zusammenberufen und von Dernath trug ihnen im Namen des Königs diesen Vorschlag mit der Drohung vor, daß, im Fall sie dessen Annahme verweigerten, zur Versorgung des Reichs mit den nöthigen Waaren andere Handelsleute gewählt werden sollten. Sie wendeten zwar die Unmöglichkeit der Sache und ihr eigenes Unvermögen vor, aber dem Befehle des Königs mußte gehorcht werden. Wirklich hatte auch im Sommer 1718 Stockholm einen bedeutenden Theil und Gothenburg die ganze Menge der geforderten Waaren angeschafft. Aber bald ließen sich allerlei Klagen hören; die Malmöer Kaufleute klagten, daß ein Theil des von ihnen verschriebenen Getreides von der Krone weggenommen und mit Münzzeichen bezahlt werde, und noch dazu mit solchen, welche bereits verrufen worden; — die Gothenburger, daß Görtz sie betrogen habe, und daß sie sich deshalb für die Folge ähnliche Aufträge verbäten [4]); — die Stockholmer, daß,

---

[1]) Reichsregistr. 8. Nov. 1718.

[2]) Link. Bibl. Archiv. Schilderung Karl's XII.

[3]) Ebendas. und Link. Lehnsarchiv. Königl. Briefe an den Lehnshauptm. vom 3. Febr. 1718.

[4]) Reichsarchiv. Acten betr. Görtz. Eine von 14 Gothenburger Kaufleuten bei der Einkaufs-Deputation eingegebene Schrift vom 15. Nov. 1718. Auch von Dernath mißbilligte auf's Höchste die Art wie Gothenburg behandelt wurde.

nachdem das Getreide verschrieben worden, Görtz ganz allein und nach seiner Willkür den Preis bestimmt habe, zu welchem es feil gehalten werden solle, und zwar einen so niedrigen Preis, daß der Kaufmann an jeder Tonne 6 bis 9 Thaler Kupfermünze verliere; und eben so mache er es mit der Wolle, die sie auf seinen Befehl angeschafft haben [1]). Görtz dagegen klagte beim Könige über das, wie er sagte, eigennützige Verfahren der Kaufleute und deren Abgeneigtheit, für das allgemeine Beste irgend ein Opfer zu bringen.

Im Jahre 1718 gebot Karl, im September jeden Jahrs eine bis zum nächsten September geltende Taxe für Lebensmittel und Futter aufzustellen, nach welcher das einquartierte Kriegsvolk seine Wirthe bezahlen sollte. Die Lehnshauptmannschaft in Westerås berichtete im September 1718, daß dies im dortigen Lehen geschehen sei, und daß man den Preis »um ein Drittheil niedriger als den Marktpreis bestimmt habe, damit das Kriegsvolk nicht dabei zu leiden habe« [2]). Der Verlust der Hauswirthe, der Verkäufer, des Volks wurde weniger beachtet. Im August desselben Jahrs erließ Karl eine neue Verordnung, daß nämlich hinfort für alle Arten von Getreide ein unveränderlicher Preis in guten wie in schlechten Zeiten bestehen solle; — daß in guten Jahren der Landmann gegen richtige Bezahlung sein Getreide in die Vorrathshäuser der Krone abliefern solle, um in schweren Jahren von dort Unterstützung erhalten zu können [3]). Derjenige, welcher sein Korn zu einem andern Preise verkaufe, solle für jede Tonne mit 50 Thalern S. M. büßen: und die Lehnshauptleute sollten auf's Genaueste auf die Ausführung dieser Vorschrift achten. Diese Maßregel, hieß es in der Bekanntmachung, ist beliebt worden, um das oftmals eintretende Sinken der Kornpreise zu hindern, bei welchem der Landmann für seine mühevolle Arbeit nicht seine gehörige Bezahlung erhält, sondern Lust und Muth zur gebührenden Bestellung seines Ackers verlieren muß. Es läßt sich indessen denken, wie wenig der Landmann geneigt war, unter solchen Bedingungen und gegen Nothmünze sein Korn abzuliefern. Eben so natürlich war es, daß bei solchen ein für alle Mal bestimmten Preisen der Kornhandel keinen Gewinn bringen und mithin auch nicht mit einigem Schwung betrieben werden konnte.

Ungeachtet dieser Gegengründe, und trotz der oben erwähnten Unzufriedenheit der Bürgerschaft, erneuerte Karl im Herbste 1718 den Befehl in Betreff des zwangsmäßigen Kornhandels der Städte. Die Motive waren theils der Bedarf für den bevorstehenden norwegischen Feldzug, theils die Furcht vor einer in Folge des Mißwachses in einigen Landschaften zu besorgenden Hungersnoth.

---

[1]) Uppſ. Nordin. Miscell. Hist. Klagschrift der Stockholmer Bürgerschaft vom 30. Nov. 1718.

[2]) Reichsarchiv. Der Lehnshauptmann an Karl vom 21. Sept. 1718.

[3]) Dergleichen Vorschüsse von Saatkorn wurden auch im Frühjahr 1718 von Karl angeordnet, jedoch gegen einen hohen Zins.

Diesmal wurde jedoch die Anordnung in einer andern Form und in größerem Umfange getroffen. Es wurde jeder Stadt im Reiche der Befehl ertheilt, Korn- und Salzmagazine, welche für den Jahresbedarf der umliegenden Landschaft ausreichten, innerhalb einer bis zum 1. Juni 1719 erstreckten Frist zu errichten. Um die Ausführung zu erleichtern und zu fördern, wurde die schon erwähnte Abgabe des sechsten Pfennigs vorgeschrieben, und als Belohnung die Befreiung von der großen Contribution und der Gewinn, welchen der Kornhandel abwerfen könne, in Aussicht gestellt; dagegen wurden für die Außerachtlassung der Vorschrift schwere Geldstrafen angedroht. Auch die Menge der anzuschaffenden Waaren wurde gesteigert, vielleicht verdoppelt. Wenigstens wurde der Stadt Gothenburg diesmal die Anschaffung von 100,000 Tonnen Getreide und 50,000 Tonnen Salz auferlegt [1]). Die Stockholmer Bürger erklärten sich außer Stande, mit dergleichen Unternehmungen sich zu befassen, und Höpken bestätigte ihre Worte. Görtz dagegen suchte die Möglichkeit zu beweisen, und erinnerte an den unbedingten Befehl des Königs, die angedrohten Geldstrafen u. s. w. Er befahl dem Commerz-Collegio und dem Magistrat die Anschaffung der Waaren über die Kaufleute zu vertheilen, damit man sogleich sehen könne, wer unter diesen saumselig und straffällig sei. Inzwischen wurde es für die Städte wirklich sehr schwer die bestimmte Quantität Korn anzuschaffen. Der Handel mit dem Auslande war durch die Feinde, durch die Kaper und durch den Mangel an Credit und guter Münze vernichtet. Im Lande selbst wollten die Landleute gegen Nothmünze und zu einem von der Krone bestimmten Preise nicht verkaufen. Görtz machte den König auf diese Widerspenstigkeit der Bauern aufmerksam. »Das Reich,« schrieb er unterm 3. November 1718, »das Reich versinkt in das größte Elend, wenn nicht in Gemäßheit meines Vorschlages von den Städten Magazine errichtet und von den Lehnshauptleuten die Landleute, wer sie auch sein mögen, angehalten werden, ihr überflüssiges Korn dahin zu verkaufen. Aber ich kann nur rathen, nicht befehlen, und es sind Wenige, welche mir gehorchen« [1]). Gerade um dieselbe Zeit, nämlich 3 Wochen vor seinem Tode, ließ Karl denn auch, wie schon erwähnt, einem jeden unter seinen Unterthanen verbieten, mehr Getreide, als er selbst bis zur nächsten Ernte bedürfe, bei sich liegen zu haben — und zugleich befahl er, den Ueberschuß unbedingt zu verkaufen [2]).

Dieser zwangsmäßige Handel der Städte erstreckte sich auch auf andere Gegenstände als auf Korn. Den Bürgern von Wexiö wurde auferlegt für den norwegischen Feldzug 1718 3000 Ochsen anzuschaffen, welche ihnen von der

---

[1]) Reichsarchiv. Protoc. des Kammer-Collegii.

[2]) Ebend. Acten betr. Görtz. Görtz an O. Cederström vom 3. Nov. 1718.

[3]) Ebend. Acten betr. Görtz. Promemoria der Einkaufs-Deputation vom 29. Nov. 1718.

Krone nur mit 24 Thalern S. M. bezahlt wurden, wiewohl sie ihnen viel mehr, zum Theil doppelt so viel gekostet hatten.

Zwangsmaßregeln gegen die Berg- und Hüttenwerke.

Beide erlitten während Karl's letzter Regierungszeit vielfache und sonderbare Schicksale. Im Jahre 1715 wurde der Ausfuhrzoll auf ihre Erzeugnisse erhöht, wie Einige sagen, um das Dreifache, und wie es scheint auch zu dem Zwecke, die bessere Verarbeitung der Waaren im Inlande zu befördern. In Widerspruch mit diesem Zwecke wurde im Beginn des Jahrs 1716 die zollfreie Ausfuhr des Kupfers, Messings, Eisens gestattet, doch sollte jedesmal der entsprechende Werth in klingender Münze [1]) oder in Waaren, welche zu den nothwendigen Lebensbedürfnissen gehören, eingeführt werden. Der Zweck scheint diesmal der gewesen zu sein, theils dem Reiche Lebensmittel oder Silber zu verschaffen, theils die Unterthanen von jedem Versuche, ihr Vermögen in der Gestalt von Eisen oder Kupfer ins Ausland zu schaffen, zurückzuhalten.

Im Herbst 1716 wurde das Übereinkommen wegen einer Anleihe in Amsterdam abgeschlossen. Den holländischen Darleihern wurde das Recht zuerkannt, die Producte des Reiches, als Eisen, Kupfer, Theer u. s. w., nachdem sie in die königlichen Vorrathshäuser in den Seestädten abgeliefert worden für Preise, welche der König zu bestimmen hatte, aufzukaufen. Daß die Krone sich gegen Nothmünze (Wägezettel) die genannten Waaren aneignen sollte, machte den Grundgedanken, die Voraussetzung aus, auf welcher das ganze Uebereinkommen beruhte, obgleich dieses damals in Schweden noch nicht mit ausdrücklichen Worten ausgesprochen wurde. Aber schon vom Anfang des Jahrs 1717 an wurden Schritte gethan, welche hierauf hinausliefen. Karl befahl, daß Alaun, Vitriol, Schwefel, Zink, Theer, Messing, Kupfer, Roheisen und bald auch Stahl und Stangeneisen von den Producenten in die genannten Vorrathshäuser zu den Preisen abgeliefert werden sollten, welche die Krone bestimmen würde, und zwar gegen die oben erwähnten Wägezettel. Als Grund wurde angeführt das Verlangen des Königs, den Unterthanen Erleichterung und Hülfe zu schaffen, die Aufrechterhaltung des Handels, der Fortgang des Bergbaus u. s. w. Der Vortheil der Unterthanen sollte darin bestehen, daß die Producenten ihre Waaren, wenn sie dieselben an die Ausländer nicht so rasch und so vortheilhaft wie sie es wünschten verkaufen könnten, gegen Wägezettel, welche wie baares Geld circulirten, in den königlichen Vorrathshäusern sogleich und für so lange niederlegen könnten, bis sie die Waaren zu ihrem wahren Werthe verkauft hätten, worauf sie diese gegen Einlieferung der Wägezettel wieder wegführen konnten. Die Maßregel hätte, ehrlich ausgeführt, gleich den Vorschüssen, welche man heutiges Tages auf das zur Wage gebrachte Eisen

[1]) Reichsregistrat. Karl an die Lehnshauptm. vom 26. Jauuar 1716.

entnehmen kann, sehr nützlich werden können. Es beruhte Alles auf der Heilighaltung der Wägezettel. In den betreffenden Verordnungen selbst hatte auch der König feierlichst gelobt, daß die Inhaber derartiger Wägezettel mit den darin benannten Waaren nach Gutdünken, ohne irgend welche Hinderung, Einwendung oder Beschlaglegung verfahren könnten und daß sie versichert sein dürften, daß die auf der Wage stehenden Erzeugnisse ihnen nicht aus den Händen gespielt werden sollten. Aber schon am folgenden Tage, dem 26. Februar, gab er der Einkaufs-Deputation Vollmacht, nach eignem Gutdünken die Verschiffung der gedachten Waaren zu gestatten oder zu verbieten. Auf die Einkaufs-Deputation, d. h. auf Görtz, kam es also an, ob und inwieweit die Eigenthümer der Waaren die Wägezettel der Krone gegen die klingende Münze des Auslandes eintauschen konnten. Auch blieb die schon erwähnte Vorschrift in Kraft, daß Niemand die in Rede stehenden Waaren verschiffen sollte, wofern er sich nicht verpflichte oder Bürgschaft stelle, daß er für eine entsprechende Summe baares Geld oder zu den nothwendigen Lebensbedürfnissen gehörende Waaren wieder einführen werde. Rücksichtlich der letztern Verpflichtung hatte sodann der Kaufmann die Aussicht, die eingeführten Waaren zu einem von der Krone bestimmten Preise verkaufen zu müssen. Eine Kundmachung ähnlichen Inhalts wurde in der That von Görtz erlassen [1]).

Von Dernath und die Einkaufs-Deputation hielten diese Maßregel für schädlich, ja für unausführbar. Man befürchtete, daß die Wägezettel nie gangbar werden — daß sie und die festgesetzten Preise den Bergbau zu Grunde richten — daß andere Staaten durch die Unmöglichkeit Eisen und Kupfer von Schweden zu erhalten, verlockt und gezwungen werden möchten, ihre eigenen Bergwerke zu cultiviren und sich von Schweden unabhängig zu machen u. s. w. [2]). Die Deputation beabsichtigte zuerst schriftlich unterthänige Gegenvorstellungen zu machen, als es aber dazu kommen sollte, wagte Niemand die Eingabe zu unterzeichnen. Von Dernath bat darauf um die Erlaubniß zum Könige reisen und ihm seine Bedenken vortragen zu dürfen. Dies wurde bewilligt. Er nahm nun aus der Einkaufs-Deputation von Höpken, aus dem Commerz-Collegium den Grafen Bonde und aus dem Berg-Collegium den Assessor Leijel mit sich. Diese fanden mit ihren Gründen bei Vielen aus der Umgebung des Königs Gehör, nicht aber bei diesem selbst. Da drohte von Dernath seinen Abschied zu nehmen, und hiedurch gelang es ihm die Zusage einiger Milderungen zu erwirken. Doch kaum war er nach Stockholm zurück-

---

[1]) Sie ist gedruckt und vom 26. April 1718 datirt. Sie gestattet den Handeltreibenden Eisen für denselben Preis, welchen die Einkaufs-Deputation zahlt, zu kaufen, jedoch mit einem Zuschlage von 2 Thlr. Kupfermünze für das Schiffpfund und gegen die Verpflichtung Rocken für 24, Gerste für 18, Hafer für 17 und Salz für 30 Thlr. Kupfermünze die Tonne wieder einzuführen und zu verkaufen. Man sehe übrigens Uppſ. Nordin. Miscell. Histor. die Beschwerdeschrift der Bürgerschaft und dergl. mehr.

[2]) Reichsarchiv. Ein Bedenken vom 2. April 1717.

gekommen, so hatte der König schon wieder seine Ansicht geändert, den früheren Beschluß wieder aufgenommen und dessen Ausführung befohlen [1]). Von Dernath gerieth in Verzweiflung. Er wandte sich klagend an Müllern und sagt: »Da ich mit vernünftigen Gründen Nichts habe ausrichten können, so bleibt für mich nichts Anderes übrig, als mit Ergebung zuzusehen, wie diese Maßregel gleich einem Wetterstrahl das Berg- und Hüttenwesen, den einzigen Erwerbszweig, welcher Schweden noch geblieben ist, zerschmettern wird« [2]).

Wenige Bergwerks- und Hüttenbesitzer waren inzwischen geneigt sich zu der erlaubten oder befohlenen Einlieferung ihrer Waaren gegen Wägezettel herbeizulassen. Da that man, nachdem Görtz von Holland zurückgekommen war, einen weiteren Schritt zu dem erstrebten Ziele, wiewohl dem Anschein nach, nach einer ganz anderen Richtung hin. Am 30. December 1717, demselben Tage, an welchem Karl die holländische Anleihe genehmigte, wurde folgende mit derselben zusammenhängende Maßregel getroffen. Der König erließ an die Einkaufs-Deputation ein Schreiben, einen Befehl folgenden Inhalts. »Demnach Wir in gnädige Erwägung gezogen haben, wie einige Fabrikanten zur Betreibung ihrer Werke der Vorschüsse bedürfen, und genöthigt sein möchten, von andern Personen, was sie bedürfen, unter drückenden Bedingungen aufzunehmen, so würden Wir es gern sehen, wenn ihr denselben zinsenfreie Anleihen vorstrecken könntet, welche immer nach Ablauf von sechs Monaten zurückzuzahlen sein würden«. Der Sinn dieser unbestimmten Worte war, daß die Einkaufs-Deputation, d. h. die Krone, die Vorschüsse in Nothmünze, die Fabrikanten dagegen die Rückzahlung in Eisen, Kupfer und dergleichen leisten sollten. Das Berg-Collegium bekam unter demselben Datum den Befehl, auszurechnen, wie viel jede Fabrik herstelle, damit man ersehen könne, was für Vorschüsse derselben gegeben [3]), oder, wie man fürchtete, aufgezwungen werden sollten. Denn natürlich fanden sich Wenige, welche eine derartige Anleihe oder Unterstützung anzunehmen geneigt waren. Görtz aber suchte Karl einzubilden, dies rühre daher, weil man von den Fabrikbesitzern eine allzugroße Sicherheit für dergleichen Anleihen gefordert habe und dergl.

In ihrer dringenden Geldnoth gingen Karl und Görtz noch einen und zwar einen bedeutenden Schritt weiter. Im Februar 1718 befahl der König, daß von dem gegen Wägezettel oder unter andern Bedingungen zur Wage gebrachten Eisen in Stockholm 100,000 und in Gothenburg 50,000 Schiffpfund für Rechnung der Krone genommen und von der Einkaufs-Deputation

---

1) Die Darstellung dieses Vorgangs beruht auf Görtz' oder von Dernath's eignen Angaben.

2) Reichsarchiv. Von Dernath an Müllern vom 9. Juli 1717.

3) Archiv des Bergcollegiums. Königl. Brief vom 30. Dec 1717. Einige behaupten, daß Karl im Zusammenhang hiemit den Fabrikanten befohlen habe, hinführo zwei Drittheile mehr als zuvor zu produciren.

bezahlt werden sollten — mit welchem Gelde wurde nicht gesagt, es wurde aber mit Münzzeichen gezahlt. Das Eisen sollte angeblich zur Bezahlung des von der Krone verschriebenen Getreides und der Kriegsbedürfnisse verwendet werden [1]), indessen verkaufte die Krone vieles davon an Ausländer gegen klingende Münze. Hierüber wurde laut gemurrt und geklagt. Mehre Kaufleute in Gothenburg reichten bei Görtz eine Schrift ein, in welcher sie klagten, daß, da der König auf diese Weise selbst den Eisenhandel übernehme, die Einwohner von Gothenburg den einzigen Betrieb verlieren, von welchem sie lebten und steuerten, und daß es unmöglich sei die Münzzeichen, welche die Kaufleute jetzt für ihr Eisen erhielten, zu benutzen u. s. w. Sie bäten deshalb, Görtz möge den König »zur Wiederherstellung des früheren Eisenhandels bewegen«. Dieses »Klagen und Schreien der Gothenburger Kaufleute«, wie Görtz es nannte, scheint indessen von keinen weiteren Folgen gewesen zu sein, wiewohl die Krone für dieses Mal, so viel wir wissen, nicht mehr als die gedachten 100,000 Schiffspfund an sich nahm [2]). Auch wurden von dem in natura abzuliefernden Kupfer und dergl. einige Remissionen bewilligt, welche zwar dem Anschein nach nicht unbedeutend waren, jedoch zu dem großen Gewinn, welchen die Krone an sich riß, in gar keinem Verhältnisse standen.

Um sich nun ähnlichen Eingriffen sowie auch den Wägezetteln und den Vorschüssen zu entziehen, zogen die Bergwerks- und Hüttenbesitzer sowie auch die Kaufleute es vor, ihre Waaren durch wirkliche oder scheinbare Verkäufe den Engländern und Holländern zu überlassen, welche, wie man glaubte, als Ausländer nicht verpflichtet wären den obengedachten strengen Verboten Folge zu leisten. Görtz erstattete hierüber Bericht, klagte über diesen Eigennutz der Schweden, und rieth dem Könige »zu seinem eignen Nutzen und des gesammten Reiches Besten einzuschreiten und«, wie Görtz sagte, »den Credit des Staats zu unterstützen, zu dessen Aufrechterhaltung die Einzelnen nicht helfen wollten«. »Man hat mir gesagt«, fügte er hinzu, »daß das meiste Eisen hier in Stockholm den Engländern gehört, wahrscheinlich, weil man mich davon zurückschrecken will, dasselbe anzugreifen. Aber ich habe geantwortet, daß Ew. Majestät, wenn es sich um den Ankauf der Producte Ihres eignen Landes handelt, hinter den Ausländern nicht zurückstehen dürfe«. Von diesen Ansichten ausgehend rieth Görtz dem Könige, den ganzen Eisenhandel selbst zu übernehmen, und, sagte er, »wenn es nicht wie Eigenlob aussähe, so könnte ich leicht nachweisen, daß meine Vorschläge in dieser Angelegenheit Ew. Majestät und dem Reiche einige Millionen einbringen und zugleich die schwedische Eisenproduction

---

[1]) Reichsregistr. vom 7. und 14. Febr. 1718.

[2]) Doch scheint Karl am 22. April 1718 das zu Sala erzeugte Silber gegen Münzzeichen an sich genommen zu haben. Ritterhaus Archiv. Acten des Geheim. Aussch. 1719. Relation des Bergcolleg. vom 9. Dec. 1719.

ein für allemal vom Auslande abhängig machen werden, ein Ziel, auf welches Ew. Majestät Vorfahren lange vergebens hingearbeitet haben.«

Karl folgte dem Rathe und ging auf der betretenen Bahn weiter. Nach manchen gleichzeitigen Aeußerungen zu schließen, hat er im Sommer 1718 den Entschluß gefaßt oder zu erkennen gegeben [1]), den gesammten Verkehr mit Silber, Eisen, Kupfer u. s. w. in ganz Schweden auf die angegebene Weise in seine Hand zu nehmen [2]).

So sollte denn die Krone die genannten Waaren von den Unterthanen gegen Nothmünze einkaufen und an die Ausländer für Silber wieder verkaufen — mit welcher Stimmung, mit welchen Gedanken und Worten diese Beschlüsse von dem Volke aufgenommen wurden, kann man sich denken!

Die Berg- und Hüttenleute jammerten laut. Ihr erster Beschwerdepunkt war, daß sie für die Nothmünze, mit welcher ihre Waaren von der Krone bezahlt wurden, weder die zur Fortsetzung ihres Betriebes erforderlichen Tagelöhner und Fuhrleute noch auch das nöthige Getreide anschaffen könnten. Karl antwortete, wie gesagt, mit strengen Strafandrohungen wider diejenigen Arbeitsleute und Frachtfahrer, welche die Münzzeichen zurückwiesen, und mit dem Befehl an die benachbarten Kirchen, Prediger, Gutsbesitzer und Bauern, ihr Korn in die Bergbaudistricte zu bringen und dort zu veräußern. Olof Gyllenborg, der Zeit Ordnungsmann, d. h. Amtsgehülfe des Lehnshauptmanns in Westmanland, erließ in Betreff dieses Kornverkaufs eine Bekanntmachung, in welcher unter Anderem befohlen wurde, daß ein jeder Hausvater im Lehen, er möge Edelmann, Prediger, Standesperson oder Bauer sein, angeben solle, wie viel Getreide er abzulassen habe, — daß diese Angabe sodann von den Pfarrern und Kirchspielsleuten geprüft und an Gyllenborg eingesandt werden sollte, — daß die Bergwerksbesitzer ebenfalls die Zahl ihrer Arbeiter und den Belauf ihrer Production angeben sollten, wornach sodann Gyllenborg bestimmen wollte, auf welche Weise das Korn der Umwohnenden unter die Bergleute zu vertheilen sei. »Und«, fügte er hinzu, »sollte Jemand seine Unterthanenpflicht gegen unsers allergnädigsten Königs Willen und Befehl so sehr vergessen, und gegen seinen nothleidenden Nächsten so hartherzig und unchristlich

---

[1]) Einen Königl. Brief oder eine Verordnung der Art haben wir nicht auffinden können. Vielleicht geschah es bei Gelegenheit der nach der schon angezogenen Vorschrift ertheilten Vorschüsse. Man sehe auch das Archiv des Berg-Collegii. Königl. Brief vom 8. Mai 1718. Nach J. W. Arnberg in seiner Schrift über die Einkaufs-Deputation S. 45 scheint jedoch eine allgemeine Verordnung erlassen zu sein.

[2]) Ritterhausarchiv. Relation des Berg-Collegii vom 17. Jan. u. 9. Dec. 1719. — Reichsarchiv. Acta Histor. Von Dernath an Görtz vom 17. Jan. 1718. — Link. Bibl. Arch. Schilderung Karl's XII. — Nach Tessin und Tessiniana S. 252 sollte jedoch den Bergwerks- und Hüttenbesitzern über ein Drittheil ihrer Erzeugnisse die freie Verfügung zustehen.

gesinnt sein, daß er hierin etwas verschwiege, so soll er des Verhohlenen verlustig sein und überdies als ein Uebertreter königlicher Befehle gestraft werden, wogegen der Angeber den dritten Theil der verwirkten Geldbußen erhalten soll«. Tessin meinte, dies sei zu strenge, aber Gyllenborg wies die Uebereinstimmung seiner Kundmachung mit den königlichen Vorschriften nach, und Görtz billigte deren Inhalt und befahl die Ausführung derselben. Dies war einige Tage bevor der König erschossen wurde.

Die obigen Zwangsmaßregeln erregten Unzufriedenheit nicht allein bei den Steuerpflichtigen, sondern auch bei den Beamten. Das Commerz-Collegium und die Einkaufs-Deputation hielten mit ihrem Tadel nicht zurück. Aber Görtz vertheidigte seine Maßregeln unter andern auch mit dem jetzt häufig von ihm angeführten Grunde, »daß Schweden, auf allen Seiten von Feinden umgeben angesehen und behandelt werden müsse wie eine belagerte Stadt, in welcher das Eigenthumsrecht der Einzelnen der Rettung des Ganzen zum Opfer gebracht werden müsse«. Seine Ansicht wurde von Wenigen getheilt und der entrüstete von Dernath antwortete: »Ihr sucht mir zwar als Philosoph die Gerechtigkeit der fraglichen Verordnungen zu beweisen, aber mein Verstand ist zu schwach um Eure Sittenlehre zu begreifen. Ich tauge für meine gegenwärtige Stellung nicht, sondern wünsche von derselben zurückzutreten. Wenn der König den Bergleuten das Kupfer nimmt, und ihnen statt dessen Münzzeichen giebt, so kann ich nicht anders denken, als daß dieses ganze Gewerbe zu Grunde gehen muß« [1]).

Diese Vorherverkündigung schien bald in Erfüllung zu gehen. Schon längst war der bergmännische Betrieb gleich den meisten andern Gewerben mehr und mehr in Verfall gerathen. In Wermland z. B. wurden 1676 bis 1696 nicht weniger als 28 neue Essen errichtet, in den Jahren 1697 bis 1718 aber nicht eine einzige. Auch hatte gegen Ende der Regierung Karl's XII. die Thätigkeit der vorhandenen sich in dem Maße verringert, daß man Nägel und Hufeisen vom Auslande verschreiben mußte, und es gewann mehr und mehr den Anschein als ob die Berg- und Hüttenleute ihre Arbeit ganz niederzulegen gezwungen sein würden [2]). Welche Folgen daraus entstehen würden, ließ sich leicht voraussehen: das Reich verlor in diesem Falle die in Rede stehenden Ausfuhrartikel und das für dieselben ausfließende Silber, — das Reich wurde außerdem gezwungen, Kupfer und Eisen vom Auslande zu

---

[1]) Reichsarchiv. Acta Histor. Bericht über den Proceß gegen von Dernath. Der Brief desselben an Görtz vom 17. Jan. 1718.

[2]) Ebend. Der Extract aus dem Journal des schwedischen Seezolles über ausgeführtes Eisen von Stockholm, Gefle, Nyköping, Norrköping, Westervik, Gothenburg giebt für das Jahr 1711 — 226,084 Schiffpfund, für 1712 — 214,828, für 1713 — 305,513, für 1714 — 262,495, für 1715 — 216,998 und für 1716 — 117,575 Schiffpfund an.

beziehen, oder wenn es dazu an Geld fehlte, diese Metalle zu entbehren, — der Staat hätte nicht allein alle vom Berg- und Hüttenbetriebe bisher gegebenen Zölle, Steuern und Abgaben, sondern auch den bedeutenden Gewinn eingebüßt, welchen man auch für die Folge aus der Betreibung des Kupfer- und Eisenhandels von Seiten der Krone zu erzielen hoffte.

Man hatte zwischen zwei Auswegen zu wählen. Entweder mußte man den Betrieb des Berg- und Hüttenwesens wie bisher frei lassen und der eignen Fürsorge der Unterthanen anheimgeben, oder man mußte die Bergleute und Fabrikinhaber zwingen, selbst gegen ihren Willen unter den obengenannten Bedingungen ihre Handthierung fortzusetzen und ihre Erzeugnisse an die Krone zu verkaufen.

Karl wählte den letzteren Weg. Am 3. Sept. 1718 erließ er ein Schreiben folgenden Inhalts an das Berg-Collegium. »Ungeachtet die Einkaufs-Deputation zur Betreibung des Berg- und Hüttenwesens Vorschüsse zu ertheilen sich erboten habe, so müsse der König doch vernehmen, daß wenig Erz, Roheisen und Stangeneisen producirt werde, und mithin wenig Ausfuhrartikel hier vorhanden seien. Das Bergcollegium und die Einkaufs-Deputation werde demnach beauftragt, den höchsten Belauf des in früheren Jahren von einem Jeden producirten Erzes, Roh- und Stangeneisens zu ermitteln«. Zwei Drittheile dieses Belaufs, so befahl nun der König, sollten nun unbedingt von jedem Bergmann und Hüttenbesitzer gefördert, geblasen und geschmiedet, und für jedes fehlende Schiffpfund sollte eine dem Werthe desselben gleichkommende Geldstrafe an die Krone gezahlt werden [1]). Durch dieses Schreiben war man nun endlich bei dem Ziele angekommen, welches man schon 1716 bei dem Uebereinkommen wegen der holländischen Anleihe ins Auge gefaßt hatte.

Im Zusammenhang mit dem ebengenannten königlichen Briefe befahl Görtz, daß alles vom Jahre 1718 rückständige Eisen ebenso wie das im Jahre 1719 producirte sobald wie möglich in die Seestädte geschickt werden sollte. Das Bergcollegium erwiederte: »Die Bauern sind von den Kronfuhren so in Anspruch genommen, daß sie weder Kohlen brennen noch Eisen fahren können, wenn man ihnen auch doppelten Lohn geben wollte. Zu Wasser lassen sich die Waaren ebensowenig fortbringen, da die Krone alle Fahrzeuge für ihre Zwecke in Beschlag genommen hat. Arbeitsleute sind auch nicht zu haben, da sie für den Krieg ausgehoben sind. Herr Görtz dürfte demnach finden, daß unter diesen Umständen in Eisen durchaus gar keine Geschäfte gemacht werden können« [2]). Drei Tage nachdem dieser Brief geschrieben, dieser Angstruf ausgestoßen war, wurde der König erschossen.

---

[1]) Reichsregistrat. vom 3. Sept. 1718. Die Urschrift von Karl und Gederhielm unterzeichnet, findet sich im Archiv des Berg-Collegii.

[2]) Reichsarchiv. Acten betr. Görtz. Brief des Berg-Collegii an Görtz vom 27. Nov. 1718.

Zwangsmaßregeln in Betreff der Brennereien, Brauereien und Bäckereien.

Schon längst waren gewisse Taxen festgesetzt, nach welchen die Brenner, Brauer und Bäcker ihre Waaren verkaufen mußten, jetzt aber wurde eine durchweg neue Ordnung geschaffen. Im Anfang des Jahrs 1718 wurde angeordnet [1]), daß nur eine gewisse von der Regierung bestimmte Anzahl von Brennereien bestehen sollte, z. B. in Stockholm vier, in andern größeren Städten zwei, in den kleineren und hier und da auf dem platten Lande eine [2]). Wir haben bereits erwähnt, daß Karl auch den Predigern die Betreibung der Brennereien ausdrücklich gestattete, so sehr war ihm an der Durchführung dieser Ordnung gelegen. Kaum war diese Vorschrift einige Wochen in Geltung gewesen, so gab Karl einmal über das andre den Wunsch zu erkennen, daß auch für die Brauereien eine ähnliche Ordnung ins Leben trete [3]). Der Stockholmer Magistrat widerrieth dieses, aber Görtz behauptete, daß man »bei der bisher herrschenden Freiheit unmöglich übersehen könne, inwieweit das Bier in gebührender und bisheriger Güte gebrauet, und ob es zu billigen Preisen verkauft werde«. Seinen Grundsätzen gemäß erließ Karl am 29. Juli 1718 eine Verordnung, in welcher den Brauern und Brennern vorgeschrieben wurde, wie viel Hopfen und Malz u. s. w. verwendet, und zu welchem Preise ihre Waaren verkauft werden sollten. Zugleich wurde angeordnet, »daß jede Brennerei oder Brauerei ihren gewissen Absatzbezirk haben solle — daß jeder derartige Bezirk eine gewisse Anzahl von Schenken enthalten solle, welche verpflichtet sein sollten, ihre Waaren von der Brennerei oder Brauerei ihres Kreises zu entnehmen, und von welchen die übrigen Einwohner des Kreises ihren Bedarf beziehen sollten«. In unbestimmter Wortfassung wurde hinzugefügt: »daß jede Woche einmal zuverlässige Aufseher die Brennereien, Brauereien und Schenken visitiren könnten, damit der Verordnung gehörig nachgelebt werde, — daß Strafe über diejenigen verhängt werden müsse, welche geringhaltige Waaren produciren, und über diejenigen verhängt werden könne, welche außerhalb ihres vorgeschriebenen Kreises ihr Bier oder ihren Branntwein einkaufen«. Natürlich mußte der Verbrauch dieser beiden Artikel in Folge

---

[1]) Link. Lehnsarchiv. Königl. Brief vom 3. Febr. 1718.

[2]) Z. B. im ganzen Linköpinger Lehn nur vier. Reichsarchiv. Der Lehnshauptmann an Karl vom 13. März 1718.

[3]) Reichsarchiv. Das Commissionsprotocoll betr. Görtz. Prot. des Kammer-Collegii vom 4. und 11. März und vom 7. April 1718.

hievon abnehmen, und man machte darauf aufmerksam, daß in Ermangelung der früheren Verpflegung jetzt Mancher sich begnügen müsse

Zu löschen seinen Durst mit schwedischem Königstrunk [1])
Wodurch der Magen kam in einen bessern Schwung.

Als Grund für diese Aenderungen führte man an, daß der König »auf seinen Reisen durchs Land oft in Erfahrung gebracht habe, wie das Volk durch seine eignen Brauereien und Brennereien zu seinem großen Schaden Zeit und Korn vergeude, und wie in Folge davon einerseits Schwelgerei und Trunkfälligkeit andrerseits theure Zeit und Mangel an Nahrungsmitteln entstehe«. Allerdings scheint es Karl's Absicht gewesen zu sein, zu gleicher Zeit der Trunkfälligkeit zu steuern und dem Getreidemangel abzuhelfen, ohne daß er dabei an irgend einen pecuniairen Vortheil der Krone gedacht hat. Wie weit aber Görtz beabsichtigt haben mag durch die schon auferlegte Schenkensteuer oder durch diese neuen Verordnungen der Krone höhere Einkünfte zuzuwenden, lassen wir dahingestellt sein.

Noch eine dritte Maßregel kam zur Frage. Die Ernte war im Jahre 1718 unzulänglich gewesen, alle älteren Vorräthe waren aufgezehrt, die Aussicht auf Einfuhr fremden Getreides war gering, der Bedarf für den norwegischen Feldzug aber groß. Man fürchtete Mangel wohl gar Hungersnoth namentlich in der Hauptstadt. Im October 1718 trat Görtz deshalb mit folgendem Vorschlage hervor. »In einer belagerten Stadt werden alle Vorräthe auch die der Privatpersonen untersucht, und darnach rechnet man aus, auf wie lange Zeit dieselben, zusammengenommen und gleichmäßig unter Arme und Wohlhabende vertheilt, ausreichen können. In derselben Weise muß man jetzt auch in Stockholm zu Werke gehen. Alles dort befindliche und dahin kommende Getreide muß als zu einem gemeinsamen Magazine gehörig angesehen werden. Die Reichen dürfen nicht zum Nachtheil der Aermeren größere Vorräthe aufhäufen als sie bedürfen. Um dieses zu verhindern, müssen alle vierzehn Tage alle Keller, Böden und Nebenhäuser der Privatpersonen von zuverlässigen Leuten untersucht, und alles überflüssige Korn muß von dort in die öffentlichen privilegirten Bäckereien gebracht werden. Solche Bäckereien müssen nämlich angelegt werden und dem Publicum das Brot nach einer gewissen Taxe verkaufen. Da die meisten Bäckergesellen zur Armee abgegangen, und Tagelöhner schwer zu haben sind, so muß den Bäckern die Befugniß ertheilt werden, Soldaten von der Besatzung ihrer resp. Städte zu benutzen und außerdem alle Weiber zu Hülfe zu nehmen, welche sich auf den Gassen umhertreiben und von Bettelei und Liederlichkeit sich ernähren. Auf diese Weise werden sie Arbeiter genug bekommen. Zum Schutz für ihr Gewerbe muß es Jedermann, auch dem Hofe verboten werden, zu Hause für sich brauen oder irgend

[1]) Link. Bibl. Archiv. Schilderung Karl's XII. Karl trank nur Wasser oder Dünnbier.

etwas backen zu lassen, am Allerwenigsten hartes Brot, welches sich lange aufbewahren läßt; denn man muß Vorsorge treffen, daß die Vermögenderen sich nicht auf längere Zeit im Voraus versorgen können. — Wenn sie und die Kaufleute also finden, daß sie mit ihrem Gelde und ihrer Vorsicht sich gegen die Hungersnoth nicht besser als die Aermeren schützen können, so werden sie es sich schon angelegen sein lassen, für das ganze gemeine Wesen zu sorgen, und ich bin überzeugt, daß das Schreien nach Brot und Getränk bald aufhören wird. — Schließlich muß ich erwähnen, daß dieser Vorschlag nichts Anderes enthält, als was in der Regel auch in glücklicheren Zeiten in den meisten wohlgeordneten Städten beobachtet wird«.

Die Sache erregte große Unzufriedenheit, und die Beamten widerriethen insbesondere das Verbot des Backens der Privaten, »denn«, sagten sie, »wenn dieses eingestellt wird, so werden sämmtliche Bäcker der Stadt nicht im Stande sein, auch nur den achtzehnten Theil des täglichen Bedarfs an Brot herzustellen«. Tessin mißbilligte den Vorschlag aber Görtz vertheidigte seinen Plan, und Beide wandten sich an den König, welcher jedoch erschossen ward, bevor er in dieser Streitfrage den Ausschlag hatte geben können.

Zwölftes Kapitel.

Von der Ausschreibung der Auflagen.

Wir sind die Liste der bedeutendsten Lasten durchgegangen, welche in den Jahren 1716 bis 1718 dem schwedischen Volke auferlegt wurden. Eine eigne und nicht unwichtige Seite der Sache ist die Art und Weise wie die Befehle wegen jener Abgaben, Anleihen, Nothmünzen und Zwangsmaßregeln bekannt gemacht wurden [1]).

Wir erinnern uns, daß dergleichen Befehle im Anfang von dem Könige selbst ausgingen, seit 1703 aber und später während seiner Abwesenheit, meistens von dem Rathe. Im Jahre 1714 kehrte jener nach Pommern, in sein Reich zurück, und es ließ sich jetzt kein Grund weiter absehen, weshalb der Rath, der in Ungnade gefallene Rath, dieses so wichtige Recht, diese so unangenehme Pflicht des Regenten fernerhin ausüben sollte [2]). Dessen ungeachtet

---

[1]) S. Th. III. S. 33—36 und Th. IV. S. 155—158.

[2]) Wir theilen hier in Betreff der Steuern und der Remissionen das unten

mußte diese Behörde in Gemeinschaft mit der Prinzessin im Jahre 1715 eine Magazinhülfe ausschreiben, und im Allgemeinen hatte es den Anschein, als ob Karl noch nicht in seinem eignen Namen irgend eine neue Steuer ausschreiben wollte, sondern sich lieber durch Anleihen und Nothmünzen zu helfen suchte. Aber keine von diesen reichte für den außerordentlich großen Bedarf aus. Daß der Rath auch ferner die neuen Auflagen, deren man bedurfte anordnen sollte, das wünschte der König wahrscheinlich eben sowenig wie der Rath. Da wandte sich jener gegen Ende des Jahrs 1715 zu den s. g. Bevollmächtigten der Stände im Contributions-Rentamt. Beim Reichstage von 1697 waren vom Directorium des Ritterhauses einige Adlige [1]), vom Consistorium zu Uppsala einige Geistliche und vom Magistrat zu Stockholm einige Bürger beauftragt worden, die Bankangelegenheiten zu überwachen. Hiezu waren sie gewählt, hiezu bevollmächtigt, zu nichts Anderem mehr. Aber im Jahre 1700 ertheilte Karl ihnen den Auftrag, unter dem Namen des Contributions-Rentamts die Steuern zu verwalten, welche er eigenmächtiger Weise anordnete, und welche auf diese Weise in einen scheinbaren Zusammenhang mit der Volksvertretung, den Ständen gebracht wurden [2]). Späterhin ums Jahr 1713 bildete er dieses Institut weiter aus indem er aus jenen Bevollmächtigten zwei Adlige, zwei Geistliche und zwei Bürger erwählte, welche das Rentamt bilden, und wie es scheint unter der Aufsicht der übrigen Bevollmächtigten stehen

stehende, zwar sehr unvollständige Verzeichniß mit, welches aber Alles enthält, was wir über diesen Gegenstand haben auffinden können, und welches von späteren Forschern berichtigt und vervollständigt werden kann.

In den Jahren 1699—1702 sind alle Verordnungen in diesem Betreffe vom Könige selbst erlassen.

In den Jahren 1703—1715 erschienen im Namen des Rathes oder im Namen des Rathes und der Prinzessin Ulrike Eleonore die Verfügungen wegen der Kriegssteuern der Jahre 1704, 1707, 1710, 1711, 1712, 1713, 1714, 1715, und ferner wegen der Erlegung von zwei Procent von den Banküberschüssen und vom Pfandgut und endlich wegen der Magazinhülfe. Die Verfügungen wegen der Abgaben von 1703, 1705, 1706, 1708 und 1709 haben wir nicht gesehen. Aber nach der Reichsregistratur vom 15. Jan. 1706, 3. Jan. 1707 und 4. Febr. 1708 wurden sie vom Rathe ausgefertigt, theils mit Berufung auf des Königs frühere Befehle und ausgesprochenen Willen, theils auf eigne Verantwortung, und weil die Willensmeinung des Königs nicht eingeholt werden konnte.

In denselben Jahren 1703—1705 wurden im Namen des Königs publicirt: 1711 der Nachlaß unbezahlter Abgaben des Landvolks, 1712 die Bekanntmachung wegen der Schatzungsabgaben, durch welche die Lasten gleichmäßiger gemacht werden sollten, sowie auch diejenigen wegen Remission unbezahlter Contributionen und wegen Remission der Schatzungstaxation.

In den Jahren 1716—1718 wurden die drückenden Auflagen entweder im Namen des Königs oder von dem Contributions-Rentamte ausgeschrieben.

[1]) Prot. des Adels vom 15. Dec. 1697.

[2]) S. Th. III. S. 2 und 3.

sollten. Jetzt, vom Jahre 1715 an forderte er, daß das Contributions-Rentamt in seinem eignen Namen einige von den neuen und äußerst drückenden Steuern ausschreiben sollte, und die Ursache dieser Forderung konnte nicht wohl etwas Andres als der Wunsch sein, diesen Ausschreibungen das Ansehen zu geben, als ob sie nicht sowohl vom Könige sondern von den Ständen ausgingen und von diesen bewilligt wären.

Aus dieser Ursache wurden die genannten Bankbevollmächtigten für ständische Bevollmächtigte in einem andern und umfassenderen Sinne als ursprünglich beabsichtigt gewesen erklärt. Diese Umwandlung scheint durch einen Machtspruch des Königs bewerkstelligt zu sein. Das Collegium selbst sprach sich darüber in folgender Weise aus: »Die Mitglieder des Contributions-Rentamts sind nach Ew. königlichen Majestät gnädigem Gefallen Bevollmächtigte der Stände sowohl zur Verwaltung des Contributionswesens selbst, als auch zur Negociirung [1]) dessen, was Ew. königliche Majestät zu befehlen geruhen« [2]). Gesetzliche Gründe für diese Deutung gab es, so viel wir wissen, nicht.

Mit der Ausschreibung der Steuern u. s. w. verfuhr man später in der Regel auf folgende Weise. Karl faßte mit seinem Cabinetsrath den Beschluß wegen der neuen Steuern und Anleihen, setzte den Entwurf der betreffenden Verordnungen auf und sandte diese an das Contributions-Rentamt, damit sie von diesem im eignen Namen publicirt würden. Das Rentamt gehorchte und fertigte eine Bekanntmachung aus, in welcher, wie schon an mehren Beispielen gezeigt worden, die betreffende Anleihe oder Steuer als ein »Vorschlag« oder als eine »Verfügung der Bevollmächtigten von Sr. Majestät getreuen Ständen im Contributions-Rentamt« dargestellt wurde. Obgleich nicht durch eine dazu berechtigte Behörde ausgefertigt, wurden diese ungesetzlichen Bekanntmachungen ohne Weiteres vom Volke respectirt, man wagte nicht, sich einer Vorschrift zu widersetzen, die, wie die Kundigeren wußten, vom Könige ausgegangen war. Aber in der Regel ließ Karl auf diese Steuergebote des Rentamts eine Kundmachung folgen, in welcher er erklärte, daß »er sich den Vorschlag der Stände-Bevollmächtigten in Gnaden gefallen lasse«, oder »daß er die Anleihe, welche die Bevollmächtigten der Stände haben ausschreiben lassen, genehmige« und mithin die in Rede stehende »Maßregel bestätige«. Das Gehässige der ersten Urheberschaft wurde auf diese Weise in den Augen des Publicums vom Könige auf die sogenannten Bevollmächtigten der Stände geworfen. So ging es z. B. mit der Zwangsanleihe, der Einkaufs-Abgabe u. s. w. Eigentlich war dieses Verfahren nur ein Seitenstück zu der Art und Weise, wie Karl schon lange vorher den Namen des Rathes unter den Steuerausschreibungen hatte figuriren lassen.

Die Folgen von diesem Allen ließen sich unschwer voraussehen. Die

---

1) D. h. zur Beschaffung von Anleihen.

2) Reichsarchiv. Das Contributions-Rentamt an Karl vom 11. Jan. 1719.

Bauern hatten von der wirklichen Sachlage keinen Begriff, sondern legten den Krieg den Feinden zur Last, die Steuern und Erpressungen dem Rathe, Görtz und dem Contributions-Rentamt. Auf diese Weise wurde die Erbitterung des Volks vom Könige abgeleitet und gegen den Rath und die Vornehmen gerichtet. Diese Umstände haben ohne Zweifel in gewissem Maße jene der königlichen Macht günstige Gesinnung befördert, welche auf den ersten Reichstagen der Freiheitszeit sich häufig bei dem Bauernstande zeigte.

In den allerletzten Jahren wich Karl zu Zeiten von dem obenerwähnten Brauche ab, indem er auch in seinem eignen Namen einige für das Volk sehr drückende Abgaben verordnete. Die Gründe dieser Abweichung sind uns nicht bekannt.

Einigemal machte das Rentamt Gegenvorstellungen und wollte die Forderungen des Königs herabsetzen. Ein ziemlich merkwürdiger Zwist erhob sich auch wegen des Titels der Behörde. Karl XI. hatte in seinem Eifer für die Macht des Königs und gegen diejenige des Volks in alle Titel das Wort »königlich« statt Reichs eingeführt, so daß also die Vertreter des Volks königliche Stände heißen sollten, und nicht wie bisher Reichsstände u. dergl. Aber Karl's XII. königliches Wort und Gelübde hatte, sofern es sich um Rückzahlung von Schulden handelte, längst alles Vertrauen verloren. Er sah sich deshalb genöthigt, die Bürgschaft des Volks, der Stände, oder mindestens den Schein einer solchen zu suchen. In seinem ersten in diesem Betreff an das Contributions-Rentamt abgelassenen Schreiben sagt er selbst, daß »vom Auslande leichter Anleihen zu erlangen sein würden, wenn sie im Namen der Stände gefordert würden«. In Verordnungsentwürfen, welche er wegen derartiger Anleihen dem Rentamte zugehen ließ, hatte er in dieser Absicht vorgeschrieben, daß die Anleihen im Namen der Stände verlangt werden sollten. Wahrscheinlich um das Vertrauen noch zu verstärken, ließ er die Letzteren ihren alten Titel wieder annehmen, »die Stände des Reichs«. Er schlug nämlich folgende Wortfassung vor: »Wir unterzeichnete der Stände des schwedischen Reichs Bevollmächtigte und Commissäre fügen zu wissen« u. s. w. Die Neuheit, wahrscheinlich auch die Unwahrheit dieser Benennung war zu augenfällig. Nach einem Vorschlage des Rentamts setzte man statt der obigen Worte: »Sr. königl. Majestät getreuen Stände zum Contributions- und Negociationswesen Bevollmächtigte fügen zu wissen« u. s. w. [1])

Die Mitglieder des Rentamts bestanden aus unbedeutenden Personen. Der Wortführer, Graf Polus, gehörte zu denjenigen, welche Görtz am eifrigsten unterstützten. Aber im Frühjahre 1718 verfiel er in eine so schwere Geisteskrankheit, daß auf Görtz' Vorschlag Thegner in seine Stelle treten mußte. Ein anderes Mitglied der Collegiums, Lagermarck, arbeitete den von Görtz in

---

[1]) Reichsarchiv. Das Contributions-Rentamt an Karl vom 11. Jan. 1716.

Vorschlag gebrachten Maßregeln so eifrig entgegen, daß er auf den Vorschlag des Letzteren aus dem Rentamte entfernt wurde.

Bei den obenerwähnten Verordnungen wegen Steuern, Anleihen u. s. w. sind folgende Umstände von so eigenthümlicher Art, daß sie, obwohl im Obigen bereits angedeutet, doch hier noch einmal und im Zusammenhang unter einander zum Gegenstande unserer Aufmerksamkeit gemacht zu werden verdienen.

1) Einige dieser Verordnungen wurden vom Contributions-Rentamte ausgefertigt, welches sich in den betreffenden Kundmachungen der Stände zum Contributions- und Negociationswesen Bevollmächtigte nannte. Diese Benennung enthielt eine doppelte Unwahrheit. Von keinem Stande war ihnen hiezu eine Vollmacht ertheilt worden, auch fand sich unter ihnen kein einziger Bauer. Dessen ungeachtet wurden sie in Karl's eignen Bekanntmachungen häufig sogar »unserer sämmtlichen getreuen Stände Bevollmächtigte« genannt.

2) In der Einleitung der Verordnungen kamen häufig die von uns bereits mehrfach hervorgehobenen Versicherungen vor, »von dem eifrigen Bemühen des Königs, einen erwünschten Frieden zu erlangen, von der Unerbittlichkeit und Ungerechtigkeit der Feinde, von der Nothwendigkeit großer Rüstungen, um sie zu einem billigen Vergleiche zu zwingen« u. dergl. Zu bemerken ist

3) die Vorspiegelung von Vortheilen, welche dem Volke aus den neuen Anordnungen entstehen sollten, z. B. daß die Unmündigen und die Gemeinden von ihren Kirchen-, Armen-, Schul- und Pupillengeldern größere Vortheile ziehen würden, wenn dieselben der Krone angeliehen würden [1]) — daß durch die schwedische Zwangsanleihe von 1717 die Zinsen den Landeskindern zu Gute kommen [2]) und die schwedischen Capitalisten Gelegenheit erhalten würden, ihre Gelder sicher anzulegen [3]) — daß die auf Eisen und Kupfer in Nothmünze gegebenen Vorschüsse den Fabrikanten zur Unterstützung gereichen sollten [4]) — daß die Rotten von der Ausschreibung minderjähriger Knaben Vortheil haben würden, weil diese, wenn sie herangewachsen wären, für ihre Rotten als Soldaten eintreten könnten u. s. w.

4) Von den schwankenden Worten, in welchen die Vorschriften, namentlich wenn es sich um neue und drückende Forderungen handelte, ertheilt wurden, haben wir oben bereits mehre Beispiele angeführt und durch gesperrte Schrift hervorgehoben. Anstatt mit bestimmten Worten vorzuschreiben und zu befehlen, fing man an, die Maßregeln, welche getroffen werden sollten, nur vorzuschlagen und anzurathen. Wurden diese angenommen, so wandte sich die Unzufriedenheit, welche sie erregten, gegen die Beamten, wurden sie außer Acht gelassen, so machte man diese für den der Krone dadurch verursachten Schaden ebenfalls verantwortlich. Diese Methode erregte große Unzufriedenheit.

---

[1]) S. oben Seite 37 f.
[2]) S. oben Seite 41.
[3]) S. oben Seite 41.
[4]) S. oben Seite 74.

Von Dernath selbst sprach sich in einem Briefe an Görtz in folgender Weise aus: »Alle Befehle sind heut zu Tage so eingerichtet, daß man durch ihre Ausführung, wie man dieselbe auch angreift, in Ungelegenheit kommen kann. Ich getraue mir nicht zu sagen, was Ihr eigentlich wollt, und kann Nichts thun, ohne vorher um Rath gefragt zu haben«. Und ein andermal: »Ich muß Euch noch einmal sagen, daß die häufigen Veränderungen, durch welche Alles hin und her durcheinander geworfen wird, und die stillschweigenden Vorbehalte [1]), welche in den Vorschriften liegen, mich so sehr entmuthigen, daß ich weder Kopf noch Herz genug besitze, um irgend etwas vorzunehmen«. Auch Karl Gyllenborg, welcher mit Görtz in genauer und vielfacher Verbindung stand, scheint die Sache in gleicher Weise angesehen zu haben. In einer Schrift, für deren Verfasser er gehalten wird, heißt es: »Bei jedem Vorschlage, welchen man in Betreff allgemeiner Regierungsangelegenheiten mit Görtz aufstellte, mußte man jede mögliche Vorsicht anwenden; denn wenn die Sache entweder nicht gelang oder späterhin dem Könige mißfällig wurde, konnte er alle Theilnahme an derselben ableugnen, oder doch vorgeben, daß man seine Meinung nicht richtig aufgefaßt habe«.

5) Auch von häufigen Aenderungen der Vorschriften und deren inneren Widersprüche haben wir schon einige Beispiele angeführt, z. B. in Betreff der Kupferplatten, des Werths der verrufenen Münzzeichen, der Verordnung wegen des Eisenhandels u. s. w. Von Dernath schrieb darüber an Görtz folgendermaßen: »Was heute schwarz ist, wird morgen weiß, und was der König an dem einen Tage lobt, das verbietet er am folgenden. Die Gelder, welche das eine Mal für diesen Zweck bestimmt sind, werden das andere Mal für einen andern angewandt. Ich weiß oft nicht, wo ich zu Hause bin. Gott ist mein Zeuge, daß ich die Geschäfte in Ordnung zu halten bemüht bin, aber auch, daß mir dieses auf diese Art vollkommen unmöglich gemacht wird«. Hier ist auch zu nennen

6) die wechselseitige Aufpasserei, zu welcher, wie wir gesehen haben, die Unterthanen verlockt wurden durch den Antheil an den Geldbußen, so wie auch durch den königlichen Schutz, welche beide einmal über das andere den Angebern versprochen wurden.

7) Im Jahre 1717 am 16. December, gerade um die Zeit, als man anfing zu den gewaltsamsten Maßregeln zu greifen, befahl Karl, daß von diesem Tage an »keinerlei Verfügung, Schreiben oder Verordnung von den Kanzeln verlesen werden, sondern an den Rathhäusern und in den Kirchspielsstuben angeschlagen und verlesen werden solle« [2]). Das geschah unter einem

---

[1]) Reservationes mentales.

[2]) Reichsregistrat. Doch wurde später befohlen, daß einige Bekanntmachungen gegen die Ausfuhr von Kupfer und Eisen vor den Kirchthüren verlesen werden sollten. S. Link. Domcap. Archiv. 8. Aug. 1716.

Volke, welches im Lesen gedruckter Sachen nur wenig, im Lesen geschriebener Schrift noch weniger geübt war. Man erkennt in dieser Vorschrift die gewöhnliche Furcht des Despotismus und des bösen Gewissens vor der Oeffentlichkeit, vor der öffentlichen Meinung und vor den Wuthausbrüchen des versammelten und deshalb muthigeren Volkes.

Aehnlichen Rücksichten, einem ähnlichen Geiste begegnet man leider nur zu oft in den letzten drei Jahren der Regierung Karl's. Es ist ein höchst merkwürdiges und warnendes Zeichen, daß ein Karl XII. Schritt für Schritt so tief sinken, daß er sich endlich von Görtz zu Maßregeln, wie die oben von uns beschriebenen, verlocken lassen konnte.

Dreizehntes Kapitel.

Von der Eintreibung der Abgaben.

Es giebt viele Briefe und Vorschriften Karl's XII. wegen Schonung der ärmeren Unterthanen. Dahin gehören z. B. der Befehl, die Steuern mit Gutem zu erheben [1]) — mehrfache Remissionen unbezahlter Abgaben — die ganze Verordnung wegen der Schatzungsabgabe — die Befreiung der Geistlichen und des Landvolks vom sechsten Pfennig — die Befreiung des geringen Volks von den Taxerhöhungen, durch welche nach dem Vorschlage von 1718 die Beamten besoldet werden sollten u. s. w.

Mancherlei Vorgänge zeugen jedoch von einem ganz andern Sinne, so z. B. der Unwille und der Unglaube, mit welchem er von 1701 an die Versicherungen des Raths, des Staatscomptoirs und der Lehnshauptleute von der wachsenden Noth und Armuth der Unterthanen aufnahm — der Eigensinn, mit welchem er den Krieg fortsetzte, trotz den oft wiederholten Bitten des Landes um Frieden — die immer größeren Anstrengungen, welche er für diesen Krieg von seinem mehr und mehr verarmten Volke forderte — die Vorwürfe, mit welchen der Rath, das Staatscomptoir und die Lehnshauptleute überhäuft wurden, wenn Truppen und Geld nicht schnell genug angeschafft werden konnten — und im Allgemeinen viele eben so tief greifende als schwer verletzende Maßregeln der letztern Zeit.

Die Menge und die Schwere der Lasten läßt sich auch aus der stetig

---

[1]) S. Th. III. S. 24—34.

wachsenden Schwierigkeit ihrer Eintreibung und namentlich aus der wachsenden Anzahl der zu diesem Zweck erforderlichen Beamten abnehmen. Früher hatten hiezu der Lehnshauptmann, die Kronvögte, der Lehnsmann und der Viertelsmann genügt. Aber während der letzten drei Jahre mußte man diesen eine Menge von Amtsgehülfen beiordnen, jedem Lehnshauptmann einen Ordnungsmann, jedem ordentlichen Kronvogt einen Extra-Kronvogt [1]), bis endlich der König kurz vor seinem Tode befahl, daß alle Vogteien getheilt und jede derselben in zwei verwandelt werden sollten. Dazu wurden noch den Vögten und Lehnsmännern als neue Behörden oder Amtsgehülfen an die Seite gestellt die Contributions-Rentmeister, die Untersuchungsmänner und die Unterbeamten der neu errichteten Polizei, und endlich im October 1718 die zu einer ähnlichen Thätigkeit herabgesetzten Hardeshauptleute (Districtsrichter).

Diese neue Regulirung des Beamtenwesens wird im folgenden Kapitel geschildert werden.

Vierzehntes Kapitel.

Die Umgestaltung des Beamtenwesens.

Während Karl's Regierung bildete sich zwischen ihm und den meisten seiner Civilbeamten eine gegenseitige und beständig wachsende Unzufriedenheit aus. Der Ursachen gab es mehre. Nicht selten forderte Karl mehr als das Land ohne erheblichen Schaden aufbringen konnte; und wenn in Folge davon seine Ansprüche nicht schnell und vollständig genug befriedigt werden konnten, so glaubte er, der Fehler liege theils in der Einrichtung des Beamtenwesens, theils in dem Eigennutz, der Versäumniß, der Schwäche der Beamten oder in ihrem Jagen nach der Gunst des Volkes; denn Karl hatte es sich einmal in den Kopf gesetzt, daß die Hülfsquellen des Landes bei Weitem nicht so erschöpft seien, wie man behauptete [2]). Daneben muß noch bemerkt werden, daß die schwedischen Beamten während der ordentlichen Regierung Karl's **XI.** sich an eine genaue Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften gewöhnt hatten. Wenn nun der Sohn lediglich das Bedürfniß des Augenblicks berücksichtigend mit seinen dreisten tief eingreifenden Ausnahmsmaßregeln kam, so wurden dadurch

---

[1]) Reichsregistrat. 30. 31. März u. 11. Oct. 1718. S. auch die Archive des Kammercoll. und des Lehns Linköping.

[2]) Bericht des franz. Ges. vom 21. Jan. 1716.

die Geschäfte in ihrem Gange, die Beamten in ihren Gewohnheiten gestört, und viele unter diesen letzteren belästigten dann ihrerseits wieder den König durch ihre Vorstellungen, entweder von der Nachtheiligkeit seiner Maßregeln oder von deren Widerspruch gegen andere und ältere Verordnungen. — Viele Civilbeamte waren auch darüber erbittert, daß man auf sie und ihre Thätigkeit so wenig Werth legte, oder sie geriethen durch die schwankenden Ausdrücke, die Veränderungen und Widersprüche in den königlichen Briefen der letztern Zeit in mannigfache Verlegenheit. Andererseits wissen wir auch, daß während Karl's Abwesenheit unter den Beamten Saumseligkeit, Eigenmächtigkeit und Eigennutz nur allzusehr einriß. Eben diese großen und handgreiflichen Fehler hielt Karl für die vornehmste Ursache des Mangels, der Noth über welche man klagte. Schmeichlerische Zwischenträger, insbesondere aber Görtz bestärkten ihn in dieser Ansicht. Die Beamten merkten dieses bald, und so bildeten sich auf beiden Seiten Gefühle aus, deren Natur sich leicht wird errathen lassen. Während der letzten Regierungsjahre Karl's kam es zwischen ihm und diesem Theile seiner Unterthanen zu einem förmlichen Bruch.

Wie wir oben bemerkten glaubte der König, daß die Mängel, die Unordnungen und der Widerstand nicht allein in den persönlichen Fehlern seiner Beamten ihre Quelle haben, sondern auch in der ganzen bisherigen Organisation des Beamtenwesens. Daher schien ihm der Sache auch nicht damit geholfen zu werden, daß er mißliebige und widerspenstige Rathsherren, Collegial-Mitglieder, Lehnshauptleute u. s. w. absetzte, sondern das Beamtenwesen selbst sollte umgeschaffen und nach neuen Grundsätzen geordnet werden.

Die alten Einrichtungen der Rathskammer, der Collegien u. s. w. stammten aus einer Zeit, wo die königliche Macht gesetzlich gebunden und mithin in gewisser Beziehung beschränkt war, und die ganze Staatsordnung war ursprünglich für solche Verhältnisse berechnet. Was Karl's XI. Selbstherrschaft nicht hatte erreichen können, das suchte Karl XII. durchzuführen, nämlich diesen ursprünglichen Character der Staatseinrichtungen vollständig zu verwischen.

Die Reorganisationen des Beamtenwesens während Karl's letztem Jahre hatten unverkennbar einen und denselben Zweck, den nämlich, nach dem Muster des damaligen französischen Absolutismus [1]) eine Ministerialregierung zu bilden, und sogar die Beamten noch mehr als es dort geschehen war, in Werkzeuge zu verwandeln, welche, wie Görtz sich ausdrückte, »ausführten, was man ihnen auftrug, ohne weiter darüber zu grübeln«.

Doch wurde bei diesen großen Veränderungen eine gewisse Vorsicht nicht außer Acht gelassen. Nur selten kam es vor, daß Karl auf einmal eine alte Behörde ganz und gar abschaffte, und ein neues Amt herstellte. Statt dessen

---

[1]) Zu bemerken ist, daß um dieselbe Zeit, nämlich 1715, in Frankreich ein Versuch in der entgegengesetzten Richtung gemacht wurde, nämlich die französische Ministerialregierung abzuschaffen, und die schwedische Collegialregierung einzuführen.

behielt man bis auf Weiteres das alte bei, setzte demselben aber ein neues an die Seite, auf welches dann allmälig die Geschäfte des ersteren übertragen wurden. So entging man zwar einer plötzlichen Aenderung, aber gewiß nicht der Erbitterung der bei Seite gesetzten alten Beamten, und die doppelten Aemter verursachten nicht allein doppelte Kosten, sondern auch Verwirrung im Gang der Geschäfte.

Auf diese Weise unternahm oder vervollständigte man im Lauf des Jahrs **1718** die Umgestaltung der Rathskammer, der Collegien, der Lehnsregierungen und der Richterstühle. Wir wollen jeder einzelnen unter diesen Veränderungen einige Worte widmen.

Der königliche Rath und der Ombudsrath.

Wir haben schon oft und ausführlich von der wachsenden Verstimmung zwischen dem Könige und den Rathsherren gesprochen, so wie auch von dem niedergeschlagenen Proceß gegen diese letzteren [1]). Als im Anfang des Jahrs **1716** die meisten höheren Beamten Schwedens einstimmig behaupteten, daß dem Lande die Mittel zur Fortsetzung des Krieges fehlten, wandte sich Karl, wie wir schon erzählt haben, von ihnen zu Görtz, und die Rathskammer wurde, abgesehen von der Rechtspflege, von jetzt an mehr und mehr jeder andern Thätigkeit enthoben. In ihre Stelle war die neue Kanzleiregierung mit ihren Ombudsräthen getreten [2]), doch ohne den Platz der ersteren auszufüllen und ohne irgend einen gesetzlichen Beruf zur Ertheilung ihres Rathes zu besitzen. Karl faßte seine Beschlüsse nach einer Unterredung mit einem oder dem andern unter seinen Günstlingen. Die Ombudsräthe hatten nur die gewöhnlich von Görtz eingegebenen Beschlüsse auszufertigen. Ein derartiges Expeditionscomptoir war in die Stelle der vormaligen Rathskammer des schwedischen Reiches getreten.

Mehre unter den Mitgliedern der letzteren standen indessen als Privatpersonen mit dem Könige in einem guten Vernehmen, so z. B. G. Cronhielm, Meyerfelt, Mörner, Tessin und in gewisser Weise auch Bellingk und Nils Gyllenstierna. Während seiner letzten Monate hatte Karl gleichwohl den merkwürdigen Entschluß gefaßt, entweder die ganze Rathskammer aufzulösen, oder auch die damaligen Mitglieder derselben zu verabschieden, und er hatte Tessin den Befehl ertheilt an ihre Statt andre in Vorschlag zu bringen. Auf welche Weise er für die Folge diesen wichtigen Gegenstand zu ordnen beabsichtigte, wissen wir nicht, da gerade um diese Zeit sein Tod erfolgte.

Die Collegien und die Einkaufs-Deputation.

Aus denselben Ursachen, wenn auch nicht in demselben Maße wie der Rath, hatten die Collegien das Vertrauen des Königs verloren, und waren

---

1) S. Th. IV. S. 10.

2) S. Th. IV. S. 117.

deshalb nach und nach außer Thätigkeit gesetzt worden. Das Kanzlei-Collegium verlor nach 1715 jeden bedeutenderen Einfluß auf die auswärtigen Angelegenheiten, deren Leitung dem Namen nach dem Ombudsrath Müllern anvertraut wurde, in Wirklichkeit aber von Görtz abhing. — Dem Kriegs-Collegium nahm man die Entscheidung in Betreff der Gagen und Löhnungen, der Musterungen, der Bekleidung, der Feldetats, der Gewehrfactoreien, der Rüstkammern, der Zeughäuser u. s. w. Diese Gegenstände wurden theils den Generalen und Obersten, theils der Kriegs-Expedition unter dem Ombudsrath Feif übertragen, weshalb denn auch das Kriegs-Collegium im Jahre 1719 erklärte, daß es für die Behandlung dieser Sachen in den letzten Jahren Rechenschaft abzulegen weder verpflichtet noch im Stande sei [1]). Dem Staatscomptoir wurde ein Theil seiner Geschäfte abgenommen; denn die Verwaltung der Einnahmen und Ausgaben der Krone fiel seit 1700 mehr und mehr an das Contributions-Rentamt, seit 1715 aber vorzugsweise an die Einkaufs-Deputation [2]). Auch das Kammer-Collegium verlor etwas von seinem Einflusse, hatte aber noch immer einen bedeutenden Geschäftskreis und gerieth deswegen auch mit Görtz und dessen Freunden in häufige und heftige Zwistigkeiten [3]), bei welchen sogar von Dernath sich mitunter auf die Seite des Collegiums stellte [4]).

Die Geschäfte welche man den Collegien entzog, wurden theils dem Contributions-Rentamt, theils der neuen Kanzlei, theils auch und vornämlich der Einkaufs-Deputation anvertraut.

Diese letztere Behörde besaß während der drei letzten Regierungsjahre des Königs einen besonders großen Einfluß. Der erste Gedanke zu ihrer Einrichtung soll von Ehrenpreus ausgegangen und sodann später von Görtz weiter ausgebildet worden sein. Nach dem ersten Plane desselben sollte sie jedoch nur eine Gesellschaft sein, welche gegen Sicherheit aus den Einkünften der Krone die Bedürfnisse derselben anschaffen und deren Einkauf besorgen sollte. Später beschlossen Görtz und Karl eine Behörde daraus zu machen, welche die Gelder der Krone erheben, verwalten und ausbezahlen sollte. Görtz wurde in ihr nicht allein der Wortführer, sondern auch so allmächtig, so unumschränkt, daß Karl erklärte, er allein mache die eigentliche Einkaufs-Deputation aus, er allein habe in Betreff der Gelder desselben die Verfügungen zu treffen und die Verantwortlichkeit zu tragen. Ihm oder der genannten Deputation sollten die Lehnshauptleute und andere Obrigkeiten in diesen Sachen gehorchen, »denn«, schrieb Karl, »sie ist von unserm gnädigen Willen wohl unterrichtet« [5]). Während

---

[1]) Ritterhaus-Archiv. Bericht des Kriegscollegii an den Geheimen Ausschuß vom 13. Januar 1719.

[2]) Ebend. Bericht des Staatscomptoirs vom 4. Februar 1719.

[3]) Ebend. Bericht des Kammercollegii vom 17. Januar 1719.

[4]) Reichsarchiv. Von Dernath an Görtz vom 29. Januar 1718.

[5]) Reichsregistratur vom 29. November 1717.

Görtz' Abwesenheit in Holland wurden seine Geschäfte von dem Holsteiner von Dernath verwaltet. Die übrigen Mitglieder vertheilten die Geschäfte nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit unter sich, und Karl übertrug ihnen immer mehr und mehr Sachen, so daß am Ende die Deputation einen bedeutenden Theil der Reichsverwaltung inne hatte. Sie war damals ohne Vergleich die wichtigste Behörde des ganzen Reiches. Bemerkenswerth ist es, daß die unbeschränkte Leitung derselben zwei Menschen wie Görtz und von Dernath überantwortet wurde, die obendrein Ausländer waren, und weder dem Reiche noch dem Könige Treue geschworen hatten, nicht einmal förmlich in schwedische Dienste getreten waren. Nur weil er Karl's persönliches Vertrauen besaß war Görtz von ihm zu seinem Stellvertreter oder Vezir bestellt worden. Nur weil er Karl's und Görtz' persönliches Vertrauen besaß, war während der holländischen Reise des Letzteren von Dernath zu dessen Stellvertreter, zu Schwedens höchstem Beamten ernannt worden.

Diese Behörde war es auch, welche in Verbindung mit dem Contributions-Rentamt die oben geschilderten Verordnungen wegen der Nothmünze, der Zwangsanleihen, der Zwangskäufe u. s. w., durch welche den Unterthanen ihr Eigenthum gewaltsam entrissen wurde, verhandelte und zur Ausführung brachte. Bald wurde sie auch eben so verhaßt, wie es vormals die Liquidations- und Executions-Commissionen gewesen waren. Es kam vor, daß Manche sich weigerten in die Deputation einzutreten, und die Bürgerschaft von Gefle erklärte, daß dieses Collegium alle Abgaben der Stadt bezahlen müßte, da es allen Handel der Stadt zerstört habe.

Einige Wenige unter den dürftigeren und kurzsichtigeren Classen des Volkes ließen sich eine Zeit lang durch Görtz und dessen schlau gewählte Worte blenden. Als wohlthätig für die Armen betrachteten diese die Maßregeln, durch welche die Deputation die Kaufleute zwang, das Getreide zu heruntergesetzten Preisen zu verkaufen, und diejenigen, durch welche die Wohlhabenderen gehindert wurden, größere Einkäufe an Lebensmitteln zu bewerkstelligen u. s. w.

Die Lehnsregierungen und die Ordnungsmänner.

Während der ganzen Regierung Karl's XII. und insbesondere während der letzten Jahre haben wenige Beamte einen so schweren Dienst gehabt, als die Lehnshauptleute. Wurden die Abgaben und Steuern mit Strenge erpreßt, so versank das Volk in Armuth und Verzweiflung, gingen jene aber nicht rasch und vollständig ein, so erzürnte man den König. Zwischen diesen Klippen sollten die Lehnsregierungen hindurchschiffen. Daß ihnen dies selten gelang, ist nicht zu verwundern. Im Februar 1716 ließ Karl denn auch ein Verzeichniß derjenigen Lehnshauptleute einfordern, welche die Gefälle nicht vollständig beigetrieben hatten [1]). In dieser Maßregel lag eine gewisse Drohung, und

---

[1]) Reichsarchiv. Acten des Contributions-Rentamts.

die Lehnshauptleute entschuldigten sich unter Anderm mit der Untüchtigkeit oder der Widerspenstigkeit der ihnen untergeordneten Hebungsbeamten, welche vom Kammer-Collegium angestellt und folglich von der Lehnsregierung minder abhängig waren. Um dergleichen Ausflüchte für die Folge unmöglich zu machen, ließ Karl den Lehnshauptleuten die Befugniß ertheilen, die fraglichen Beamten selbst anzusetzen [1]). Als aber gleichwohl die Gelder für seine Bedürfnisse zu langsam einflossen, ward er unzufrieden und ertheilte z. B. dem Lehnshauptmann in Ostgothland folgende Warnung: »Seitdem die Anstellung der Hebungsbeamten nun in eure Hand gelegt worden ist, so geben wir euch ernstlich zu erkennen, daß ihr uns für den Schaden verantwortlich sein sollet, welcher für den Staat aus der nicht rechtzeitigen Ablieferung der Gelder entstehen kann [2])«.

Im Laufe des Jahrs 1717 wurden die Lehnsregierungen unter die Einkaufs-Deputation, d. h. unter Görtz, gestellt und wiederholt wegen ihrer Langsamkeit in den Hebungen zur Rede gesetzt. Im Jahre 1718 wurden noch größere Veränderungen vorgenommen. Damals nämlich suchte man durch die erwähnten Rentamtszettel [3]) sowohl die Lehnshauptleute als auch die Steuerpflichtigen in Angst zu setzen und zur Eile zu treiben; damals versuchte man die Lehnshauptleute, indem man ihren eignen Vortheil ins Spiel brachte, zu erhöhtem Eifer in der Steuererhebung zu reizen. Aber von Jahr zu Jahr wurde ihr Dienst unangenehmer durch die wachsende Noth des Volks und durch die widerwärtigen oft unausführbaren Vorschriften, deren Ausführung gerade den Lehnshauptleuten aufgegeben wurde. Oft sprachen diese ihren Kummer über ihre eigne Stellung und ihr Mitleid mit dem Volke aus. Der Lehnshauptmann von Dalarne, Cedercreutz, schrieb an die dortigen Obersten folgendermaßen: »Um das zur Bekleidung der Soldaten erforderliche Geld aufzutreiben, sind die Abgaben schon mit solcher Strenge eingetrieben worden, daß dem geringen Volke weder Nahrungsmittel noch Kleidungsstücke übrig geblieben sind. Täglich werden über die wegen rückständiger Abgaben gepfändeten Gegenstände Auctionen angestellt, doch finden jene meistens keine Käufer. Ich bin im Dienste des Königs so eifrig wie irgend Einer, aber ich kann hier nicht helfen. Wäre ich reich, so würde ich gern selbst für das verarmte Volk bezahlen.« Der Lehnshauptmann in Blekingen, Klas Bonde, schrieb an Ulrike Eleonore folgende Zeilen: »Görtz bringt uns vom Könige viel Verdruß und viele harte Briefe zu Wege, weil wir nicht anschaffen können, was er vom Lehne fordert. Er sieht nicht ein oder bedenkt nicht, inwieweit die Sache thunlich ist oder nicht. Ich werde wohl bald in Ungnade fallen, und so lange Se. Majestät glaubt was Görtz Ihr sagt, kann Niemand sich sicher

---

[1]) Link. Lehnsarchiv. Königl. Brief vom 9. Febr. 1716.

[2]) Ebend. vom 6. Febr. 1717.

[3]) S. oben Seite 53.

fühlen« [1]). Die Lehnsregierungen führten der Regierung ja sogar dem König gegenüber oft dieselbe Sprache. Den Zustand in Wester-Botten im Jahre 1717 und 1718 beschrieb der dortige Lehnshauptmann von Amtswegen mit folgenden Worten: »Aus Mangel an Korn können die Aecker nicht besamet, aus Mangel an Salz die Fischereien nicht recht genutzt werden. Aus Furcht vor dem Hebungsbeamten nicht minder als vor dem Feinde haben die meisten Leute sich in die Wälder geflüchtet, und dahin ihr einziges ihnen noch gebliebenes Besitzthum, ein paar Stücke Vieh, mit sich genommen.« Der Lehnshauptmann in Dalarne schilderte in einem amtlichen Schreiben den dortigen Zustand im Frühling 1718 folgendermaßen: »Der Betrieb des Bergbaus und des Hüttenwesens geht zu Grunde, und mit ihm die arbeitende Classe und der ganze Bauernstand dieser Gegend. Es ist diesen Leuten nichts Andres übrig geblieben, wovon sie sich ernähren können, als ein paar Milchkühe, welche ihnen auch genommen werden müßten, wenn alle Abgaben wirklich eingefordert würden. Sie ernähren sich zwar von Baumrinde, aber damit lassen sich nur die Aecker nicht besamen«. Wir haben schon verschiedene von den Lehnshauptleuten unmittelbar an den König eingesandte Schilderungen der Leiden des Volkes angeführt, so z. B. bei Gelegenheit der neuen Rottirung [2]). Hier theilen wir ein neues Beispiel mit, einen neuen Beweis von der Aufrichtigkeit, mit welcher mehre unter ihnen für das Volk sprachen. Karl hatte im October 1718 dem Lehnshauptmann in Wennersborg, G. Fock, befohlen, aus dieser Stadt, aus Borås, Alingsås, Bogesund und den umliegenden Landschaften, eine gewisse Anzahl von Leuten auszuheben, welche als Fuhrleute nach Norwegen gehen sollten. Fock antwortete: »Gott ist mein Zeuge, mit welcher innern Herzenslust ich nach meiner theuren Pflicht Ew. Majestät Befehle zu vollziehen suche. Aber, allergnädigster König, hier tritt die Schwierigkeit ein, daß alle brauchbaren Burschen schon vorher von mir weggenommen sind, in den Städten zu Rottirungsmannschaften, auf dem Lande zu Troßbuben. Die jetzt vorgeschriebene Zahl kann demnach unmöglich herbeigeschafft werden, wenn man auch alle Jungen nehmen wollte, die noch zu finden sind. Ew Majestät gnädigster Erwägung stelle ich demnach anheim, ob nicht etwa die kleinsten und jüngsten Reservemannschaften als Kutscher zu benutzen sein möchten«. Die Antwort lautete: »Da die verlangten Fuhrleute nicht kriegsdiensttüchtig zu sein brauchen, so kommt es Sr. Majestät nicht darauf an, wie sie im Uebrigen beschaffen sind, wenn sie nur mit Pferden umzugehen, und einen Wagen zu fahren wissen. Und weil es auch im eignen Interesse der Bürger liegt, Knechte anzuschaffen, welche ihre Pferde warten, so ist Se. Majestät überzeugt, daß dergleichen Fuhrleute sich finden lassen, wenn man sich nur ernstlich nach ihnen

---

1) Uppſ. Fants Sammlungen. Klas Bonde an Ulrike Eleonore vom 18. Jan. 1716.

2) S. oben Seite 14—16.

umsehen will, und daß es nicht nöthig sein wird, zu den Fuhren die Reservemannschaften herbeizuziehen« [1]).

Statt der gewünschten Wirkung hatten die Klagen der Lehnshauptleute einen ganz andern Erfolg. Um den Wünschen des Königs zu schmeicheln, bemühte sich Görtz den unglücklichen Zustand des Landes zu verheimlichen, und folglich auch den Berichten der Lehnshauptleute alle Glaubwürdigkeit abzusprechen. Einmal über das andere und vielleicht nicht immer ohne Grund erhob er vor dem Könige allerlei Anklagen gegen die in Rede stehenden Beamten, z. B. sie seien träge, widerwillig, eigennützig — Alles, was sich auf den Krieg beziehe, sei ihnen verhaßt — bei Ausführung der königlichen Befehle gehen sie entweder schlaff zu Werke, um die Gunst des Volkes zu gewinnen, oder mit übertriebener Strenge, um das Volk zum Aufruhr zu reizen. »Man müßte,« fügte er hinzu, »ihnen zuverlässige Personen an die Seite stellen, unter dem Vorwande, daß diese ihnen bei ihrer vielen Arbeit helfen sollten«. Bald nachher entwickelte er diesen Vorschlag in einem andern Briefe an den König näher und in folgender Weise: »Für dergleichen Dienste (nämlich den Lehnshauptleuten zur Seite zu stehen) wird es schwer sein, Leute mit der erforderlichen Geschicklichkeit aufzufinden; denn die meisten sind entweder schlecht gesinnt oder von vorgefaßten Meinungen eingenommen. Man müßte daher Leute von gutem natürlichen Verstande aussuchen, welche ganz einfach sich nach ihren Vorschriften richten und das ausführen, was man ihnen aufträgt ohne darüber zu grübeln«. Ein drittes Mal erbot Görtz sich zu den erwähnten Verrichtungen Leute aufzusuchen und vorzuschlagen, »auf deren guten Willen man rechnen könne, wenn auch nicht immer auf ihre besondere Geschicklichkeit«.

Karl ging auf den Vorschlag ein und beschloß für das ganze Reich ein neues und weitläuftiges Beamtenwesen einzurichten, dessen Aufgabe es sein sollte, dahin zu sehen, daß den Befehlen des Königs Folge geleistet werde. Das Ganze sollte von einem höchsten Ordnungsmanne geleitet werden, welcher über die Lehnshauptleute, die Generalgouverneure und den Oberstatthalter gestellt wurde. Zu diesem neuen und wichtigen Dienst wählte der König Tessin, obgleich dieser seiner eignen Angabe nach sich vier Tage lang den Vertrauensposten verbeten hatte. Unter ihm wurden zwei in Stockholm wohnende Oberordnungsmänner gestellt, die Gebrüder Per und Konrad Ribbing, und außerdem nach Görtz Vorschlage neben jeden Lehnshauptmann ein Ordnungsmann, unter diese aber eine Menge von untergeordneten Gehülfen, z. B. für Stockholm nicht weniger als 42. Diesen Beamten wurde eine große Gewalt zuerkannt. Strafsachen, bei denen es sich um Leben, Gut und Ehre handelte, sollten vor den ordentlichen Richterstühlen verhandelt werden, aber alle geringeren Sachen, auch die, in welchen Geld- und Leibesstrafen erkannt wurden, sollten ohne weiteren

---

[1]) Reichsarchiv. Schreiben des Lehnshauptmanns an Karl vom 8. und Karl's Antwort vom 11. Oct. 1718.

Richterspruch allein nach dem Gutdünken und dem Urtheile der Ordnungsmänner auf der Stelle abgemacht und abgestraft werden, und zwar nach den vom höchsten Ordnungsmanne vorgeschriebenen Regeln. Den militärischen Befehlshabern wurde aufgetragen, den Ordnungsmännern alle erforderliche Handreichung zu leisten — und zugleich versprach der König diesen Beamten seinen besondern Schutz und Schirm. Auch waren sie gänzlich von ihm abhängig, da sie nur auf unbestimmte Zeit angenommen wurden und jeden Augenblick verabschiedet werden konnten.

Es ist schwer den eigentlichen Zweck dieser kaum einigermaßen in volle Wirksamkeit getretenen Einrichtung zu errathen. Im Allgemeinen, hieß es, sollten die neuen Beamten darauf sehen, daß den Vorschriften des Königs und der Gesetze nachgelebt werde. Aber für diesen Zweck hatte man schon von Alters her die Fiscale, die Richter und die Kronbeamten aller Grade, und überdies war durch die neue Kanzleiordnung einzig und allein für diesen Zweck das Amt eines höchsten und eines ersten Ombudsmanns geschaffen worden. Die neue Einrichtung der Ordnungsmannschaft kann demnach wie es scheint durch ein derartiges Bedürfniß nicht wohl hervorgerufen sein. Dieselbe wurde auch bald nur als eine Art höherer Polizei betrachtet. Zu welchem Zweck und in welcher Weise Görtz die nicht »nach ihrer Geschicklichkeit sondern nach ihrem guten Willen« erwählten Ordnungsmänner benutzen wollte, läßt sich aus den ihnen aufgetragenen Geschäften abnehmen. Dahin gehörte es z. B. die Befehle der Einkaufs-Deputation zur Ausführung zu bringen — zur Bezahlung der Steuern anzutreiben — die Entwerthung der Nothmünze zu verhindern — dahin zu sehen, daß der Landmann nicht mehr Getreide, und überhaupt daß die Unterthanen nicht mehr Lebensmittel haben als sie bedürfen, auch jene zum Verkauf des Ueberschusses nach Maßgabe der Taxe zu zwingen — dem Ursprung der Schmähschriften nachzuforschen und die Verfasser derselben zu bestrafen u. s. w. Im Allgemeinen scheint man die Absicht gehabt zu haben, einer Seits die alten Lehnsregierungen mit ihren untergeordneten Beamten, wie wir schon bemerkt haben, durch diese neuen Bedienungen zu verdrängen, andrer Seits die ganze niedre Gerichtsbarkeit, indem man sie, wie wir unten näher hören werden, von den Districtsrichtern auf die Ordnungsmänner übertrug, in die Hand der Polizei zu legen.

Die neue Einrichtung fand bald den allgemeinsten Tadel. Viele sahen sie an, als einen Versuch des Despotismus, die Unterthanen nicht unter dem Gesetze, sondern unter dem Joche zu halten. Daß die zwiefache Obrigkeit in jedem Lehen Verwirrung und Unordnung veranlassen mußte, springt in die Augen, eben so, daß die Lehnshauptleute nicht ohne Widerwillen diese Aufpasser und Machttheilhaber neben sich sehen konnten. Der Gouverneur über das Leibgedinge, der alte Karl Gyllenstierna, soll sich auch wirklich niemals an die Befehle des neu geschaffenen Vorgesetzten gekehrt haben. Viele glaubten, die Ordnungsmänner seien angestellt, um den von den Lehnshauptleuten oft

bewiesenen Milde gegen das Volk ein Ende zu machen. Eine anonyme Schrift, welche damals durch das Reich lief, schloß mit folgender Drohung:

Laßt uns die Ordnungsperrücken
Allesammt zum Teufel schicken,
Setzt mit Knitteln sie in Trab
Füße oben, Kopf herab.

Am 1. Oct. 1718 war man mit der Besetzung der neuen Beamtenstellen fertig; doch einige Wochen, nachdem dieses geschehen war, fiel der König und mit ihm das ganze Project.

Einziehung der Districtsrichterstellen.

Es war dies eine der allerletzten Maßregeln Karl's, welche mit der ebenerwähnten neuen Polizeieinrichtung in Zusammenhang stand. Bisher hatte es im schwedischen Reiche vier Gerichtsinstanzen gegeben: das Districtsgericht, das Landgericht, das Hofgericht und die Justizrevision [1]). Karl zog im October 1718 die Districtsgerichte ein und übertrug die Geschäfte derselben an die Landrichter, deren Zahl und Sessionstermine vermehrt wurden. Die bisherigen Districtshauptleute wurden ihrer richterlichen Befugnisse enthoben. Statt dessen hatten sie theils als Beisitzer in den Landgerichten zu fungiren, theils die Amtsführung der Kronbeamten zu beaufsichtigen. Ihr Gehalt sollte ausschließlich in Diäten bestehen.

Bei dieser Veränderung beabsichtigte man theils die Processe abzukürzen, theils wünschte man der Besoldungen und der sonstigen Diensteinkünfte der Districtshauptleute eben so wie derjenigen der übrigen Civilbeamten habhaft zu werden; theils endlich wollte man die Consequenzen der königlichen Selbstherrschaft noch weiter und noch durchgreifender durchführen. Die fragliche Neuerung hatte nämlich im Zusammenhang mit der neu geschaffenen Ordnungspolizei diese Folgen. Die Districtsrichter, welche nach den Gesetzen nicht willkührlich abgesetzt werden konnten, und selbst nach den Rechten und unter Mitwirkung von Schöffen [2]) ihre Erkenntnisse abzugeben hatten, von denen an die höhere Instanz appellirt werden konnte, wurden beseitigt, und ein bedeutender Theil der von ihnen geübten Rechtspflege ward den neuen Ordnungs-Polizeibeamten anvertraut. Diese aber konnten ohne Urtheil und Recht vom Könige ab- und angesetzt werden, und hatten selbst ohne Zuziehung von Schöffen ihre Urtheile zu sprechen, die ohne weitere Appellation sofort zur Ausführung gelangten [3]).

---

[1]) Diese letzte, höchste Instanz bildete der Reichsrath, oder wie er jetzt genannt wurde, der königliche Rath. D. Ü.

[2]) Nämnd, ein Ausschuß von zwölf Bauern, welche in jedem Provinzial- oder Districtsgerichte als Beisitzer fungiren. D. Ü.

[3]) S. oben Seite 95. 96.

Schon im Herbste 1718 wollte der König diese seine neue Schöpfung in's Leben treten lassen, trotz dem Unwillen und dem Widerstande, mit welchem sie, wie es nicht anders sein konnte, allgemein und insbesondre von den zahlreichen über das ganze Reich verbreiteten Districtshauptleuten aufgenommen wurde, welche ohne ihr Verschulden lediglich durch einen Machtspruch in Beziehung auf Gehalt und auf Amtsgewalt so tief herabgesetzt wurden. Aber gerade um diese Zeit starb der König, und die beabsichtigte Neuerung trat nicht weiter in's Leben.

Allgemeine Bemerkungen über die Umgestaltung des Beamtenwesens.

Auch hinsichtlich der Truppen, der Einquartierungen u. s. w. wurden in diesen Jahren viele und große Aenderungen getroffen, deren nähere Schilderung aber Zeit und Raum uns nicht gestatten.

In der kurzen Zeit seiner letzten und vornämlich seiner allerletzten Regierungsjahre hat Karl auf die von uns erzählte Weise im Beamtenwesen so kühne, so tief greifende und umfängliche Veränderungen vorgenommen, daß sie in gewisser Beziehung fast demjenigen entsprechen, was die beiden großen Wohlthäter Schwedens Gustav I. und Karl XI. sich nur in einer bei Weitem längern Zeit durchzuführen getraut hatten. Wir haben diese Veränderungen und theilweise auch deren Ursachen geschildert; zu den letzteren gehörten das Mißtrauen des Königs, seine Unzufriedenheit mit dem älteren Beamtenwesen, sein Wunsch, die Beamten abhängiger von dem König zu machen, sein Verlangen, die Gehalte derselben zu ersparen und ihre Dienstwohnungen u. s. w. einzuziehen u. dgl. Doch hatte er ohne Zweifel auch noch andere und edlere Beweggründe.

Sehr häufig bemerkt man bei Karl XII. die wohlwollende Absicht zum Vortheil für die Unterthanen wie für die Krone den Gang der Geschäfte zu erleichtern und zu vereinfachen. Wie schon bemerkt hatten mehre seiner neueren Verordnungen eine solche in gewisser Beziehung verdienstliche Tendenz und erstrebten schon damals, was erst eine spätere Zeit zu würdigen und durchzuführen im Stande gewesen ist. Wir nennen z. B. die Zulassung einer ausgedehnteren Gütertheilung, die projectirte Vereinfachung der Steuern, die Beschränkung der richterlichen Instanzen von vier auf drei, die Einrichtung der Staatsexpeditionen, die Bestimmung der Steuern nach den Vermögensverhältnissen der Pflichtigen u. s. w.

Der Ursachen, weshalb diese und andere gleichartige Neuerungen nicht die gewünschten Früchte trugen, gab es viele.

Die erste unter ihnen war die, daß jene neuen Ordnungen nicht aus der vollkommen reinen Quelle des Pflichtgefühls und der landesväterlichen Liebe entsprangen, sondern aus einer durch das Verlangen nach vermehrter Macht

und nach einer Steigerung der für seine Kriegszwecke nicht ausreichenden Einkünfte getrübten und zwar gar sehr getrübten Quelle. Wir haben die Spuren einer derartigen Unlauterkeit häufig und deutlich genug zu erkennen Gelegenheit gehabt. Der Mitwelt, den Unterthanen entgingen dieselben eben so wenig, und nur zu oft verkannte man später auch die reineren Beweggründe des Königs.

Ein anderer Fehler lag in seinem willkührlichen, gewaltsamen, rechtswidrigen Verfahren, durch welches er die Unzufriedenheit und den Widerspruch herausforderte. Die mit ausgedehnter Machtvollkommenheit ausgerüsteten Ordnungsmänner nannte man Pascha's und man glaubte, daß Karl in der Türkei an einer so regellosen Verwaltung Geschmack bekommen habe. Andere wollten in dem Verfahren des Königs eine Nachahmung des russischen Czars erkennen und verglichen dasselbe mit der Manier, wie dieser seine Beamten mißhandelte, Nothmünzen einführte, den Handel des Landes an sich riß u. s. w. »Aber«, fügte man hinzu, »so etwas kann man den halbwilden Russen wohl bieten, nicht aber den Schweden, welche schon seit mehren Jahrhunderten an eine gerechtere und ordnungsmäßige Behandlung gewöhnt sind«.

Ein dritter Fehler war es, daß zur Einführung jener Neuerungen eine Zeit gewählt wurde, welche von Noth, von Unruhe und Verwirrung so voll war, daß man Mühe hatte, das alte längst gewohnte Verwaltungswesen in Gang zu erhalten, geschweige denn ein ganz neues einzuführen.

Ein vierter Mangel bestand darin, daß die Neuerungen, wenn sie auch eine und dieselbe Tendenz hatten, doch nicht im rechten Zusammenhang unter einander und mit dem vorher Bestehenden standen, daß sie nicht nach einer reifen Erwägung über ihre Ausführbarkeit, sondern die eine hier, die andre dort, in's Werk gesetzt wurden, wie es eben das Gutdünken des Königs und das Bedürfniß des Augenblicks erforderten; daher sie denn auch oft mit einander in Widerspruch standen, und Verwirrung im Gange der Geschäfte so wie Unzufriedenheit im Herzen der Unterthanen zur Folge hatten.

Die Unordnung wurde noch durch einen fünften, sechsten, siebenten und achten Fehler, welche wir insgesammt im Obigen schon angedeutet haben, gesteigert, dadurch nämlich, daß an die Spitze ganzer Verwaltungszweige Leute gesetzt wurden, welche derselben gänzlich unkundig waren, daß die Instructionen für die neuen Beamten in einem erstaunlichen Grade schwankend und unvollständig waren, daß man für Geschäfte einer und derselben Art zwei nebeneinander stehende Behörden erhielt, daß die wenigen zum Theil wenigstens gut gemeinten Maßregeln durch eine große Menge ungesetzlicher, hinterlistiger und verderblicher Verfügungen gänzlich in den Schatten gestellt wurden.

Dazu kam noch ein andrer höchst unglücklicher Umstand, nämlich die Erbitterung der alten und die Unkunde der neuen Beamten. Es kam nicht selten vor, daß jene ärgerlich über ihre Herabsetzung ihre Nachfolger irre zu

leiten und zu hindern suchten, um sich hernach über deren verkehrte und mißlungene Maßregeln lustig zu machen [1]).

Zu dem Mißlingen, zu der Verwirrung trug wesentlich noch eine andere Ursache bei, welche in Karl selbst lag. Das war seine Kriegslust, sein Eigensinn, vor welchem alle auch die wichtigsten Veränderungen in der Staatsverwaltung zurücktreten mußten, um unter den Gegenständen seiner Wünsche den zweiten oder den dritten Rang einzunehmen. Aber der Fehler lag nicht allein in seiner Gesinnung, sondern auch in seinem Verhalten während des Jahrs 1718, während der Zeit, aus welcher gerade die meisten seiner Reformen hervorgingen. Wenn irgendwann, so hätte er zu dieser Zeit in seiner Hauptstadt sich aufhalten müssen, in der Mitte seiner Beamten, der alten wie der neuen, um den letzteren persönlich als Stütze zu dienen, um das Mißvergnügen zu ersticken, die Mißgriffe zu berichtigen, die Entwickelung der Verhältnisse zu leiten. Aber statt dessen hielt er sich vom 15. März bis zum Beginne des Feldzugs d. h. bis gegen das Ende des Octobers mit wenigen Ausnahmen ohne irgend einen erkennbaren triftigen Grund an der westlichen Grenze auf, von wo aus er einen Machtspruch über den andern, einen Umgestaltungsbefehl nach dem andern nach Stockholm sandte, als ob es genug gewesen wäre, sein königliches: Es werde! auszusprechen, ohne sich darum zu bekümmern, inwieweit sein Herrschergebot ein: Und es geschah also! zur Folge hatte.

Zur Vermehrung des Widerstandes und der Verwirrung trug endlich auch noch die mehr und mehr um sich greifende Ahnung oder Ueberzeugung von nahe bevorstehenden großen Veränderungen bei. Ebenso wie Görtz und von Dernath sahen auch viele Schweden es ein, daß die Regierung auf der insonderheit im Laufe des Jahrs 1718 betretenen Bahn unmöglich weiter fortschreiten konnte. Man fühlte es in der Luft, daß auf eine oder die andere Weise irgend eine große Veränderung eintreten mußte, entweder durch die Verwandlung der autokratischen Regierungsform in einen vollkommenen Despotismus gleich dem des Sultans, oder durch den oft erwarteten Tod des Königs von einer feindlichen Kugel, oder durch Görtz' Sturz und einen darauf folgenden Wechsel in den Regierungsgrundsätzen, oder, was das Wahrscheinlichste war, durch die baldige Eroberung des ganzen Reiches von Seiten der Feinde. Auch aus diesem Grunde betrachtete man die neuen Verordnungen nur als für den Augenblick gültig. Niemand wußte, wornach er sich zu richten, wo er Rettung und Recht zu suchen habe. Eine so entsetzliche Noth und Verwirrung hatte seit dem Bürgerkriege der Folkunger [2]) kaum jemals in Schweden geherrscht.

---

[1]) Bericht des franz. Gesandten vom 15. April 1716.

[2]) Die Folkunger, Nachkommen des Folke Filbyter, empörten sich wiederholt, so gegen den ihrem eignen Geschlechte angehörenden Birger Jarl,

Funfzehntes Kapitel.

Ueberſicht über die Steuern und Abgaben in den Jahren 1716 bis 1718.

Unſer Vaterland hat wohl noch niemals ſo ſchwere Laſten zu tragen gehabt, als während der letzten Regierungsjahre Karl's XII. Die gewöhnlichen Steuern beliefen ſich auf jährlich etwa 3 Millionen, mithin für die Jahre 1716—1718 auf 9 Millionen. Außerdem hatte das ſchwediſche Volk — und man bemerke wohl, daß alle ſüdlichen und öſtlichen Küſtenländer mit Einſchluß von Finnland und Åland verloren waren — der Reſt des ſchwediſchen Volkes alſo hatte während eben dieſer drei Jahre über 5 Millionen an Abgaben bezahlt, und war außerdem gezwungen worden, für amtliche Dienſtleiſtungen, für Arbeiten und gelieferte Waaren u. dergl. etwa 35 Millionen in Nothmünze anzunehmen [1]. Dem ſchon vorher in Armuth und Elend tief verſunkenen Volke waren demnach in baarem Gelde, in Geldeswerth oder in zu Gelde gerechneten Arbeiten 49 Millionen Thaler Silbermünze abgenommen worden, d. h. ungefähr 66 Millionen Reichsthaler Reichsmünze [2]. Dazu müſſen noch die übrigen Nothmünzen und

gegen deſſen Sohn Magnus (1278), welcher überdies mit ſeinen Brüdern, die nach ihres Vaters Tode das Reich unter ſich getheilt hatten, lange Kämpfe beſtanden hatte. D. ü.

[1]) Wir geben hier eine ungefähre Berechnung:

1)	die Schatzungs- oder Contributionsſteuer betrug jährlich etwa 900,000, das macht für 3 Jahre .	2,700,000	Thlr. Silberm.
2)	die Einkaufsabgabe ungefähr 750,000, das macht für 3 Jahre	2,250,000	» »
3)	die Schenkenſteuer etwa 19,000, macht für 2 Jahre	38,000	» »
4)	die Luxusſteuer jährlich 17,000, macht für 2 Jahre	34,000	» »
5)	die Zwangsanleihe im Jahre 1718	483,000	» »
6)	die Durchzugsabgabe 125,000, macht für 2 Jahre	250,000	» »
	Summa	5,755,000	Thlr. Silberm.

Die Nothmünze, welche den Unterthanen aufgezwungen war, und beim Tode des Königs noch uneingelöſet ſich in Circulation befand, beſtand in

Münzzeichen (ſ. die Anmerkung S. 55) . .	27,000,000	Thlr.
Staatsobligationen	5,836,250	»
Münzzetteln	2,010,000	»
Summa der Nothmünze	34,846,250	Thlr.

[2]) Oder 24½ Millionen ℛ︎ Preuß. Cour. D. ü.

Lasten hinzugerechnet werden, deren Betrag wir in bestimmten Summen auch nicht einmal vermuthungsweise angeben können, obgleich derselbe wahrscheinlich auch sich auf Millionen belaufen hat.

Während der letzten Jahre Karl's XI. hatten sich die Staatsausgaben für ganz Schweden auf etwas über 6 Millionen belaufen. Im Jahre 1715 stiegen die Ausgaben des damals noch übriggebliebenen Schwedens mit Einschluß der Zinsen und der Kosten des Kriegs auf 15,253,942 Thaler Silberm. Auch bei diesem drückenden Ausgabeetat würden die obigen 49 Millionen für die fraglichen drei Jahre ausreichend gewesen sein. Aber unter Görtz und dessen Verwaltung wuchsen die Ausgaben in dem Maße, daß sie sich für das Jahr 1718 auf 34,700,000 beliefen [1]). Görtz selbst sagte, daß die gewöhnlichen Staatseinnahmen für nicht länger als vierzehn Tage ausreichten. So entstand ein unaufhörlich wachsendes Deficit, und endlich eine allein in diesen letzten drei Jahren aufgekommene Schuld von, wie man sagt, mehr als 30,000,000 Thlr. Silberm. [2]) Es ist unmöglich die Ursache dieses so vielfach verdoppelten Heranwachsens zu erklären [3]), oder anzugeben, welchen Weg alle jene großen Summen gegangen sind.

Wir wollen dem Leser einen Begriff davon geben, wie viel man um diese Zeit, abgesehen von den gewöhnlichen Steuern und allen Arten von Requisitionen, Zwangsanleihen, Zwangskäufen, Fuhren, Einquartierungen u. s. w., von den einzelnen Unterthanen forderte. Nehmen wir an, es handle sich um einen Obersten, welcher eine Frau, zwei Söhne und zwei Töchter habe, und an Gehalt 3000 Thaler Silberm. einnehme, an Capitalvermögen 10,000 Thaler Silberm. und außerdem zwei steuerfreie Höfe besitze, auf welchen sich acht Diener oder Knechte, sechszehn Mädchen, zwölf Tagelöhner und eine Mühle mit zwei Steinen befände. Die damaligen Steuern oder Abgaben eines solchen betrugen

---

[1]) Ritterhaus-Archiv. Bericht des Staatscomptoirs an den Geheimen Ausschuß 1719.

[2]) Hier eine Berechnung derselben:

Die beim Tode des Königs noch circulirende Nothmünze betrug nach der vorletzten Anmerkung	34,846,250
Die Zwangsanleihe von 1717	483,000
Summa . .	35,329,250.

Vielleicht hat indessen die Regierung einer Seits einen Theil dieser Summe zur Bezahlung anderer Schulden verwandt, anderer Seits aber auch wahrscheinlich andere Anleihen gemacht, über deren Existenz und Betrag uns nähere Nachrichten fehlen.

[3]) Trotzdem, was wir oben S. 57 ff. über die Münzverschlechterung bereits bemerkt haben.

		Thaler S. M.
an Contributionsſteuer:		
für zwei ſteuerfreie Höfe	30	
» die Mühle	12	
» Dienſtboten	18	
» Tagelöhner	24	
» Gehalt	600	
» Durchzugsabgabe	4	
		688
an Einkaufsabgabe:		
für ſeinen und ſeiner Frau Rang	48	
» Dienſtboten und Tagelöhner	72	
		120
an Luxusſteuer:		
für drei Frauenzimmer die Erlaubniß feineres ausländiſches Seidenzeug zu tragen	600	
» do. do. ausländiſche Spitzen	120	
» drei Herren die Erlaubniß Gold- und Silbergalonen u. ſ. w. zu tragen	60	
» zwei Perſonen die Erlaubniß Zobel- und Hermelinpelzwerk zu tragen	80	
» drei Perſonen die Erlaubniß feinere Hüte und Kleidungsſtücke zu tragen	20	
» zwei Bedienten die Erlaubniß Waffen zu tragen	4	
» ſechs Perſonen die Erlaubniß zu Hauſe Thee und Kaffee zu genießen	12	
» drei und zwanzig Perſonen die Erlaubniß Taback zu gebrauchen	46	
» die Erlaubniß Wagen mit vergoldeten Zierrathen zu benutzen	40	
		982
Die am Schluſſe des Jahrs außerdem geforderte Abgabe des ſechsten Pfennigs		1666⅓
Summa Thaler Silbermünze		3456⅓.

Nach einer ähnlichen Berechnung beliefen ſich dieſelben Abgaben für einen Hauptprediger auf etwa 990, und für einen Vollhufner auf 353 Thlr. S. M., von denen einer gleich war einem Drittel Reichsthaler Silber oder 1 Rthl. 33⅓ Oere Reichsmünze [1]), und man merke wohl, daß außerdem noch die gewöhnlichen Steuern bezahlt werden mußten.

---

[1]) D. h. 15 Silbergroſchen. D. ü.

Sechszehntes Kapitel.

Der Nothstand im Lande.

Oft und umständlich haben wir bereits nachgewiesen, in welcher Weise und aus welchen Ursachen die Bürgerschaft, die städtischen Gewerbe, Handel und Handwerke beinahe gänzlich zu Grunde gingen. Einige wenige aber bedeutsame dahin gehörige Thatsachen mögen hier noch angeführt werden. Für ein Pfund Zucker forderte man fünf bis sechs, für eine Tonne Salz endlich sogar 106 Thlr. K. M. Im ganzen Reiche fanden sich, wie behauptet wird, einmal nicht mehr als 200 Tonnen der letztern Waare, und an Talg ein so geringer Vorrath, daß die Stockholmer Handwerker im Herbste 1718 die Anzeige machten, daß sie bei der gegenwärtigen dunkeln Jahrszeit genöthigt sein würden, ihre Arbeiten niederzulegen, und ebenso wie viele andere, selbst vermögende Leute vom Beginn der Abenddämmerung an 18 Stunden lang entweder im Bette zu liegen oder im Finstern zu sitzen. Auch die Thätigkeit der Beamten war wiederholt nahe daran wegen Mangels an Papier und Federn in's Stocken zu gerathen. Schließlich mögen hier noch zum Beweis für die Noth der Städte die Beschwerden einen Platz finden, welche von Reichstagsmännern im Jahre 1719 förmlich erhoben wurden. Der Abgeordnete von Gefle z. B. bemerkte, daß die gewissenlosen und gottvergessenen Kaper den Kaufleuten der Stadt einen Schaden von 60,000 Thlr. S. M. zugefügt hätten — daß diese letzteren im Jahre 1719 nicht mehr als ein kleines Schiff und einen Antheil an einem anderen besäßen — daß Einquartierung und Truppendurchzüge der Stadt in den letzten beiden Jahren 25,000 Thlr. K. M. gekostet hätten — daß die Stadt 50 Bootsmänner und im Jahre 1718 außerdem 25 Reservisten habe stellen und unterhalten müssen — daß dessenungeachtet die Bürgerschaft drei Sommer nach einander aus Furcht vor russischen Einfällen in's Land habe fliehen, und endlich, um einige Sicherheit dagegen zu gewinnen, eine Schanze, welche 4600 Thlr. S. M. gekostet, habe anlegen und eine Besatzung von 40 Mann habe unterhalten müssen, Alles auf Unkosten der Stadt. — Der Abgeordnete von Malmö zeigte an, daß die Contribution dieser Stadt im Jahre 1714 2000, im Jahre 1718 dagegen 9000 Thlr. S. M. betragen habe — daß beim Einfall der Dänen im Jahre 1709 die 80 Häuser der Vorstadt von den Schweden niedergerissen, und die sechs Windmühlen der Stadt von den Feinden in Brand gesteckt worden seien — daß zur Instandsetzung der Festungswerke die Stadt ihren ganzen Vorrath von Bauholz, Bohlen und Brettern ohne Bezahlung habe abliefern müssen — daß die Bürger fünf Monate

lang Wachtdienste haben thun müssen, obwohl eine Besatzung von 5000 Mann zur Stelle gewesen — daß die Stadt für die Haltung von 40 Bootsmännern habe aufkommen müssen — daß Pest und Seuchen einen großen Theil der Bevölkerung weggerafft haben — daß der auswärtige Handel durch den Krieg in dem Maße gelitten habe, daß in drei Jahren nicht ein einziges Fahrzeug an die Stadt gekommen sei — daß man dessenungeachtet bei dem zwangsmäßigen Kornhandel im Jahre 1718 der Stadt die Anschaffung von 9000 Tonnen auferlegt habe — daß hiervon 1000 Tonnen für Rechnung der Krone weggenommen und mit abgesetzten Münzzeichen bezahlt worden seien — daß die Bürger und die jungen Leute der Stadt im Jahre 1718 sich zweimal einer Aushebung haben unterwerfen müssen — daß die Stadt mit einer Einquartierung belegt worden sei, welche zu Gelde gerechnet jährlich über 20,000 Thlr. gekostet habe — und endlich, daß schon 189 Häuser leer ständen.

Auch die Noth des Landvolks und den Verfall des Ackerbaues haben wir sammt deren Ursachen im Obigen schon beschrieben. Hier und da fand sich wohl Einer, welcher seinen Reichthum zu verbergen und zu retten gewußt hatte. So soll z. B. ein Bauer aus Tuna in Dalarne an Silber 24 Kannen, 50 Becher und 125 Löffel, viel Gold u. s. w. zu einem Gesammtwerthe von 12,000 Thaler S. M. versteckt gehabt haben. Aber dergleichen Ausnahmen waren äußerst selten und waren vielleicht gerade durch den allgemeinen Mangel hervorgerufen, welcher die Uebrigen zwang, ihre Kostbarkeiten zu einem Spottpreise zu veräußern. Im Allgemeinen war die Noth sehr groß und mußte sehr groß sein. Polhem schilderte das Elend und dessen Ursachen so: »Da der Bauer für seine Arbeit und seine Producte gutes und brauchbares Geld nicht erhalten kann, so verleitet ihn dieses, seine Waaren unnöthiger Weise selbst zu verzehren und mit seinen Arbeiten aufzuhören«. Weil auch sein ganzer Gewinn gleich vom Kriege und von der Krone weggerafft wurde, so »versank er in Armuth, Verzweiflung, Faulheit und Verschwendung«. So verfiel der Ackerbau mehr und mehr. Das zum großen Theil unbesäete Land brachte bei Weitem nicht so viel Getreide hervor, als man bedurfte. Im Jahre 1717 kostete die Tonne Gerste 30, die Tonne Rocken 32 Thlr. S. M., und alle übrigen Lebensmittel waren in einem ähnlichen Verhältnisse im Preise gestiegen [1]). Bei einer auf Befehl Karl's angestellten Untersuchung fand sich im Jahre 1717, daß im ganzen Lehen Linköping der Bedarf sich auf 1076 Tonnen Salz und auf 107,488 Tonnen Korn belief, der gesammte Vorrath aber nur an Salz 228 und an Korn 3546 Tonnen betrug [2]). Im Jahre 1718 fanden sich im ganzen Lehen Westerås nicht mehr als 75,180, in ganz Jemtland nur 12,665 Tonnen Getreide. Mangel, ja wirkliche Hungersnoth war die Folge. Man griff zur Baumrinde, und man sah Menschen, welche von Hunger und Nothbrot im

---

[1]) Thorsjö. Archiv. Blackstadius Briefe a. d. Gräfin Stenbock 1717 u. 1718.

[2]) Reichsarchiv. Schreiben des Lehnshauptmanns an Karl v. 13. Dec. 1717.

Gesichte schwarz geworden und am Leibe ganz zusammengeschrumpft waren, zur Arbeit unfähig, unter der geringsten Last erliegend [1]). Zu diesem Elend kam noch eine oft sonderbare Witterung hinzu mit ungewöhnlichen Lufterscheinungen, äußerst heiße Sommer und sehr kalte Winter, eine ungesunde Luft voll von schädlichen Dünsten — vielleicht eine Folge des entsetzlichen Elends, welches die beiden großen, fast zwanzigjährigen Kriege Karl's XII. und Ludwig's XIV. über ganz Europa verbreitet hatten. Dazu kam noch für Schweden insbesondere die Niedergeschlagenheit, die Verzweiflung, welche während der letzten Jahre Karl's mehr und mehr die Gemüther überwältigte. Von der Einwirkung derselben auf die Sittlichkeit hat man mit Recht gesagt, daß »die moralischen Kräfte, nachdem sie die Stütze der Hoffnung verloren hatten, unter dem Drucke der furchtbaren Lasten sich nicht mehr aufrecht erhalten konnten«. Eine solche Erschlaffung der sittlichen Kräfte trug in gewissem Maße auch zu jener Verschlimmerung des Gesundheitszustandes bei, welche eine unmittelbare Folge der entsetzlichen Noth, des gräßlichen Kriegselends war. Ansteckende Krankheiten brachen aus. Im Laufe des Jahrs 1717 starben allein in Schweden an den Masern 60,000 Kinder [2]). Unter 1200 Gardesoldaten lagen im Winter 1717 nicht weniger als 500 krank darnieder [3]). In Stockholm fand man auf den Straßen Leute, welche vor Hunger gestorben waren [4]), und im Jahre 1718 mußte man das durch Hunger zur Verzweiflung gebrachte Volk der Hauptstadt durch Soldaten im Zaume halten.

Nach einer ungefähren Berechnung war die Zahl der Bürger des Reichs im Jahre 1719 auf den vierten Theil der Zahl vom Jahre 1700 herabgesunken. Inwieweit die Bevölkerung des platten Landes sich vermindert hatte, läßt sich in Zahlen nicht einmal vermuthungsweise angeben. Doch dürfte ein gewisser Anhaltspunkt hiefür aus einem benachbarten Reiche genommen werden können. Wenngleich nicht in dem Maße wie Schweden, hatte doch auch Norwegen einen bedeutenden Theil vom Kriege und dessen Folgen zu tragen. Dieses Reich hat nach der Berechnung eines dortigen Geschichtsschreibers während der fraglichen Kriegsjahre den dritten Theil seiner Bevölkerung und die Hälfte seines Vermögens verloren. — Ein anderer Anhaltspunkt für unser Urtheil dürfte darin liegen, daß man von Schweden und von Finnland klagend berichtete, wie von Jahr zu Jahr die Zahl und die Dreistigkeit der Wölfe in den mehr und mehr entvölkerten Provinzen zunähme.

Auch die höheren, ja die höchsten Classen wurden gezwungen auf viele Luxusgegenstände, auf manche Bequemlichkeit zu verzichten. Ein Theil des dem

---

1) Reichsarchiv. Der Lehnshauptm. in Westerås an Karl v. 31. Mai 1718.

2) Link. Bibl. Archiv. Schilderung Karl's XII.

3) Bericht des franz. Gesandten vom 17. Febr. 1717.

4) Kopenhagener Geheimes Archiv. Bericht des dän. Gesandten in Petersburg vom 20. Oct. 1718.

Hofe gehörenden Silbers mußte verkauft oder in die Münze geschickt werden, so daß die Tafel mitunter nicht vollständig gedeckt werden konnte, und jeder Gast, wie es in alten Zeiten üblich gewesen war, seinen eignen Löffel mitbringen mußte. Bei der Nachricht von diesen zuletzt gedachten Umständen soll Karl eine gewisse Verlegenheit gezeigt und gesagt haben, daß er der Erzählung keinen Glauben schenken könne [1]). Um diese Zeit war es auch, wo Karl sich Tischgeräth u. s. w. von Eisenblech bestellte, in dessen Gebrauch er späterhin seinen Unterthanen voranging.

Die Noth des Landes wurde übrigens nicht allein durch Klagen der Landeskinder bezeugt, sondern auch von Görtz selbst und von dessen Anhang, und zwar nicht selten in höchst scharfen und tief einschneidenden Worten, wie wir das im folgenden Kapitel finden werden.

Siebenzehntes Kapitel.

Görtz wird von seinen Freunden gewarnt.

Schon von alten Zeiten her war Görtz bei den Schweden übel angeschrieben, theils wegen seines Processes von 1708, theils wegen seiner engen Verbindung mit der holsteinschen Partei, theils wegen seiner Intriguen bei Tönningen und in Petersburg. Während des Jahrs 1715 steigerte sich die Erbitterung. Görtz wurde gehaßt, wie alle Günstlinge, und das um so mehr, weil er ein Ausländer und ein übel berüchtigter Mensch war, und weil man glaubte, daß er den König zur Fortsetzung des Krieges verlocke. Ein Mensch von dieser Art und diesem Ruf wurde im Anfange des Jahrs 1716 der einzige und allmächtige Minister, fast eine Art von Vicekönig in Schweden. Man denke sich, wie groß nun die Erbitterung des Volks werden mußte, als dasselbe sogleich in den ersten Monaten seiner Amtsführung solche Proben von seiner Verwaltung fühlen mußte, wie die Münzzeichen, die Obligationen, die Verpfändung des Privatgrundbesitzes an die Staatsgläubiger, die Einkaufsabgabe, die Einforderung der Kirchen-, Schul-, Armen- und Vormundschaftsgelder, die Aushebung von Schülern und Lehrern, von Kirchspielsmannschaften u. s. w. Schon damals hörte man die Drohung, den Fremdling in den Norrstrom zu werfen.

---

[1]) Die Angabe ist auch nicht vollständig erwiesen und beruht lediglich auf Hörensagen.

Während Görtz' Aufenthalt in der Fremde (Frühling **1716** bis Herbst **1717**) erließ zwar Karl mehrere äußerst drückende Verfügungen, aber es waren diese zum Theil nur die Consequenz der früheren. Dagegen seitdem Görtz zurückgekommen war und im Reiche sich aufhielt, wurden die meisten in diesem Abschnitte geschilderten gewaltsamen, ungerechten und drückenden Verfügungen getroffen. Bedenkt man nun noch, wie die Hoffnungen auf Frieden immer wieder getäuscht wurden, so muß man gestehen, daß selten ein Volk zu seinem Hasse gegen einen Günstling so mannigfache und gewichtige Ursache gehabt hat. Das Hervorbrechen dieses Hasses in Wort und That hinderte jedoch noch die Ehrfurcht vor dem Könige und der Staatsverfassung, so wie der Preß- und Redezwang, in dessen Folge die Unterthanen selten genaue Kunde von den einzelnen Verfügungen erhielten, und noch weniger von deren Ursache, Zusammenhang und Zweck. Hier und dort erhoben sich jedoch gegen G ö r t z Stimmen voll bitterer Unzufriedenheit oder voll düsterer Warnungen, und zwar nicht allein von Seiten der Schweden, sondern auch von Männern aus dem Görtz'schen Lager und insbesondere von v o n D e r n a t h.

Dieser, G ö r t z' langjähriger Freund und Helfershelfer, galt für einen klugen und wohlunterrichteten Mann, aber zugleich für wollüstig, rachsüchtig, eigennützig und verwegen, obgleich er in keiner von diesen Beziehungen es Görtz gleich that. Ihm schwindelte endlich bei dessen immer abenteuerlicheren Plänen, und mehr als einmal beabsichtigte er sich zurückzuziehen. Aber G ö r t z hatte ihn durch einen sehr hohen Gehalt zu fesseln gewußt, und nicht minder durch das Versprechen eines bedeutenden Antheils, wie man sagt von **100,000** Thlr., an der Belohnung, welche Karl G ö r t z' zugesichert haben soll, so wie endlich auch durch verschiedene ihm in Holstein bewilligte Einkünfte, welche im Falle eines vollständigen Bruchs verloren gegangen sein würden. Der Briefwechsel zwischen Beiden zeigt jedoch v o n D e r n a t h's Unruhe und zugleich die Gesinnung der beiden Männer, welche in diesen Jahren Schwedens Schicksal vorzugsweise in Händen hatten.

Als G ö r t z im Jahre **1716** nach Holland abreiste, stellte er v o n D e r n a t h an die Spitze der Einkaufs-Deputation. Aber schon nach einigen Monaten war der Stellvertreter entmuthigt und ermüdet. Im September **1716** schrieb er an Görtz: »Wenn es in Zukunft nicht besser geht als bisher, so bin ich fest entschlossen meinen Abschied zu nehmen, denn ich fühle mich zu schwach für diese Last.« G ö r t z ermunterte ihn Vertrauen und Muth zu fassen. »Für die Sache selbst,« schrieb er, »will ich die Verantwortung übernehmen. Es ist weiter Nichts nöthig, als dem Könige rasch unsere Vorschläge vorzulegen und seine Zustimmung zu erwirken, so können wir später unsere Feinde auslachen.« Seit G ö r t z in Holland festgenommen war, kam inzwischen v o n D e r n a t h in unmittelbare Berührung mit K a r l selbst. In Briefen an F e i f und M ü l l e r n klagte er nun einmal über das andere über die Art, wie der König in den verabredeten Haushaltungsplan eingriff, dessen Gang ver-

wirrte, größere Summen in Anspruch nahm, als sich erschwingen ließen u. s. w. »Schon haben wir,« schrieb er im Mai 1717 an Müllern, »schon haben wir für dieses Jahr 11,000,000 Thaler S. M. aufgeliehen, welche in kürzerer Zeit als in sechs Jahren durchaus nicht zurückgezahlt werden können. Ich sehe keine Möglichkeit weitere Anleihen zu bekommen, und doch ebensowenig eine Möglichkeit, ohne solche die Ausgaben des nächsten Jahrs zu bestreiten.« Durch Müllern schickte er dem Könige sein Bedenken in dieser Angelegenheit, zugleich mit der Bitte um seine Entlassung ein [1]). Aber Karl, wahrscheinlich durch Görtz und dessen Betheuerungen sicher gemacht, ließ sich von von Dernath nicht stören und wußte im Gegentheil diesen zu überreden, daß er bis auf Weiteres in seinem Dienste zu bleiben sich entschloß.

Im Herbste 1717 kam Görtz zum Könige zurück. Von Dernath's Unzufriedenheit und Unruhe hatte sich inzwischen noch gesteigert. Er schrieb an diesen seinen Freund und Vorgesetzten folgende Zeilen: »Ich und meine Collegen wollen nicht länger etwas mit dieser Einkaufs-Deputation zu thun haben, aus der man mit Ehren nicht herauskommt. Ihr selbst kehrt Euch an Nichts. Aber wenn Alles über den Haufen fällt, so seid Ihr der Erste, welcher uns mit Tadel überhäuft, obgleich wir nichts Anderes gethan, als Eure Befehle zur Ausführung gebracht zu haben. Ihr sprecht von meiner Aengstlichkeit, aber ich muß wohl in Sorgen sein, wenn ich sehe, wie die Sachen gehen. Ich kann Punkt für Punkt voraussagen, in welchen Zustand das Reich nach Ablauf von acht Monaten gefallen sein wird. Gebe Gott, daß ich falsch sehe. Aber ich begreife in der That nicht, wie nur für dies laufende Jahr die nöthigen Geldmittel aufzutreiben sein werden. Alles baare Geld ist in fremde Länder gegangen, und Schweden ist mit zehnmal mehr Nothmünze überschwemmt, als das Land aufbringt. Ich wollte, ich säße in dem verborgensten Winkel der Erde« u. s. w. [2]) Görtz antwortete: »Die Sache sei gar nicht so gefährlich und werde noch ein gutes Ende nehmen.« Er bat von Dernath, »sich nicht von jenen unmöglichen Menschen einschüchtern zu lassen, welche überall Schwierigkeiten sehen. Er solle selbst seine Beschlüsse fassen, ohne sie solchen Leuten auch nur mitzutheilen« [3]). »Außerdem,« fügte er in einem anderen Briefe hinzu, »außerdem seid Ihr ja ein Christ und habt gelernt Eure Vernunft gefangen zu nehmen. Thut das auch jetzt, und verlaßt Euch auf mich, daß Alles ein gutes Ende nehmen wird« [4]). Von Dernath erwiederte: »Es wird wohl nicht der Mühe verlohnen, in Zukunft Euch mit einer Bemerkung beschwerlich zu fallen. Wenn Ihr, der Vorgesetzte, die fraglichen Maßregeln für richtig haltet, so darf auch ich das in Zukunft wohl ebenfalls thun. —

---

1) Reichsarchiv. Müllern's Briefwechsel 1717.

2) Reichsarchiv. Acta historica. Von Dernath an Görtz v. 15. Jan. 1718.

3) Ebendaselbst.

4) Reichsarchiv. Görtz an von Dernath vom 22. Jan. 1718.

Ihr haltet mich für einen Narren, der sich von jedem pater difficultatum leiten läßt. Gott und die Zeit werden Euch wohl bald darüber aufklären. Ich glaube, die Geschäfte werden binnen Kurzem in eine solche Verwirrung gerathen, daß kein vernünftiger Mensch sich mit ihnen abgeben wird. Ich suche zwar diese meine Ueberzeugung auf jede mögliche Weise vor Andern zu verbergen. Aber auch meine Collegen in der Einkaufs-Deputation scheinen derselben Ansicht zu sein, obgleich keiner sie auszusprechen wagt. Mit einem Herzen voll Angst und Betrübniß sehe ich einem baldigen und traurigen Ende der ganzen Geschichte entgegen« u. s. w. Görtz fuhr zwar fort über diese Besorgnisse zu scherzen, aber von Dernath blieb bei seiner Meinung. Görtz, welcher fürchtete, daß sein Freund unvermuthet Schweden verlassen möchte, suchte ihn durch schmeichelhafte Zusicherungen zurückzuhalten. Von Dernath blieb auch, obwohl unter immer lauter hervorbrechenden Aeußerungen der Unzufriedenheit und der Unruhe [1]).

Im Herbste 1718 stieg, wie wir gesehen haben, die Noth des Landes, die Gewaltsamkeit und Zusammenhangslosigkeit der Maßregeln und von Dernath's Besorgniß. Einige Aeußerungen der letzteren geben wir hier in Auszügen aus verschiedenen Briefen an Görtz. »Jedermann glaubt, daß Ihr die Sache nur so lange hinzuhalten sucht, als noch ein Pfennig guten Geldes im Lande übrig ist, daß es Euch aber ganz gleichgültig ist, was später aus dem Reiche werden wird.« — »Ich kann unmöglich noch weiter Eure Pläne und Vorschriften zur Ausführung bringen, vornämlich da Eure neuen Befehle mit Euren früheren in so schnurgeradem Widerspruche stehen, daß ich nicht mehr weiß, was ich denken soll. Ihr könnt Euch versichert halten, daß die diesjährigen Rechnungen niemals aufgemacht werden können, und zwar einzig und allein aus dem Grunde, weil Ihr es nicht wollt.« — »Die Unordnung ist so groß, daß Niemand ferner die Rechnungen führen kann, und wenn Ihr Euch dazu Engel vom Himmel anschafftet. Eure eignen Befehle sind es, welche das Uebel verursachen. Auch ist es höchst betrübt, daß Ehre und Treue so gering geachtet werden, und daß Eure Münzmaßregeln endlich auf Betrügerei hinauslaufen. Mir blutet das Herz, wenn ich sehe, wie Alles zu Grunde geht, und wie ich am Ende das traurige Opfer werden muß, wiewohl ich das Unglück abzuwenden mich redlich bemüht habe« [2]).

Späterhin im Herbste 1718, als der Feldzug gegen Norwegen eröffnet ward, als die Fuhren aus dem ganzen Lande an die Grenze geschickt wurden, und als der König endlich die Sechsten-Pfennigs-Steuer ausschrieb, da sah von Dernath Alles für verloren an. »Ich habe,« schrieb er an Görtz,

---

[1]) Reichsarchiv. Reichstagsacten 1719. Der Proceß gegen von Dernath nebst den anliegenden Briefen.

[2]) Reichsarchiv. Acten betr. Görtz. Von Dernath an Görtz vom 9. Sept. 1718 und mehre andere Briefe.

»nicht Verstand genug, Eure Pläne zu begreifen und auszuführen, sondern muß mich von diesen Geschäften lossagen. Ich bin Euer Freund, dessen könnt Ihr Euch versichert halten, aber eine solche Probe hält auch die stärkste Freundschaft nicht aus. Mir wenigstens ist es durchaus unmöglich, ferner in Euren Angelegenheiten zu arbeiten, und Ihr werdet deren Leitung selbst übernehmen müssen« [1]).

Daß Görtz selbst die unglückliche Lage erkannte und eingestand wird binnen Kurzem dargelegt werden.

Achtzehntes Kapitel.

Karl XII. und Görtz in den Jahren 1716—1718.

Die Art und Weise, wie Görtz Karl's Gnade und Vertrauen zu gewinnen und sich zu erhalten suchte, hing natürlich von der Ansicht ab, welche er sich über des Königs Character und Meinungen gebildet hatte. Die bekannteste unter Görtz' Vertheidigungsschriften hat seine Auffassung in folgender Weise geschildert. »Der König befand sich beständig in einer, oft Spuren der Verzweiflung verrathenden eigensinnigen Stimmung. Er lebte, dachte und redete von nichts Anderem als von Krieg und Rache an seinen Feinden, deren Untergang er zu erleben hoffte.« Görtz selbst sagte, daß Karl »unzufrieden war mit den Schweden, welche nicht allein sich der Führung dieses Krieges entziehen, sondern auch ihn selbst zum Frieden zwingen wollten«. In einem Briefe an von Dernath hat er die Zeichnung in folgender Weise fortgesetzt. »Wenn eine Sache gut zu Stande gekommen ist, braucht man sich wegen der angewandten Mittel nicht weiter zu beunruhigen; es ist genug, wenn nur der Zweck erreicht wird, welchen der König vorgeschrieben hat. Ihm selbst ist der Weg zum Ziele sehr gleichgültig und er würde ungeduldig werden, wenn man ihm darüber mit vielen Fragen behelligen wollte. Wenn der Vorschlag, welchen man ihm vorlegt, nur zur Erreichung seiner eignen Wünsche hinführt, so kann man seiner Zustimmung sicher sein,« — wichtige und bedeutungsvolle Worte, welche über das Zustandekommen und den Inhalt vieler der obenbeschriebenen Maßregeln ein helles Licht verbreiten. »Ein solcher Character,« schrieb Görtz

---

[1]) Reichsarchiv. Acten betr. Görtz. Von Dernath an Görtz vom 6. Decbr. (neuen Styls?) 1718.

bei einer andern Gelegenheit, »kann nur auf sympathetische Weise behandelt werden. Sich demselben entgegenzustellen, ist fruchtlos. Man muß scheinbar auf seine Ansichten eingehen, um ihn sodann späterhin allmälig zu seinen eignen hinüberzuleiten« u. s. w. [1]).

Diese Auffassung lag Görtz' Verhalten zum Grunde. Dasselbe bestand zunächst darin, daß er der Person Karl's in dreister aber feiner Weise schmeichelte, und mit Schlauheit den Ehrgeiz desselben anfeuerte. Hier ein Beispiel davon. An den Secretair von Kochen, welcher sich damals bei Karl aufhielt, schrieb Görtz einen Brief, welcher wie es scheint darauf berechnet war, wie andere ähnliche Briefe von dem König eingesehen zu werden [2]). Derselbe enthielt folgende Gedanken. »Mein Verhalten ist nicht, wie das mißtrauische Volk glaubt, aus Eigennutz entsprungen. Soll ich die wirklichen Beweggründe desselben angeben, so ist es ein gewisser Eigensinn, eine gewisse Halsstarrigkeit. Denn schon seit meinem ersten Auftreten auf dem Welttheater ist der König von Schweden immer mein Held gewesen. Ich habe immer behauptet, daß der unglückliche Gang der Dinge nicht seine Schuld sei, und daß er mehr Scharfsinn und einen höheren sittlichen Werth besitzt, als irgend ein Andrer« u. s. w. Aehnliche Schreiben kamen nicht selten vor. Auch in Briefen an den König selbst wurde derselbe Ton angeschlagen. Z. B. »Ungeachtet aller gegen mich gerichteten Verläumdungen hat Ew. Majestät großer Scharfsinn gewiß bemerkt, daß ich schon von Jugend auf Ew. Majestät Person und Familie ergeben gewesen, so wie auch, daß ich immer meinen Weg geradedurch gegangen bin, und nie etwas Anderes gesagt habe, als was sich in der That und Wahrheit so verhält.« — Einmal, wahrscheinlich nach seiner Rückkehr von Holland im Herbste 1717, schickte er dem Könige einen Aufsatz ein, in welchem er die Kennzeichen eines großen Fürsten entwickelte. Darin hieß es unter Anderm: »Die Macht eines Königs beruhe nicht auf der Größe seiner Besitzungen, sondern auf derjenigen seiner Truppenmacht — für einen König sei es überaus ruhmvoll im Kriege sein eignes Leben nicht zu schonen, sondern heldenmüthig allen Gefahren zu trotzen — eines Fürsten Name werde ewig unvergeßlich, wenn er in großem Maßstabe die allgemeinen Verhältnisse der Staaten abändre, wie dieses von Karl dem Großen, Karl V. und Gustav Adolf und Ludwig XIV. geschehen sei. Dieser letztere Fürst sei nach glänzenden Erfolgen für eine Zeit lang von Unglücksfällen so niedergedrückt worden, daß die Feinde schon den endlichen Sieg in Händen zu haben glaubten, dessen ungeachtet aber habe er sich wieder erhoben und sein großes Werk vollführt, indem er Spanien von Oesterreich losriß und auf diese Weise die seit 300 Jahren bestandenen Verhältnisse der europäischen Staaten umgestaltete.

---

[1]) Reichsarchiv. Acten betr. Görtz. Görtz an von Dernath vom 20. Sept. 1718.

[2]) Vergl. Th. II. S. 223 u. IV. S. 196.

»Der Ruhm solcher Thaten,« fügte Görtz hinzu, »dauert so lange die Welt stehet. Ew. Majestät hat jetzt Gelegenheit durch Umbildung der staatlichen Verhältnisse des Nordens ihren Namen und ihren persönlichen Ruhm zu verewigen; aber dazu ist zuerst und vornämlich ein ansehnliches Kriegsheer vonnöthen« u. s. w. — Die staatlichen Verhältnisse des Nordens sind allerdings durch Karl XII. in der Art umgestaltet worden, daß auch dadurch sein Name verewigt worden ist. — Der ganze fragliche Aufsatz war übrigens auf Karl's Eigenschaften, Gesinnung und Lage berechnet, indem er z. B. auf die großen Landerwerbungen hinwies, welche während der Åländschen Friedensverhandlungen in Vorschlag gebracht wurden, — auf Karl's Hoffnung, daß er gleich Ludwig XIV. sich aus seinem Unglück erheben und seine sogenannte »Großthat« vollbringen, nämlich die polnische Krone dem König August entreißen könne. Denselben Geist athmeten auch die übrigen von Görtz in jenem Aufsatze aufgestellten Grundsätze, welche immer nur auf die äußere Ehre und Macht des Regenten hinzielten, niemals auf das Wohlergehen der Unterthanen. Die Schrift schloß mit der Bitte, daß der König geruhen möge, »die in diesen Grundsätzen etwa enthaltenen Fehler zu berichtigen«.

So lange das Glück ihm lächelte, und die ganze Welt ihn bewunderte und pries, so lange konnte Karl sich über die Schmeicheleien Einzelner hinwegsetzen und er wies sie oft mit Verachtung zurück. Jetzt aber unter fortdauernden Mißgeschicken und lautem Tadel wurden dieselben als ein erwünschter Trost aufgenommen.

Das Verfahren des Günstlings bestand zweitens darin, daß er Karl's Kriegslust billigte und unterstützte. »Wir wissen,« schrieb der preußische König an seinen Gesandten in Petersburg, »wir wissen, daß Görtz, nach Schweden zurückgekehrt, sich nicht mehr so friedliebend zeigt, wie hier in Deutschland, sondern im Gegentheil den hochmüthigen Beschluß des schwedischen Königs, den Krieg, es koste was es wolle, fortzusetzen, anfeuert und unterstützt, und daß er dieses thut, weil es für einen schwedischen Minister gegenwärtig das einzige Mittel ist, mit seinem Herrn in einem guten Vernehmen zu bleiben [1]).

Um desto leichter dieser Kriegslust des Königs Vorschub leisten zu können, entschloß Görtz sich, so viel als möglich die in Schweden herrschende Noth zu verheimlichen oder abzuleugnen. Zu diesem Zwecke sprach er davon, daß das Reich viel zu stark sei, als daß es nöthig hätte sich einen Frieden aufzwingen zu lassen — und daß er hoffe, der König werde noch einmal mit dem gebührenden Ansehen »auf dem großen Weltschauplatz auftreten und zu seiner eignen unvergänglichen Ehre den König Stanislaus wieder auf den Thron setzen«. Im November 1716 und ungeachtet von Dernath warnte und sich von der ihm anvertrauten Verwaltung loszusagen drohte, schrieb

---

[1]) Berliner Staatsarchiv. Friedrich Wilhelm an Mardefelt vom 1. Jan. 1718.

Görtz an den König und versicherte, »daß in diesem Jahre der schwedische Reichshaushalt in sehr gutem Stande sei und sogar einen Ueberschuß liefere, — daß die Holländer, welche Schweden für verloren gehalten hätten, sich über diesen Zustand verwunderten; aber,« fügte er hinzu, »sie sehen hierin eine Folge von der Rückkehr Ew. Majestät in Ihr Reich« [1]). Was den erwähnten Ueberschuß anbetrifft, so belief sich derselbe allerdings auf 6 Millionen Thaler S. M., d. h. nach der von Görtz' Helfershelfer Eckleff aufgemachten Schlußrechnung, welche 16 Millionen jährlicher Einkünfte nachwies. Aber schon beim ersten Blicke sieht man, daß nur etwa vier Millionen wirklicher Einnahmen darunter waren, und daß die übrigen Einkünfte so wie der Cassenbehalt aus Obligationen, Münzzetteln, Münzzeichen u. dergl. bestanden, welche im Laufe des Jahrs angefertigt waren [2]). Das Alles sollte ja aber für gutes Geld angesehen werden, und darauf eben gründete sich Görtz' Behauptung, daß der Etat des Jahrs 1716 den obigen Ueberschuß liefere. — Im Herbste 1718 überreichte er dem Könige einen Bericht über seine eigne Verwaltung während der Jahre 1716 — 1718. Dem glänzenden Bilde, welches er hier entwarf, entnehmen wir folgende Züge, denen wir unsre Anmerkungen hinzufügen.

»Alle Beamten haben ihre Gehalte richtig ausbezahlt erhalten« [3]).

»Große auswärtige Schulden sind liquidirt, alle verpfändeten Güter innerhalb des Reichs sind eingelöset worden« [4]).

»Ebenso sind alle inländischen liquiden Schulden getilgt [5]), ausgenommen diejenigen an die Bank, von welchen jedoch gegen fünf Millionen abgetragen sind« [6]).

»Ansehnliche Magazine sind für den norwegischen Feldzug errichtet worden« [7]).

»Dem Bergbau ist in dem Maße aufgeholfen, daß er mindestens eben so viel produciren kann, als in den früheren Jahren, wo die Volkszahl größer war« [8]).

»Was die Münzzeichen anbetrifft, so verspreche ich, sofern das Reich mit Rußland oder mit England Frieden bekommt, sichere Mittel anzugeben, um innerhalb eines oder höchstens zweier Jahre 30 Millionen Münzzeichen gegen

---

[1]) Reichsarchiv. Görtz an Karl vom 14. Nov. 1716.

[2]) Uppsal. Rosenhanes Sammlungen.

[3]) Ja, aber mit Nothmünze.

[4]) Sie waren nicht eingelöset, aber man beabsichtigte sie mit Nothmünze einzulösen im Widerspruch mit dem gegebenen Worte des Königs.

[5]) Unwahr, oder mit Nothmünze.

[6]) Später während seines Processes mußte Görtz einräumen, daß an die Bank kein Capital zurückbezahlt worden, aber, sagte er, es war die Absicht dies im Januar 1719 zu thun.

[7]) Durch Zwangslieferungen und Zwangsfuhren, zu welchen jede einzelne Hufe in fast ganz Schweden hatte mitwirken müssen.

[8]) Vergl. oben S. 72 — 78 über den wirklichen Zustand des Bergbaus und unten, was Görtz gegen Andere über diesen Gegenstand geäußert hat.

Silber oder gute Münze einzulösen; und in Folge davon werden nicht allein die Einwohner Schwedens reicher an Geld sein als je zuvor, sondern auch die Einkünfte Ew. Majestät werden um einige Millionen steigen, die Unterthanen aber werden weniger belastet sein, als sie es zuvor, und sogar in Friedenszeiten gewesen sind«.

»Der einzige Verlust, welchen das Reich während meiner Verwaltung erlitten hat, besteht in Menschen und Vieh [1]) sammt dem, was daraus folgt«.

So günstig schilderte Görtz dem Könige am 22. Oct. 1718 die Lage des Reichs. Gerade einen Monat früher hatte er sie Müllern gegenüber mit folgenden Worten bezeichnet. »Der Acker ist kaum zum dritten Theile bestellt; der Bergbau liegt still darnieder, die Handwerke sind im Verfall, der Handel ist gleich Null, die jährlichen Einkünfte des Reichs sind so zusammengeschmolzen, daß sie kaum für länger als vierzehn Tage ausreichen. Die Anstrengungen dieser drei letzten Jahre haben unsre Kräfte überstiegen und Menschen, Pferde und Vorräthe weggerafft. Es kann in dieser Weise nicht länger fortgehen als höchstens bis zum Ende dieses Jahrs«. In einem Schreiben an von Dernath vom 23. Sept. 1718, also gerade in denselben Tagen hatte Görtz ebenfalls die unglückliche Lage der Dinge anerkannt, aber er warf die Schuld mit folgenden merkwürdigen Worten auf den König. »Die großen Ausgaben rühren nicht von mir her, sondern von Sr. Majestät, welche Herr ist über ihr Eigenthum. Ich habe bei jeder Gelegenheit sowohl mündlich als schriftlich Vorstellungen dagegen gemacht, wie es sich für einen ehrlichen Mann geziemt. Aber wenn Nichts mehr übrig ist, wird das Spiel aus sein, und die Ausgaben werden ein Ende haben«.

Daß Görtz, um Karl zum Frieden mit einem oder einigen seiner Feinde zu bewegen, mitunter die Nothwendigkeit eines Friedensschlusses vorgestellt habe, ist zwar wahrscheinlich, ja fast gewiß, aber mit welchem Nachdruck dieses in der Regel geschehen sein mag, wird der Leser aus dem eben angeführten Briefe, ja aus diesem ganzen Abschnitt ersehen können.

Der günstigen Schilderung, welche Görtz Karl gegenüber von dem Zustande des Landes machte, widersprachen die Klagen, die von anderen Seiten laut wurden, und für den König des Landes in vielfacher Hinsicht unangenehm zu hören waren. Das Bestreben, die Glaubwürdigkeit derselben zu schwächen oder gänzlich in Zweifel zu stellen, bildet das dritte characteristische Merkmal in dem Verhalten des Cabinetsraths. Es war dies ein Gegenstück zu der Art und Weise, wie die Günstlinge während des polnisch-russischen Krieges und in der Türkei die Wahrheit der Schilderungen in Abrede stellte, welche damals die wirkliche Rathskammer von der Noth des Landes entwarf.

---

[1]) Daß die Schulden des Reichs um 30 Millionen herangewachsen waren, wurde verschwiegen.

Diese Behörde war jetzt verstummt, aber an ihrer Statt klagte das ganze Volk. Die Anklagen, welche Görtz vor dem Könige erhob, mußten sich daher mehr und mehr gegen die Schweden im Allgemeinen richten. Da hieß es, daß »die Wohlhabenderen im Lande nicht so sehr aus Mißtrauen (? !) als vielmehr aus heimlicher Widerspenstigkeit und aus Hochmuth viele tausend Thaler lieber im Kasten liegen ließen, als daß sie damit ihrem Könige und dem Vaterlande zu Hülfe kämen«. Ein andermal sagte er, daß »sich Leute in Schweden fänden, die, um nur Frieden zu bekommen, sich den Feinden zu ergeben wünschten — daß Generale und Lehnshauptleute in Allem, was die Fortsetzung des Krieges beträfe, sich lässig und widerwillig zeigten — daß das Kammer- und Commerz-Collegium es ebenso machte — daß die Einwohner von Gothenburg den Ausländern ein größeres Vertrauen bewiesen als ihrem Könige — daß die schwedischen Kaufleute Karl's Kapereiverordnung tadelten und seinen Anleiheversuchen entgegenarbeiteten [1]) — daß Bäcker, Brauer, Höker u. dergl. sich nicht entblödeten einen unverantwortlichen Eigennutz an den Tag zu legen« u. s. w. Als die Schweden von ihrer Noth redeten und um Schonung baten, schrieb er im October 1716: »Wir müssen uns auf das Aeußerste anstrengen, um unser Ziel zu erreichen. Nachgiebigkeit wäre für den Augenblick schädlich. Die Unterthanen würden wie verzogene Kinder für dieses Jahr davonkommen, dann aber im nächstfolgenden doppelt so viel leiden müssen«. Um dieselbe Zeit schrieb er an den König folgende Zeilen: »Wenn man mit Klageliedern die Zeit versäumt, so wird es in der Folge noch schlimmer werden. Livland hätte gerettet werden können, wenn man in den großen Städten eine mäßige Summe erpreßt hätte. Aber die unzeitige Milde bewirkte, daß die Krone das Land verlor, und daß die Unterthanen, welche man schonen wollte, Leben und Eigenthum einbüßten. Auf dieselbe Weise soll auch, wie ich höre, Finnland durch eine ungehörige Weichherzigkeit in Feindes Hand gefallen sein« [2]). — — In einem Briefe an den in Karl's Nähe stehenden Feif vom April 1716 tritt dasselbe Bestreben, den König von seinem Volke zu trennen, deutlich hervor. Da heißt es: »Der König thut Alles was er kann um Ordnung in die Geschäfte zu bringen. Das würde auch wohl zu erreichen sein, aber die Unterthanen wollen nicht. Sie werden also den Schaden sich selber beizumessen haben. Das Einzige, was mich schmerzt ist, daß dieser König, den ich liebe und anbete, von seinen Unterthanen ebenso unzertrennlich ist, wie sein Glück von demjenigen dieser letzteren«.

Noch eine andre, obwohl unverbürgte und weniger wahrscheinliche Erzählung möge hier folgen. Zur Förderung der Pläne des Königs brachte Görtz einige für das Volk in hohem Grade drückende Maßregeln in Vorschlag.

---

[1]) Reichsarchiv. Görtz an Karl vom 20. Aug. u. 24. Sept. 1716.

[2]) Ebend. Görtz an Karl vom 24. Oct. 1716.

Karl wich davor zurück. »Muß,« fragte er, »muß nicht das Gewissen uns verbieten, dem Volke eine solche Last aufzulegen? — »Das Gewissen, Ew. Majestät!« antwortete Görtz, »welch ein Wort in dem Munde eines großen Königs! Das Gewissen ist nichts Andres als Blähungen, die aus dem Magen in's Gehirn steigen. Lassen Ew. Majestät sich von mir rathen! Ich habe vortreffliche Pillen gegen dergleichen Gewissensregungen« u. s. w.

Lehrreich ist eine genaue Betrachtung der Reihe von Günstlingen, welche um jene Zeit mehr oder weniger das Schicksal Europas leiteten; in Schweden Görtz, in Polen Flemming, in Frankreich Dubois, in Spanien Alberoni. — Kein Wunder, wenn da das Volk sich nach einer durch die Gesetze geregelten Staatsordnung sehnte!

Am Schluß der beiden Jahre 1716 und 1717 forderte jedesmal Görtz seinen Abschied, indem er daran erinnerte, daß er sich immer nur zu einer einjährigen Dienstleistung verpflichtet habe. Aber die Ausgaben des laufenden Jahrs hatten immer so tiefe Eingriffe in die Einnahmen des folgenden gemacht, und die Geschäfte waren in einem so außerordentlichen Grade verwirrt, daß Görtz, der Einzige, welcher in ihnen eine Art von Ordnung zu erhalten wußte, schon deshalb fast unentbehrlich war — noch mehr aber war er das, weil er in ganz Schweden der Einzige war, welcher die kriegerischen Pläne des Königs zu unterstützen den Willen und in gewisser Weise auch die Kraft hatte. Auch ließ er sich beide Male von Karl überreden auf seinem Posten zu verbleiben. Als Bedingung forderte Görtz sodann den Abschluß eines Friedens mit einigen unter den Feinden, aber zur selben Zeit trug er Lehren und Grundsätze vor, welche Karls Ehrgeiz schmeichelten und den Krieg gegen die andern verewigen mußten. Auch forderte Görtz, daß Karl alljährlich die Rechnungen untersuchen ließe, und ihm eine schriftliche Decharge ertheilte. Karl wollte ihm die letztere unbesehens geben. Aber Görtz lehnte dies ab, und die Acten wurden dem Kammer-Collegium zur Revision eingesandt. Diese Behörde begann die Arbeit mit den Rechnungen von 1716, und machte bei denselben mehre sehr ernstliche Monita, z. B. daß die Belege fehlten, daß die Preise der Waaren oft zu hoch, oft wiederum zu niedrig angegeben, daß die verschiedenen Münzsorten durcheinander geworfen wären, als ob sie alle von gleichem Werthe wären u. s. w. Hierüber erhob sich gegen Ende des Jahrs 1718 ein heftiger Zwist zwischen Görtz und dem genannten Collegio. Beide Parteien wandten sich an den König [1]), welcher indessen gerade um diese Zeit

[1]) Archiv des Kammer-Collegii. Protoc. des Collegii vom 26. Nov. 1718 und das Schreiben vom selben Tage an Görtz, Feif und Cederström, sowie auch das Schreiben an den König vom Nov. 1718.

erschossen wurde. Nach einigen Angaben soll er jedoch schon lange vorher die Rechnungen seines Günstlings von beiden Jahren, 1716 und 1717, genehmigt und unterzeichnet haben [1]).

Wenn man Görtz' Schreiben an den König durchlieset, muß man die Leichtigkeit der Darstellung, die Unerschöpflichkeit in der Erfindung und die scheinbare Aufrichtigkeit bewundern, mit welcher er seine Vorschläge darlegte, das Bedenkliche derselben verhehlte, und Alles hervorhob, was dem König schmeicheln konnte, so z. B. indem er die Schuld an dem Verluste Livlands und Finnlands von Karl auf den Rath wälzte. Die Briefe sind in dieser Beziehung wahre Meisterstücke. Aber auf der andern Seite muß man auch über die Frechheit erstaunen, mit welcher er grobe Unwahrheiten und schwarze Anklagen niederschrieb, und die unsinnigsten Maßregeln in Vorschlag brachte, wenn durch sie nur der augenblicklichen Verlegenheit abgeholfen wurde. Vielleicht am meisten wundert man sich jedoch über Karl XII. selbst, welcher Jahr aus Jahr ein dergleichen Briefe erhielt, und dennoch für den Briefschreiber blind gewesen zu sein scheint. Oder ist es möglich, daß er diesen Menschen durchschaut und dennoch bei sich behalten habe als den einzigen Mann, das einzige Werkzeug zur Durchführung seiner kriegslustigen Pläne? Wo lag der Fehler, im Kopfe oder im Herzen?

Wie übrigens Görtz, wo es darauf ankam Karl XII. im Großen und Ganzen zu beugen, umzustimmen oder auch nur zu leiten, bei all seiner Schlauheit scheiterte, das wird der nächste Abschnitt darthun.

Neunzehntes Kapitel.

Was wollte Görtz?

Wie so vieles Andre in Betreff dieses Mannes, dessen Worte und Handlungen im höchsten Grade unzuverlässig, doppelsinnig, einander widersprechend und in diesen Jahren mehr als je zuvor unbegreiflich waren, ist auch die obige Frage schwer zu entscheiden. Daß er die unausführbaren Pläne des Königs billigte und sogar unterstützte, daß er durch ungesetzliche und unerträgliche Steuerauflagen und durch eine gewaltthätige Behandlung und vollständige

[1]) Nach Strand's Bericht im Reichsarchiv erhielt Görtz des Königs Decharge am 26. Febr. 1718.

Umwälzung des Beamtenwesens die Schweden gegen den König und gegen sich selbst aufreizte, und daß er dies Alles zu einer Zeit that, wo man voraussehen konnte, daß innerhalb weniger Monate der noch übrige Theil des Landes von den Feinden überschwemmt sein würde — das Alles muß in hohem Grade seltsam erscheinen. Die einzig mögliche Erklärung ist diese: Karl's Gunst war jetzt die einzige Stütze dieses Abenteurers, um diese Gunst sich zu erhalten mußte er unbedingt in Karl's Ansichten einstimmen, und gleich einem verzweifelten Bankerottirer wollte Görtz so lange wie möglich sich aufrecht erhalten, unbekümmert um den Werth seiner Mittel und um die Tiefe des endlichen Falles.

Die Menge glaubte, daß die Liebe zum Gelde ihn leite, und berief sich zum Beweise dafür theils auf sein Verhalten in Holstein, theils auf einige Vorgänge, welche darauf hinzudeuten schienen, daß er in Schweden auf ähnliche Weise zu verfahren im Sinne habe. Manche der bedenklichsten unter seinen Maßregeln, z. B. die hohen Sporteln und Stempelabgaben, der Handelszwang, die Fesselung des Brauereibetriebes, die Umgestaltung des Beamtenwesens zu Zwecken der Alleinherrschaft, die Erhebung von Ausländern über die Landeskinder u. dergl. — alle diese Maßregeln waren Nachahmungen dessen, was er im Kleinen schon vorher in Holstein als Christian Augusts Günstling zur Anwendung gebracht hatte. Doch hat der erwähnte Verdacht von Veruntreuungen und Eigennützigkeit niemals bewiesen werden können. Von ihrem Grimm gegen Görtz verleitet, haben die Schweden durch eine gesetzwidrige Uebereilung des Processes und der Strafvollstreckung sich jeder Möglichkeit beraubt, die wichtige Frage zu erledigen, inwieweit jener in unerlaubter Weise einen größeren oder geringeren Theil des Eigenthums der schwedischen Krone sich zugeeignet habe. Es hat in dieser Beziehung kein einziger vollgültiger Beweis gegen ihn vorgebracht werden können, wiewohl man andrer Seits überall auf halbbeweisende Daten stößt oder mindestens Veranlassung zu Fragen, zum Argwohn findet. Als Beispiel führen wir hier an, daß er von dem berüchtigten Law für Schwedens Rechnung 266,000 Reichsthaler Courant erhoben hat [1]) — von Spanien 300,000 Reichsthaler Subsidiengelder, welche dem Landgrafen von Hessen ausgezahlt werden sollten, von Görtz aber zurückbehalten wurden [2]) — daß er von den englischen Jacobiten viel Geld erhalten hat, und allein von dem holländischen Hause wegen Abschluß des Anleihe-, Münz- und Eisenhandelcontractes 500,000 écus — daß er, bevor der Unterschied zwischen dem baaren Gelde und der Nothmünze von einiger Bedeu-

[1]) Bericht des franz. Gesandten 1718. Vielleicht ist diese Summe und die nächstfolgende eine und dieselbe.

[2]) Reichsarchiv. Acten betr Görtz und die Sammlungen des Staatsraths Rommel in Cassel. Görtz dagegen hat gesagt, daß der Landgraf den größeren Theil dieser Summe erhalten habe.

tung wurde, durch Eckleff eine große Menge des ersteren gegen letztere einwechseln ließ — daß er und von Dernath sich fast aller Silbermünze bemächtigt hatten — daß aus von Dernath's Hause heimlich Kisten, welche mit dieser kostbaren Waare gefüllt waren, fortgeschafft wurden — daß Görtz und von Dernath heimlich Kupferplatten und Silbermünzen zu Schiffe, oder wie man sagte, durch den »Pechochsen« ausführen ließen — daß diese beiden Männer die wahren Eigenthümer eines bei Oesel gestrandeten Fahrzeugs waren, in welchem sich 165,000 Karolinen versteckt fanden — daß Görtz bedeutende Summen in Hamburg oder in Amsterdam [1]) oder bei Högger in Paris niedergelegt hatte — daß er allein im Laufe des Jahrs 1718 an den holsteinschen Legationsrath von Creutz Gelder und Waaren im Werthe von beinahe einer Million Reichsthaler gesandt hatte [2]) — daß er, wiewohl unter einem andern Namen, eine Menge von Eisen und andern Waaren nach Königsberg einschiffen ließ [3]) u. s. w. Inwieweit er der Krone für die aus dem Auslande bezogenen Geldsummen oder für die in's Ausland versandten Waaren Ersatz geleistet hat, oder ob ein Theil derselben von Görtz und dessen Kameraden veruntreut worden ist, das kann wenigstens zur Zeit noch nicht entschieden werden.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Görtz stark und in gewissenloser Weise hinter dem Gelde her war, weil es für ihn ein Mittel war, seine Leidenschaft für Pracht und Wohlleben zu befriedigen; aber eigentlich habsüchtig scheint er nicht gewesen zu sein. Eine andre Frage ist es, inwieweit er dem Eigennutz seiner Helfershelfer durch die Finger sehen mußte, um seiner Seits wiederum auf deren Nachsicht und Verschwiegenheit rechnen zu können.

An einigen Orten sprachen Görtz und dessen Sachwalter davon, daß Karl im Jahre 1718 ihm 90 oder 100,000 Thaler S. M. habe schenken wollen — daß Görtz uneigennütziger Weise dieses Anerbieten zurückgewiesen habe — daß Görtz dem Staate bedeutende Vorschüsse geleistet habe — daß bei Karl's Tode in der Bank, in den Kassen u. s. w. 4,100,000 Thlr. S. M. in Silber vorhanden gewesen seien [4]). Wir haben für keine von diesen Behauptungen genügende Beweise gefunden.

---

[1]) Kopenhagener Geheim. Archiv. Bericht des dän. Gesandten von Petersburg den 31. Juli 1718.

[2]) Z. B. 5500 Thlr. hamb. Courant, 87,481 Thlr. holl. Courant, 312,000 Thlr. S. M. in Platten, 10,158 Schiffpfund Eisen, 547 Zwölfter Bretter. S. Reichsarchiv und das Schreiben der Commission der Reichsstände vom 9. Nov. 1722.

[3]) Bericht des franz. Gesandten. Mémoire de l'état de Suède 1717.

[4]) Man hat diese Summe oft als einen Beweis für den glücklichen Zustand der Staatscasse bei Karl's XII. Tode angeführt. Da man überdies nicht wußte, wo diese vier Millionen geblieben sind, so hat Einer oder der Andere angedeutet, daß sie von der Partei Friedrichs und Ulrike Eleonore's zu Bestechungen benutzt

Daß Görtz selbst die ihm und dem Reiche drohenden Gefahren sich nicht verhehlte, ist aus manchen seiner im Obigen angeführten Worte deutlich zu erkennen. Schwer aber ist es zu sagen, wie er aus dem voraussichtlichen Schiffbruche, wo nicht das Reich, doch seine eigne Person zu retten beabsichtigte. Oft sieht es so aus, als sei sein Plan gewesen im entscheidenden Augenblicke sich in Sicherheit zu bringen, und in fremde Länder zu seinen dort verwahrten Schätzen zu entfliehen. Oft wiederum, als habe er gar keinen bestimmten Plan gehabt, sondern nur für den Augenblick gelebt, gekitzelt von der Gefahr und von dem Vergnügen ihr so lange als möglich zu entgehen; in Staatskunst und Staatswirthschaft ein Abenteurer, wie der König es im Kampfe war, sah er dem Beile in derselben Weise entgegen wie Karl der Kugel. »Ein Staatsmann, wie ich,« sagte er, »muß, so oft er sich zu Bette legt, bereit sein am nächsten Tage das Schaffot zu besteigen«.

Manche seiner Zeitgenossen glaubten nicht an diese Beweggründe, sondern legten ihm deren ganz andere unter. Sie sahen, wie Görtz Karl zu gewaltsamen und halsbrechenden Schritten verleitete, und schlossen daraus, daß er den König den Schweden verhaßt machen und diese zum Aufruhr verleiten wollte, um alsdann mit Hülfe der Russen den Herzog von Holstein zum Beherrscher Schwedens und sich selbst zu dessen allmächtigen Minister zu machen. Dies Gerücht ging so stark, daß der alte Landgraf von Hessen dasselbe an den König einberichtete [1]). Mit einigen Abänderungen erhielt auch Görtz davon durch von Dernath Kunde, welcher, wie er sagte, sich versucht fühlte an die Wahrheit des Gerüchtes zu glauben. Man sah es nämlich für ausgemacht an, daß das schwedische Heer während des Winterfeldzugs, ebenso wie es im Jahre 1716 geschehen war, in Norwegen 1718 vernichtet werden würde, und man verband damit die unwahrscheinliche Vermuthung, daß Görtz alsdann in das wehrlose Schweden russische Truppen zu ziehen, und mit deren Beistand unter Begünstigung der allgemeinen Unzufriedenheit und mit Hülfe seiner zu dem Ende gesammelten Schätze und der vielen in's Land gezogenen Fremdlinge Karl abzusetzen und den künftigen Eidam des Czaren, den Herzog von Holstein, auf den Thron zu erheben beabsichtige. Nach Andern erwartete Görtz, daß Karl während des norwegischen Feldzugs sich durch seine gewöhnliche Verwegenheit eine Kugel »zuziehen« würde, und hoffte alsdann den erwähnten Plan in Betreff der Erhebung des Herzogs ohne Hinderniß in's

---

worden seien. Dagegen bemerken wir 1) daß, so viel wir wissen, diese Behauptung unerwiesen ist, 2) daß drei Millionen von jener Summe dem Anschein nach in dem von Privatpersonen in der Bank niedergelegten Silber bestanden, welches die Krone noch nicht hatte fortnehmen lassen mögen.

[1]) Die dem Staatsrath und Archivdirector Rommel in Kassel gehörenden Sammlungen.

Werk zu setzen [1]). Ob eine von diesen Ansichten die richtige ist, und welche, können wir nicht entscheiden, es leitet uns aber diese Frage zum folgenden Kapitel hinüber.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Pläne wegen der Thronfolge in den Jahren 1716—1718.

Wir haben von den verschiedenen Parteien und deren Bestrebungen bis zum Jahre 1715 bereits gesprochen [2]), und erwähnt, daß um diese Zeit Ulrike Eleonore durch ihre Vermählung mit dem Erbprinzen Friedrich ihr bisher besessenes Vorrecht in Bezug auf die Erbfolge verloren hatte. Die hessische Partei machte zwar vor der Hochzeit einige Versuche, der Prinzessin dieses Vorrecht ungeachtet ihrer Vermählung zu erhalten, aber sie wurde dabei vom Könige nicht unterstützt, noch weniger von den Freiheitsfreunden und den Zukunftsmännern, welche das Erlöschen des Erbrechts gern sahen, und am allerwenigsten von den Holsteinern, deren Haupt dem Throne in demselben Maße näher rückte, in welchem Ulrike Eleonore sich von ihm entfernte.

Dessen ungeachtet war und blieb die öffentliche Meinung mit immer größerer Entschiedenheit für sie. Der alte Haß der Schweden gegen das holsteinsche Haus war während dieser drei Jahre zur Wuth gesteigert durch die Maßregeln, welche Görtz, der Anwalt dieses Fürstenhauses, im Verein mit einer Anzahl seiner holsteinschen Genossen sich erlaubt hatte, und durch welche das Volk einerseits zur Verzweiflung, andrerseits zu Ulrike Eleonore getrieben wurde. Der Gemahl dieser Fürstin, Erbprinz Friedrich von Hessen, besaß überdies viele Eigenschaften, welche ihn beliebt machten, ein angenehmes Aeußere, ein muntres Temperament, Anmuth im geselligen Verkehr, Klugheit in seinem Verhalten, und eine große Tapferkeit, auf welche letztere Eigenschaft die Schweden immer hohen Werth gelegt haben. Aber er war zugleich friedlich gesinnt, was sie unter den damaligen Umständen noch höher zu schätzen wußten. Dies Alles im Verein mit mehren oben bereits erwähnten Umständen [3]), mußte ihm in den Augen des Volks und insbesondre des Heeres

---

[1]) Pariser Geheim. Archiv. Mémoire sur la situation de la Suède après la mort de Charles XII.

[2]) S. Th. I. S. 55. Th. III. S. 46 ff. S. 314 u. S. 360—366. Th. IV. S. 49.

[3]) S. Th. IV. S. 49 f.

einen Vorzug vor dem schlaffen, unkriegerischen und gleichwohl hoffährtigen Herzog von Holstein geben.

Indessen in der vorliegenden Frage hatte die öffentliche Meinung keine entscheidende Stimme; denn in Folge der unumschränkten Alleinherrschaft schrieb man dem Könige einzig und allein das Recht zu, in Ermangelung eines gesetzlichen Erben, einen Thronfolger zu ernennen. Um ihn drängten sich daher auch beide Parteien voll Wetteifer und voll gegenseitigen Hasses. Jedes seiner Worte, jede seiner Thaten wurde genau beachtet, aus jedem suchte man seine geheime Absicht zu errathen. An demselben Tage, an welchem Ulrike Eleonore in Stockholm getraut wurde, soll der damals in Pommern verweilende König gesagt haben, »heute vertanzt meine Schwester die schwedische Krone« — wahrscheinlich eine Anspielung auf das durch ihre Verheirathung verlorene Erbrecht. Im Sommer 1716 wollte man aus verschiedenen Anzeichen schließen, daß er den Herzog zum Nachfolger zu ernennen im Sinne habe. Aber bald darauf gab er dem Erbprinzen den überaus wichtigen und bedeutungsvollen Vertrauensposten als Generalissimus über das schwedische Heer, und bewies ihm auch in anderen Beziehungen so viel Wohlwollen [1]), daß man wieder zweifelhaft zu werden anfing. Im Winter von 1716 auf 1717 machte die holsteinsche Partei einen neuen Versuch, die Sache zu ihrem Vortheil zum Abschluß zu bringen. Görtz und Vellingk schrieben und arbeiteten, jeder für sich, so viel sie konnten. Von Dernath reisete zu dem in Lund verweilenden König und nahm den Herzog mit, um, wie man sagte, dessen Ernennung zum Kronprinzen oder wenigstens zum Obersten der Garde durchzusetzen, damit dieser im letzteren Falle doch wenigstens unter den Truppen einen Einfluß erlange, welcher dem des Erbprinzen einigermaßen die Wage halten könnte. Dieser Letztere wünschte die Reise mitzumachen, vielleicht um dem beabsichtigten Versuche entgegenzuarbeiten. Aber auf Anstiften der Holsteiner hatte Karl ihm befohlen, in und um Stockholm so viele und so bedeutende Musterungen zu halten, daß vierzehn Tage davon in Anspruch genommen wurden, während welcher Zeit von Dernath und die Holsteiner am Hofe freien Spielraum haben wollten. Karl empfing den Herzog zärtlich und feierlich, aber aller Anstrengungen ungeachtet wurde in der Hauptsache Nichts erreicht. Der Herzog bekam nicht das gewünschte Testament, nicht einmal das gewünschte Regiment, und wurde genöthigt mit getäuschten Hoffnungen nach Stockholm zurückzukehren [2]). Der Erbprinz erhielt dagegen als abschlägliche Zahlung auf die Forderungen seines Vaters ganz Eklsund, und gab nach Beendigung der Musterungen ein großes Gastmahl, bei welchem laut die Rede war von den »unanständigen Bestrebungen« der Holsteiner, während der Lebenszeit

---

[1]) Bericht des franz. Gesandten vom 6. Juli 1716.

[2]) Berichte des franz. Gesandten vom Februar u. März 1717.

des Königs die Ernennung eines Nachfolgers durchzusetzen [1]). Im Sommer 1717 machte der Erbprinz seiner Seits dem Könige einen langen Besuch. Man sah Beide mit einander jagen, scherzen, gelehrten Redeübungen beiwohnen u. s. w., und Karl war äußerst artig gegen seinen Schwager, in der Hauptsache aber für diesen eben so unzugänglich wie für den Herzog.

Im Winter 1718, nachdem Görtz zurückgekehrt war, wurde Friedrich äußerst unruhig. »Görtz,« schrieb er an seinen Vater, den alten Landgrafen, »Görtz hat die Oberhand bekommen, und gegen ihn läßt sich Nichts mehr ausrichten. Der König ist schweigsamer und geheimnißvoller als je zuvor. Ein neuer Plan, ihn zur Ernennung eines Nachfolgers zu bewegen, ist im Werke. Er hat neuerdings eine rührende Unterredung mit seinem Schwestersohne gehabt. Die Gefahr wächst mit jedem Tage.«

Bald aber schien diese wieder zu verschwinden, denn im März 1718 trafen der König, der Herzog, der Erbprinz, die Erbprinzessin zugleich mit einer Menge einflußreicher Personen in Christinehamn zusammen. Man suchte auch hier Karl wegen seiner Pläne für die Zukunft auszuforschen, jedoch vergeblich. Er rettete zwar mit eigner Lebensgefahr den Herzog vom Ertrinken, zeigte im Allgemeinen aber ihm kein größeres Wohlwollen als seiner Schwester.

Während dieser Umtriebe war der letzte norwegische Feldzug herangekommen. Man sah voraus, daß Karl sich während desselben täglich in seiner gewöhnlichen Weise den Kugeln und Schwertern der Feinde bloßstellen würde, und beide Parteien suchten sich für das, was da sich ereignen konnte, bereit zu halten.

Man merkte, daß Görtz es sich angelegen sein ließ, die Stellen der Obersten, Lehnshauptleute und Ordnungsmänner mit solchen Personen zu besetzen, welche im entscheidenden Augenblicke ihm und den Holsteinern zur Hand gehen konnten, und man sagte, daß er eine große Summe für den passenden Zeitpunkt und den in Rede stehenden Zweck zur Verwendung bereit hielt. Andererseits verfaßte der hessische Hofrath Hein ein Bedenken über die Frage, wie man es anzustellen habe, um im Falle der Thronerledigung durch den Tod des Königs einerseits den Holsteinern, andererseits den Freiheitsmännern zum Trotz der Prinzessin Ulrike Eleonore die Krone und die souveraine Gewalt zu verschaffen.

Späterhin im Sommer hieß es einmal, daß die holsteinsche Partei ein Testament zum Vortheil des Herzogs erwirkt habe [2]), ein andermal, daß der König erklärt habe, er wolle seine Schwester zu seiner Nachfolgerin ernennen. Karl hielt die Wagschale gleichmäßig zwischen beiden Parteien, und schien sich bald an ihren gegenseitigen Anfeindungen zu ergötzen [3]), bald auf ihre Versöhnung

[1]) Berichte des franz. Gesandten vom Februar und März 1717.

[2]) Bericht des franz. Gesandten. Memoire de l'état de Suède.

[3]) Bericht des franz. Gesandten vom 13. März 1717.

hinzuwirken [1]. Wenn man ihm aber die Nothwendigkeit einen Nachfolger zu ernennen mit einigem Nachdruck vorstellte, antwortete er: »Es findet sich wohl immer noch ein Kopf, für welchen diese Krone paßt. Ich habe genug zu thun, so lange ich lebe, mein Volk in Gehorsam zu halten. Wie kann ich da erwarten, daß sie mir gehorchen, wenn ich todt bin?«

Die Behauptung, daß Karl eine überwiegende Zuneigung für den Herzog von Holstein an den Tag gelegt und ihn zum Kronprinzen zu ernennen beabsichtigt habe, läßt sich nicht beweisen. Sie beruht auf einer von jenen falschen Ansichten, die von der holstein-gottorpschen Familie oder doch zu ihrem Vortheil verbreitet und für eine Zeitlang geglaubt wurden.

Karl's Entschluß, nicht im Voraus seinen Nachfolger zu ernennen, hatte zwei wichtige Folgen, einerseits veranlaßte er die langwierigen und unheilvollen Zwistigkeiten zwischen der holsteinschen und der hessischen Partei, andererseits machte er es den Freiheitsfreunden möglich, in der Stunde der Entscheidung die souveraine Gewalt zu beseitigen. Letzteres wäre schwer, ja unmöglich gewesen, falls Karl vor seinem Tode seinen Nachfolger ernannt hätte.

Neben den beiden Parteien des königlichen Hauses lebte nämlich auch noch die dritte fort, die Partei der Freiheitsfreunde. Für das unaufhörliche und starke Heranwachsen derselben sorgten Karl und Görtz. Der Name und die Sache der »Souverainität« wurden mehr und mehr verhaßt, nicht bloß bei dem Adel, sondern auch bei allen Classen von einiger Bildung und einiger Kenntniß von öffentlichen Angelegenheiten. Natürlich war es dieser Partei höchst erwünscht, daß Ulrike Eleonore ihr Erbrecht verlor, und daß der Streit zwischen dem holsteinschen und dem hessischen Hause beide nöthigen mußte, um die Krone zu gewinnen, auf die Souverainität zu verzichten. Im Laufe des Jahrs 1716 beschäftigten sich denn auch die Leiter der Freiheitsmänner mit Arbeiten in Betreff der Regierungsform, welche man im Fall der König mit Tode abginge zur Annahme zu bringen wünschte. Im Uebrigen aber verhielt sich diese Partei still und wartete geduldig den Gang der Ereignisse ab. Die Anbahnung der Freiheitszeit ist durch keine tadelnswerthe Handlung befleckt worden.

---

[1]) Reichsarchiv. Acten betr. Görtz. Von Kocken's Brief an Görtz vom Mai 1718.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Karl XII. und die Schweden in den Jahren 1716—1718.

Es ist schon erzählt worden, wie die Anhänglichkeit an den König und das Entzücken über seine Person im Laufe des Jahrs 1715 sich abkühlte und sich in jene Niedergeschlagenheit verwandelte, mit welcher man ihn bei seiner Ankunft in Schweden im December 1715 empfing. Die öffentliche Meinung schritt von nun an in dieser Richtung weiter fort. Zwar bewunderte man auch jetzt noch seine ungewöhnliche Persönlichkeit. Zwar wurden noch hie und da Loblieder auf ihn angestimmt von dem Dichter Frese, dem Glücksjäger Olof Gyllenborg, dem Schwärmer Magnus Rönnow, und anderen mit einer lebhaften Phantasie begabten Personen. Zwar rief man ihm in der alten Römersprache verschiedene Kraftworte zu, z. B.

Durate et vosmet rebus servate secundis! [1])

Zwar berief man sich auf Seneca's Wort, »daß es für die Gottheit kein angenehmeres Schauspiel gebe als einen redlichen Mann, der wider das Unglück kämpfe.« Zwar vertrat »das jetztlebende Schweden« noch immer seine früheren Ansichten, und versicherte, »daß Bürger und Bauern im Jahre 1716 mit der größesten Bereitwilligkeit und ohne zu klagen ihre Steuern bezahlt haben, und daß, wenn die Steuergebote kaum im Druck erschienen wären, das Volk schon herbeieile um zu bezahlen, was in jenen gefordert worden sei.« — — Aber von anderer Seite ließen sich andere Stimmen vernehmen, von den Kanzeln häufig Worte, die beinahe wie Aufruhr klangen [2]), von Seiten der Bauern jammervolle Klagen über Requisitionen und Nothmünzen und aufrührerisches Murren über Steuern und Zwangsfuhren, von Seiten des Heeres tadelnde Aeußerungen über den zwecklosen Einfall in Norwegen [3]), und bei dem Gerüchte von dem im Jahre 1719 beabsichtigten neuen Feldzug in Deutschland, vielleicht auch in Polen, wurden die Gemüther von Bestürzung ergriffen. »Nun,« hieß es, »wird wohl das rechte Spiel losgehen, Gott sei uns gnädig« [4]). Die Stimmung glich mehr und mehr derjenigen bei einem bevorstehenden Schiffbruch, Jeder dachte nur an seine eigne Person. Viele, selbst ausgezeichnete Männer,

---

[1]) Haltet nur aus und erhaltet euch selbst für bessere Zeiten!

[2]) Reichsarchiv. Rathsprot. vom Dec. 1718 u. an mehren andern Orten.

[3]) Falkenbergsche Sammlung auf Brokind. Schreiben aus Uddevalla vom 15. Dec. 1718 u. an andern Orten.

[4]) Link. Bibl. Archiv. G. Benzelstierna an E. Benzelius. Stockholm, den 17. März 1718.

hielten das Vaterland für verloren, und sogar ein Urban Hjärne und ein Erich Benzelius fingen, wie man sagt, an zu überlegen, ob sie nicht etwa in fremden Ländern einen sicherern Aufenthalt suchen sollten [1]. Ein gewisser Niehenck meldete im Herbste 1718, er habe »mit eignen Ohren von den Leuten in Gothenburg den Wunsch aussprechen hören, daß die erste Kugel, welche in Norwegen abgefeuert würde, den König treffen möchte« [2].

Mit was für dunkeln Farben von Dernath und mitunter selbst Görtz die Unzufriedenheit zeichneten, haben wir schon berichtet.

Auch fremde Gesandte schilderten ihren Höfen die Stimmung in ähnlicher Weise. Der französische Gesandte schrieb im April 1716: »Die Klügeren unter den Schweden sind fest davon überzeugt, daß der König vor keiner Macht auf Erden zurückweicht, wie traurig auch die Folgen sein mögen, welche daraus für seine Unterthanen entstehen. Wiewohl man ihn auf die allgemeine Verarmung hingewiesen hat, steigert er die Ausgaben von Jahr zu Jahr, und hat jetzt vier Feldmarschälle, fünf Generale, eilf Generallieutenants und sechs und zwanzig Generalmajors.« — Einige Wochen später schrieb er: »Der Rath und die Collegien, welchen man allen Einfluß entzogen hat, sind außer sich vor Kummer.« — Etwas später: »Das Volk selbst glaubt, daß das Glück den König verlassen habe, und wünscht deshalb eine baldige Aenderung auf die eine oder die andere Weise. Die Großen des Landes huldigen einer ähnlichen Ansicht und hoffen auf eine durchgreifende Staatsumwälzung.« Am 16. Juni 1717 hieß es: »Görtz hat gesagt, daß die Feinde, wenn sie in einen Theil des noch verschont gebliebenen Schwedens einfallen, nichts Anderes als eine Wüste finden sollen. Man hat daraus auf die Absicht des Königs geschlossen, das Land bei einer Schritt für Schritt fortgesetzten Vertheidigung zu verwüsten.« — Und ein anderes Mal: »Man schafft hier manche wohlberechnete Einrichtungen ab, und überliefert alle Geschäfte dem Gutdünken der Fremden, und allen Handel einigen wenigen Personen, welche eher Strick und Richtblock verdient hätten. Das allgemeine Beste ist in den Augen des Königs und seiner Minister ein Traumbild [3]) und sie wollen die Unrichtigkeit der bisher befolgten Grundsätze nicht zugeben. Müllern ist der Einzige, welcher mitunter die Wahrheit sagt; aber des Königs Herz ist für Gründe gänzlich unzugänglich. Vor nicht langer Zeit gab man ihm zu verstehen, daß die strengen Verordnungen ihm die Liebe der Unterthanen rauben würden. Er soll darauf geantwortet haben: Ich begehre nicht ihre Liebe, sondern nur ihren Gehorsam. Auch«, fügt der Franzose hinzu, »auch wird er allgemein

---

[1]) Link. Bibl. Archiv. Esberg an E. Benzelius vom 18. Sept. 1718.

[2]) Link. Bibl. Archiv. Zacharias Esberg an E. Benzelius vom 29. Oct. 1718. Vielleicht war es der gelehrte G. F. Niehenck.

[3]) Chimère.

gehaßt, und es giebt nicht Wenige, welche eine andere Herrschaft wünschen, weil sie überzeugt sind, daß unter der gegenwärtigen für Schweden kein Glück zu finden ist.« An einem anderen Orte hieß es: »Niemals ist ein Fürst in den Tagen des Glücks so geliebt und beim Beginn seines Unglücks so sehr beklagt worden, und nie hat einer so treuen Gehorsam gefunden. Aber nach seiner Rückkehr ist diese günstige Stimmung zu nichte gemacht durch die Wahl seiner Günstlinge, durch sein Vertrauen zu den Fremden und die Verachtung seiner Unterthanen, und endlich durch die verderblichen Maßregeln, zu welchen er gegriffen hat, um sich die Mittel zur Fortsetzung des Krieges zu verschaffen« [1]).

Wir haben auch Karl's wachsende Abneigung gegen die Schweden erwähnt. Hierüber wird an einem andern Orte berichtet: »Man hat den König mißtrauisch gegen alle seine Unterthanen gemacht. Er verachtet seine einheimischen Beamten und hört nur auf Görtz und von Dernath. Diese Männer suchen ihren Zweck dadurch zu erreichen, daß sie das arme Reich in die äußerste Ermattung bringen. Heller sehende Schweden durchschauen den Sachverhalt, aber sie unterwerfen sich schweigend allen Leiden und scheinen in eine tiefe Betäubung versenkt zu sein« [2]). — Von einer andern Seite wurde übereinstimmend hiemit berichtet, daß Görtz alle redlichen Schweden in Unthätigkeit versetzt habe [3]).

Wie viel Wahrheit oder Uebertreibung in den obigen Schilderungen liegen mag, dürfte jetzt schwer zu entscheiden sein [4]). Aber die Kälte, mit welcher der König aufgenommen wurde, die in die Augen fallende Absichtlichkeit, mit welcher er jeden längeren Aufenthalt in den innern Theilen und in den größeren Städten vermied, sein Verbot, die Bekanntmachungen wegen neuer Steuern von den Kanzeln zu verlesen [5]), die Art und Weise, wie er Jahre

---

[1]) Bericht des franz. Gesandten. Memoire de l'état de la Suède 1717.

[2]) Bericht des franz. Gesandten vom 17. März 1717.

[3]) Kopenhagener Geheim. Archiv. Bericht des Gesandten in Petersburg vom 26. Oct. 1718.

[4]) Campredon, auf welchen wir uns in dem Vorstehenden oft berufen haben, war französischer Gesandter in Stockholm von 1702 bis 1717. Seine an den Pariser Hof eingesandten Berichte verrathen drei beständig wachsende Gefühle: zuerst eine innige Theilnahme für die Leiden des schwedischen Volkes, sodann eine hohe Bewunderung des Muths, der Treue, der Kraft und Opferwilligkeit dieses Volkes, und drittens ein heftiger endlich in wirkliche Erbitterung übergehender Unwille über Karl XII. und die Art und Weise, wie dieser solche Unterthanen behandelte.

[5]) Wir wollen den Werth dieses Arguments zwar nicht anfechten, müssen aber bemerken, daß ungefähr um dieselbe Zeit auch in den protestantischen Ländern Deutschlands die Benutzung des Predigtstuhls zur Publication nicht allein von allerlei Privatangelegenheiten (z. B. verlorenen Sachen, Auctionen u. dergl.), sondern auch von landesobrigkeitlichen Verordnungen, welche früher fast durchweg e suggestu publicirt wurden, eingeschränkt zu werden anfing. D. ü.

lang Görtz und dessen verleumderischen Anklagen gegen die Schweden sein Ohr lieh, die Art, wie er die meisten alten Behörden behandelte, die Art und Weise, wie er den vornehmsten Theil der Verwaltung des Vaterlandes Fremden übertrug — dies Alles deutet unwidersprechlich auf innere Unzufriedenheit und auf Mißtrauen. Und was ließ sich Anderes von den Schweden erwarten, nachdem sie auf solche Weise waren behandelt worden? Und Karl selbst! Er wußte, was sie unter ihm und durch ihn gelitten hatten, und mußte ahnen, was sie von ihm denken würden, wenn er durch ihren Widerstand gereizt, und durch seinen eignen Character getrieben sich gegen ihre Wünsche verhärtete, und auch jetzt ihren Bitten um Frieden nachzukommen sich weigerte? Dies Bewußtsein in seinem Herzen und Görtz' Worte vor seinen Ohren, konnten keine gute Wirkungen hervorbringen. Auf Karl und dessen Verhalten hat auch Einer, der sonst zu seinen Bewunderern gehört, das lateinische Sprichwort angewandt: Odimus quem offendimus![1] Als man ihm 1718 das gegen Lübecker ausgesprochene Todesurtheil vorlegte, fragte er nach dem Grunde. Unter andern Gründen führte man auch an, daß »der Mann übel vom Könige gesprochen habe«, worauf Karl lachend erwiederte: »Wenn Alle, die das thun, mit dem Tode bestraft werden sollten, so würden nicht viele Schweden am Leben bleiben[2]«. Vielleicht war dies nur ein Scherz, aber unter den damaligen Umständen hatte er wenigstens einen starken Beigeschmack von bitterem Ernste.

Zu Karls Unzufriedenheit mit seinen Unterthanen trug auch wohl die Vorstellung bei, welche er von der wahren oder höchsten Ehre hatte. Nach seiner Meinung bestand diese in einem trotzigen Heldenmuth, welcher sich lieber brechen als beugen läßt. Er selbst wollte gern seine eigene Person aufopfern, um auf dieselbe Weise wie ein Rolf Krake, ein Ragnar Lodbrok zu enden, und sodann neben ihnen im Tempel der Heldensage seinen Platz einzunehmen. Er glaubte wohl auch, daß die Schweden sich kein schöneres, kein ruhmvolleres Loos wünschen könnten, als an einem solchen Reichskalabalik, wie er es erwartete, theilzunehmen und in demselben mit ihm zu fallen. Daß sie davor zurückwichen, erschien ihm als eine Feigheit, mit welcher er sich nie versöhnen konnte.

Die Schweden verdienten nicht so beurtheilt zu werden. So lange sie ungerechte Feinde für die Ursache des fortgesetzten Krieges hielten, und das thaten die Massen sehr lange, so lange kämpften sie an ihres Königs Seite so treu, wie nur je ein Volk gekämpft hat. Aber in demselben Maße, in welchem man zu der Einsicht gelangte, daß er den Krieg nur aus Kriegslust, Rachsucht und Stolz fortsetzte, erkaltete ihr Eifer und verwandelte sich endlich in jenen Widerwillen, von welchem wir mehre Aeußerungen angeführt haben. Aber wie groß auch ihre Unzufriedenheit war, wie bitter die Worte, die man oft von

[1]) Wir hassen den, welchen wir gekränkt haben.
[2]) Link. Bibl. Archiv. Vielckes Memoiren.

ihren Lippen hörte — sobald es sich um wirklich aufrührerische Schritte handelte, zogen sich Alle zurück. Die Vorgänge auf dem Reichstage im Jahre 1714 waren eine nothwendige Folge des Kalabaliks, des Zubettliegens in Demürtasch, und der allgemeinen Ueberzeugung, daß Karl spät oder nie zurückkehren werde u. dergl. m. Aber mit ihren edelsten Männern an der Spitze kehrten die Schweden bald zu Eid und Pflicht zurück, und blieben fortan unerschütterlich auf dieser Bahn.

Selten ist jemals ein Volk auf eine so harte Probe gestellt worden, wie diejenige, durch welche die Schweden in diesen drei Jahren hindurchgegangen sind, und nie ist eine Probe mit so unbefleckter, so unverwelklicher Ehre bestanden worden. Aus der entsetzlichsten Tiefe des Drucks und des Elends leuchtete ihre Treue mit einem so reinen, so starken Glanze hervor, daß wie die Mitwelt, so auch die Nachwelt zu allen Zeiten davon entzückt sein wird. »Dem Schweden«, schrieb der französische Gesandte, »ist Muth und Treue angeboren, er ist unerschütterlich überzeugt von seiner Pflicht, sich für die ihm von Gott verordnete Obrigkeit aufzuopfern. Er legt die bewundernswürdigsten Proben von Geduld und Ergebenheit an den Tag« [1]).

---

[1]) Berichte des franz. Ges. vom 14. Jan. und 1. April 1716. — Es war damals in Schweden ein gewisser Feldprädicant und nachmaliger Probst in Wasa, Namens Peter Brenner, ein lügenhafter und gewissenloser Abenteurer. Während des russischen Feldzuges und des Aufenthalts in der Türkei, war er übel berüchtigt, und mehrfach gezwungen worden, wegen Ehrenkränkungen bald dem Einen bald dem Andern Abbitte zu thun. Im Sommer 1716 machte er zuerst bei Mörner, nachher bei dem Erbprinzen von Hessen die Anzeige, daß mehre vornehme Schweden heimliche Unterhandlungen mit den Feinden des Reichs geführt hätten. Aber sowohl Mörner als auch der Erbprinz wiesen den übel berüchtigten Menschen zurück. Da wandte sich dieser mit denselben Behauptungen an den König, welcher damals auf einem Bauerhofe Norrby bei Swinesund sich aufhielt, und legte seinen Anklagen mehre Briefe bei, welche jene beweisen sollten. Der König antwortete, daß er keine Zeit habe die Papiere durchzusehen, und übergab dieselben an Mörner, welcher die Handschrift mehrer unter den namhaft gemachten Männern erkannte. Der Inhalt der Briefe ist jedoch unbekannt. Man weiß nur, daß Mörner auf Befehl des Königs dem Angeber alle Acten zurückgegeben und ihm befohlen hat, sich schleunigst aus dem Staube zu machen. (S. Ridderstad's Gömdt är icke Glömdt **12**, 79 nach Mörners Bericht von 1720).

Aus diesem Ausgange kann man mit Sicherheit den Schluß ziehen, daß die Angaben von keiner Bedeutung oder von keiner Glaubwürdigkeit gewesen sind. Dies ist um so wahrscheinlicher, da Brenner wiederholt sowohl vorher als nachher auf erdichteten Anklagen ertappt worden war. Der mehr geistreiche als zuverlässige anonyme Memoirenschreiber in Handlingar rörande Scandinaviens historia **3**, 17; **4**, 23; **5**, 221; **8**, 12; **9**, 84; **7**, 190 hat am zuletztgenannten Orte S. 244 den Vorgang auf eine ganz andre, den eignen Angaben Mörners widersprechende Weise berichtet. Aus den unsichern, sogar unwahrscheinlichen Erzählungen Brenners und

Auch von dieser Ehre verdanken wir einen bedeutenden Theil dem großen Karl XI., dessen Regierung und Vorbild seinem Volke Liebe zu Kraft und Zucht, zu Ordnung und Obrigkeit einflößte. Ein Theil dieser Ehre fällt auch auf Karl XII. und dessen leuchtende Eigenschaften zurück. Wären diese nicht so ausgezeichnet gewesen, niemals würden die Schweden sich einer so gewaltthätigen, drückenden und ungerechten Behandlung unterworfen haben. Aber jetzt! Wer wagte es sich gegen einen Fürsten zu empören, dessen Kraft und Tapferkeit jedem Widerstande eine unvermeidliche Niederlage zu drohen schien? Wer mochte sich empören gegen einen Fürsten, dessen Tugenden, dessen Fehler sogar der Gegenstand von ganz Europa's Hoffnung, Verwunderung und Bewunderung lange Zeit gewesen, und auch jetzt in seinem Unglücke es noch immer waren? Das schwedische Volk fühlte, wie rühmlich es war, sich aufzuopfern für eine so seltene Persönlichkeit, für ein so kraftvolles Rechtsgefühl, einen so wunderbaren Heldenmuth, — mochten diese auch irre geleitet, ja in hohem Grade irre geleitet sein — es setzte seine Ehre darin, vereint mit dem unsterblichen Andenken an des Königs erstaunliche Eigenschaften und Thaten, seinen eignen Heldenruhm in fleckenlosem Glanze der spätesten Nachwelt zu hinterlassen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Unzufriedenheit mit Görtz.

Natürlich wurde die Entrüstung gegen den König dadurch bedeutend gemindert, daß dieselbe leicht und nicht mit Unrecht auf Görtz abgeleitet werden konnte und mußte. Viele, welche jenen zu tadeln nicht Lust oder Muth hatten, führten eine um so dreistere Sprache, wenn es sich um diesen handelte; und wie zahlreiche und bedeutende Gründe sie dazu hatten, hat der Leser schon gesehen. Zu den in Wirklichkeit begründeten Beschwerdepunkten kam wie gewöhnlich noch eine Menge von Auslegungen und Gerüchten hinzu, so z. B. das schon erwähnte von den Daumschrauben. Viele Bauern behaupteten sogar, daß verschiedene Landplagen, wie Mißwachs und die harten Winter eine wegen

des Memoirenschreibers, haben später mehre Geschichtsschreiber auf allerhand aufrührerische oder meuchelmörderische Verschwörungen geschlossen, für deren Vorhandensein sich indessen auch nicht ein einziger wirklicher Beweisgrund auffinden läßt.

des gottlosen Baron Görtz über Schweden verhängte Strafe seien [1]). Unter dem Volke liefen mehre gegen diesen Mann gerichtete anonyme Schriften um. Wir geben hier einen Auszug aus einer derselben, welche die Sprache der Bauern führen oder ihnen Gedanken und Worte eingeben sollte. Es hieß dort unter Anderm:

Von Tage zu Tage wird größer die Plage, ich halt's nicht aus.
Ich kann nicht bestehen, zuletzt muß ich gehen von Hof und Haus.
Bisher hab' ich wacker bestellt meinen Acker, nun ist's vorbei;
Weg ist all das Meine, Kuh, Kalb, Ochsen, Schweine, das Huhn sammt dem Ei.
Zum Dienst sind gezwungen die Knechte, die Jungen, und nun geht's los
Auf mich alten Knaben, mich wollen sie haben als Kriegsmatros.
Das Essen zu rauben, die Steuern zu schrauben verstehn sie gut.
Sie trotzen auf Görtz und auf Graf von Dernath, die Höllenbrut.
Wir werden betrogen und schändlich belogen, als hab's so gewollt
Der gnädige König — dem lassen sie wenig, sie stehlen das Gold.
Doch, wie ich mich bücke, mich schmiege, mich drücke, und geb was ich kann
An all' die Verdammten, die Satansbeamten — ich muß heran [2]) u. s. w.

Wir haben gesehen, in welch tiefes Elend das Land versunken war, aber auch, wie noch immer die Schweden lieber sich den unerträglichsten Lasten unterwarfen, als sich auf eine Verschwörung gegen Karl's Person einlassen wollten. So lange als möglich suchten sie den Gedanken von sich fern zu halten, daß ihr in so vielen Beziehungen ausgezeichneter König unrettbar der Kriegslust und dem Eigensinne verfallen sein sollte. Vor ihren Augen leuchtete dann und wann ein Hoffnungsfunke auf, die Hoffnung nämlich, daß er dem verderblichen Einfluß, welchen Görtz auf ihn ausübte, entrissen, zu gesunderen Grundsätzen und zu seinen treuen Schweden zurückkehren werde. Sie wollten dazu ihrerseits wenigstens noch einen Versuch machen. Diese Hoffnung, diese Stimmung im Verein mit den gewaltigen Umwälzungen und den schweren Erpressungen, welche nach Görtz Heimkehr 1717 in Angriff genommen wurden, erzeugte nicht blos den allgemeinen Wunsch, sondern auch das allgemeine Streben, das Land von jenem Manne, den König von dem Rath desselben zu befreien. Das meinte man könne und müsse geschehen, indem man Karl die Augen öffne, und ihm zeige wie unzuverlässig, wie hinterlistig, wie verderblich für Land und König das ganze Verfahren des Günstlings sei. Schon 1717 wurde ein derartiger Versuch gemacht und zwar gerade von den Beamten, welche Görtz in die Einkaufs-Deputation gebracht hatte. Thegner und von Otter widersetzten sich nicht allein einigen härteren Maßregeln, sondern schrieben auch an den König und richteten dessen Aufmerksamkeit auf die mancherlei Mißstände. Indessen Karl war von Görtz noch so geblendet, daß

---

[1]) Reichsarchiv. Müllern's Brief an Vellingk vom 18. Febr. 1718.
[2]) Uppsala. Fants Sammlung.

die Anklagen bei Seite gelegt wurden, und die Macht des Günstlings noch fortwährend wuchs [1]). Aber die Unzufriedenheit der Schweden wuchs natürlich nicht weniger, und das ganze Reich sehnte sich nach dem Sturze des Letzteren. Einen Plan, wie man diesen bewerkstelligen wollte, können wir nicht vorlegen, wahrscheinlich, weil ein solcher vielleicht niemals entworfen ist [2]). Aber in einzelnen Aeußerungen sprach die öffentliche Meinung sich oft und kräftig gegen ihn aus. Man bemerkte z. B. daß die frühere Unterwürfigkeit unter seine Person sich in Widerspruch, ja in Trotz verwandelte, — daß das Volk anfing seine Münzzeichen öffentlich und unter Verwünschungen zurückzuweisen, — daß die Geistlichen anfingen ihn ziemlich unverblümt von den Kanzeln herab anzugreifen, — daß der

---

[1]) Reichsarchiv. Görtz an von Dernath vom 18. Dec. 1717, 16. u. 17. Jan. 1718.

[2]) Der oben erwähnte Probst Brenner suchte sich, nachdem er im Sommer 1716 vom Könige abgewiesen war, bei Görtz und von Dernath einzunisten, jedoch lange vergeblich. Endlich im Herbst 1718 gelang es ihm zu dem Letzteren Zutritt zu erhalten, und zwar dadurch daß er vorgab, Kenntniß von einer großen Verschwörung gegen Görtz zu haben. Einige hochgestellte Männer, behauptete er, hätten einen Kaperkapitain und einen verabschiedeten hessischen Soldaten gedungen, welche unter Beihülfe einiger unternehmender Seeleute den Baron Görtz bei Gelegenheit einer seiner vielen Reisen auffangen, vielleicht gar tödten sollten; bis dahin wäre der Plan aber noch immer mißlungen, weil die Begleitung des Günstlings zu zahlreich gewesen wäre. Von Dernath bezweifelte die Glaubwürdigkeit des Mannes und sandte Eckleff ab, um die Sache zu untersuchen. Brenner erkaufte da einen Finnen, welcher die Angabe durch einige in seiner Sprache gegebene Antworten bestätigte. Brenner übersetzte diese, da Eckleff die finnische Sprache nicht verstand, in Gemäßheit seines Zweckes. In Folge davon berichtete von Dernath die gemachten Angaben an Görtz. Das Schreiben fiel in die Hände der neuen Regierung. Von Dernath wurde zur Verantwortung gezogen und berief sich auf Brenner als seinen Gewährsmann. Dieser leugnete aber anfänglich mit großer Frechheit und erklärte, »daß Eckleff und von Dernath lögen wie die Schelme«. Endlich mußte er jedoch die Wahrheit bekennen, und einräumen, daß er das Ganze erfunden habe, um sich bei dem mächtigen Günstling einzuschmeicheln.

Mehrere Schriftsteller haben von diesem ganzen Vorgange nur die Denunciation gekannt, nicht die schmachvolle Weise ihrer Entstehung, nicht die Entschiedenheit, mit welcher sie widerrufen und widerlegt worden ist. Sie haben demnach die vorgebliche Verschwörung als wirklich bestehend angenommen, und daraus ganz unrichtige Schlußfolgerungen gezogen, unter anderen auch die, daß Brenner als ein unschuldiges Opfer für seine Treue gegen Karl XII. gefallen sei.

Dieser Probst Brenner kann leicht verwechselt werden mit einem andern Manne desselben Namens und Standes, dem Probst Brenner von Zips in Ungarn, welcher gerade um diese Zeit von dem siebenbürgischen Fürsten Franz Ragoczi zu diplomatischen Geschäften oft verwandt wurde. Der Verfasser fürchtet, daß er sich einer derartigen Verwechslung schuldig gemacht haben könne. S. Th. II. S. 252.

Oberstatthalter und die Stockholmer Bürgerschaft sich dreist mehren seiner Maßregeln widersetzten [1]), — daß einige Männer, unter andern N. Gyllenstierna und General Essen die Aufmerksamkeit des Königs auf die Verderblichkeit derselben hinzulenken suchten u. s. w. Gegen Ende des Octobers prophezeihte auch von Dernath, daß »die Widersacher endlich das Ohr des Königs und einen vollständigen Sieg gewinnen würden« [2]). Vierzehn Tage später reichten auch die Kaufleute von Gothenburg bei der Einkaufs-Deputation mehre gegen den Günstling gerichtete Beschwerden ein [3]). Als dieser um dieselbe Zeit in Stockholm anlangte, wurde er auf eine Weise empfangen, welche entweder die allgemeine Ueberzeugung von seinem baldigen Fall oder einen Haß an den Tag legte, welcher zu groß war, um länger zurückgehalten werden zu können. Er bat bei Ulrike Eleonore um eine Audienz; diese wurde ihm verweigert. Vielleicht war es bei dieser Gelegenheit, daß er Horn mit dem Verluste des Kopfes drohte; er erhielt jedoch die Antwort: »Ja, einer von uns wird den Kopf missen!« Mit dem Kammer-Collegium gerieth er wegen seiner Rechnungen in offenbaren Streit, und die Mitglieder dieser Behörde begegneten ihn mit einer Schroffheit, welche dem allmächtigen Günstling eben so ungewohnt wie unangenehm war. Er beschwerte sich bei dem König. »Geschieht das«, schrieb er, »am grünen Holz, was wird da erst am dürren werden?« — und in einem Briefe an von Kocken fügte er hinzu: »Was ich am Meisten fürchte, ist der Tod des Königs. Das Kammer-Collegium behandelt mich als ob dieses Ereigniß jeden Augenblick zu erwarten stände« [4]). Dieselbe Behörde sandte am 26. November an den König ein Schreiben, in welchem es seine Schritte vertheidigte und die Beschuldigungen widerlegte, die wie man glaubte, Görtz zu erheben beabsichtigte. Das Collegium schrieb daneben an seine Freunde im Lager und bat dieselben es so einzurichten, daß das Schreiben wirklich dem König zu Händen käme [5]). In einem drei Tage vor Karl's Tode abgelassenen Schreiben wurde Görtz auch vom Berg-Collegium mit großer Strenge behandelt. Gerade um diese Zeit liefen auch in Preußen und Frankreich Gerüchte um, nach welchen Görtz gestürzt und zur Flucht gezwungen sein sollte, Karl aber ihn lebendig oder

---

[1]) Reichsarchiv. Von Dernath an Görtz.

[2]) Ebendaselbst den 30. Oct. 1718.

[3]) Reichsarchiv. Acten betr. Görtz.

[4]) Aus diesen Vorgängen und insbesondere aus den zuletzt angeführten Worten hat man gefolgert, daß man in Stockholm von dem bald nachher erfolgten Tode des Königs im Voraus Kenntniß gehabt habe, d. h. daß eine Verschwörung zur Ermordung des Königs bestanden habe, und Ulrike Eleonore, Horn, den Generalen und den Beamten im Kammer-Collegium bekannt gewesen sei, und daß diese aus der Ursache Görtz auf die oben erwähnte Weise behandelt haben. Credat Judaeus Apella!

[5]) Reichsarchiv. Acten betr. Görtz. Das Kammer-Collegium an Cederström u. Feif vom 26. Nov. 1718.

todt zu ergreifen befohlen hätte [1]). Späterhin erklärte auch Feif, daß Karl kurz vor seinem Ende beschlossen habe, Görtz verhaften zu lassen, sobald er nach Friedrichshall käme. Dasselbe wurde auch von andern Zeitgenossen angenommen [2]). Und als Görtz späterhin wirklich gefangen genommen wurde, glaubte er zuerst, daß dies auf Befehl des Königs geschehe, und bat schriftlich um Gelegenheit und Erlaubniß, sich vor ihm selbst rechtfertigen zu dürfen. Daß er eine heftige Verfolgung erwartete, wollte man auch daraus schließen, daß er ein starkes Gift bei sich führte, als ob er sich dadurch vor etwa beabsichtigten Mißhandlungen habe retten wollen. »Begegnet dem König ein Unglück«, schrieb ihm von Dernath, »so werdet ihr Wölfen und Tigern in die Hände fallen« [3]).

Die von Görtz eingeleiteten Maßregeln und das gesammte Verfahren desselben war in der That, namentlich in dem Jahre 1718, so plump, gewaltthätig und gewissenlos, daß Karl's Augen unbedingt und unter allen Umständen binnen kurzer Zeit sich öffnen, und daß Görtz in Folge davon unrettbar in Ungnade fallen mußte, gerade so wie es vor ihm den Günstlingen Lagercrona, Lübecker, Vellingk und Reenstierna gegangen war. Inwieweit Karl in diesem Falle seine Ansichten und seine Regierungsweise geändert haben würde, dürfte sich mit weniger Sicherheit sagen lassen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen.

Die Ausführlichkeit dieses Abschnittes findet ihre Entschuldigung in der Kürze, mit welcher der von uns behandelte Gegenstand gewöhnlich von den Geschichtschreibern abgefertigt zu werden pflegt. Man beschäftigt sich in der Regel lieber mit dem kriegerischen und politischen Schicksal der Staaten als mit deren innerer Verwaltung, vorzüglich, wenn diese so verwickelt und zugleich so widerwärtig ist, wie sie es in den letzten Jahren Karl's war. Auch läßt

---

[1]) Reichsarchiv. Brief an Görtz von Dumont und Creutz vom Oct. und Nov. 1718.

[2]) Link. Bibl. Archiv. Schilderung Karl's XII. Görtz hatte oft und nicht ohne Grund Feif in Verdacht der Feindseligkeit und des Intriguirens gegen ihn.

[3]) Reichsarchiv. Acten betr. Görtz. Von Dernath an Görtz v. 30. Oct. 1718.

es sich denken, daß die holstein-gottorpische Partei und die königlich Gesinnten das schwedische Volk über die Art und Weise, wie dieses Volk von einem Könige, wie Karl XII. und von Görtz, dem Wortführer der Holstein-Gottorper, mißhandelt worden ist, so lange als möglich in Unkenntniß lassen wollten. Daher kam es, daß das Volk wohl dieses und jenes erzählen hörte von Münzzeichen, Anleihen und Steuern, daß es aber weder von diesen noch von einer Menge anderer zu gleicher Zeit getroffener und gleichgearteter Maßregeln irgend eine genauere Kunde erhielt, und noch weniger von dem Geiste und den Zwecken, die Görtz und dessen gesammte Verwaltung beseelten und leiteten [1]).

Und doch ist eine genauere Kenntniß dieses Gegenstandes überaus wichtig. Man gelangt durch dieselbe zu der Einsicht

wie tadelnswerth Görtz in der That war, wenn gleich Viele ihn in einem andern und günstigern Lichte darzustellen versucht haben —

wie moralisch gerecht die Strafe war, welche allerdings mit einer juristischen Ungerechtigkeit an ihm vollzogen wurde —

wie weit ein ursprünglich edler Sinn, z. B. ein Karl XII. mißleitet werden kann, wenn man sich zügellos einer oder der andern Leidenschaft hingiebt —

wie die oft und laut beklagten Angriffe der Freiheitszeit auf die königliche Macht fast mit Nothwendigkeit hervorgerufen wurden durch die noch viel größeren, wiewohl gewöhnlich mit Stillschweigen übergangenen Angriffe der Zeit der Unumschränktheit auf das Volk. Die Reichstagsbeschlüsse von 1719 und 1720 sind oft Punkt für Punkt dictirt durch die Nothwendigkeit und das Bestreben, Regierungsmaßregeln von derselben Art, wie die in diesem Abschnitte beschriebenen vorzubeugen.

---

[1]) Der wichtigste Inhalt von Cederschiölds »Bihang till riksdagen 1719« (gedruckt 1826) und von Crusenstolpe's »Politiska åsigter« (gedruckt 1828) ist sofort nach dem Erscheinen dieser Bücher dem Schweigen, wo möglich der Vergessenheit übergeben worden.

Zweiter Abschnitt.

Die Görtz'sche Zeit. Kriegsthaten und Friedensunterhandlungen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Das Project einer Landung auf Seeland.

Im vorhergehenden Abschnitte haben wir berichtet, auf welche Weise Karl und Görtz die Mannschaften und die Geldmittel herbeizuschaffen suchten, deren sie für die Fortsetzung des Krieges bedurften. Jetzt werden wir die Art und Weise schildern, wie dieser Krieg geführt, und wie während der ganzen Dauer desselben über den Frieden verhandelt wurde.

Kaum war Karl im December 1715 in Schonen gelandet, als er sich schon wieder zu neuen Thaten, zu neuen Angriffen gegen die Feinde rüstete. Für seine Gedanken wie für seine Truppen lag ihm dabei Seeland am Nächsten. Die Umstände waren verlockend genug. Der sehr bedeutende Theil des dänischen Heeres, welcher bisher bei den Belagerungen von Stralsund und Wismar thätig gewesen war, stand noch immer in Deutschland; die übrigen Regimenter lagen theils in Holstein, theils in Jütland und auf Fünen; in Kopenhagen dagegen befand sich nur eine kleine und gänzlich unzureichende Besatzung. Im Januar 1716 trat noch dazu ein so strenger Winter ein, daß der Öresund zufror. Einige auf Seeland befindliche schwedische Gefangene benutzten diesen Zufall und flohen nach Schonen hinüber, wo sie überall von der Stärke des Eises und der Schwäche der Kopenhagener Besatzung erzählten. Wie ein Blitz flog der Gedanke an die weltbekannten Züge der Vorfahren über den Belt dem Könige durch den Sinn. Sogleich faßte er seinen Entschluß. Alle in der Nähe stehenden Regimenter wurden befehligt, so rasch wie möglich nach Schonen zu eilen, so daß dort in Kurzem eine Armee von 16—20,000 Mann gesammelt sein konnte [1]). Karl und der Erbprinz von Hessen reisten musternd und ordnend hin und her; eine Menge von Schlitten wurde angeschafft, und das Heer ward zu dem kühnen Unternehmen bereit gehalten. Unruhe und Bestür-

---

[1]) Einige reden von 28,000 Mann.

zung verbreitete sich über ganz Seeland. König Friedrich bot alle vorhandenen Truppen auf und bewaffnete die Forst- und Jagdbeamten; die Studenten und die Bürger von Kopenhagen erboten sich bei der Vertheidigung mitzuwirken. Die Kriegsschiffe wurden, damit sie nicht überrascht werden könnten, tiefer in den Hafen hineingeeiset und längs dem Strande wurden breite Waken aufgehauen.

Inzwischen war eine schwedische Truppenabtheilung nach Hven geschickt worden, von wo aus man den Versuch machte auf die seeländische Küste überzugehen. Das Eis war aber noch zu schwach, und ein Theil der Mannschaften versank nebst einigen Kanonen in der Tiefe; hielt die Kälte nur noch einige Tage an, so konnte sich indessen eine hinreichend feste Eisdecke gebildet haben. Von Helsingör und der umliegenden Gegend flüchtete das Volk voll Schrecken nach Kopenhagen und suchte hinter den Stadtmauern Schutz. Denn jetzt nach dem treulosen Friedensbruche von 1709 konnte Dänemark von dem mit Recht erzürnten Karl eine so schonende Behandlung wie im Jahre 1700 nicht erwarten. Einen Beweis von seiner gegenwärtigen strengeren Denkungsart glaubte man in den Bibelsprüchen zu finden, welche, wie es hieß, zu Predigttexten für den Bußtag bestimmt waren, durch den das ganze Heer sich zu dem Zuge über den Öresund vorbereiten sollte [1]). Da hörte man unter Anderem die Drohworte: »Ich will meinen Feinden nachjagen und sie ergreifen, und nicht umkehren bis ich sie umgebracht habe. — Ich will sie zerschmeißen, und sollen mir nicht widerstehen; sie müssen unter meine Füße fallen. — — — Ich will sie zerstoßen wie Staub vor dem Winde, ich will sie wegräumen wie den Koth auf den Gassen.«

Hätte der Frost noch einige Tage angehalten, wer weiß welchen Ausgang die Sache genommen hätte? Vielleicht wäre es Karl gelungen durch eine kühne That sein Ansehen wieder herzustellen und seine Lage einigermaßen zu verbessern. Aber das Glück hätte ihm ein- für allemal den Rücken gewandt. Kurz vorher ehe der erwähnte Bettag abgehalten werden sollte, trat ein Thauwettersturm ein. An eine Eisfahrt über den Sund war jetzt nicht mehr zu denken, und der König mußte seine Blicke und seine Waffen nach einer andern Seite richten.

---

[1]) Psalm 18, 36—44. Die Angaben über den für diesen Gottesdienst und für den beabsichtigten Uebergang bestimmten Tag lauten verschieden.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der norwegische Feldzug von 1716.

Der Feldzug wird beschlossen.

Es war, wie wir uns erinnern, im Jahre **1709** als Dänemark den letzten Krieg mit Schweden begann. Die bedeutendsten Ereignisse desselben fanden jedoch in Deutschland oder am Sunde Statt. Bis an die norwegische Grenze wurde in den ersten Jahren wohl hin und wieder einmal ein Streifzug gemacht, wichtigere Unternehmungen aber wurden in diesen Gegenden weder von der einen noch von der andern Seite versucht, und die Kriegführung erschlaffte hier mehr und mehr. Der Bauernstand von beiden Seiten schloß den sogenannten Bauernfrieden, und auch die schwedischen sowohl als die norwegischen Befehlshaber hatten in Folge stillschweigender Uebereinkunft in den Jahren **1713—1715** fast ununterbrochen die Waffen ruhen lassen. Auf beiden Seiten war man, so lange dieser glückliche Zustand währte, wohl zufrieden.

Als jedoch der gegen Seeland gerichtete Landungsplan nicht zur Ausführung gelangte, beschloß Karl seine gesammelten Truppen sogleich gegen Norwegen zu führen. Zwar hatten Viele die Hoffnung gehegt, daß er statt dessen nach Stockholm eilen, das Beamtenwesen in's Auge fassen, die Verwaltung untersuchen und was sonst für den Krieg oder den Frieden nöthig und dienlich sein möchte, in Ueberlegung nehmen würde. Karl aber hatte mehr Lust zu neuen Heldenthaten, und zog es daher vor, Norwegen anzugreifen.

Görtz soll im Anfange diesen Plan zu hintertreiben und die Waffen des Königs gegen Holstein und gegen Dänemark zu lenken versucht haben. Aber der Entschluß des Königs war nicht umzustoßen, und Viele, unter denen Mörner namentlich genannt wird, suchten ihn in demselben zu bestärken [1]). Auch das damals herausgegebene Heft des »Jetztlebenden Schwedens« enthielt einen Kupferstich, welcher Karl XII. auf der geflügelten Glückskugel und mit zwei bedeutsam emporgestreckten Fingern darstellte mit der Unterschrift: »In Norwegen werde ich Pommern wieder gewinnen.« Die ganze Armee, welche sich an der Grenze zusammenbringen ließ, bestand nur aus **9000**, nach Andern aus **12,500** Mann. Was sich damit würde ausrichten lassen, war schwer abzusehen, wohl aber konnte man die Schwierigkeiten eines Februar- und März-Feldzuges durch Norwegens schneebedeckte Wälder und Berge klar voraussehen, und nicht minder den daselbst wahrscheinlich eintretenden

---

[1]) Bericht des franz. Gesandten. **Memoire de l'état de la Suède 1717.**

Mangel an Lebensmitteln und die Unmöglichkeit, diese aus dem erschöpften Schweden mit der Eile herbeizuschaffen und zur Armee zu befördern, welche der so übereilt beschlossene Angriff erforderte. Von mehren älteren Generalen wurden auch diese Bedenken hervorgehoben. Karl schien zwar ihren Warnungen Gehör zu geben, allein schon nach wenigen Tagen ertheilte er den Befehl zum Einmarsch. Man glaubte hierin ein neues Zeichen seiner alten Sinnesart zu finden. »Denn,« so bemerkte man gerade mit Beziehung auf diesen Fall, »um ihn zu einem Unternehmen zu reizen, giebt es kein sicherers Mittel als zu behaupten, daß dasselbe schwer, ja unausführbar sei« [1]). Der französische Gesandte schrieb darüber an den Pariser Hof: »Man hält den beschlossenen Feldzug gegen Norwegen für zwecklos und verderblich. Aber wie theuer er auch den unglücklichen Unterthanen zu stehen kommen mag, der König will ihn unternehmen, um eine neue Gelegenheit zu glänzenden Heldenthaten zu erhalten« [2]).

Besuch in Karlstad.

Um sich an die Spitze der gesammelten Truppen zu setzen, fuhr Karl am 16. Februar früh Morgens von Ystad ab, begleitet von Rosen, Poniatowski [3]) und zwei Bedienten. Die Reise ging um die Ostseite des Wenersees und wurde Tag und Nacht fortgesetzt. In Christinehamn kam die Wirthin auf den Gedanken, daß der eine Herr, den man Major Karl nannte, wohl der König sein möchte. Sie ließ daher auf den für ihn bestimmten Schlitten ein Kissen legen. Aber der König, denn er war es wirklich, warf es mit den Worten: »Ich will keine Bagage haben!« sogleich wieder fort. Statt dessen ließ er ein Bund Heu unterlegen, nahm darauf Platz und fuhr ab. Gleich nach Mitternacht am 18. Februar traf er in Karlstad ein ganz allein, nur von seinem Skjutsjungen (Postknecht) begleitet, die Andern waren zurückgeblieben. Mit Mühe verschaffte er sich durch Klopfen Einlaß im Wirthshause und ließ sich von dort aus zum Generalmajor Delwig führen, welcher in der Stadt sein Quartier hatte. Dieser bot ihm sogleich ein bereit stehendes Bette an; aber Karl wies das Anerbieten hartnäckig zurück, breitete einen Mantel auf dem Boden aus, legte sich darauf und schlief von 2 bis 5 Uhr. Obgleich er in den letzten dreimal vierundzwanzig Stunden einen so weiten Weg zurückgelegt hatte, sah man doch nach dieser kurzen Ruhe an ihm kein Zeichen von Ermüdung. Er ertheilte für die Truppen und deren Märsche Befehle, und begab sich darauf in die Kirche. Diese war übervoll von Menschen, welche den berühmten Kriegshelden sehen wollten. Der König ging zur ersten

---

[1]) Bericht des franz. Gesandten. Memoire de l'état de la Suède 1717.

[2]) Action d'éclat. Bericht des franz. Gesandten vom 24. Febr. und 1. April 1716 u. 4. Oct. 1717.

[3]) Nach Rosen's Aufzeichnungen im Besitz der Familie.

Bank und blieb dort fast während des ganzen Gottesdienstes stehen, weshalb auch kein Andrer sich zu setzen wagte. Bei dem Superintendenten Rudén nahm er die Mittagsmahlzeit ein. Nach dem Schlusse des Essens und des Tischgebets nickte der König den Anwesenden zu, ging auf sein Zimmer und ließ sich hier auf dem Fußboden eine Matte ausbreiten, auf welche er sich legte und 1½ Stunden schlief. Darauf stieg er wieder zu Pferde und ritt mit mehreren höheren Officieren hin und her durch die Straßen. Ein Haufe neugieriger Jungen lief hinter und neben ihm her. Einige Herren wollten sie fortjagen, aber Karl verbot es, indem er sagte: »Es ist recht gut, wenn die Jugend sich bei Zeiten gewöhnt ihrem Könige zu folgen!« Er verweilte mehre Tage in der Stadt, und unterhielt sich zuweilen damit, einen so steilen und abschüssigen Berg hinanzureiten, daß Niemand ihm zu folgen wagte [1]).

Kleider zum Wechseln hatte er nicht mitgebracht. Rudén's Frau glaubte zu bemerken, daß der König reiner Wäsche bedurfte. Heimlich setzte sie ein paar Nätherinnen in Thätigkeit und bald hatte sie einige Hemden fertig. Aber sie wagte es nicht, sie dem Könige anzubieten, sondern beschloß, sie bei seiner Abreise unvermerkt in sein Fuhrwerk zu legen. Wann die Abreise erfolgen würde, wußte Niemand. Am Abend des 22. Februar fuhr ganz unvermuthet ein Bauernschlitten vor Rudén's Wohnung, und der König reisete ab. Die Hauswirthin eilte vorher noch hinunter und stopfte die Hemden in den Sitz. Aber als Karl nun Platz nehmen wollte bemerkte er das Packet, warf es gerade so wie in Christinehamn das Kissen hinaus, und eilte davon, indem er den Weg nach Westen, nach dem Nordmarks-District und in die Gegend von Holmedal einschlug.

Der Einfall in Norwegen.

Eine Abtheilung des Heeres sollte unter Ascheberg von Strömstad aus einrücken, eine andre unter Mörner von Vestra Ed, und beide, welche zusammen etwa 6000 Mann zählten, sollten alsdann längs der Küste gegen Christiania ziehen. Sie stießen auf kein erhebliches Hinderniß, umgingen Fredrikshall und Fredriksstad und drangen bis zum Glommen vor.

Der dritten Abtheilung unter seiner eignen Führung hatte Karl den schwersten Theil des Feldzugs vorbehalten. In einer Stärke von 3000 Mann sollte sie vom westlichen Wermland aus durch Gebirge und Wälder geradeswegs auf Christiania marschiren und die Stadt von der nördlichen Seite angreifen, während Mörner und Ascheberg von Süden heranrückten. Karl suchte überdies durch Bekanntmachungen und Spione die norwegischen Bauern zu gewinnen, indem er ihnen gelindere Steuern, eine mildere Behandlung und eine sorgsamere Regierung versprach, als ihnen von dem weit entfernt wohnenden König von Dänemark hatte gewährt werden können.

---

[1]) Uppf. Fants Var. hist. 16—23 und Erzählungen in dem Orte.

Bei der Kirche von Östevallskog wurde der letzte Gottesdienst innerhalb der schwedischen Gränzen gehalten. Hier befahl Karl den Soldaten in Norwegen keine Plünderung zu begehen, sondern die Einwohner wie Landsleute zu behandeln, und rückte darauf am 26. Februar in das Nachbarreich ein.

Dieser Angriff war so unvermuthet und rasch beschlossen und zur Ausführung gebracht worden, daß die Norweger davon vollständig überrascht wurden [1]). Zuerst wollten sie gar nicht daran glauben, da ein solcher Feldzug eine Ungereimtheit zu sein schien. Indessen schickte man doch einige Truppen gegen die schwedische Gränze, darunter 1200 Mann unter dem Obersten Kruse. Auch dieser glaubte im Anfang nicht an die Ankunft der Schweden, schob aber doch einen Vortrab vor, welcher sich unter dem Oberstlieutenant Brüggemann um den Predigerhof von Höland herum lagerte.

Bei der ersten Ueberschreitung der norwegischen Gränze eilte Karl mit 6 bis 700 Reitern voraus, und kam am letztgenannten Orte spät Abends und so unvermuthet an, daß die Norweger überrumpelt und größtentheils gefangen genommen wurden, unter ihnen auch der in Pantoffeln befindliche Anführer.

Aber das Schießen hatte Kruse und dessen in der Nähe liegende Abtheilung geweckt. Der Oberst selbst, ein kräftiger Mann und tapfrer Soldat sammelte in der Eile 2 bis 300 Soldaten und griff noch in derselben Nacht die siegreichen Schweden an. Er stieß zuerst auf eine Feldwache von nur 25 Mann, welche sich aber hartnäckig vertheidigte. Karl durch das Schießen geweckt, sprang auf, sammelte augenblicklich einen Haufen Officiere und eilte mit ihnen in's Gefecht, bevor noch die Soldaten sich vollkommen hatten rüsten können. Der Feind suchte durch ein Gitterthor oder eine enge Straße vorzudringen, aber Karl stellte sich zur Vertheidigung derselben in deren Mitte, und focht mit unglaublicher Tapferkeit und unglaublichem Glücke. Sein Mantel wurde von Kugeln und Degenstichen durchlöchert, er selbst blieb aber unbeschädigt. Einmal war er nahe daran gefangen genommen zu werden, wurde aber durch Rosen befreit. Inzwischen strömten von der einen Seite die Norweger, von der andern die Schweden heran. Der Kampf wurde sehr lebhaft. Der Erbprinz von Hessen und der Oberst Kruse kamen in ein persönliches Handgemenge, wobei Kruse den Erbprinzen mit seiner Pistole durch die Hüfte schoß [2]), so daß dieser vom Kampfplatze weggetragen werden mußte. Später soll Kruse dem König selbst begegnet sein, so daß ihnen ihre Schlachtschwerter um die Köpfe saus'ten und Karl einen Stich durch den Rock bekam. Aber

---

[1]) Ende Januar scheint man jedoch den drohenden Angriff erwartet zu haben. S. Kopenhagener Geheim. Archiv. Hausmann an Friedrich IV. vom 25. Jan. 1716.

[2]) Nach Andern scheint der Schuß von einem norwegischen Schnapphahn gekommen zu sein.

durch das Gedränge des Kampfes wurden sie wieder von einander getrennt. Kruse soll mit eigner Hand 7, nach Andern 15 Schweden niedergehauen, und Karl seinerseits soll 5 Norweger getödtet haben, und wie ein unverbürgtes Gerücht hinzufügt 2 Schweden, welche aus dem Gefecht entfliehen wollten [1]). Nach und nach trafen seine übrigen Truppen ein. Kruse erhielt mehre Wunden und mußte sich zuletzt gefangen geben. Uebermannt und ohne Führer mußten die Norweger sich zurückziehen. Bald nachher kamen mehre ihrer Truppen an, aber zu spät.

Nach der Beendigung des Gefechts ließ sich Karl die bedeutendsten unter seinen Gefangenen vorführen. Zu dem in Pantoffeln gefangen genommenen Oberstlieutenant sagte er: »Ihr solltet nicht Brüggemann, sondern Trüggemann heißen [2])«. Kruse redete er in andrer Weise an: »Wie«, fragte der König, »wie konntest Du es wagen mit so wenig Leuten Dich der Uebermacht zu widersetzen?« Kruse antwortete: »Das war ja gerade das Unglück, daß unser so wenige waren, einige hundert Leute mehr und man sollte mich nicht so leicht gefangen genommen haben». Karl erwiederte: »Wenn mein Bruder Friedrich viele solcher Kerle hat, wie Dich, dann wird es nicht leicht sein gegen ihn zu kämpfen». Kruse antwortete: »Je weiter Ew. Majestät in's Land hineinkommen, desto mehr solcher Leute werden Sie antreffen.« Darauf soll Karl gesagt haben: »Wenn Du gefallen wärest, hättest Du verdient in einen goldenen Sarg gelegt zu werden«.

Der Zug nach Christiania.

Zur Vertheidigung Norwegens fand sich nur eine geringe Anzahl Truppen ein, aber desto mehr Muth und guter Wille beim Volke selbst. Die Bürger von Christiania schossen ihrer Obrigkeit sowohl Geld als Proviant vor und die Bauern erhoben sich und forderten Waffen und Anführer. Hier und da drohten die Bauern ihre Beamten todtzuschlagen, wenn dieselben nicht Eifer genug an den Tag legten [3]). Man beabsichtigte unter Anderem 1000 bewaffnete Schneeschlittschuhläufer von Österdal und Guldbrandsdal zu schicken, um den Schweden in den Rücken zu fallen; aber der Vorschlag kam nicht zur Ausführung.

Nach seinem ersten kühnen Plane wollte Karl geradesweges durch Wälder, Ströme und Felsenklüfte nach Westen gegen Christiania ziehen. Aber bei der Beschaffenheit des Landes und der Wege war ein derartiges Unternehmen schon

---

[1]) Engestr. Karl XII. Faxell's Brief d. d. Köla den 25. März 1716.

[2]) Sichermann. D. ü.

[3]) So wird die Sache gewöhnlich erzählt. Aber im Kopenhagener Geh. Archiv findet sich ein Brief von Kragh an Friedrich IV. d. d. Braguås 21. März 1716 worin es heißt: den gerühmten Muth der Bauern kenne ich nicht, wohl aber ihre Rodomontaden.

im Sommer äußerst schwierig ja fast unmöglich, in noch höherem Grade war dies jetzt während eines strengen, schneereichen Winters der Fall. Die durch Felsen sich hinschlängelnden Wege waren in der Regel so schmal, daß nur zwei Personen neben einander gehen konnten, ja daß bisweilen sogar nur ein Mann Platz hatte, und überdies mußte wegen des fortdauernden Schneefalles oft erst eine Spur getreten werden. Nicht selten war es der König selbst, welcher sich diesem mühsamen Geschäfte unterzog. Immer strebte er vorwärts, allen beständig wachsenden Schwierigkeiten zum Trotz. Aber Kanonen, Troßwagen und Pferde mußte man häufig zurücklassen. Bei dem Mangel an menschlichen Wohnungen waren die Soldaten nur allzuoft genöthigt, die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen, und das im Februar und März bei einer ungewöhnlich starken Kälte. Holzfeuer gaben zwar einige Wärme, aber das Heer bestand jetzt nicht wie im russischen Feldzuge 1708 aus gereiften durch viele Feldzüge abgehärteten Veteranen, sondern meist aus neuausgehobenen, zum Theil erst 15—18jährigen Jünglingen, welche entsetzlich litten. Wenn die norwegischen Schlittschuhläufer während dieses Zuges einen Angriff gemacht hätten, so würde das Heer wahrscheinlich total vernichtet worden sein.

Es war nahe genug daran vernichtet zu werden und zwar allein durch Kälte und Hunger. Genau betrachtet wies sich überdies das Unternehmen eines directen Zuges auf Christiania als durchaus unthunlich aus, weil die im Wege liegenden Berge zu hoch, überdies ungebahnt, mit Schnee bedeckt, mit Verhauen versehen und von feindlichen Truppen besetzt waren. Gegen seine Gewohnheit mußte Karl sich entschließen seinen ersten Plan aufzugeben. Er wandte sich statt dessen nach Süden und ging längs dem Glommen an die Küste, vereinigte sich dort mit Mörner und schlug dann den Weg längs dem Strande nach Christiania ein. Lützow, welcher die feindlichen Truppen befehligte, wagte es nicht sich ihm entgegenzustellen. Er ließ die Mundvorräthe der Norweger wegführen oder verbrennen, warf in das Schloß von Aggerhus eine hinlängliche Besatzung, wie man sagt, von 2000 Mann [1]), und zog mit dem Rest seiner Truppen nach Westen oder Norden, gefolgt von vielen Bürgern, so daß die Stadt offen und wehrlos dem unmittelbar hinter ihnen einrückenden Feinde überlassen wurde.

Gleich nach ihrer Ankunft wollten einige schwedische Officiere das gedachte Schloß Aggerhus einnehmen, und ließen zu dem Ende die Sturmleitern bereit halten; aber da man kein hinreichend grobes Geschütz hatte mit sich führen können, so mußte das Unternehmen aufgegeben werden.

Ihre bisherigen Erfolge verdankten die Schweden größtentheils der Ueberraschung der Norweger, welche auf einen gehörigen Widerstand gar nicht vorbereitet waren. Jetzt aber strömten in der Gegend von Christiania von allen

---

[1]) Nach Kopenhag. Geh. Archiv, Lenows Rapport vom 18. April 1716, betrug die Besatzung 3076 Mann.

Seiten Soldaten und bewaffnete Bauern, und dies trug nicht wenig zu der Wendung bei, welche der Krieg jetzt zu nehmen begann. Karl schickte nämlich eine starke Truppenabtheilung gegen die Silbergruben von Kongsberg, aber der Plan ward verrathen, die Schweden wurden überrumpelt und erlitten einen bedeutenden Verlust. Einen ähnlichen Ausgang hatte ein anderes in die Gegend von Krogkleven gerichtetes Unternehmen. Ueberall lauerten Feinde auf Jeden, der sich von der Hauptarmee entfernte. Zwar wurden in einer öffentlichen Bekanntmachung [1]) alle Straßenräuber mit dem Galgen, ihre Heimath mit der Brandfackel bedroht; allein das fruchtete nichts. Karl selbst gerieth auf einem seiner Ritte unter die Buschklepper und deren pfeifende Kugeln, doch ohne von einer derselben getroffen zu werden. Man setzte sogleich den Schützen nach und nahm einige von ihnen gefangen. Vor den König geführt wiesen sie sich als bewaffnete Bauern aus, und man erwartete jetzt den Befehl, sie niederzuschießen. Aber nach einigen Fragen reichte Karl jedem von ihnen einen Dukaten und gab ihnen zugleich den freundlichen Rath, sich nicht in Dinge zu mischen, die ihrer Handthierung fremd seien; »denn,« fügte er hinzu, »wenn es euch nun gelungen wäre, mich zu treffen, so wäret ihr alle gehenkt worden.« Damit schenkte er ihnen die Freiheit. Aber diese Gnadenbeweise waren fruchtlos. Das Volk blieb den Schweden eben so abgeneigt wie vorher. Der Buschkrieg dauerte fort und Karl's schon von Anfang an wenig zahlreiches Heer schmolz täglich mehr und mehr zusammen.

Eine kleinere Truppenabtheilung, welche man, um die Verbindung mit dem Vaterlande aufrecht zu erhalten, nach Moß verlegt hatte, wurde vom Feinde überrascht und zerstreut. Statt ihrer schickte Karl den Obersten Falkenberg mit 6—800 Mann dorthin, welcher zwar den Platz wieder einnahm und eine Zeitlang vertheidigte, später aber gleich seinen Vorgängern angegriffen und übermannt wurde, wobei die Schweden wiederum mehre Hundert Soldaten und zugleich ein bedeutendes Magazin verloren. — Generallieutenant Ascheberg lag, ebenfalls um die Verbindung mit Schweden zu erhalten, mit einer größeren Heeresabtheilung zwischen dem Glommen und der schwedischen Grenze. Hier konnte der Feind mit Waffengewalt Nichts ausrichten; aber es gelang ihm Ascheberg mittelst einer falschen Nachricht von der Ankunft bedeutender Verstärkungen zu erschrecken, welche, wie man vorgab, bestimmt wären, ihn sowohl vom Könige als von Schweden abzuschneiden. Diese Nachricht, zu welcher noch der Mangel an Lebensmitteln hinzukam, veranlaßte Ascheberg mit seiner ganzen Macht nach dem Svinesund zurückzugehen. Zwischen den Schweden in Christiania und den Schweden im Bohuslehen fand jetzt also durchaus gar keine Verbindung mehr Statt, und fünf Wochen lang war man in Stockholm ohne alle Nachricht vom Könige.

---

[1]) Die Bekanntmachung vom 19. April findet sich im Kopenhagener Geheim. Archiv.

Rückzug von Christiania.

Die oben aufgezählten Unglücksfälle verminderten sowohl die Stärke als das Selbstvertrauen des Heeres und Viele begannen einen unglücklichen Ausgang zu ahnen. In einem Briefe an den Erbprinzen von Hessen sagte Generalmajor Hamilton: »er fürchte, man werde während man dem Spiegelbilde nachjage, das Stück Fleisch verlieren« [1]).

Vergebens suchte man den König zum Rückzug zu überreden. Im Gegentheil sandte Karl Delwig nach Schweden, um von dort aus Truppen und Vorräthe heranzuführen. Das Dal-Regiment stieß zwar wirklich zum Heere, bestand aber größtentheils aus ungeübten und schlecht ausgerüsteten jungen Leuten. Von Dänemark dagegen langten etwa am ersten April 4000, nach andern 7000 Mann alter Soldaten an, welche bei Moß und Fredrikstadt ans Land stiegen. In diesen Gegenden beabsichtigte man durch Zuziehung ausgehobener und bewaffneter Bauern ein Heer von etwa 13,000 Mann zu bilden, welche mit Hülfe der Gewässer und der Berge den König sowohl von Schweden als von Delwig abschneiden sollten. Die Bauern und die regulären Truppen um Christiania fuhren fort die Schweden von allen Seiten zu beunruhigen. In dieser schwierigen Lage erhielt Karl die Nachricht, daß die Feinde Wismar eingenommen hätten, den letzten festen Platz, welchen Schweden noch in Deutschland besessen hatte, — eine Neuigkeit, welche noch mehr den Muth der Feinde beleben und denjenigen der Schweden niederschlagen mußte.

Abermals riethen die Generale zum Rückzuge, aber der König wollte noch immer davon nichts hören, sondern sandte den Parteigänger Dahlfelt aus, um sich nach Delwig und den erwarteten Verstärkungen umzuhören. Von der Ankunft dieser Letzteren erfuhr Dahlfelt zwar Nichts, desto mehr aber von den kürzlich gelandeten dänischen Truppen, und es gelang ihm sogar einiger Briefe habhaft zu werden, welche über den oben erwähnten Plan, die Schweden einzuschließen, Auskunft gaben. Er eilte nach Christiania und lieferte dort die Briefschaften ab. Karl las sie zwei- oder dreimal durch, und jetzt endlich gab er nach, trat den Rückzug an, und zwar sogleich, nämlich am 18. April, unter fortwährenden heftigen Scharmützeln. Karl wollte selbst die Nachhut anführen; aber Hamilton fürchtete, daß er sich in anhaltende Kämpfe einlassen und dadurch dem Feinde Zeit geben würde, sich zu sammeln und den Rückzug zu hindern. Er sagte deshalb: »Ew. Majestät verstehen Sich nur darauf vorwärts zu gehen und haben keine Erfahrung darin, wie eine entgegengesetzte Bewegung geleitet werden muß. Ich bitte um den Befehl über den Nachtrab, und glaube dann für die Rettung des Heeres einstehen zu können.« — »Wohlan,« antwortete der König, »thue das und unterrichte mich auch in dieser Art der Kriegführung.« Als sie in Odenstalund ankamen, welcher Ort von

---

[1]) Kopenh. Geheim. Archiv. Aufgefangener Brief vom 19. März 1716.

Dahlfelt zum Uebergang über den Glommen gewählt war, hatten die feindlichen Truppen die Schweden bereits eingeholt. Sie waren jedoch nicht stark genug Karl in seinem Vornehmen zu hindern [1]). Die sich vorfindenden Holzhaufen und Schuppen wurden sogleich in Flöße und Fähren verwandelt, auf welchen man das Heer überzusetzen anfing. Das ging aber langsam von Statten, weil man auf beiden Ufern von den Feinden beunruhigt wurde. Doch wurden diese auf der Ostseite von Karl, auf der Westseite von Hamilton zurückgetrieben, bis endlich alle Schweden übergesetzt waren. Jetzt zogen sich auch die um Moß und Fredrikstad gesammelten feindlichen Truppen zurück, und Karl marschirte mit seinem Heere unangefochten nach Fredrikshall!

Aber in welchem Zustande! Schon vorher war das Land vollkommen ausgesogen und viele Einwohner desselben waren entflohen. An Lebensmitteln fand sich Nichts, weder für Menschen noch für Vieh. Die Pferde fielen haufenweise und die überlebenden standen da wie Knochengerippe und nagten die Rinde von den Bäumen des Waldes. Die Soldaten hatten zu ihrem Unterhalte Nichts als Brot und Branntwein, zum Lager Baumreisig, zum Dach das Himmelsgewölbe, und ihr mattes, hoffnungsloses Aussehen zeigte, wie viel sie schon gelitten hatten und noch litten. Die Stimmung wurde unruhig. »Wir haben,« sagte man, »über 4000 Landsleute verloren, wenige unter ihnen durch feindliche Waffen, die meisten aber durch Hunger und Kälte.« — »Es ist jetzt,« sagten Andere, »ebenso gegangen wie in der Ukräne; wir haben uns selbst zu Grunde gerichtet, weil wir in einer unpassenden Jahrszeit einen unklugen Zug unternommen haben, und das Alles nur, um hier in Norwegen einige unfruchtbare Klippen zu erobern, als ob wir deren in Schweden nicht mehr als genug hätten.«

Aber die Unzufriedenen schämten sich und verstummten, als man den König alle Entbehrungen und Leiden, das Reisigbette, die Kälte und den Hunger mit seinen Soldaten theilen sah. Einmal hatte er in drei Tagen keine andere Nahrung genossen als elendes Hafer- oder Gerstenbrot, und als man darauf so glücklich gewesen war zwei Heringe aufzufinden, wurden diese als eine große Delicatesse willkommen geheißen. Er hatte nur wenige Kleidungsstücke zum Wechseln mitgenommen, und wenn sein Hemd gar zu schmutzig war, bat Karl am liebsten einen seiner Officiere um ein neues und warf das alte in's Feuer [2]).

Die Noth hatte noch ein anderes Unglück im Gefolge. Im Anfange des Feldzugs und während der Zeit der Siege und des Vorwärtsgehens hatten die Schweden eine rühmliche Mannszucht beobachtet. Das wurde jetzt bei dem

---

[1]) Bericht des franz. Gesandten. Memoire de l'état de Suède 1717.

[2]) Dieses von De la Motraye angegebene Verhalten wird von Bielcke Memoires pour servir à l'histoire de Charles XII. (Link. Bibl. Archiv) geläugnet oder der Bedienung zur Last gelegt.

Mißgeschicke und auf dem Rückzuge anders; der Unmuth über das Zurückgehen und über die hartnäckige Vertheidigung und den Buschkrieg der Norweger brach im Verein mit der furchtbaren Hungersnoth alle Bande des Gehorsams und der Ordnung. Das Land rings um Moß und Fredrikstad wurde rein ausgeplündert und eine Menge von Bauerhöfen in Asche gelegt. Karl war nicht mehr im Stande unter seinen fast sterbenden Soldaten die frühere Kriegszucht aufrecht zu erhalten.

Das Gefecht in Fredrikshall.

Görtz hatte inzwischen in Schweden die Rüstungen beschleunigt. Es ist bereits erwähnt worden, daß zur Verstärkung des königlichen Heeres ein Trupp Dalekarlier nach Christiania gekommen war. Bei Fredrikstad traf jetzt Delwig mit mehren tausend Mann ein. Im Bohuslehen waren andere Truppen gesammelt und zu marschiren bereit, und im Dynekil nördlich von Strömstad lag eine kleine Scheerenflotte beladen mit Mund- und Kriegsvorräthen. Man kann nicht umhin den Eifer und die Kraft, welche Görtz hiebei an den Tag legte, zu bewundern. Aber auf der andern Seite muß man sich erinnern, daß es ihm nur durch Aushebung der Kirchspielsmannschaften, durch Ausgebung der ersten Münzzeichen [1]) und durch verschiedene ähnliche Maßregeln möglich geworden war, diese Rüstungen zu Stande zu bringen.

Nachdem Karl sich mit Delwig vereinigt und neue Vorräthe erhalten hatte, ließ er seine Truppen einige Zeit ausruhen, um dann mit um so größerem Nachdruck Fredrikshall anzugreifen. Hier war man auf etwas Aehnliches gefaßt und rüstete sich zum Widerstande. Karl hatte die kleine Festung Spånvik genommen, und derselben gerade gegenüber auf der schwedischen Seite eine neue unter dem Namen Sundsborg angelegt, zwischen beiden aber über den Svinesund eine Brücke geschlagen, welche die Einfahrt nach Fredrikshall versperrte. Die Bürger dieser Stadt hatten nun einen Kanonenprahm ausgerüstet und versuchten mit ihm die Brücke zu zerstören und die Befestigungen zu demoliren. Dies mißlang aber und der Prahm wurde in den Hafen zurückgeführt, um zur Vertheidigung der Stadt benutzt zu werden. Die Einwohner bewaffneten sich unter der Anführung eines Bürgers, Namens Peder Colbjörnsen, welcher nebst seinem Bruder Hans sich bei dieser Gelegenheit einen bedeutenden Namen erwarb. Für den Fall, daß es den Schweden gelänge in die Stadt einzudringen, beschloß man dieselbe in Brand zu stecken, und brachte deshalb schon im Voraus seine werthvollsten Habseligkeiten entweder in die Festung oder in feuerfeste Kellergewölbe.

Inzwischen kamen im schwedischen Lager mehre Ueberläufer an, welche versicherten, daß der größte Theil der Besatzung des Fredriksteins die Nächte in

---

[1]) S. oben S. 10—81.

der Stadt zubringe, und daß sowohl Stadt als Festung durch einen nächtlichen Ueberfall überrumpelt und genommen werden könnten. Sie erboten sich sogar, zu diesem Zwecke den Weg zu zeigen. Karl wagte den Versuch in der Nacht auf den 25. Juni und an der Spitze von 2500 Mann. Alle feindlichen Vorposten wurden glücklich aufgehoben, und als Karl um 2 Uhr Morgens vor der Stadt stand, wußten die Norweger noch von Nichts. Aber beim Eindringen in die Stadt entspann sich ein heftiger Kampf. Unter den Schweden, welche mit ihrer gewöhnlichen Verwegenheit vordrangen, zeichneten sich besonders ein gewisser Rutger Fuchs und ein gewisser Rutensparre u. m. A. aus. Aber auch die Norweger fochten mit großer Tapferkeit. Die Straßen der Stadt wurden in der einen Richtung von den Kanonen der Festung, in der andern von denjenigen des obenerwähnten Prahms bestrichen, und überall in Häusern und Gassen war der Kampf ein verzweifelter. Selbst Frauen nahmen an der Vertheidigung Theil. Ein Mädchen sah voraus, daß die Schweden bald einige auf dem Marktplatze aufgestellte Feldgeschütze nehmen und dann zu ihrem eignen Vortheil verwenden würden. Rasch ergriff sie Hammer und Nägel, vernagelte die Kanonen und warf die Kugeln in den Strom. Endlich gegen 5 Uhr Morgens hatten die Schweden die ganze Stadt im Besitz und die Norweger zogen sich auf den Prahm oder in die Festung oder in die hochgelegenen Bergklüfte zurück, von wo aus sie gleichwohl mit ihren Handgewehren Jeden, der sich auf den Straßen der Stadt blicken ließ, beunruhigten.

Unter Zustimmung, ja sogar auf Verlangen der Bürgerschaft fing man jetzt an von Fredrikstein aus Bomben in die Stadt zu werfen, um dieselbe in Brand zu stecken. Man fürchtete nämlich, daß das schwedische Heer sonst in der Stadt festen Fuß fassen und von dort aus die Festung zu überrumpeln suchen würde. In Folge des Bombardements geriethen zwar einige Häuser in Brand, aber die Schweden eilten gewöhnlich unter der Anführung des Königs selbst sogleich dorthin und löschten das Feuer. Einige zurückgebliebene Bewohner der Stadt wurden von Karl zu einer Berathung versammelt. Sogleich hatte man davon in der Festung Nachricht und fing an die Bomben gegen das Haus zu richten, in welchem die Zusammenkunft gehalten wurde. Eine Bombe traf das richtige Haus, schlug durch's Dach, zersprang und zerschmetterte Alles, was sie traf, warf alle Anwesenden über den Haufen und bedeckte sie mit Schutt und Splittern, unter ihnen auch den König selbst, welcher sogar im Gesichte verwundet wurde. Da verlangte er einen Waffenstillstand. Man lehnte ihn ab und das Schießen und Werfen der Bomben dauerte fort. Weil nun aber die Norweger weder die Schweden zu vertreiben, noch die Stadt in Brand zu stecken im Stande waren, gab Colbjörnsen seinem Knechte einige Pechkränze mit dem Befehle, in die Stadt zu schleichen und dort in mehren Häusern, zuerst und vornämlich in seinem und seiner Familie eignen Häusern Feuer anzulegen. Bald brach in einem dieser Gebäude das Feuer aus. Karl eilte mit 100 Schweden herbei, um es zu löschen; aber die Kanonen der

Festung wurden auf diese Stelle gerichtet und hinderten die Arbeit; dazu brachen nach wenigen Augenblicken auch noch an anderen Orten die Flammen hervor und verbreiteten sich mit unwiderstehlicher Schnelligkeit über die Stadt. Die Schweden geriethen zwischen mehre Feuer, nämlich zwischen das von der Festung, von dem Kanonenprahm und von den in den Bergen versteckten Norwegern und den in der Stadt wüthenden Brand. Karl wollte lange nicht sich zurückziehen. Endlich soll es jedoch Rutger Fuchs gelungen sein, ihn dazu zu überreden. Aber auch der Rückzug wurde theuer erkauft, denn er mußte über die Brücke genommen werden, welche von den Kanonen des Feindes bestrichen wurde. Hier fiel denn auch eine Menge von Schweden. Erst um 7 Uhr Abends waren alle hinübergegangen, der König selbst war einer der Letzten. Zu seiner Rettung stand auf der andern Seite Dahlfelt mit einem gesattelten Rosse bereit.

Die Folgen dieser Ereignisse waren einer Seits, daß Fredrikshall in Asche gelegt, viele Kinder und wehrlose Personen verbrannt und 100—200 dänische Soldaten [1]) gefallen oder gefangen genommen waren — auf schwedischer Seite der Verlust von 150—200 Gefangenen, 300 Verbrannten und 900 Verwundeten [2]), unter diesen 2 Generalmajors.

Karl's bekannter Soldatensinn trat auch bei dieser Gelegenheit wiederholt hervor. Mit welcher Tapferkeit er selbst am Kampfe theilnahm, haben wir gesehen. Aber auch bei seinen Gegnern ließ er dieser Eigenschaft Gerechtigkeit widerfahren. Während seines kurzen Aufenthalts in Fredrikshall traf er auf einige Norweger und rühmte höchlich den Muth, mit dem sie sich vertheidigt hätten. Einer von denjenigen, welche sich ganz besonders ausgezeichnet hatten, wurde als Gefangener in das schwedische Lager gebracht. Karl schenkte ihm noch an demselben Abende die Freiheit nebst einem gesattelten Pferde und dazu gehörenden kostbaren Waffen. In einem Briefe an seine Schwester berichtete er den ernstlichen Kampf mit folgenden Worten: — — »Gestern ist ein kleines Scharmützel zwischen den Unsrigen und den Dänen vorgefallen; denn unsre Leute machten einen Einfall in die Stadt Hall und trieben die Dänen von ihren Brustwehren, darauf schoß der Feind vom Schloß aus selbst die Stadt in Brand und sie ging in Feuer auf. Da zogen sich unsre Leute vor dem Feuer und dem Rauch aus der Stadt zurück. Die Attake ist glücklich und wohl von Statten gegangen, aber durch unglückliche Schüsse haben wir verschiedene brave Officiere verloren, welche das Geschick nicht länger am Leben lassen wollte. Ich verbleibe meiner Herzens-Schwester treuergebenster Bruder und Diener

Carolus.«

---

[1]) Nach schwedischen Quellen 600 Todte und 100 Gefangene.

[2]) Nach den niedrigsten dänischen Angaben; nach andern 2000 Mann.

Das Seetreffen im Dynekil.

Zur See waren im Anfange des Jahrs keine kriegerische Ereignisse von einiger Wichtigkeit vorgefallen. Der Versuch einer dänischen Flotte, zwischen den Schanzen Spånvik und Sundsborg den Eingang in den Svinesund zu forciren und Fredrikshall zu entsetzen, wurde von den Schweden zurückgeschlagen. Die Letzteren hatten ihrerseits im Bohuslehn bedeutende Kriegs- und Mundvorräthe gesammelt. Es hielt jedoch schwer dieselben dem Heere nach Fredrikshall zuzuführen, da dänische Kriegsschiffe das offene Fahrwasser außerhalb des Svinesundes beherrschten. Aus diesem Grunde mußte man die Vorräthe auf ganz kleinen Schuten längs der Küste durch die Klippen führen, konnte aber auch auf diesem Wege nicht weiter kommen, als bis zu einem nördlich von Strömstad tief eindringenden Meerbusen, genannt der Dynekil. Von hier aus wurden sie auf Land- und Nebenwegen an den Svinesund und über die dortige Brücke zu dem königlichen Heere befördert. Diesen für die Schweden so günstig gelegenen Hafen von Dynekil suchte man zu befestigen. An dem schmalen Eingange wurden Batterien errichtet und Wachen ausgestellt, und von Gothenburg kamen neun kleine Kriegsfahrzeuge an, um zur Vertheidigung des Platzes mitzuhelfen.

Auf der andern Seite war es aber für die Dänen eben so wichtig diesen Platz, welcher Karl bei seinen Unternehmungen als Stützpunkt dienen konnte, zu zerstören. Ein Angriff auf denselben war jedoch gefährlich, vornämlich wegen des engen und befestigten Sundes, welchen man sowohl beim Angriff als beim Rückzuge zu passiren hatte. Allein Peter Tordenskiold wagte den Versuch. An der Spitze von sieben Kriegsschiffen segelte er am 27. Juli um 8 Uhr Morgens mit günstigem Winde durch den schmalen Eingang und griff die innerhalb desselben liegenden Fahrzeuge an. Mehre schwedische Befehlshaber waren gerade auf einer Hochzeit in Dyne. Sie eilten zu ihren Schiffen, und es entspann sich ein heftiger und verzweifelter Kampf, welcher bis zum Nachmittage währte. Tordenskiold's Fahrzeuge waren, obgleich nur klein, immer noch größer und besser als die schwedischen, und erkämpften sich zuletzt einen vollständigen Sieg. Fünf schwedische Fahrzeuge wurden verbrannt oder in den Grund geschossen, sechszehn [1]) dagegen mit allen Vorräthen genommen und ungefähr 900 Gefangene gemacht.

Die Schweden, welche entkamen suchten ihre Leute und ihre Kanonen am Eingang des Sundes zu sammeln um Tordenskiold mit seiner Beute aufzuhalten. Aber die Zeit war zu kurz und Tordenskiold zu schnell.

---

[1]) Nordberg sagt 2 bis 3. — Link. Bibl. Archiv Schilderung Karl's XII. sagt, daß Tordenskiold 14 Fahrzeuge gehabt habe und dreimal stärker gewesen sei als die Schweden.

Schon vor Einbruch des Abends hatte er mit seiner Beute das Meer wieder erreicht.

Rückzug aus Norwegen.

Karl's Lage im Beginn des Frühjahrs 1716 gab zu großen Besorgnissen Anlaß. Sein bei Fredrikshall stehendes Heer war an Zahl und Kraft geschwächt. Die Gegend ringsumher war ausgeplündert. Die Russen drohten auf eigene Faust in Uppland und in Gemeinschaft mit den Dänen in Schonen zu landen. England murrte theils wegen der Kapereien und wegen Bremens, theils wegen des einigen aufrührerischen Jacobiten gewährten Schutzes. Schon im Anfang Juni hatte König Georg Karl gebeten Norwegen zu verlassen und im Weigerungsfalle Dänemark zu Hülfe zu kommen gedroht. »Die Schweden«, fügt der Berichterstatter hinzu, »die Schweden fürchten jedoch, daß Karl gerade durch diese Drohungen bewogen werden könnte in Norwegen stehen zu bleiben, wenn er auch schon vorher beschlossen haben sollte, aus diesem Lande abzuziehen [1]). In der That zog sich der König weder um der Russen noch um der Engländer willen zurück, sondern einzig und allein wegen der beiden höchst empfindlichen Verluste, welche er zuerst am 24. Juni bei Fredrikshall und sodann am 27. Juni im Dynekil erlitten hatte. Daß nach diesen beiden Ereignissen für's Erste Nichts mehr gegen Norwegen ausgerichtet werden konnte, ließ sich nicht verkennen, und Karl ging deshalb schon am 28. und 29. desselben Monats mit seiner ganzen Armee nach Schweden zurück — die Truppen in einem Zustande von Hunger und Elend, welcher die tiefste Theilnahme erwecken mußte [2]).

Der König selbst blieb auf dem südlichen Ufer des Svinesund's stehen und ließ die daselbst angelegte Schanze Sundsborg verbessern. Seine Absicht war, wie man glaubte, die Bürger von Strömstad dahin zu versetzen und so eine Stadt zu gründen, welche Fredrikshall die Zufuhr abschneiden und den Handel der umliegenden Landschaft an sich ziehen sollte.

Auch das norwegische Heer war durch Hunger und Anstrengungen so mitgenommen, daß es vor Ende Juni keine Bewegung von irgend einer Bedeutung zu machen im Stande war. Mit Karl's Rückzug nach Schweden trat demnach eine Art Waffenruhe ein, welche mit geringen Unterbrechungen bis zum Schlusse des Jahrs währte. Aber dessenungeachtet und trotz der sowohl in Uppland als in Schonen drohenden Landungen blieb Karl dennoch während des ganzen Juli und August am Svinesund und hielt sich in einem dort gelegenen Bauerhofe Namens Norrby auf [3]). Wir kennen keinen irgend annehmbaren Grund für dieses eigenthümliche Verhalten.

---

[1]) Bericht des franz. Gesandten vom 20. Juni 1716.

[2]) Link. Bibl. Scarin an E. Benzelius. Wennersborg den 21. Juli 1716.

[3]) Vom 5. Juli bis zum 29. August 1716 sind die Briefe in der Reichsregistratur aus Norrby datirt.

So endete der Einfall in Norwegen 1716. Karl hatte während desselben seinen eignen Heldenruhm durch Verachtung zahlreicher Lebensgefahren und eine Menge tapferer Thaten, die wir nicht wieder aufzählen wollen, erheblich vermehrt. Schweden dagegen hatte nicht den geringsten Vortheil errungen. Was es verloren hatte, können wir nicht mit Sicherheit angeben, aber gewiß war der Verlust ein sehr bedeutender. Allein der Durchzug durch das Lehen Skaraborg kostete den Einwohnern ungefähr 1000 Ochsen und Pferde [1]), und der Marsch der ostgothländischen Soldaten durch ihr eigenes Land zeichnete sich durch Gewaltthätigkeiten und Verheerungen aus [2]). Die Urtheile über das Unternehmen selbst fielen durchaus nicht günstig aus. Die fremden Mächte betrachteten es als eine zwecklose Wunderlichkeit. Der französische Minister in Stockholm schrieb [3]): »der König hat auf diesem Zuge 6000 Mann [4]) sammt Artillerie im Werthe von 400,000 écus verloren. Zugleich hat er den Schweden noch einmal und noch deutlicher gezeigt, daß sein einziges Verlangen ist Krieg zu führen, und daß er dabei durch die Leiden, welche sein Volk erdulden muß, sich auch nicht einen Augenblick rühren läßt.« Inwiefern hiermit die Ansichten der Schweden selbst übereinstimmten wissen wir nicht, denn mit wenigen Ausnahmen herrschte im Lande eine Stimmung, welche weder in Lob noch in Tadel sich offenbarte.

Lehrreich ist ein Blick auf die Art und Weise wie man den unglücklichen Ausgang des Feldzugs zu bemänteln ja sogar abzuleugnen suchte. Am 18. April waren die Schweden von Christiania zurückgewiesen, und am 29. Juni hatten sie Norwegen geräumt. Aber noch lange nachher wagte die Schrift »das jetztlebende Schweden« Europa zu versichern, daß die Schweden ihre in Norwegen errungenen Vortheile noch immer in Händen hätten. Das Heft, welches im Anfang des Herbstes herauskam, theilte einen angeblich von einem schwedischen Obersten im schwedischen Feldlager von Christiania am 2. März 1716 geschriebenen Brief mit, in welchem erzählt wurde, daß die Schweden die ganze Stadt besetzt hätten. In einem neueren im Spätherbste gedruckten Hefte wurde versichert, daß die Dänen in Norwegen Nichts gegen die Schweden ausrichten könnten und daß diese dort den Vortheil auf ihrer Seite hätten.

---

[1]) Reichsarchiv. Schreiben des Lehnshauptmanns vom 2. Jan. 1717.

[2]) Ebend. Acten, betreffend die Einkaufs-Deputation. Pro Memoria von Görtz vom 15. Juni 1716.

[3]) Den 15. Aug. 1716.

[4]) Link. Bibl. Archiv. Schilderung Karl's XII. sagt: 3000 Mann.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Zusammenkunft mit Ulrike Eleonore.

Bei dem wenig mittheilsamen Character sowohl des Königs als seiner Schwester Ulrike Eleonore war es nicht leicht über die gegenseitigen Gefühle beider ein Urtheil zu gewinnen. Karl's Briefe sprachen in artigen und umständlichen aber kalten Redensarten von Liebe und Ergebenheit. Briefe von der Prinzessin kennen wir nicht, doch dürften dieselben von gleichem Inhalt gewesen sein. Auch durch die That erwiesen sie sich gegenseitig manche Artigkeit und leisteten einander manche, sogar wichtige Dienste. Es ist oben erzählt worden [1]), wie Ulrike Eleonore im Jahre 1711 ihre Kostbarkeiten anbot, um die Noth des Reichs zu lindern. Karl seinerseits vermehrte wiederholt ihr Einkommen; von 9000 Thlr. S. M., welche die Prinzessin im Jahre 1701 bezogen hatte, war dasselbe im Jahre 1713 auf 40,000 Thlr. S. M. gestiegen [2]) und außerdem erhielt sie noch viele besondere Geschenke, z. B. zum Weihnachtsfeste 1708 nicht weniger als 5000 Thlr., theils an Geld, theils in Geldeswerth. Recht herzlich war jedoch das Verhältniß nie [3]). Im Anfang wurde es durch Karl's vorwiegende Liebe zu Hedwig Sophia getrübt, und nach 1713 durch Ulrike Eleonorens Eintritt in den Rath, durch den Plan, ihr die Regentschaft zu übertragen u. s. w., und endlich nach der Rückkehr des Königs nach Schweden dadurch, daß er länger als ein halbes Jahr weder selbst einen Besuch bei seiner Schwester abstatten, noch den ihrigen empfangen wollte. Einen Theil des Sommers 1716 brachte die Prinzessin bei Medewi in der Gesellschaft ihres von der in Norwegen erhaltenen Wunde noch nicht völlig wieder hergestellten Gemahls zu. Wiederholt bat sie sehr dringend um die Erlaubniß den König, ihren Herrn Bruder, einmal wieder sehen zu dürfen. Endlich antwortete Karl in einem langen Briefe voll von Complimenten, in dessen letzten Zeilen mit folgenden Worten die erbetene Zusage gegeben wurde: »Ich hoffe vielleicht so glücklich zu sein und so viel freie Zeit für mich zu erübrigen, daß ich mein Vorhaben ausführen und meine Aufwartung bei meiner Schwester machen kann, ehe ich die Reise nach Schonen antrete. Meine Freude ist ganz außerordentlich, wenn ich daran denke, daß ich nun bald so glücklich sein kann, meine Herzens-Schwester zu sehen, aber das

---

[1]) S. Th. II. S. 144.

[2]) Rechnungen des Staatscomptoirs u. Bericht des franz. Gesandten vom 13. Mai 1701.

[3]) Bericht des dänischen Gesandten vom 28. Dec. 1708.

Schlimmste für mich ist, daß es dieses Mal leider nur sehr flüchtig und kurz sein kann, denn ich sehe voraus, daß die Zeit dazu wahrscheinlich so kurz sein wird, daß ich mich wohl höchstens einen Tag aufhalten kann; daher bitte ich Mon Coeur mir erlauben zu wollen, daß wenn ich kommen kann, ich nur so kurze Zeit bleiben möge, daß ich hernach meine Reise fortsetzen kann.« Ungewiß über die Ankunft des Königs, vielleicht auch über seine wahre Gesinnung war die Prinzessin in großer Angst; denn von seiner Gesinnung hing es ja vornämlich ab, in wie weit sie und ihr Gemahl sich einige Hoffnung auf die Thronfolge machen durften. »Ich wünsche«, schrieb Barck, »daß Seine Majestät nach Wadstena kommen möge, denn wenn die Prinzessin auch jetzt vergeblich wartet, so wird das auf ihre Gemüthsruhe einen sehr nachtheiligen Einfluß ausüben [1]).

Diesmal aber beschloß Karl den lange erwarteten Besuch abzustatten. In den letzten Tagen des August ritt er von Norrby geradeswegs nach Hjo, wohin er allein und unbemerkt gekommen zu sein scheint. Von hier wollte er sogleich mit einem gewöhnlichen Fischerboot und einem einzigen Ruderer nach der ostgothländischen Seite hinüber eilen. Aber das Wetter war rauh und regnicht und die Wogen des Wetternsees gingen hoch. Der Ruderer weigerte sich lange, wurde aber endlich durch Geld und gute Worte überredet, ja fast gezwungen. Ungeachtet der Schwierigkeiten ging die Fahrt glücklich von Statten und das Boot landete bei Hästholm auf der Südseite des Ombergs. Karl verschaffte sich sogleich ein Pferd, ritt nach Wadstena und trat, beschmutzt und naß wie er war, geradeswegs in das Zimmer der Prinzessin. Die königlichen Geschwister unterredeten sich mit einander bis zum Schluß des Tages.

Nach einer wenig wahrscheinlichen Erzählung soll der König bei dieser Gelegenheit der Prinzessin ihre Theilnahme an der Regierung von 1713 u. s. w. zum Vorwurf gemacht und dabei mit Absicht ihre Kleider und seidenen Stühle beschmutzt haben. In der That hat man aber über die einzelnen Umstände dieser Unterredung keine zuverlässige Nachricht. Lange dauerte dieselbe freilich nicht. Am nächsten Tage, es war ein Freitag, wurde am Vormittage ein öffentlicher Gottesdienst gehalten. Spät am Abend setzte sich der König wieder zu Pferde und ritt allein gen Süden, nach Schonen zurück.

---

[1]) Reichsarchiv. Acta histor. Barck's Briefe vom 6. Juni u. 15. August 1716.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Rußland in Uneinigkeit mit seinen Bundesgenossen nähert sich Schweden.

Schon 1711, wenn nicht früher, begannen verschiedene Staaten und insbesondere Preußen, die übermäßig heranwachsende Macht Rußlands zu fürchten. Die öffentliche Meinung neigte sich mehr und mehr nach eben dieser Richtung hin, und schon in dem genannten Jahre erschien die Prophezeihung, daß die Moscowiter bald kommen und ganz Norddeutschland mit Raub und Mord überziehen würden [1]). Von dem Vorschlage Preußens, Sachsens und Polens im Jahre 1712, im Verein mit Schweden den vorwärts dringenden nordischen Riesen zurückzutreiben, haben wir bereits berichtet, und zugleich, daß Karl's Unversöhnlichkeit gegen August den Plan zu nichte machte [2]). Der Widerwille und die Mißgunst der genannten Mächte gegen Rußland wuchs jedoch von Jahr zu Jahr und insbesondere, seit der Czar den Wunsch, in Deutschland festen Fuß zu fassen, durchschimmern ließ. Jedermann fürchtete einen solchen Nachbarn, und es waren jetzt nicht allein Sachsen und Preußen gegen ihn, sondern auch Hannover und sogar Dänemark, obgleich zur Zeit noch Keiner mit seiner Gesinnung offen hervorzutreten wagte. Im Jahre 1715, als die verbündeten Mächte Pommern einnahmen, wußten sie es doch zu verhindern, daß der Czar einen Theil des erwähnten Landes bekam. Bald nachher verlobte aber dieser seine Brudertochter mit Herzog Karl Leopold von Mecklenburg-Schwerin. Man behauptet, er habe beabsichtigt, dem Herzog einen entsprechenden Landbesitz innerhalb des russischen Reiches zu geben und dagegen Mecklenburg nebst der schwedischen Festung Wismar in Besitz zu nehmen, um auf diese Weise eine Stimme beim deutschen Reichstage und einen sicheren Stapelplatz für den russischen Ostseehandel zu erhalten. Andere meinten, für den letzteren Zweck habe er seine Blicke auf Travemünde, vielleicht gar auf Lübeck geworfen. Das erschreckte die genannten Staaten noch mehr, und sie beschlossen Alles aufzubieten, um jeden ähnlichen Plan zu hintertreiben. Die Schweden in Wismar wurden vornämlich von dänischen und hannoverschen Truppen belagert. Gerade als man den baldigen Fall dieser Festung voraussehen konnte, näherte sich ein bedeutendes russisches Heer, um von der Eroberung und deren Früchten seinen Antheil zu bekommen. Aber jetzt betrieben die Feldherren der anderen Staaten die Unterhandlung so rasch und so heimlich, daß es den Russen nicht gelang,

---

[1]) Skokloster Nachrichten aus Breslau vom 22. Nov. 1711.

[2]) S. Th. III. S. 192—202.

sich daran zu betheiligen. Dessenungeachtet wollten diese an der Besetzung der Festung theilnehmen, aber ihre Bundesgenossen weigerten sich dessen, und dabei zeigte insbesondere der dänische General Dewitz große Festigkeit. Die Russen drohten und erlaubten sich sogar einige Gewaltthätigkeiten, doch ohne Erfolg. Peter führte Beschwerde über Dewitz, welcher aber von seinem Könige in Schutz genommen wurde. Peter bot nun eine bedeutende Summe Geldes, wenn man die Festung seinem jetzigen Verwandten, dem Herzog von Mecklenburg überlassen wollte, allein auch das wurde abgeschlagen. Der Czar wurde dadurch sowohl gegen den dänischen König als gegen den hannoverschen Churfürsten (den König von England) sehr erbittert. Er beschloß sich zu rächen, verbarg aber noch seine Gesinnung und für Europa hatte es noch immer den Anschein, als ob das große Bündniß gegen Schweden mit unverminderter Kraft zusammenhielte.

Es begann indessen schon zu zerfallen, und dazu trug nicht allein die Eifersucht gegen den Czar und dessen Rachsucht bei, sondern auch die große Uneinigkeit unter den übrigen Mächten. Dänemark wünschte Schonen, Halland und Blekingen wieder zu erhalten, aber weder England noch Holland, Preußen oder Rußland wollten gestatten, daß beide Ufer des Sundes einer und derselben Macht angehörten. — Preußen strebte darnach, wo möglich ganz Pommern zu erlangen, aber das konnte keiner von seinen Bundesgenossen zugeben, und ebensowenig der Kaiser. — Die Westmächte wollten nicht, daß Rußland oder Dänemark sich auf Kosten Schwedens bereicherten, ebensowenig daß Schweden für seine verlorenen östlichen Provinzen Ersatz durch Norwegen erhielte. So entwickelten sich von allen Seiten widersprechende Ansichten und Wünsche, und unter allen jenen verbündeten Mächten fand sich kaum eine einzige, welche sich auf die andere recht verlassen konnte. Görtz sah ein, welchen Nutzen Schweden von dieser Zersplitterung ernten könne, und that alles Mögliche um sie zu vergrößern, eine Kunst, in welcher er eine große Meisterschaft besaß.

Mitten in all diesem Treiben stand Karl XII. einerseits unbekannt mit den Berechnungen der Staatskunst, andererseits fern von jedem Gedanken an Nachgiebigkeit, allein nach kriegerischer Auszeichnung strebend und zuvörderst nach der Vertreibung König August's aus Polen. Eine solche Persönlichkeit zu leiten, und zugleich jene vielfach verwickelten Verhältnisse zu ordnen, das war die Aufgabe, welche Görtz zu lösen hatte.

Drei verschiedene Wege konnten jetzt von Schweden betreten werden. Entweder konnte es mit einem Male mit allen Feinden Frieden schließen und einem jeden unter ihnen diejenigen Zugeständnisse machen, über welche man sich zu einigen etwa im Stande war. Eine derartige Verhandlung war jedoch für Karl immer und jetzt auch für Peter äußerst widerwärtig. Dieser fürchtete nämlich, und mit Grund, daß in solchem Falle seine eignen Bundesgenossen gegen ihn zusammenhalten und gerade ihm seinen Gewinn an Land so knapp wie irgend möglich zumessen würden, — der zweite Weg war der mit Peter's

Neidern, den West- und Südmächten Frieden zu schließen, und zu diesem Zwecke Polen an August, Stettin an Preußen, Bremen an Hannover und Schleswig an Dänemark abzutreten, um sodann mit Hülfe dieser Staaten so viel wie möglich den Russen wieder abzunehmen und dieselben vielleicht ganz von der Ostsee wieder auszuschließen. — Der dritte Ausweg war Frieden mit Rußland zu schließen, und um dasselbe zu gewinnen, z. B. Ingermanland und Livland aufzuopfern, vielleicht sogar Esthland, alsdann aber im Bunde mit dem Czaren sich auf Kosten der andern Mächte Schadloshaltung zu erkämpfen, so z. B. Norwegen und große Gebietserweiterungen im nördlichen Deutschland.

Bei der Wahl zwischen diesen so ungleichen Projecten mußte Görtz in Betracht ziehen, daß Karl entschlossen war, August nicht anzuerkennen, und keinen Theil seines ererbten Reiches abzutreten. Dem letztern Vorsatz traten der zweite und der dritte Vorschlag noch am wenigsten entgegen, da bei Verhandlung eines Separatfriedens von dem einen Theile die östlichen, von dem andern die südlichen Küstenländer nebst Norwegen als Ersatz angeboten wurden. Den ersteren gegen August gerichteten Vorsatz thätig zu unterstützen, war Rußland viel eher geneigt als die Süd- und Westmächte. Ein Separatfrieden mit Rußland mußte daher für die bekannte Gesinnung des Königs weniger Abstoßendes haben, als irgend einer der andern Vorschläge. Dieser Plan war es denn auch, den Görtz gewöhnlich verfolgte und mit so glühenden Farben ausmalte, daß Karl sich demselben bis zu einem gewissen Grade hinzuneigen schien.

Görtz war demnach kaum erster Minister geworden, als er schon heimlich dem Czaren Frieden und ein Bündniß mit Schweden vorschlagen ließ. Gleich darauf langte die Nachricht an, daß Hannover und Dänemark die Russen von Wismar ausgeschlossen hätten. Darüber entrüstet, wollte der Czar sogleich die Unterhandlungen mit Schweden eröffnen. Aber seine Minister Ostermann und Schafirow stellten ihm das Bedenkliche eines Bundes mit dem wunderlichen Karl und dem gefährlichen Görtz vor Augen. Der Vorschlag wurde daher abgewiesen und der Czar blieb bis weiter in seinen alten Bundesverhältnissen.

Doch die Fugen desselben lösten sich, wie gesagt, je mehr und mehr. Dem Czaren war viel daran gelegen, Mecklenburg zu bekommen, und er hielt dies Land widerrechtlicher Weise noch immer besetzt. Hierdurch wurde Dänemarks und vornämlich Hannovers Mißstimmung und Besorgniß vergrößert, und Letzteres bestand eifrig darauf, daß die Russen sogleich jenes deutsche Land räumen sollten. Peter nahm dies sehr übel auf und die Folgen davon zeigten sich bald genug.

Wie schon erzählt, war Görtz im Sommer 1716 in Holland angekommen. Dem dortigen russischen Gesandten Kurakin stellte er nochmals die Vortheile eines Bündnisses zwischen Rußland und Schweden in so lebhaften Farben vor,

daß Kurakin wirklich nach Stettin zu dem dort befindlichen Czaren eilte, um die Sache weiter zu berathen.

Für diesen Fürsten hatte die Sache ungemein viel Verlockendes. Ihn verlangte nach Rache an Hannover und Dänemark und nach Frieden mit Schweden, um auf solche Weise in den anerkannten rechtmäßigen Besitz der diesem Lande abgenommenen Eroberungen zu gelangen. Görtz wußte auch persönliche Triebfedern in Bewegung zu setzen. Der erste Arzt des Czaren, der Schotte Erskine [1]), ward für den fraglichen Plan gewonnen [2]) und dem Czaren selbst wurde durch die Versicherung geschmeichelt, daß Karl für ihn die größte Hochachtung hege, und lieber mit dem Czaren als mit irgend einem andern Fürsten verbunden zu sein wünsche. Die kräftigste Unterstützung erhielt man jedoch von der Czarin. Man brachte den frühern Vorschlag einer Ehe zwischen Friedrich von Holstein und der Prinzessin Anna von Neuem zur Sprache. Der Eitelkeit der Mutter schmeichelte der Gedanke, daß ihre Tochter Königin von Schweden werden, und daß dann Schweden mithelfen würde, dem kleinen Sohne der Czarin die russische Thronfolge zu sichern. Sie und ihr Vertrauter Menschikow suchten deshalb den Czaren zu überreden. Dieser gab endlich, wiewohl ungern, nach. Doch wurde, so viel uns bekannt, ein schriftliches Bündniß nicht abgeschlossen und die ganze Unterhandlung wurde sehr geheim gehalten, mündlich aber scheint der Czar den Schweden verschiedene Versprechungen oder doch wenigstens Hoffnungen auf künftigen Beistand gegeben zu haben. Dies war das erste Mal, daß das früher überlegene Schweden sich genöthigt sah, Rußlands Freundschaft, Unterstützung und fast Schutz nachzusuchen. Karl selbst that den ersten Schritt auf der demüthigenden Bahn, welche in Folge seiner Regierungsweise von den späteren Regierungen Schwedens mehrmals mit schwerem Herzen betreten werden mußte.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Der Plan einer russisch-dänischen Landung in Schonen im Sommer 1716.

Die Macht, welche durch diese heimlichen Unterhandlungen am meisten hinters Licht geführt wurde, war Dänemark. Dieses dachte Schwedens mehr-

[1]) Oder Areskine.

[2]) Einige behaupten Erskine habe erst auf Görtz Anstiften die erwähnte Anstellung erhalten.

lose Lage zu benutzen und hoffte jetzt endlich Schonen, Halland und Blekingen wieder zu gewinnen. Schon im September 1715 hatte der Czar seine Beihülfe zu diesem Zwecke zugesagt. Truppen beider Mächte sollten im Sommer 1716 gemeinsam in Schonen landen, und König Friedrich ließ zu dem Ende große Rüstungen veranstalten.

Aber England, Holland und Preußen erhielten von diesem Plane Kenntniß und verwarfen ihn aus dem gewöhnlichen Grunde, daß nämlich die beiden Ufer des Sundes nicht unter einer und derselben Herrschaft stehen dürften. Bald genug bereute auch der Czar sein Versprechen, theils aus dem ebengenannten Grunde, theils aus Groll über die Ausschließung der Russen von Wismar, theils endlich wegen der Aussichten, welche Görtz ihm vorgespiegelt hatte. Auch hielt er Schweden bereits für so tief gesunken, daß Rußland von daher Nichts mehr zu befürchten hätte. Er wollte daher Dänemarks Macht auf Kosten Schwedens nicht vergrößern, sondern glaubte, daß es für sein eignes Land das Beste sein würde, diese beiden Staaten in einem Zustande der Schwäche und der gegenseitigen Eifersucht zu erhalten. Im Mai 1716 beschlossen daher er und der König von Preußen Dänemarks Project gegen Schonen zu verhindern. Die betreffende Uebereinkunft wurde jedoch so geheim gehalten, daß Friedrich IV. nicht die geringste Ahnung davon hatte. Im Gegentheil hielt der Czar mit ihm persönlich über die Art und Weise der Landung verschiedene Berathungen, in welchen er die treueste Freundschaft zur Schau trug und im Juli mit einer bedeutenden Flotte und 20,000 Russen einzutreffen versprach.

Aber auch König Georg von England arbeitete einem Plane entgegen, durch welchen nicht allein Schonen unter dänische Herrschaft gebracht, sondern auch, was von noch größerer Wichtigkeit war, Rußlands Macht vergrößert worden wäre. »Wenn,« schrieb der englische Minister Stanhope, »wenn man dem Czaren noch drei Jahre freie Hand läßt, so wird er sich zum alleinigen Herrn der ganzen Ostsee machen.« Georg ließ deshalb Schweden Frieden, ein Bündniß und kräftige Unterstützung anbieten, wenn nur Karl Bremen an Hannover abtreten und der englischen Schifffahrt Schutz gegen die lästigen Kapereien gewähren wollte. Der schwedische Gesandte in London, Karl Gyllenborg stellte vor, »daß sein Vaterland auf diese Weise mit allen seinen Feinden, Rußland ausgenommen, Frieden schließen könne«. Aber Karl hatte sich bereits mit dem Czaren eingelassen und wollte deshalb weder Bremen abtreten, noch seine Kapereiverordnungen mildern. Er wies daher Englands Anerbieten zurück. Jetzt wandte sich Georg nach einer andern Seite [1]).

England und Holland kamen jetzt überein dahin zu wirken, daß weder Schweden, noch Rußland, noch Dänemark die ausschließliche Herrschaft über den

---

[1]) Reichsarchiv. Karl Gyllenborg's Briefe an Müllern vom 10. u. 18. Juni und vom 27. Juli 1718.

Sund erhielten, und ließen zu dem Zwecke zwanzig englische und zwölf holländische Kriegsschiffe nach jenem Fahrwasser abgehen. Die Sache nahm jetzt eine ähnliche Wendung wie im Jahre 1659, wo dieselben Mächte in ganz ähnlicher Weise zwischen Karl Gustav und Friedrich III. die Wage hielten.

Im Juli kam der Czar mit seiner Gemahlin Katharina nach Kopenhagen, begleitet von einer russischen Kriegsmacht, welche allmälig auf 20 Kriegsschiffe [1]) und 35—40,000 Mann heranwuchs, obgleich nur 20—24,000 Mann ausbedungen waren. Dänemark selbst hatte 12 bis 16 Kriegsschiffe in Bereitschaft, so daß dort außer den Transportschiffen eine Seemacht von ungefähr 38 größeren Kriegsschiffen und ein Landungsheer von 58,000 Mann versammelt war. Nur durch außerordentliche Anstrengungen wurde es dem geschwächten Dänemark möglich, seine eignen Truppen auszurüsten und für sie und die fremden Schaaren den Unterhalt herbeizuschaffen. Aber jetzt hoffte es auch zuversichtlich auf gute Erfolge und feierte das russische Selbstherrscherpaar mit zahlreichen Lustbarkeiten. Nach dem äußern Scheine zu urtheilen, herrschte zwischen den vier Mächten und ihren bei Kopenhagen versammelten Land- und Seetruppen das beste Einvernehmen.

Im Grunde des Herzens aber hatte man ganz andere Gefühle. König Georg mit Karl in Feindschaft wegen Bremens, würde es als Churfürst von Hannover wohl gern gesehen haben, wenn Admiral Norris mit der englischen Flotte die Landung unterstützt hätte. Aber das englische Volk und das Parlament waren anderer Ansicht und wollten, daß Schonen bei Schweden bleiben sollte. Norris wußte das und fühlte sich dadurch in seiner Wirksamkeit gelähmt. Die Holländer stimmten hinsichtlich Schonens gänzlich mit den Engländern überein, und das Gerücht will sogar wissen, daß diese beiden Seemächte die Czarin Katharina, den Arzt Erskine und einige russische Generale gewonnen hätten, eifrig gegen die Landung in Schonen zu sprechen. Görtz aber ließ durch seine Agenten den Russen in die Ohren flüstern, daß die neidischen Bundesgenossen sie nur nach Schonen hinüberlocken wollten, um sie dort den Schwertern der Schweden zu überliefern. Die Besorgniß und die Furcht vor Karl XII. machten Viele zaghaft. Peter aber mußte durch dies Alles noch mehr in seinem oben erwähnten Beschlusse bestärkt werden. Die Landung wurde deshalb unter allerlei Vorwänden aufgeschoben; das eine Mal stellte der Czar eine große Probe- und Prunkfahrt an der Spitze aller Flotten an; ein anderes Mal forderte er Karlskrona oder Wismar oder Gottland, was jedoch die Bundesgenossen durchaus nicht bewilligen wollten; ein drittes Mal behauptete er, daß das für den Unterhalt der Truppen erforderliche Korn in Schonen noch nicht reif sei. Indessen mußte Dänemark neben seinen eignen Truppen das russische Heer unterhalten. Endlich ermüdete König Friedrich und setzte

---

[1]) Andere geben eine viel größere Anzahl an, vielleicht mit Einschluß der Galeeren und Transportschiffe.

die Landung auf den 10. September fest. Da endlich gab der Czar seinen Willen zu erkennen, nur einen ganz kleinen Theil der russischen Truppen an derselben Theil nehmen zu lassen; »denn«, hieß es, »die Jahreszeit sei zu weit vorgerückt und der Ausgang zweifelhaft.« »Aber«, fügte er hinzu, »im nächsten Frühjahr könne der Versuch gewagt werden, wenn Dänemark den Winter hindurch 20,000 Mann Russen im Lande behalten und unterhalten und auch die Kriegsschiffe des Czaren in Kopenhagen überwintern lassen wolle«.

Schon früher hatte man wiederholt dem dänischen König gesagt, daß er sich auf das Versprechen des Czaren nicht verlassen könne; Friedrich hatte aber an einen so groben Betrug nie glauben wollen. Jetzt lag derselbe klar am Tage. Der Unwille der Dänen läßt sich nicht beschreiben, und der Verkehr zwischen Friedrich und Peter wurde sofort abgebrochen, obgleich der Letztere noch mehre Wochen in Kopenhagen verweilte.

Aber nicht genug daß Versprechungen und Hoffnungen hinfällig wurden, an ihre Stelle traten sogar drohende Gefahren. Wir haben gesehen, wie es dem Czaren gelang ungefähr 40,000 Mann und eine bedeutende Kriegsflotte im Herzen Dänemarks aufzustellen. Weshalb hatte er doppelt so viel Truppen geschickt als Friedrich verlangte? Und wenn sie nicht an dem Angriff gegen Schonen theilnehmen sollten, was war dann der Zweck einer so großen Truppenaufstellung? Wahrscheinlich zunächst der, Dänemark auszusaugen, seinen König zu demüthigen, und das Heer auf dänische Kosten zu unterhalten. Aber die besonderen und verwickelten Verhältnisse erzeugten daneben noch ganz andere Gerüchte und Deutungen. Man wollte wissen, Peter habe den Sund peilen und die Festung Kronenborg untersuchen lassen, und gewiß ist es, daß er für seine Truppen Einlaß in die Stadt Kopenhagen begehrt hatte. In dem Allen witterte man einen von Görtz ausgesonnenen Plan; man glaubte, das russische Heer wollte sich der Stadt durch Ueberrumpelung bemächtigen, die vereinigte russische und schwedische Flotte würde alsdann Karl mit seinem schonenschen Heere nach Seeland übersetzen, und dieser würde im Verein mit den Russen Ersatz für die an Rußland abgetretenen Länder von Dänemark erzwingen wollen. So ging das Gerücht, welches von mehreren gleichzeitigen Staatsmännern und später auch von einigen Geschichtschreibern als begründet angesehen worden ist. Der König von England dadurch im höchsten Grade beunruhigt, wünschte ein Mal, daß Norris den Czaren gefangen nehmen, ein anderes Mal, daß er ihn zur Landung in Schonen zwingen sollte. Aber die englischen Minister widerriethen das und Norris war unschlüssig, bot jedoch dem König Friedrich seine Hülfe gegen den Czaren an, falls er derselben bedürfen würde. Mit dieser Hülfe wollten nun einige dänische Generale die übermüthigen Russen angreifen und zusammenhauen. Aber Friedrich wich einem so gewaltsamen und gefährlichen Unternehmen aus. Er traf statt dessen verschiedene Vorsichtsmaßregeln, entsagte jeder ferneren Unterstützung des Czaren und bat denselben, sobald wie möglich seine Russen aus Dänemark entfernen zu lassen.

Peter hatte keinen Grund und keinen Vorwand länger in Dänemark zu bleiben. Der Versuch gegen Kopenhagen konnte, wenn er wirklich beabsichtigt war, jetzt, nachdem die Dänen gewarnt waren und die holländische und die englische Flotte sich im Sunde eingefunden hatten, nicht mehr gewagt werden. Nach einem scheinbar freundschaftlichen Abschiede verließ der Czar mit seiner Gemahlin Kopenhagen, gefolgt von seinen Truppen, welche später nach Mecklenburg gelegt wurden.

Die Nachrichten von dem obenerwähnten Landungsplan mußten natürlich bei den Schweden große Unruhe hervorrufen. Es wurden etwa 20—30,000 Mann nach Schonen abgeschickt, und verschiedene Vertheidigungsanstalten getroffen. Doch schienen der Eifer und die Maßregeln der Regierung der Größe der Gefahr nicht zu entsprechen. Der König insonderheit trug eine Ruhe, eine Sicherheit zur Schau, welche in Erstaunen setzen mußte. Wenn Peter wirklich Dänemark unterstützen wollte, so hätte die Landung schon im August, vielleicht sogar schon im Anfang jenes Monats erfolgen können. Dessen ungeachtet lag Karl während dieses ganzen Monats ohne den geringsten Vorwand still auf dem Bauerhofe Norrby am Svinesund und ging nicht eher nach Schonen als in den ersten Tagen des Monats September, wo die Gefahr fast schon vorüber war. Zwar hatte Görtz ihm gesagt, daß Rußland sich nicht an der Landung betheiligen würde [1]). Eine ausreichende Erklärung dieses sonderbaren Verhaltens hat aber noch nicht gegeben werden können.

Die oben beschriebenen Ereignisse gingen in fremden Ländern und zwischen fremden Mächten vor. Wir haben jedoch geglaubt dieselben mit einiger Ausführlichkeit berichten zu müssen. Sie sind nämlich ein sprechender Beweis von der Unehrlichkeit der damaligen Politik und von der Uneinigkeit unter den Feinden Karl's. Diese Ereignisse hatten denn auch die Folge, daß der gegen Schweden gerichtete Bund, welcher das Land mit außerordentlich großen Gefahren bedroht hatte, gänzlich aufgelös't wurde.

Die Rettung aus dieser Gefahr haben wir zunächst Englands und Hollands Dazwischenkunft zu verdanken, sodann aber auch Görtz und den von ihm eben so schlau als glücklich geleiteten Unterhandlungen.

---

[1]) Reichsarchiv. Görtz an Karl vom 20. Juli 1716.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Der Krieg gegen Rußland im Jahre 1716.

Während Karl im Winter 1716 einen Einfall in Seeland beabsichtigte und einen ähnlichen in Norwegen ausführte, streiften die Russen in den nördlichen Theilen von Österbotten umher, eroberten Kajaneborg, steckten Uleå, Limingo, Kemi in Brand, verübten die schrecklichsten Schandthaten gegen die Bewohner und verwüsteten eine Strecke von 40 Meilen. Wenn die Beute, das Vieh, und die zur Sklaverei bestimmten Gefangenen nicht fortgeschafft werden konnten, so wurde Alles mit einander in Scheunen eingesperrt und darin verbrannt. In Westerbotten stand zwar Generalmajor Armfelt mit einigen Truppen, aber er war nicht stark genug, um das Morden und Sengen der Feinde zu hindern. Was sich an Kriegsbedarf und an Mannschaft sammeln ließ, mußte zum größten Theil nach dem Süden gesandt werden. Finnland wurde für Norwegen aufgeopfert, und die vornehmste Heeresmacht wurde nicht gegen Rußland, sondern gegen Dänemark verwendet.

Während der Frühlingsüberschwemmung ruhten im Osten die Waffen. Aber im Juni erfuhr man, daß der Czar wiederum rüste und war der Meinung, daß er einen Angriff auf die schwedische Hauptstadt beabsichtige. Zum Schutze derselben geschah wenig. Der König lag die ganze Zeit bei Fredrikshall oder im Bauerhofe Norrby müssig. Aus der Gegend um Stockholm waren die meisten Truppen, wie oben berichtet wurde, nach Süden und Westen marschirt. In den Scheeren kreuzten zwar einige kleine Kriegsfahrzeuge, aber diese hatten nur eine ungenügende Zahl Soldaten an Bord und zur Besatzung einen Haufen ungeübter Jungen, statt der Matrosen. Roslagen schwebte in großer Unruhe. Warfen die Russen nur einige tausend Mann an's Land, so hätten diese leicht Dannemora, Löffta, Österby, möglicher Weise auch Stockholm in Brand stecken können. Die Einwohner der Hauptstadt schickten ihr werthvollstes Eigenthum auf's Land um es dort zu verbergen und hielten eine Menge Fahrzeuge bereit, um bei Ankunft der Russen, selbst auf den Mälarsee zu entfliehen. Zur Beschützung der Stadt wurden zwar Armfelt und De la Barre mit ihren Truppen von Westerbotten herberufen. Sie waren jedoch nicht im Stande die verheerenden Besuche der Russen an mehreren Orten der Roslags-Scheeren zu verhindern, ebensowenig eine Landung bei Öregrund [1]), welche Stadt gleichfalls mit Plünderung und Brand bedroht wurde. Von ungefähr kam

[1]) Aus den östlichen Hafenplätzen scheinen bei dieser Gelegenheit viele Einwohner von den Russen fortgeführt worden zu sein.

jedoch ein Handelsfahrzeug, welches mit der schwedischen Losung grüßte, und dadurch die Feinde verscheuchte. Ein Gerücht behauptete, daß die russische Flotte, wenn nicht Krankheiten auf ihr ausgebrochen wären, Stockholm selbst angegriffen haben würde [1]).

Inzwischen waren in Westerbotten keine Truppen mehr zur Vertheidigung des Landes vorhanden. Im December 1716 machten die Russen einen Einfall und zerstörten Kalix, Luleå, Piteå und die Küstengegend bis hinunter nach Skellefteå. Kein schwedisches Regiment kam zum Entsatz herbei, dagegen wurden mehrere Regimenter nach Gothenburg geschickt um an dem Angriff gegen Schottland Theil zu nehmen, welcher für das Frühjahr 1717 beabsichtigt wurde. Die Bauern von Westerbotten, welche auf diese Weise schutzlos gelassen waren, rotteten sich zusammen und thaten dem Feinde großen Abbruch, so daß dieser gegen Neujahr sich über Torneå nach Finnland zurückziehen mußte.

In Bezug auf diese kriegerischen Ereignisse sind zwei Dinge höchst auffällig. Erstens, daß Karl an der südwestlichen Gränze unverhältnißmäßig mehr Kräfte verwandte, als für die Vertheidigung Stockholms und Westerbottens. Dieses Verfahren, welches ihm vielen Tadel zuzog, hatte theils in dem gegen Norwegen unternommenen und dem gegen Schottland beabsichtigten Einfall seinen Grund, theils erklärt es sich daraus, daß er zur Vertheidigung Schonens gegen Russen und Dänen der Truppen bedurfte; theils endlich daraus, daß er wegen der friedlichen Gesinnungen und des daraus folgenden friedlichen Verhaltens der Russen Zusagen empfangen oder wenigstens Hoffnungen gehegt hat.

Peter aber, und dies ist zweitens sehr auffallend, ließ sein am Öresund stehendes Heer an der damals beabsichtigten Landung nicht theilnehmen, und doch fingen zu derselben Zeit andere russische Truppen an in den Roslags-Scheeren, und später im Herbste auch in Westerbotten wiederholt zu landen und zu plündern. Vielleicht stellte er diese kleinen Streifzüge an, nicht allein um seine Soldaten zu bereichern und Schweden zu schwächen, sondern auch, um dadurch seine heimliche Verbindung mit diesem Reiche zu verbergen.

Dreißigstes Kapitel.

Karl XII. in Lund, vom Herbste 1716 bis zum Frühjahr 1718.

Am Schlusse des Monats August 1716 verließ Karl die norwegische Gränze und reis'te, wie wir berichtet haben, über Wadstena nach Schonen.

[1]) Bericht des franz. Ges. vom 15. Aug. 1716.

Hier wählte er als Aufenthaltsort, Hauptstadt, Hauptquartier, oder wie man es sonst nennen will, die Stadt Lund, welche, an sich schon wenig geräumig, erst kürzlich von einer schweren Feuersbrunst heimgesucht und außerdem durch harte Erpressungen gänzlich verarmt war. Der König wohnte in einem Hause, welches einem Professor Namens Hegardt gehörte. In dieser Wohnung ist ein großer Theil der Regierungsmaßregeln, welche wir im vorhergehenden Abschnitte geschildert haben, erdacht und beschlossen worden.

In seinem Privatleben beobachtete der König hier seine alten Gewohnheiten sogar mit noch größerer Strenge als vorher. Frühmorgens, wie Einige berichten, schon um 1 oder 2 Uhr, stand er auf, ließ diejenigen, welche ihm Etwas vorzutragen hatten, eintreten, sprach oder arbeitete mit den Generalen und Beamten bis 7 Uhr Morgens, stieg darauf, wie auch das Wetter sein mochte, zu Pferde und galloppirte in der Gegend umher oft bis 2 Uhr Nachmittags, bisweilen sogar bis zum Abend. Seine Mahlzeiten zeugten von einer noch größeren Genügsamkeit als früher, denn es wurde jetzt auch das silberne oder zinnerne Tafelgeschirr mit blechernem vertauscht. Um 9 oder 10 Uhr Abends ging der König zur Ruhe, auch hier nicht selten auf einem Strohlager mit einem darüber ausgebreiteten Mantel.

Was seine Regierungsthätigkeit in dieser Zeit betrifft, so giebt der französische Gesandte davon folgende Beschreibung: »Die Beamten, welche bei Hofe Geschäfte zu verrichten haben, wagen nicht ihren Freunden und Verwandten die geringste Auskunft über das, was beabsichtigt wird zu geben. Sei es nun aus Mißtrauen oder aus sonstiger Berechnung, der König wechselt oft mit den Beamten deren er sich bedient. Ebenso läßt er in den Regierungsangelegenheiten seine Beschlüsse bald durch den Ombudsrath, bald durch die Staatssecretäre, bald durch Kanzelisten oder Kopiisten ausfertigen, oft sogar ohne Wissen der anderen Behörden. Auf diese Weise kann weder in der Berathung, noch in den Beschlüssen, noch in der Ausführung irgend ein Zusammenhang stattfinden. Ueberdies wagt kein schwedischer Beamter irgend Etwas, was dem König mißfällig ist, vorzuschlagen, am allerwenigsten Opfer zur Erlangung eines Friedens mit England. Im Gegentheil hört man die Umgebung schmeichlerisch behaupten, ganz Europa sei nicht im Stande Schweden zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Auch ist der König so stolz, als stände er siegreich im Herzen der feindlichen Staaten« [1]).

Die Musterungen waren ein Geschäft, welches der König oft betrieb, indem er dabei gleich seinem Vater jeden Soldaten, jedes Pferd untersuchte. Wenn die letzteren nicht das volle Maß hielten, ließ der König ihnen das linke Ohr abschneiden, damit sie nicht ein anderes Mal und unter einem weniger strengen Musterer wieder angenommen werden könnten. Die vorzüglichste Unterhaltung gewährten außerdem Ritte, Jagdfahrten, und nicht selten auch

---

[1]) Berichte des franz. Ges. vom 16. u. 28. Juni 1717.

Vorträge der Professoren, und besonders die Rede- und Disputirübungen derselben.

Während des Spätsommers 1717 unternahm Karl längs der norwegischen Gränze einen Parforceritt, welcher ungefähr einen Monat währte, und so stürmisch war, daß der König nirgends über 24 Stunden verweilte [1]). Mit Ausnahme dieser Reise scheint er anderthalb Jahre, vom Anfang September 1716 bis zu Ende März 1718 in Lund verweilt zu haben. So viel wir wissen, hat er während dieser Zeit keinen längeren Besuch in Karlskrona, Gothenburg oder Malmö gemacht, um von den Flotten und anderen wichtigen Einrichtungen dieser Städte nähere Kenntniß zu nehmen. Nach Stockholm kam er nicht ein einziges Mal, und doch traten innerhalb zweier Jahre, vom September 1716 bis September 1718, keine kriegerischen Ereignisse oder andere Umstände ein, welche einem solchen allgemein und dringend gewünschten Besuch in irgend einer Weise hätten hinderlich sein können. Die Ursachen dieses Ausbleibens wurden verschieden angegeben; so sagte man z. B. daß Karl große Städte nicht liebte und ihnen auszuweichen suchte; — daß er sich der Bevölkerung der Hauptstadt erst dann zeigen wollte, wenn er als ruhmvoller Sieger auftreten könne; — daß er den unglücklichen Zustand des Reiches nicht in der Nähe sehen und umständlich beschreiben hören wollte; — daß er der Hauptstadt ausweiche, um die unter dem Adel, den Beamten und den Einwohnern Stockholms herrschende Unzufriedenheit nicht sehen zu müssen. — Wir lassen es dahin gestellt sein, wie viel einer oder der andere dieser Beweggründe zu Karl's Benehmen beigetragen habe, und erinnern nur daran, daß Gustav IV. Adolf während seiner letzten Regierungsjahre ebenfalls oft längere Zeit in Schonen zubrachte, ohne seine Hauptstadt sehen zu wollen.

Daß durch den Aufenthalt des Königs in Lund die Studenten verdrängt und die ganze Wirksamkeit der Hochschule gelähmt wurde, haben wir bereits erwähnt [2]), es kam mitunter sogar vor, daß selbst für die Professoren kein Unterkommen in der Stadt zu finden war. Entschädigung für diese drückende Einquartierungslast wurde zwar ganz bestimmt versprochen, aber nicht gegeben.

Während des Winters 1716 und 1717 fing die Gesundheit des Königs an zu schwanken, vielleicht in Folge der Art und Weise, wie er dieselbe viele Jahre hindurch vernachlässigt hatte. Ein paar Male lag er sogar ernstlich krank darnieder, theils an Brustbeschwerden, theils an seiner Wunde von Poltawa, welche wieder aufzubrechen drohte. Indessen ward er wieder geheilt, und zwar ein Mal durch die gewöhnlichen Heilmittel, ein anderes Mal auf die gewaltsame Weise, welche wir oben berichtet haben [3]).

Während der ganzen Zeit waren seine Gedanken vornämlich auf den Krieg

---

1) Berichte des franz. Ges. vom 24. Sept. u. 9. Oct. 1717.

2) S. Th. IV. S. 91 f.

3) Daselbst S. 172.

gerichtet. Einige in seiner Umgebung sprachen auch wohl für den Frieden, und wenn sie es nicht selbst zu thun wagten, wußten sie Andere dazu zu verlocken. So z. B. gelang es Liewen, den König wiederholt in eine Unterredung mit einem redseligen Bürgersmann zu verwickeln, welcher, ohne den kitzlichen Sachverhalt zu kennen, mit mancher Wahrheit herausplatzte. Andere jedoch führten eine andere Sprache. »Das jetztlebende Schweden« erklärte: »Frieden würde man nur schließen, wenn die Feinde Alles herausgeben wollten, was sie von Schweden erobert hätten, wo nicht, so müsse der Krieg in noch wilderen Flammen als je zuvor wieder entbrennen — denn noch sei der zwölfte Karl unbesiegt«. Viele Herren aus der nächsten Umgebung des Königs sprachen in ähnlicher Weise von der ungerechten Sache der Feinde, von der Verpflichtung der Engländer und Holländer, welche den Frieden verbürgt hätten, dem Könige beizustehen, von Schwedens glücklicher Lage und daß ein solches Land von einem solchen Volke bewohnt und von einem solchen Könige vertheidigt, von ganz Europa nicht erobert werden könne [1]). Man hielt sich nicht blos für sicher, sondern sogar für stark genug, um angriffsweise zu Werke zu gehen und einen neuen, einen siebenten Feind, das mächtige England, herauszufordern, wie der Leser das im folgenden Kapitel finden wird.

Einunddreißigstes Kapitel.

Project einer Landung in Schottland.

Um diese sonderbare Begebenheit verständlich zu machen, muß unsere Erzählung etwas zurückgehen.

Nachdem der König von England, Jacob II. aus dem Hause Stuart, im Jahre 1688 abgesetzt war, bestieg zunächst sein Eidam, Wilhelm III. den Thron, darauf seine Tochter Anna und nach deren Tode im Jahre 1714, Georg I., welcher daneben noch sein ererbtes Kurfürstenthum Hannover inne hatte. Dieser stammte von mütterlicher Seite zwar von den Stuarts ab, von väterlicher Seite aber von einem ganz anderen Geschlechte, dem braunschweigischen. Es lebte indessen noch der Sohn des abgesetzten Jacob II., Prinz Jacob Eduard Stuart, welcher von Vielen für den rechten Thronerben angesehen und gewöhnlich der Prätendent genannt wurde. Das englische

---

[1]) Berichte des franz. Ges. vom 20. Jan., 15. April u. 16. Juni 1717.

Volk war in zwei Parteien zerfallen, die eine derselben wollte den genannten Jacob Eduard zum König und hoffte durch ihn die katholische Lehre und die alten Staatseinrichtungen wieder eingeführt zu sehen; dies waren die Tory's, auch nach dem Namen des Prinzen »Jacobiten« genannt. Die andere Partei, die sogenannten »Whigs«, huldigten Georg und wünschten durch ihn die Aufrechthaltung der protestantischen Lehre und einer freieren Staatsverfassung.

Die Jacobiten im hohen Adel stark vertreten, im Volke aber in der Minderzahl und ohne Macht, suchten fremde Hülfe. Zuerst erwartete man diese lange Zeit von König Ludwig XIV. von Frankreich, welcher aber, obgleich er den Stuarts allen Fortgang wünschte, durch das Alter und durch den spanischen Erbfolgekrieg ermüdet, sich auf entschiedene Weise in diese neuen Streitigkeiten nicht einmischen wollte.

Da wandten sich ihre Gedanken auf Karl XII. Geld und Mannschaft konnten die Jacobiten, die an Geld und Unterthanen reichen Tory-Lords selbst herbeischaffen. Aber für die ungeordneten Aufrührer-Schaaren bedurfte man eines Kernes von abgehärteten Soldaten und zu ihrer Leitung eines Anführers, dessen Name und Siege, dessen Erfahrung und Muth die Gemüther zusammenhalten und beleben und mit der Hoffnung auf glückliche Erfolge erfüllen könnte. Mit einem Worte, was man zu bedürfen glaubte, war ein Karl XII. an der Spitze von einigen tausend Schweden; durch diese wollte man dem im Jahre 1715 von den Jacobiten beabsichtigten Einfall in Schottland, wo die Stuarts ihre meisten Anhänger hatten, Kraft und Nachdruck geben. Daß man Karl zu einem derartigen Unternehmen zu gewinnen dachte, obgleich die eine Hälfte seines eigenen Reiches von den Feinden genommen, und die andere durch die langjährigen Kriege verarmt war; — das beweist mehr als irgend etwas Anderes, welche Vorstellung man sich von seinem Character und von seinen Absichten machte.

Der Herzog von Berwick, ein natürlicher Sohn Jacob II. und Marschall in französischen Diensten, bezeichnet sich selbst als den Erfinder des erwähnten Plans. Andere leiten ihn von England und von Karl Gyllenborg her [1]). Dieser, der Sohn des Reduktionsmannes Jacob Gyllenborg, ausgezeichnet durch Lebhaftigkeit, Phantasie und Kenntnisse, wurde bei der schwedischen Gesandtschaft in London angestellt und stand seit 1710 an der Spitze derselben. Ehrgeizig, aber arm, heirathete er in demselben Jahre eine reiche Wittwe aus der Partei der Jacobiten, welche nebst ihrer Familie einen bedeutenden Einfluß auf seine Ansichten ausgeübt haben soll. Innerhalb dieser Kreise soll man zuerst auf den Gedanken gekommen sein, Karl auf eine oder die andere Weise zur Unterstützung des erwähnten, für das Jahr 1715 beab-

[1]) Schon einige Jahre früher soll man, wie von einigen Seiten her behauptet wird, ähnliche Gedanken gehegt haben.

sichtigten Einfalls des Prätendenten zu vermögen. Schon während der ersten Monate dieses Jahrs wurde hierüber verhandelt, und selbst Ludwig XIV. kannte den Plan. Gyllenborg fand denselben dem wahren Vortheil Karl's gemäß und trug ihn Müllern vor, welcher aber das Ansinnen, des Königs Aufmerksamkeit auf dies Project zu lenken, ablehnte; vielleicht aus Furcht, daß dieser sich eben deshalb in das Unternehmen stürzen möge, weil es so gefährlich, so ungewöhnlich war. Da wandte sich Gyllenborg an Görtz, während König Ludwig an den in Stralsund sich aufhaltenden Karl den obengenannten Gesandten Croissy schickte. Aller Beredsamkeit und aller Bemühungen zum Trotz, wollten jedoch im Anfange weder Karl noch Görtz auf den Vorschlag hören. Als aber im Laufe des Jahrs König Georg sich zu Karl's Feinden hinneigte und damit umging, das eigentlich den Schweden gehörende Bremen von Dänemark zu kaufen, da wurde Karl gereizt und ließ sich mit Croissy in Unterhandlungen über das fragliche Unternehmen ein. Ein Plan wurde entworfen, wonach Karl 4000 Schweden unter Anführung des Generalmajors Hamilton, welcher in jenem Lande Familie und Verbindungen hatte, nach Schottland schicken sollte. Ein Capitain Christopher, später geadelt, unter dem Namen Anckarcrona, sollte die Flotte anführen, und Croissy hatte bereits den Entwurf einer Proclamation aufgesetzt, welche in Großbritannien vertheilt werden sollte. Aber in den meisten dieser Punkte hatte der Franzose seine Vollmacht überschritten und bekam dafür einen Verweis sammt dem Befehl die Unterhandlungen abzubrechen. Von beiden setzte er Karl in Kenntniß; dieser antwortete: »Euer König hätte Euch aus Eurer persönlichen Unterredung mit mir keinen Vorwurf machen sollen. Ich habe überdies selbst Truppen und Schiffe genug um Prinz Jacob Eduard nach Schottland zu begleiten, wenn er es wünscht« [1]. Aber im Sommer wurden, wie wir uns erinnern, die schwedischen Flotten geschlagen und Karl von den Feinden in Stralsund eingeschlossen. Er konnte sich selbst nicht länger vertheidigen und mußte daher, wenigstens bis auf Weiteres, jeden Gedanken an Schottland aufgeben. Der damals ausgebrochene Jacobiten-Aufstand wurde denn auch gegen das Ende des Jahrs 1715 vollständig unterdrückt.

Aber dieses Mißgeschick schreckte die Jacobiten und ihre Freunde nicht ab [2]. Erik Sparre hatte im März 1716 eine heimliche Unterredung mit dem Prätendenten und berichtete den ganzen Inhalt derselben seinem Könige [3],

---

[1]) Berichte des franz. Ges. vom 27. Mai u. 25. Juni 1715.

[2]) Im Jahre 1716 scheint aber doch Gyllenborg wiederholt ernstlich an einem Frieden zwischen Georg und Karl gearbeitet zu haben, als dieses mißlang, wendete er sich wieder dem Jacobitenplane zu.

[3]) Reichsarchiv. E. Sparre an Karl vom 9. März 1716. Sparre sagt hier, daß das Zusammentreffen wider seinen Willen stattgefunden habe; Andere sind anderer Meinung.

und Gyllenborg rieth diesem, er möge, um den Plan zu befördern, die Gemüther des englischen Volkes dem gegenwärtigen Königshause zu entfremden suchen [1]). Er selbst arbeitete ebenfalls nach diesem Ziele hin. Die Umstände waren günstig; König Georg hatte nicht nur die Jacobiten, sondern auch viele Whigs zu seinen Gegnern, weil diese glaubten, daß er mehr Rücksichten auf sein Erbfürstenthum Hannover, als auf sein Königreich England nehme, daß er, um für das erstere Bremen zu gewinnen, darauf ausginge, das letztere in Krieg gegen Schweden zu verwickeln; daß er bereits zu der Fortsetzung der verderblichen Kaperei Anlaß gegeben habe u. s. w. Auf diese Stimmung rechnete Gyllenborg. Schon im Februar 1716 schrieb er an Stiernhöök in Wien »8 bis 10,000 fremde geübte Soldaten, in Schottland gelandet, könnten mit Hülfe der vielen Mißvergnügten Georg leicht vom Throne jagen [2])«. Um die aufrührerische Stimmung noch mehr aufzureizen, ließ er eine von ihm verfaßte Schrift, in welcher Georg's Politik in einem für das englische Volk ungünstigen Lichte dargestellt wurde, auf Görtz' Verlangen [3]) in London im Druck erscheinen. Görtz empfahl dieselbe, schickte sie an Karl ein, und wollte sie überdies in mehrere Sprachen übersetzen und in mehreren Ländern verbreiten lassen. Um diese Zeit scheint Gyllenborg ganz und gar auf die Seite des Günstlings getreten zu sein. Er schmeichelte Görtz selbst, benutzte dessen Werkzeug Stambke als heimlichen Unterhändler und Zwischenträger in London [4]) und sprach in seinen Briefen an den König mit großem Lobe über den »alten, ehrlichen Baron Görtz [5])«. »Wenn«, schrieb er ferner an Müllern im October 1716, »wenn Seine Majestät sich an König Georg rächen will, so kann das auf keine bequemere Weise geschehen, als dadurch, daß er von Gothenburg 10,000 Mann hierher schickt, wo sie ihm mehr Nutzen bringen werden als in Norwegen [6])«.

In dieser Unterhandlung, in diesen trügerischen Hoffnungen zeigten sich zuerst die in die Geschichte Schwedens tief eingreifenden Wirkungen der lebhaften Einbildungskraft, von welcher Karl Gyllenborg sich häufig leiten und verleiten ließ. Sie sind ein Vorspiel der glänzenden aber leichtsinnigen Hoffnungen, mit welchen er und seine Partei im Jahre 1714 den unglücklichen Krieg gegen Rußland eröffneten.

Wir haben oben erzählt, wie Karl während seiner Bedrängniß in Stralsund, wenigstens für den Augenblick, die schottischen Pläne auf sich beruhen

---

[1]) Reichsarchiv. Gyllenborg an Karl vom 14. Mai 1716.

[2]) Reichsarchiv vom 21. Febr. 1716.

[3]) Reichsarchiv. Görtz an Karl vom 24. Sept. 1716.

[4]) Nach anderen Quellen war Stambke nicht in London.

[5]) Reichsarchiv. Acta histor. Gyllenborg's Briefe an Karl vom Januar bis Mai 1716.

[6]) Reichsarchiv. Secret. Strand's Erklärung 1770 nebst zugehörigen Acten.

ließ. Nach seiner Rückkehr nach Schonen scheint er sich auf's Neue mit ihnen beschäftigt zu haben. Er gewährte flüchtenden jacobitischen Aufrührern Schutz innerhalb Schwedens und Viele wollten wissen, daß er abermals damit umginge mit Hülfe Frankreichs den landesflüchtigen stuartschen Prinzen auf den englischen Thron zu setzen [1]). König Georg brachte dies Gerücht so weit wie möglich in Umlauf, um dadurch seine protestantischen Unterthanen aufzuschrecken und sie zu desto kräftiger Unterstützung seiner Regierung zu vermögen [2]). Auf Karl's bekannte Stimmung rechnend, verlangte der Prätendent sich in Stockholm oder in Zweibrücken aufhalten zu dürfen; aber Beides wurde abgeschlagen, denn eine solche Uebersiedelung würde die Verbindung allzufrüh und allzudeutlich verrathen haben. Man findet sogar, daß Karl um diese Zeit Erik Sparre befahl die Unterhandlungen abzubrechen; ob er nur die Absicht gehabt hat die Gegner zu täuschen, oder ob er für den Augenblick sich alle diese Gedanken aus dem Sinne schlagen wollte, müssen wir dahin gestellt sein lassen.

Als Görtz im Sommer 1716 wegen einer schwedischen Anleihe nach Holland kam, wurden sogleich Unterhandlungen mit ihm angeknüpft, unter andern auch über den oft genannten Plan der Jacobiten. Bevollmächtigte der Partei fanden sich ein und boten große Summen an. Frankreich unterstützte sie durch fortgesetztes Schweigen, Spanien unter Alberoni durch das Versprechen von 1,000,000 Livres; und selbst der russische Czar wurde in's Geheimniß gezogen. Die Unterhandlungen zwischen ihm und dem Prätendenten wurden durch den früher genannten Arzt Erskine betrieben, welcher mit einigen der angesehensten Jacobiten verwandt war. Der Czar sah begreiflicher Weise dies ganze Complott mit heimlicher Befriedigung, theils aus Haß gegen Georg, theils weil er voraussah, daß Karl durch ein so halsbrechendes Unternehmen Schwedens Kräfte noch mehr erschöpfen werde. Peter wollte zwar noch nicht persönlich mit Görtz verkehren, aber während Beide sich in Holland aufhielten, wurden durch Dritte [3]) die beregten Unterhandlungen fortgesetzt. Görtz, welcher im Anfang zweifelhaft gewesen zu sein scheint, ging im Herbste 1716 in den Plan der Jacobiten ein [4]). Man findet auch aus dieser Zeit unerklärbare Aeußerungen über bedeutende Geldposten, welche von den genannten Herren »ad captandam benevolentiam [5])« angeboten oder bezahlt worden sind, man weiß nicht recht an wen. Daß Görtz den Plan Karl

---

[1]) Reichsarchiv. Acta hist. Erik Sparres Schreiben vom 5. März 1716.

[2]) Reichsarchiv. Gyllenborg's Brief vom 9. März 1716.

[3]) Eine behaupten jedoch, daß der Czar zweimal heimliche Unterredungen mit Görtz gehabt habe.

[4]) Einige sind der Meinung, daß Görtz nur scheinbar darauf eingegangen sei um den Jacobiten Geld abzulocken.

[5]) Zur Gewinnung des Wohlwollens.

vorgelegt und dessen Beistimmung gehabt habe, das hat Görtz selbst mehrmals ausgesprochen, und nach allen Umständen muß man es auch für wahrscheinlich halten, obgleich man nicht weiß, auf welche Weise und unter welchen Bedingungen die Uebereinkunft zu Stande gebracht worden ist. Indessen aus dem was später geschehen ist, läßt sich doch ein Schluß ziehen auf das, was früher verabredet worden, und dieses wird dann wohl nichts Anderes sein, als was das Gerücht damals schon verkündigte; nämlich, — daß Görtz jedes schriftliche Bündniß vermeiden sollte, bis Alles zum Ausbruch fertig sei [1]; — daß das Geld der Jacobiten bis dahin als ein der schwedischen Krone gemachtes Darlehen angesehen werden sollte; — daß Karl in Gothenburg **10—12,000** Schweden sammeln; — Görtz für das Geld der Jacobiten in Holland und Frankreich Schiffe ankaufen sollte [2]; — daß diese Schiffe im Frühjahr **1717** die erwähnten Truppen nebst Waffen für **10—15,000** Mann in Gothenburg an Bord nehmen und nach Schottland überschiffen; — daß zur Unterstützung der Schweden die Jacobiten die Bewohner von Schottland aufwiegeln und Pferde und Mundvorrath herbeischaffen sollten u. s. w. Einige haben als ausgemacht angenommen, daß Karl in eigner Person den Zug anzuführen beabsichtigte. Das ist nun zwar sehr glaublich, jedoch nirgends bestimmt ausgesprochen.

Früher hatten mehrere schwedische Beamte den genannten Landungsplan gekannt und darüber Briefe gewechselt, jetzt aber, wo die Sache in's Werk gesetzt werden sollte, suchte man Alles in ein undurchdringliches Dunkel zu hüllen. Görtz verbot Sparre und Gyllenborg darüber an den König zu schreiben, vielleicht damit Karl nicht Schwarz auf Weiß von seiner Theilnahme an dem Unternehmen überführt werden könne [3]. In ganz Schweden sollte Niemand als der König und sein Geheimsecretär das Geheimniß kennen und von den Gesandten im Auslande nur Karl Gyllenborg in London, Gustav Gyllenborg in Holland und Erik Sparre in Paris; doch scheint auch Müllern eine Ahnung von demselben gehabt zu haben, wahrscheinlich auch noch mehrere Andere [4]. Die Sache schritt inzwischen sehr lang-

---

[1]) Uppf. Sparre's Sammlung. Görtz an Sparre den 20. Nov. 1716.

[2]) Im Reichsarchiv, Acten betr. Görtz, wird Bezug genommen auf einen dem Könige von Görtz unterm 14. Sept. gemachten Vorschlag dieses Inhalts, und auf Karl's zustimmende Antwort vom 23. Oct. 1716.

[3]) Dieses Verbot wird von Einigen als ein Beweis angesehen, daß Karl den Plan nicht gekannt und daß Görtz ohne Vorwissen Karl's die Gelder der Jacobiten habe an sich bringen wollen.

[4]) Uppf. Sparresche Sammlung. Briefwechsel zwischen Görtz, Gyllenborg und Erik Sparre. Schreiben des franz. Ges. Müllern an Erik Sparre. Vergl. Görtz Ehre und Unschuld S. 172. 180—182, auch der Nordische Krieg **6**, 372—464, u. Bihang till riksdagen 1719 S. 206 u. a. m. Nach St. Simon **14**, 139 scheint die Unterhandlung zwischen dem Könige und Erik Sparre durch den Obersten Lenck mündlich geführt worden zu sein.

sam vorwärts. Einige Jacobiten zahlten zwar, leichtgläubig genug, verschiedene Geldsummen; andere aber weigerten sich dessen und forderten Sicherheit nebst einer zwischen ihnen und Karl getroffenen und von Beiden unterzeichneten Uebereinkunft. Beidem wollte jedoch Görtz, wie oben berichtet ist, ausweichen und bestand darauf, daß die Jacobiten sich auf Karl's Persönlichkeit verlassen müßten. »Bei dem wohlbekannten Character unsers Königs«, schrieb er an Gyllenborg, »müssen die Jacobiten überzeugt sein, daß, sofern er nicht mittelst der versprochenen Hülfsleistung erstatten kann, was ihm jetzt geliehen wird, die Rückzahlung im nächsten Maimonat mit baarem Gelde geschehen wird. Das ist um so sicherer, da es nicht bekannt werden soll, daß er die genannten Gelder für den Zweck, zu welchem sie vorgeschossen sind, empfangen habe«. — Aber mit großer Hartnäckigkeit forderten die Jacobiten eine mit dem Namen des Königs versehene schriftliche Verpflichtung. Görtz, welcher aus dem oben angegebenen Grunde keine solche herbeischaffen wollte, bestand nebst Gyllenborg immer wieder darauf, daß sie sich auf Karl's Versprechen verlassen müßten, weil sie, fügte man hinzu, dasselbe durch seine Bevollmächtigten gegeben worden sei. Wollten die Verschworenen sich hiermit nicht begnügen, so drohte Görtz wiederholt, die ganze Unterhandlung abzubrechen. Die Jacobiten wandten jedoch ein, daß die Vollmacht, welche Görtz von Karl bekommen habe, sich blos auf die Herbeischaffung von Geldern und nicht auf die jetzt in Frage stehende Unterhandlung bezöge. Bald nachher, den 23. October 1716, fertigte daher Karl eine neue Vollmacht aus, nach welcher Görtz für autorisirt erklärt wurde, »mit Wem es immer sei zu unterhandeln und im Namen des schwedischen Königs zu beschließen, was des Letzteren Dienst erfordern möchte«. Ferner wurde hinzugefügt: »Damit nicht eine wichtige Zeit damit verschwendet werde, für jede Sache Unsere schriftliche Beistimmung einzuholen, so versprechen Wir hiermit und bei Unserm königlichen Worte, daß Wir Alles, was der genannte Freiherr von Görtz auf diese Weise verhandelt und abschließt, für gut und vollgültig erkennen [1]) werden«. Sobald Görtz dieses Document erhalten hatte, schickte er augenblicklich eine Abschrift davon an Gyllenborg [2]), und bemerkte dabei: »Jetzt endlich kann ich sagen, daß ich vollkommen autorisirt bin in dieser Sache Alles nach eigenem Gutdünken zu ordnen und einzurichten«. Er versicherte Gyllenborg, daß Karl schon im Frühjahr 1716 zu der in Frage stehenden »Expedition« geneigt gewesen sei und jetzt um so mehr, da er von König Georg auf das Schwerste beleidigt worden sei. Er fügte noch hinzu: »Ihr könnt Euren »Interessenten« die Versicherung geben, daß unser König seine Hand mit im Spiele hat«.

---

[1]) Die in »Der nordische Krieg« 6, 442. enthaltene Abschrift fügt hier die Worte bei: »und zur Ausführung bringen«.

[2]) Vom 8. Jan. 1717.

Im Vertrauen auf diese Worte und die letzte Vollmacht, standen nun die Jacobiten von ihrem Verlangen nach Karl's eigenhändiger Unterschrift ab, und verlangten nur, Görtz und Gyllenborg sollten schriftlich erklären, daß sie die Gelder im Namen des Königs empfangen hätten. Das wurde zugestanden und man vereinigte sich über folgenden Wortlaut: »Ich Unterzeichneter, Seiner königlich-schwedischen Majestät Bevollmächtigter, bekenne, daß ich zu Seiner königlich-schwedischen Majestät Dienst von . . . . . eine Summe von . . . . empfangen habe, welche . . . . . für Seine königliche Majestät angeschafft hat. In Gemäßheit der mir von Seiner königlichen Majestät ertheilten Vollmacht, welche ich vorgezeigt habe, verspreche ich im Namen Seiner königlichen Majestät, daß« — und dann folgten die Zahlungsbedingungen. Hiermit erklärten sich die Jacobiten zufrieden, und ließen vom November 1716 bis zum Februar 1717 wenigstens 175,000 Livres an Görtz auszahlen [1]), welcher seiner Seits versprach für Gyllenborg eine Belohnung von 4000 Reichsthalern auszuwirken.

Um Alles besser betreiben zu können, reis'te Görtz nach Paris. Hier aber bekam er keinen Zutritt beim Herzog-Regenten [2]); wahrscheinlich weil dieser schon anfing England's Freundschaft zu suchen. Dagegen unterhandelten er und Poniatowsky mit den in der Stadt sich aufhaltenden Jacobiten, tranken in ihrer Gesellschaft auf das Gelingen des beabsichtigten großen Unternehmens und suchten bedeutende Geldsummen von ihnen zu erlangen. Zugleich wurde ein Uebereinkommen mit den seit 1713 bekannten [3]) und von Karl in den Freiherrenstand erhobenen Gebrüdern Högger, Kaufleuten und Banquiers in Paris, abgeschlossen. Diese verpflichteten sich, im März 1717 in Gothenburg drei Kriegsschiffe von 60 bis 64 Kanonen, mit Matrosen und einigen Soldaten bemannt, nebst einer bedeutenden Menge Pulver abzuliefern [4]). Bezahlung dafür sollte das Högger'sche Haus aus den jacobitischen Geldern erhalten. Um die Spur zu verwischen, sollten die Fahrzeuge von verschiedenen Orten absegeln und angeblich befrachtet sein, das eine nach Guinea, das andere nach Norwegen, das dritte nach der dänischen Insel St. Thomas u. s. w. Mitunter hieß es auch, die Schiffe und Leute sollten eine Quantität Bauholz abholen, welche die Freiherren Högger als Bezahlung für ihre dem Könige

---

[1]) Stockh. königl. Bibl. Acten betreffend die Rückzahlung der Summe, welche Baron Görtz in Vollmacht Karl's XII. 1717 von den Anhängern des Prätendenten negociirt hat.

[2]) Görtz hat gesagt, Erik Sparre habe ihm in dieser wie in mancher anderen Angelegenheit entgegen gearbeitet. — Mit dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, d'Uxelles, hatte er indessen eine Zusammenkunft. Vergl. Bericht des franz. Gesandten.

[3]) S. Th. II. S. 324. 326.

[4]) Görtz gab die Zahl dieser Schiffe bald auf 6, bald auf 8 an.

in der Türkei gemachten Anleihe erhalten würden [1]). Auch in Holland wurden Schiffe gekauft und Matrosen angeworben.

Gyllenborg arbeitete inzwischen unverdrossen, theils nach eigener Eingebung, theils nach Görtz's Vorschriften. Man beabsichtigte die Gegner König Georg's im englischen Parlament vermittelst anonymer Zeitungsartikel aufzustacheln, in welchen man den Mund voll nahm von England's alter Freiheit, von der Pflicht, dieselbe gegen die Uebergriffe der Regierung zu schützen, von der Nothwendigkeit, daß das Parlament die Zahl der unter den Waffen stehenden Truppen auf die Hälfte herabsetzen, die Ausrüstung der englischen Flotte bis zum Mai aufschieben und verschiedene andere Maßregeln treffen müsse, durch welche die Vertheidigungsmittel England's gegen den auf den März festgesetzten Angriff geschwächt werden würden. Im Januar 1717 versicherte auch Gyllenborg, daß sobald die Schweden landeten, das Volk in Schaaren zu ihren Fahnen stoßen werde. Als die Zeit für den Einfall herannahte, bereitete Gyllenborg selbst sich zur Reise nach Holland vor, vielleicht um seine Person vor dem bald ausbrechenden Sturme in Sicherheit zu bringen.

Karl seiner Seits ließ verschiedene Rüstungen vornehmen. Die in Schonen angehäuften Truppen wurden nicht, wie sie gehofft hatten, während des Winters in ihre Heimath beurlaubt, sondern zusammengehalten und mehr und mehr in die Gegend von Gothenburg gezogen [2]). Dort sollte auch eine kleinere Frachtflotte unter dem berüchtigten Kaper Gathenhjelm ausgerüstet werden. Man ließ aussprengen, ein Mal, der Zug gelte Seeland, ein anderes Mal, Jütland, ein drittes Mal Island oder Bremen, oder Pommern, oder Livland, gewöhnlich aber es gehe nach Norwegen; und es wurde Manches dafür gethan, die Vermuthungen nach der letzteren Seite hinzulenken. Mehrere tausend Schneeschlittschuhe wurden bestellt [3]), und man sagte, daß in Gothenburg große Prahme gebaut werden sollten, um die erforderlichen Belagerungs-Kanonen nach Christiania oder Fredrikshall überzusetzen; außerdem erhielt Generalmajor Hamilton Befehl, von Norrland aus einen Einfall gegen Drontheim vorzubereiten. Er und viele höhere Beamte glaubten, es gelte Norwegen und waren sehr unzufrieden mit einem Unternehmen, welches ihnen eben so zwecklos als verderblich erschien. »Es wird«, sagte man, »ebenso wie im vergangenen Jahre einen bedeutenden Theil der einberufenen Mannschaft kosten und gleichwohl nicht den geringsten Nutzen bringen [4])«. Aber gerade als das gegen Schottland

---

[1]) Reichsarchiv. Acta hist. Mehrere Acten, betreffend den Contract mit Högger. Görtz Briefe an Karl 1716 und 1717, und eine anonyme Schrift über diese Ausrüstung.

[2]) Bericht des franz. Ges. vom 20. Nov. 1716.

[3]) Ebendas. vom 5. Febr. 1717.

[4]) Berichte des franz. Ges. vom 20. Nov. 1716, vom 20. Jan., 5. Febr., 13—17. März u. 1. April 1717.

gerichtete Unternehmen zur Ausführung kommen sollte, wurde der Plan auf folgende Art verrathen.

Während der ersten Monate nach Ludwig's XIV. Tode behielt die den Stuart's günstige Gesinnung dieses Königs am französischen Hofe die Herrschaft. Aber bald änderten sich die Dinge. Die französische Krone war dem fünfjährigen Ludwig XV. zugefallen, unter der Vormundschaft des Herzogs Philipp von Orleans. Man glaubte, daß wenn der schwächliche König stürbe, der genannte Herzog die Krone an sich reißen würde, nach welcher jedoch für diesen Fall auch der Vaterbruder Ludwigs XV., König Philipp V. von Spanien, trachtete, obgleich derselbe allen Ansprüchen entsagt hatte. Aber sowohl der König, als auch das ganze spanische Reich wurde damals vom Kardinal Alberoni, einem unruhigen, schlauen und kühnen Manne beherrscht. Dieser reizte König Philipp zu dem Anspruche an den französischen Thron an, und suchte um denselben durchzusetzen, in Frankreich Parteien zu bilden und aufrührerische Bewegungen hervorzurufen. Auf der anderen Seite war Alberoni mit König Georg von England in Zwist gerathen und unterstützte deswegen heimlich den oftgenannten Landungsplan. Diese Umstände veranlaßten Frankreich seine Gesinnungen gänzlich zu ändern. Der Herzog von Orleans ging mit dem König von England ein Bündniß zu gegenseitiger Vertheidigung gegen Alberoni ein. Als Beweis seiner neuen Freundschaft entdeckte der Herzog Alles, was ihm von den obengenannten Anschlägen Schwedens und der Jacobiten bekannt war [1]. Georg hatte schon seit 1715 geahnet, fast mit Bestimmtheit gewußt, daß etwas Aehnliches im Werke war [2], obwohl ihm die Beweise gefehlt hatten. Jetzt und durch diese Auskunft wurde es ihm leichter über die Sache in's Reine zu kommen. Karl Gyllenborg's großer Briefwechsel hatte schon lange Mißtrauen erweckt. Man ließ deshalb die Siegel der Briefe, welche zwischen ihm, Görtz, Erik Sparre und Anderen kamen und gingen, nachmachen, und es wurden jetzt auf der Post in London alle Briefschaften, ehe man sie absandte, geöffnet, gelesen und wieder versiegelt. Der Hauptinhalt derselben blieb aber dennoch unbekannt, da er in einer so verwickelten Zeichenschrift geschrieben war, daß man sie nicht entziffern konnte.

Aber zu derselben Zeit wurde an die norwegische Küste ein Fahrzeug verschlagen, auf welchem sich ein fremder Spion befand, der sich einige Zeit in Schweden aufgehalten hatte. Dieser hatte ausgekundschaftet, daß dasselbe Schiff mehrere Briefe an Bord führte, welche von wichtigen aber geheimen Angelegenheiten handelten. Er brachte deshalb bei den norwegischen Behörden zur Anzeige, was er wußte; und in Folge davon wurden die Briefe hervorgesucht, nach Kopenhagen geschickt und dort abgedruckt. Sie gaben zwar vermehrten

[1]) Einige sagen Dubois sei es gewesen, welcher von Georg bestochen, das Geheimniß offenbart habe.

[2]) Reichsarchiv. Gyllenborg an Karl vom 4. Oct. 1715.

Anlaß zu Mißtrauen, aber keinen klaren Beweis. König Georg, welcher sich damals gerade in Hannover aufhielt, ward indessen unruhig und eilte nach England. Außer diesen eben erhaltenen Papieren hoffte man deren mehrere und wichtigere bei Gyllenborg zu finden. Im Februar 1717 ließ man ihn daher in London verhaften und seine Papiere, so viel man ihrer habhaft werden konnte, wegnehmen. Aber Gyllenborg und seine Frau hatten eine ähnliche Ueberraschung gefürchtet und schon vorher die Originalschriften selbst verbrannt oder bei Seite geschafft. Abschriften der wichtigsten Briefe hatte man jedoch zurückbehalten, aber wohl verwahrt in dem Silber- und Leinenschranke der Gräfin. Als die englischen Beamten gerade diese Verstecke untersuchen wollten, betheuerte sie, daß sich keine Schriften darin befänden. Das half aber nichts, die Schränke wurden erbrochen und die Papiere weggenommen. Sie bestanden in einer Menge von Briefen, welche zwischen Görtz, Gyllenborg und Sparre gewechselt waren und das Vorhandensein und den Verlauf des ganzen Planes unwidersprechlich an's Licht brachten. Sogleich gedruckt, fanden sie einen so reißenden Absatz, daß in zwei Tagen 10,000 Exemplare verkauft wurden. Die englische Regierung ließ sie in mehre Sprachen übersetzen und durch ganz Europa verbreiten, wo sie überall große Aufregung verursachten, doch nirgends mehr als in England selbst. Unter der protestantischen Bevölkerung Londons verbreiteten sich wunderbare Gerüchte von ungeheuren Geldsummen und Kriegsvorräthen, welche die katholischen Jacobiten den Schweden verschafft haben sollten; und daß der papistische Prätendent in's Land einfallen würde, begleitet und beschützt von dem nordischen Heldenkönige, dessen Ankunft täglich zu erwarten sei. Zufällig kamen mehrere Kauffahrteischiffe zu gleicher Zeit an der Themsemündung an. »Das sind die Schweden« rief sogleich die aufgeregte Menge, und mehrere Frauen von der Whig-Partei, welche das Portrait des protestantischen Karl XII. früher als eine Zierde ihrer Zimmer benutzt hatten, nahmen es jetzt als unwürdig eines solchen Ehrenplatzes herab [1]). Georg I. benutzte diese Stimmung. Er ließ die Verschwörung als so verrätherisch und aufrührerisch wie möglich schildern und verlangte Truppen und Geldmittel um sie niederzuschlagen. Die Tory's sprachen dagegen und behaupteten, der ganze Lärm beruhe auf einer Intrigue, sei eine Erfindung der hannoverschen Regierung, um das Geld und die Ergebenheit des englischen Volkes für sich zu gewinnen. Diese Einreden fruchteten nichts. Das Gerücht von Karl's Rüstungen und Drohungen flog durch's ganze Land [2]). Das Parlament bewilligte Königs Georg's Forderungen und beschloß den Korn- und Salzhandel nach Schweden zu sperren, woraus für dieses Land erhebliche Schwierigkeiten entstanden.

---

[1]) Reichsarchiv. Ein unrubricirtes Heft aufgefangener Briefe.

[2]) Ebendas. vom 16. u. 26. Febr. u. 9. März 1717.

Die fremden Gesandten in London wollten Anfangs wegen der in Gyllenborg's Gefangennahme liegenden Verletzung des Völker- und Gesandtenrechtes Beschwerde führen. Aber bald wurde bekannt, wie sich die Sache wirklich verhielt und daß Gyllenborg durch seine Verschwörung gegen die Regierung, bei welcher er beglaubigt war, den Schutz, auf welchen er als Gesandter Anspruch hatte, selbst verwirkt habe. Da erkaltete der Eifer, ausgenommen bei Spaniens, Alberoni's Gesandten, welcher, wiewohl vergebens, auf Gyllenborg's Freilassung drang.

Görtz hielt sich im Haag auf, als er durch einen Eilboten von Gyllenborg's Verhaftung benachrichtigt wurde. Er erkannte sogleich die Ursache und die Folgen derselben, raffte deshalb seine Papiere zusammen und eilte mit Poniatowski und Stambke nach dem Osten, auf das Verlangen der englischen Regierung unaufhörlich verfolgt von holländischen Beamten. In Arnheim wurde er endlich angehalten und verhaftet und seine Papiere wurden confiscirt. Der schwedische Gesandte in Holland klagte über ein solches Verfahren gegen einen fremden Gesandten. Aber die Holländer entgegneten mit Recht, daß Görtz bei ihrer Regierung nie eine Vollmacht als gegenwärtiger schwedischer Gesandter vorgezeigt habe, und daß Holland verpflichtet sei, seinem mit Aufruhr bedrohten Bundesgenossen, England, beizustehen. Die letztere Macht forderte Görtz' Auslieferung, aber dazu wollte sich Holland nicht verstehen. Man hielt ihn bis auf Weiteres in Arnheim fest, zwar in gefänglicher Haft, im Uebrigen aber im Genuß aller möglichen Freiheit. Er führte denn hier auch ein so prächtiges Leben, als wäre er ein Prinz.

Der oben berichtete Vorgang erregte in ganz Europa großes Erstaunen und wurde sehr verschieden beurtheilt. Viele wollten nicht glauben, daß der schwedische König sich in ein so zweideutiges, so gefährliches und für Schweden so zweckloses, ja sogar schädliches Unternehmen eingelassen habe. Sie nahmen dagegen die obenerwähnte Deutung der Tory-Partei als richtig an. Andere wieder waren überzeugt, daß die Sache sich wirklich so verhielte und daß Karl darum gewußt habe und waren darüber äußerst unzufrieden. Besonders empörte es die Protestanten, daß Karl, welchen sie bisher immer als ihren Beschützer und als ihren Helden angesehen hatten, jetzt in England den Vertheidiger des Protestantismus Georg hatte stürzen und den katholischen Jacob Stuart auf den Thron erheben wollen. Heftig war auch die Entrüstung über den Undank, welchen Görtz hierbei an den Tag gelegt hatte; denn Georg hatte sowohl ihm selbst als seiner Familie viele Wohlthaten erzeigt.

In Folge des damaligen Preß- und Redezwanges fanden sich in Schweden nur äußerst wenige Personen, welche von diesen Begebenheiten Kenntniß oder auch nur eine Ahnung erhielten [1]). Einige höhere Beamte und besonders

[1]) Auch später hat man den oben erwähnten wichtigen Briefwechsel nie in's Schwedische übersetzt oder dem schwedischen Publicum zugänglich gemacht.

diejenigen, welche sich in fremden Ländern aufhielten, bekamen jedoch Nachricht von der ganzen Angelegenheit. Vellingk wollte Anfangs den Nachrichten gar keinen Glauben schenken, wurde aber endlich dennoch überzeugt. Müllern wünschte sich Glück an einem solchen Unternehmen keinen Theil genommen zu haben [1]), war aber tief betrübt, sowohl über die Sache selbst, als auch über die Art und Weise, nämlich über das Mißtrauen, mit welchem man ihm, dem Minister des Auswärtigen, eine so wichtige Angelegenheit verborgen hatte. Vellingk antwortete ihm: »daß man Euch über diese Sache in Unwissenheit [2]) gelassen hat, hat Euch geschmerzt, und seid davon überzeugt, auch mich, obgleich ich nicht so wie Ihr berechtigt war, Kenntniß von diesem Vorhaben zu erhalten. Allein wir können einander Glück wünschen, daß wir nicht in dieses unglückselige Geheimniß eingeweiht worden sind [3])«. Unter den wenigen Anderen, welche in Schweden Kunde von dieser Begebenheit erhielten, zeigte sich große Niedergeschlagenheit. »Sie haben«, schrieb der französische Gesandte, »alle Hoffnung auf Frieden verloren, seitdem nun auch England und Holland gereizt worden sind, und seitdem der König diesen neuen Beweis seines unumstößlichen Vorsatzes gegeben hat, lieber Alles aufzuopfern, als von seinem einmal gefaßten Beschlusse abzugehen« [4]). Der Schmerz war hier um so viel tiefer, da die Schweden bisher noch immer an der Vorstellung festgehalten hatten, daß sie und ihr König die ersten Vorkämpfer gegen die katholische Lehre sein müßten.

Auch daß der Czar sich an dem Plane betheiligt hatte war verrathen und getadelt worden. Aber in einer feierlichen Erklärung bezeugte jener seine Unschuld und zugleich seine Unzufriedenheit mit denjenigen unter seinen Beamten, welche möglicher Weise sich in dieses Complott eingelassen haben könnten. Erskine soll seine Unbekanntschaft mit der Sache eidlich beschworen haben. König Georg stellte sich, als glaubte er diesen Erklärungen, obgleich er von deren Unwahrheit vollkommen überzeugt war.

Karl hielt sich in Lund auf, als er erfuhr, daß man Görtz und Gyllenborg gefangen genommen und eine Menge aufgefangener Briefe abgedruckt hatte, welche beweisen sollten »daß er eine Landung in Schottland beabsichtigt habe«. — Bei diesen Worten brach er in Gelächter aus und

---

[1]) Königl. Bibliothek in Stockholm. Müllern an Vellingk vom 12. April 1717.

[2]) Ignorant.

[3]) Reichsarchiv. M. Vellingk's Briefe. Vellingk an Müllern vom 17. Mai 1717. Derselbe Brief, aber in französischer Sprache, findet sich im Sjöö-Archiv. Vergl. auch Reichsarchiv. Vellingk's Brief an Preiß vom 20. März 1717, in welchem Vellingk sich ebenfalls Glück dazu wünscht über diese Angelegenheit in Unkunde geblieben zu sein.

[4]) März 1717.

fragte: »findet sich darunter irgend Etwas von meiner Hand?« Man konnte nichts weiter als die letzte Görtz ertheilte Vollmacht finden. »Findet sich«, fragte er weiter, »findet sich in derselben irgend ein Wort von einer beabsichtigten Landung in Schottland?« — »Nein«, sagte Müllern, »soviel ich entdecken kann nicht«. Demzufolge behauptete Karl, die Gefangennehmung Görtz' und Gyllenborg's sei ein Bruch des Völkerrechts; und er befahl dem Oberstatthalter, zur Wiedervergeltung den in Stockholm residirenden englischen Gesandten verhaften zu lassen [1]), dem holländischen aber jeden Besuch bei Hofe zu verbieten. Georg ließ durch eine besondere Gesandtschaft bei Karl anfragen, ob Gyllenborg mit seiner Beistimmung jene geheimen Unterhandlungen gepflogen habe. Karl schickte den Gesandten zurück, ohne ihm Audienz zu ertheilen, ohne ihm irgend eine Antwort zu geben. Er wollte Nichts eingestehen, war aber zu stolz, zu wahrheitsliebend, um wie Peter zu läugnen und die Schuld auf seine Minister zu schieben.

»Das jetztlebende Schweden« faßte die Sache eigenthümlich auf. Der anonyme Verfasser gestand, daß Karl wirklich eine Landung in Schottland beabsichtigt habe, behauptete aber, daß diese für seine eigene Rechnung und in Folge von Georg's feindlichem Verhalten gegen Schweden [2]) erfolgt sein werde. Jegliche Verbindung mit dem Prätendenten wurde abgeleugnet; — etwa um die aufgeregten Protestanten zu beruhigen?

In keinem der uns bekannten Schriftstücke hat Gyllenborg vor seinen Freunden den Landungsplan oder den Inhalt der abgedruckten Schreiben abgeleugnet. Dagegen berichtete er an Müllern, daß er Gelegenheit gefunden habe, sowohl die Originale der wichtigsten Briefe, als auch den Schlüssel zu der Geheimschrift deren man sich bedient hatte, zu verbrennen; »so«, fügte er hinzu, »kann ich versichern, daß unsere Feinde von den Briefen, welche sie haben drucken lassen, keine Originalschriften vorzulegen haben [3])«. Gestützt auf diese Versicherung konnten späterhin sowohl die Jacobiten-Partei in England, als der Hof in Schweden immer behaupten, daß die abgedruckten Briefe und die ganze Verschwörung von der englischen Regierung erfunden seien.

Karl seiner Seits bestand unablässig darauf, daß Görtz und Gyllenborg freigegeben würden. Georg antwortete: »sie werden freigegeben werden, sobald der König von Schweden öffentlich erklärt, daß sie in dieser Sache ohne sein Wissen und gegen seinen Willen gehandelt haben und daß er ihre Handlungsweise mißbillige«. Aber dazu wollte Karl sich nicht verstehen. Eine

---

[1]) Schwedischer Seits wurde behauptet, daß auch dieser sich mit Rußland und Dänemark in Intriguen gegen Schweden eingelassen habe.

[2]) Auch Görtz hat während der Unterhandlungen mitunter davon gesprochen, daß er die Sache auf diese Weise auffasse.

[3]) Reichsarchiv. K. Gyllenborg an Müllern vom 2. Sept. 1717.

solche Erklärung war auch schwer abzugeben; weil in den gedruckten Briefen Görtz wiederholt gesagt hatte, daß Karl von seinem Plane Kenntniß habe.

Die schwedischen Minister antworteten, »eine solche Rechtfertigung würde für den König schimpflich sein, denn man dürfe nicht einmal den Verdacht hegen, daß er bei einem derartigen Unternehmen seine Hand im Spiele gehabt habe«. Der französische Hof suchte auf der einen Seite Karl zu einer ähnlichen Erklärung, auf der anderen Georg zu einiger Nachgiebigkeit zu überreden, wiewohl lange vergebens. Endlich, und als Karl auf keine andere Weise für Gyllenborg und den sehnlich erwarteten Görtz die Freiheit erlangen konnte, bequemte er sich dazu, dem französischen Gesandten folgende Bekanntmachung übergeben zu lassen. »Der König von Schweden erklärt, daß er keine Kenntniß von den Maßregeln gehabt hat, derentwegen seine Gesandten angeklagt worden sind, und daß er niemals beabsichtigt hat, Truppen gegen den König und das Volk von England abzusenden; daß ein solcher Plan ihm niemals in den Sinn gekommen ist, und daß der bloße Verdacht einer ähnlichen Handlungsweise eine Beleidigung für ihn sein würde; daß der König von England deshalb Gyllenborg zurücksenden muß, damit der König von Schweden Gelegenheit habe, die Handlungsweise desselben zu untersuchen und zu bestrafen, sofern etwas Strafwürdiges begangen worden ist«. Der alte Landgraf von Hessen hatte Karl ebenfalls beharrlich um eine ähnliche Erklärung gebeten, um durch deren Vorzeigung die Widersacher zum Schweigen bringen zu können. Auch ihm wurde endlich eine Erklärung des Inhalts gegeben: »Der König von Schweden habe dem Herzog-Regenten von Frankreich bereits zur Genüge erklärt, daß er bisher nicht das Geringste gegen die Freiheit des großbritannischen Reiches beabsichtigt habe. Die unrechtmäßige Handlungsweise des Königs von England hätte zwar dem König von Schweden gerechten Grund zum Unwillen gegeben, aber er habe nie beabsichtigt, sich an dem englischen Volk zu rächen« u. s. w. [1]). Der Regent von Frankreich schickte die ihm gegebene Erklärung unverzüglich an König Georg, welcher sich aber damit nicht begnügte, sondern verlangte, daß Karl unbedingt und schon im Voraus Gyllenborg und Görtz verurtheilen sollte. Endlich gab er aber nach, jedoch nur gegen das Versprechen, daß Görtz sogleich nach Schweden zurückkehre [2]). Jetzt endlich im Sommer 1717, wurden die Gefangenen in Freiheit

---

[1]) Berichte des franz. Gesandten vom 23. April, 22. Mai, 6. Juni 1717, unter welchen sich auch Abschriften der genannten Erklärungen des Königs befinden. Vergl. übrigens Wagenaer, Mahon u. m. a.

[2]) Theatrum europ. 1717 S. 357 ff. erzählt die Sache ungefähr so: Karl's Erklärung wurde niemals schriftlich abgegeben. Der König soll dem französischen Gesandten De la Marck nur mündlich erklärt haben: »erstens, daß er seinen Gesandten niemals befohlen habe Aufruhr in Schweden anzustiften, zweitens, daß er und kein Andrer es sei, welcher ihr Verhalten zu beurtheilen

gesetzt. Gyllenborg wurde auf einem englischen Schiffe nach Gothenburg geschickt, wogegen der englische Gesandte in Stockholm ebenfalls seine Freiheit, zugleich aber den Befehl erhielt in sein Vaterland zurückzukehren. Als Görtz die Gefangenschaft in Arnheim verließ, geschah dies mit großer Pracht in einem mit sechs Pferden bespannten Wagen, umgeben von einer großen Volksmenge, unter welche er Geld ausstreute, während die Menge den schwedischen König hochleben ließ. Auf dem Rückwege zu diesem wagte Görtz jedoch, aus Furcht vor englischen oder dänischen Kreuzern, nicht über die Nord- oder Ostsee zu reisen. Aus diesen und aus andern Gründen beschrieb er einen großen Bogen durch Deutschland, Preußen, Livland, Finnland, Åland [1]) und ganz Schweden und langte erst im Spätherbste 1717 in Lund an, wo der König sich damals aufhielt.

Jetzt richteten sich viele forschende Blicke auf Karl um aus seinem Benehmen gegen die Heimgekehrten zu ersehen, ob er Mitwisser ihrer Pläne gewesen sei oder nicht. Viele, und unter ihnen auch der französische Gesandte De la Marck [2]), hielten ihn noch immer für unschuldig. Sie hofften deshalb Görtz und Gyllenborg für die Frechheit, ihres Königs Namen und Vollmacht zu mißbrauchen und ohne sein Wissen sich in ein so wichtiges und gefährliches Unternehmen einzulassen, bestraft zu sehen. Nicht minder strafwürdig und noch schmachvoller war es, wenn sie diese Vollmacht und diesen Namen dazu gemißbraucht hatten, anderen Leuten Geld abzulocken, und wirklich hatten sie ja gegen die erwähnte Sicherheit große Summen von den Jacobiten erhoben. Der alte Landgraf von Hessen rieth daher auch Karl sie wegen dieser Verbrechen streng zu bestrafen.

Gyllenborg kam im Spätsommer 1717 nach Gothenburg, reis'te sogleich zum König, welcher sich in Strömstad aufhielt, wurde gut aufgenommen und im Januar 1718 zum Staatssecretair befördert.

Was Görtz anbetrifft, so hatte sich Karl den ganzen Herbst 1717 nach seiner Rückkehr gesehnt, und als der Günstling endlich eintraf, empfing der König ihn mit allen Zeichen fortdauernder Gewogenheit und unterhielt sich mit ihm unter vier Augen nicht nur bei Tage, sondern auch ganze Nächte hindurch. Von einer Untersuchung wegen des Vorganges mit den Jacobiten, oder von

---

und zu bestrafen habe, weshalb er fordere, daß sie an ihn zurückgesandt werden«. Eine ganz ähnliche Erklärung wurde in Paris von dem damaligen schwedischen Gesandten Cronström abgegeben. Georg fand sie ungenügend, und forderte eine von Karl selbst schriftlich ausgestellte Erklärung. Endlich erbot sich der Herzog-Regent die Wahrheit der Worte Karl's zu verbürgen. Gestützt auf Karl's mündliche Aeußerung erklärte er durch den französischen Gesandten sich für überzeugt, daß der schwedische König sich an diesen Verschwörungen nicht betheiligt habe u. s. w. In Folge hiervon bewilligte Georg endlich Gyllenborg's Freilassung.

[1]) Einige berichten, er sei von Reval geradeswegs nach Stockholm gesegelt.

[2]) Bericht des franz. Gesandten vom 25. Juli 1717.

einer Bestrafung, oder auch nur von einer Unzufriedenheit war nicht die Rede, weder gegen Görtz noch gegen Gyllenborg. Im Gegentheil; Beide wurden kurz darauf zu Bevollmächtigten Schwedens bei den åländischen Friedensunterhandlungen ernannt.

Einige Zeit nach Entdeckung des Görtz-Gyllenborg'schen Planes wurden die meisten der um Gothenburg zusammengezogenen Truppen beurlaubt. Der Angriff gegen Norwegen, von welchem die Rede gewesen war, kam nicht zur Ausführung, und Viele sehen darin einen Beweis, daß Karl gar nicht beabsichtigt habe, dieses Land anzugreifen; denn die in England gemachte Entdeckung hätte ja ein solches Unternehmen, wenn es wirklich beabsichtigt war, weder verhindern, noch auch nur unterbrechen können.

Der Czar Peter war noch in Holland, als Görtz aus der Gefangenschaft entlassen wurde. Zwischen Beiden fand damals eine heimliche Zusammenkunft Statt, bei welcher wahrscheinlich auch von den gegen Georg gerichteten Plänen die Rede gewesen ist. Denn die Mißvergnügten in England und Schottland hatten selbst jetzt weder ihren Muth noch ihre Pläne fallen lassen. Auf der Heimreise nach Schweden im Herbst **1717** hatte Görtz in Mitau eine Zusammenkunft mit einigen dort anwesenden vornehmen Jacobiten [1]). Kaum war er in Schweden angekommen, als sich Abgesandte derselben dort einstellten, um den Faden der Unterhandlungen wieder anzuknüpfen. Karl vermied es jedoch, selbst mit ihnen zu sprechen, und wollte daß Görtz weder nein noch ja sagen, sondern die Verwirklichung ihrer Pläne einer späteren Zeit vorbehalten sollte. Inzwischen hielten sie auch ferner einen eigenen Bevollmächtigten in Rußland, und einem Gerüchte zufolge, sogar einen geheimen Agenten bei den åländischen Friedensunterhandlungen.

Was diesen ihren Bemühungen neuen und kräftigen Fortgang verschaffte, waren Alberoni's weitgehende Pläne. Er wollte, daß Schweden und Rußland Frieden schließen, und dann gemeinsam Oesterreich, Hannover und England angreifen, dem Czaren in Deutschland und dem schwedischen Könige anderswo Besitzungen verschaffen sollten. Für diesen Zweck soll er eine Unterstützung von **30** Kriegsschiffen und **30,000** Mann angeboten haben. Viele schwedische Staatsmänner sahen zwar seine Pläne für trügerische Luftschlösser an [2]). Alberoni aber setzte die Unterhandlungen fort und schickte einen gewissen Posso Buono nach Schweden um die Sache zum Abschluß zu bringen [3]). Doch

[1]) Kopenhagener Geheim. Archiv. Bericht des dänischen Gesandten d. d. Petersburg den 1. Jan. 1718.

[2]) Reichsarchiv. Acten und Briefe an Görtz, von Kocken an Görtz vom 30. April, Preiß an Görtz vom 16. Aug. 1718.

[3]) Bericht des franz. Gesandten vom 16. Nov. 1718. Am 13. December hieß es jedoch, daß Posso Buono noch nicht angekommen sei, daß aber, sobald er ankommen würde, Karl sogleich zum Bündniß bereit sei. St. Simon **16**, 189 sagt dagegen, daß Alberoni die Ausführbarkeit dieser Pläne zu bezweifeln angefangen habe.

ging sie langsam von Statten; der Unterhändler konnte lange Zeit mit Karl nicht zusammentreffen, weil dieser um jene Zeit sehr oft längs der westlichen Gränze hin und her ritt, so daß man nicht einmal wußte, wo er zu finden sei. Gleichwohl wurde der Plan nicht aufgegeben und der Briefwechsel zwischen Görtz und Alberoni scheint bis zu des Königs Tode fortgedauert zu haben [1].

Kaum war dieser aber erfolgt, als auch schon die Jacobiten mit ihren Rechnungen hervortraten. Schon 1721 wurde den Ständen der Freiheitszeit eine Forderung des Prätendenten von 175,000 Livres vorgelegt, welche Görtz in Folge von Karl's Vollmacht aufgenommen hatte. Die Schuldverschreibungen waren in gebührender Ordnung; aber der Reichstag wandte die Armuth des Landes vor und stellte die Vermuthung auf, daß die Summe durch die werthvollen Schiffsladungen, welche Görtz abgesandt hatte, schon bezahlt worden sei. Der Streit hierüber ging durch mehrere Reichstage fort bis die Stände im Jahre 1757 erklärten, Schwedens Ehre fordere die Einlösung der Schuldverschreibungen, welche denn auch mit einer Summe von 543,354 Thalern S. M. erfolgte [2].

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Unterhandlung mit den Seeräubern auf Madagascar.

Am Schlusse des 17ten Jahrhunderts hatten Abenteurer und Verbrecher aller Art sich an der nordöstlichen Küste der Insel Madagascar vereinigt und von dort aus Seeräuberei getrieben, indem sie alle Handelsschiffe, deren sie habhaft werden konnten, wegnahmen, welchem Lande und Volke dieselben auch angehören mochten. Die Zahl der Freibeuter wuchs bis auf 1400 Mann, welche in Kurzem große Reichthümer sammelten. Aber die Furcht vor der Rache der Europäer beunruhigte sie, und der Aufenthalt unter einer wilden Bevölkerung wurde für Menschen, welche doch in ihrer Jugend die Vortheile einer geordneten Staatsverfassung und eines ruhigeren Lebens kennen gelernt hatten, auf die Länge unerträglich. Das Verlangen nach diesen Vortheilen wurde noch stärker, seit das Volk durch sein blutiges Handwerk sich hinreichende Mittel

---

[1] Berichte des franz. Ges. vom 16. Nov. 1718 u. vom 5. Febr. 1719.

[2] Manuscripte der Königl. Bibl. zu Stockholm. Acten betreffend Rückzahlung der Gelder, welche Baron Görtz in Vollmacht Karl's XII. von den Anhängern des Prätendenten erhoben hat.

erworben hatte um die Annehmlichkeiten derselben genießen zu können. Die Seeräuber suchten deshalb eine Gelegenheit, um unter dem Schutze eines mächtigen Staates einen Vergleich mit den europäischen Staaten einzugehen. Zuerst sollen sie in Unterhandlungen mit der englischen Krone getreten sein, welche indeß auf den Vorschlag nicht eingehen wollte, obgleich ihr eine sehr bedeutende Schutz-Abgabe geboten wurde.

Nun beschlossen sie sich an Schweden zu wenden. Karl's Heldenruhm hatte diese Männer des Schwertes, der blutigen Thaten und des unbezwinglichen Muthes erreicht und entzückt. Von einem solchen Kriegsfürsten hofften sie um so eher Verzeihung und Schutz, da Schweden keinen ostindischen Handel hatte und mithin durch ihre Kapereien nicht beleidigt worden war. Sie meldeten sich im Jahre 1713 bei Vellingk und boten, wie man sagt 500,000 Pfund Sterling und 25 Schiffe dem Staate an, welcher sie schützen wollte, und 50,000 Pfund Sterling dem Staatsmanne, welcher ihre Wünsche zur Erfüllung bringen würde. Vellingk berichtete über die Sache an den Rath und Nils Gyllenstierna meinte, die obengenannten Geldmittel würden der schwedischen Staatskasse außerordentlich gelegen kommen. Man wollte an Vellingk darüber schreiben [1]), aber die Noth, die Verwirrung und das Gerücht von der baldigen Rückkehr des Königs verhinderte oder verzögerte alle weiteren Schritte. Im Jahre 1715 wurde in Stralsund der Vorschlag Karl selbst vorgelegt, aber wegen der bevorstehenden Belagerung der Stadt konnte in dieser Sache für jetzt Nichts weiter geschehen. Die Freibeuter suchten daher Hülfe beim Könige von Dänemark, jedoch ohne Erfolg.

Inzwischen hatten die oben erwähnten Unterhandlungen mit den Jacobiten ihren Fortgang. Einige unter den Seeräubern hatten zu dieser Partei gehört und dieser Umstand trug vielleicht dazu bei ihre Gedanken wieder auf Karl XII. zu lenken. Im Anfang des Jahres 1718 ließen sie zuerst durch Andere und dann durch eigene Abgesandte einen neuen Vorschlag machen und zwar dem Könige selbst. Er enthielt Folgendes: Sie wollten ihre bisherige Lebensweise aufgeben; — ein Theil von ihnen wollte mit 60 reichbeladenen Schiffen nach Gothenburg kommen und sich dort niederlassen; — ein anderer Theil sollte in ihren Niederlassungen am indischen Meere bleiben; — die letzteren Plätze oder wenigstens einige derselben sollten der schwedischen Krone überlassen werden; — auf diese Besitzungen gestützt, sollte man in Gothenburg eine ostindische Handelsgesellschaft bilden; — zum Dank für den gewährten Schutz wollten die Seeräuber eine bedeutende Zahl Schiffe und eine große Summe Geldes abgeben, und außerdem sich durch einen Huldigungseid unter die Botmäßigkeit des Königs von Schweden begeben. Dagegen wurde die Vertheidigung des Königs gegen jede europäische Macht, welche die früheren Gewaltthätigkeiten bestrafen wollte, ausbedungen. Karl wies die Gesandten an Görtz. Dieser hoffte

---

[1]) Rathsprotokoll vom 26. Mai 1714.

auf solche Art Schiffe, Soldaten und zugleich klingende Münze zu erlangen, »um«, wie er sagte, »die Münzzeichen zu versilbern«. Das Uebereinkommen wurde ungefähr auf die obengenannten Bedingungen hin abgeschlossen; jedoch wollte Karl von keiner Dankeszahlung wissen, sondern verlangte, daß die Seeräuber einen Theil ihres Vermögens in die öffentlichen Kassen niederlegen sollten, aus welchen dann diese seine neuen Unterthanen dieselben Zinsen beziehen sollten, welche seine alten Unterthanen von ihren Einzahlungen erhielten. Im Sommer 1718 ließ er den fraglichen Schutzbrief und zugleich für Einen ihrer Unterhändler, Namens Morgan, eine ordentliche Bestallung als schwedischen Gouverneur auf den genannten ostindischen Besitzungen ausfertigen. Karl versicherte sie ferner des ungestörten Gebrauches ihrer Reichthümer, des ausschließlichen Rechtes zum ostindischen Handel Schwedens, und eines privilegirten Gerichtes für die in solcher Absicht gegründete Handelsgesellschaft. Einige vornehme Schweden, unter Leitung eines Wrangel und eines Klinkowström sollten nach Frankreich und Spanien reisen, dort für die Frevler Gnade auswirken [1]), mehre Theilnehmer an der Handelsgesellschaft erwerben, mehrere Schiffe und Matrosen herbeischaffen und dann mit Morgan nach Madagascar gehen, um dort ein näheres Uebereinkommen über alle Einzelnheiten zu treffen [2]). Viele sahen in diesem Bündniß ebenso wie in demjenigen mit den Saporogern eine Schmach sowohl für Karl als für die Schweden. Andere betrachteten die ganze Sache als ein Luftschloß. Man glaubte nicht, daß sich die Seeräuber auf die Länge einer stillen und gesetzlich geregelten Lebensweise unterwerfen, noch weniger, daß sie ihr Geld in die öffentlichen Kassen Schwedens niederlegen würden, welche damals in der Regel weder Sicherheit gewährten noch Zinsen zahlten. Bald ward die ganze Sache durch Karl's Tod unterbrochen. Im Jahre 1719 wurden jedoch die Unterhandlungen wieder angeknüpft und währten mindestens bis 1722, zu welcher Zeit ein neues Uebereinkommen mit der schwedischen Krone getroffen wurde. Aber die unternommenen Schritte scheiterten theils an zufälligen Hindernissen, theils aus Mangel an Geld, theils an der Furcht vor England und den übrigen gegen den Seeräuberstaat aufgereizten Mächten, welche auch endlich die Geduld verloren und gemeinschaftlich eine große Flotte nach dem indischen Meere schickten, durch die das Freibeuternest eingenommen und zerstört wurde.

---

1) Reichsarchiv. Müllern an Vellingk vom 18. Febr. 1718.
2) Ebend. Memoire justificat. de Colonel Morgan.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Der Plan gegen die dänische Besitzung St. Thomas.

Im Herbste 1717 hatten einige Herren aus Karl's Umgebung den Vorschlag gemacht, schwedische Truppen und Kriegsschiffe nach Westindien zu schicken und die unter den Antillen gelegene Insel St. Thomas, welche die Dänen im Besitz hatten, zu nehmen. Sowohl Poniatowski als Högger, welche die Mittel zu dem Unternehmen schaffen sollten, mißbilligten den Plan, und wollten was sich an Schiffen und Geldern auftreiben ließ, lieber gegen Norwegen verwendet wissen [1]). Den Schweden selbst schien die Wiedereroberung der vor Stockholm liegenden Insel Åland, welche jetzt durch Russen besetzt war, viel wichtiger zu sein. Aber vielleicht schmeichelte dem Stolze Eines und des Andern der Gedanke, daß auch das ferne Amerika die schwedische Flagge schauen und den schwedischen Heldenmuth bewundern sollte. Am 16. October 1717 wurde eine von Müllern entworfene und von Karl unterschriebene und besiegelte Vollmacht für einen Commandeur und mehrere Capitaine ausgefertigt, welche die genannte Insel nehmen, einen schwedischen Gouverneur daselbst einsetzen und in dem benachbarten Fahrwasser die Feinde Schwedens angreifen sollte. Die Namen der Inhaber der Vollmachten wurden jedoch niemals eingetragen, [2]) und der Plan konnte aus Mangel an Geld nicht zur Ausführung kommen. Bald schien er als Deckmantel für neue Rüstungen gegen Schottland zu dienen; bald schien er ernstlich gemeint zu sein, und man schlug vor, die oben erwähnte Seeräuberflotte auf der Reise von Madagascar nach Schweden einen Umweg machen und im Vorüberfahren St. Thomas erobern zu lassen; bald schien auch Spanien an dem Angriffe theilnehmen zu wollen [3]). Inzwischen aber erfolgte der Tod des Königs, welcher dem ganzen Projekte ein Ende machte.

---

[1]) Reichsarchiv. Acta histor. Vergl. Uppf. Diplomat. Annalen.

[2]) Reichsarchiv. Unrubricirtes Heft, in welchem sich dergleichen Vollmachten befinden.

[3]) Kopenhag. Geheim. Archiv. Bericht des dän. Ges. d. d. London, den 5. Dec. 1718 und Schreiben Friedrich's IV. an den dänischen Gesandten in London vom 26. Nov. 1718.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Der Krieg gegen Rußland 1717.

Mit Rücksicht auf die von Görtz gepflogenen geheimen Unterhandlungen, hoffte man, daß der Czar für dieses Jahr Schweden unangefochten lassen würde. In dieser Erwartung und weil es außerdem an den nöthigen Mitteln fehlte, hatte man zur Beschützung der östlichen Küsten keine größeren Truppenmassen gesammelt. Aber die Hoffnung wurde getäuscht. Russische und dänische Flotten verwüsteten während der Monate Mai und Juni, Åland und die Küste von Blekingen, besetzten Hanö [1]) und bedrohten Karlshamn und Karlskrona; und nur zum Schutz der letzteren Stadt konnten von dem Erbprinzen von Hessen einige Anstalten getroffen werden [2]). Im Juni segelten die Russen nach dem vertheidigungslosen Gottland, machten eine Landung und schrieben eine Brandschatzung von 50,000 Reichsthalern nebst 1000 Stück Vieh u. s. w. aus, mit der Drohung, daß sonst die Einwohner und die besten beweglichen Güter derselben weggeführt, alles Uebrige aber den Flammen übergeben werden sollte. Der Lehnshauptmann der Insel, der Seeheld Gustav von Psilander, hatte zur Vertheidigung 1400 Bauern gesammelt, diese aber entflohen in die Wälder, sobald der Feind sich zeigte. Psilander verlor jedoch weder den Muth noch die Geistesgegenwart. Auf die russische Forderung antwortete er, Gottland habe keine 1000 Ochsen herzugeben, könne ihnen dagegen wenn es gewünscht werde mit 1000 Kugeln dienen. Zugleich ließ er bei den Vögten und Lehnsmännern Schreiben circuliren, in welchen es hieß, daß in diesen Tagen 5000 Mann von Schweden kommen würden. Das war eine Erdichtung; aber Psilander wußte es so einzurichten, daß einige dieser Briefe den Feinden in die Hände fallen mußten, welche erschraken [3]) und davon segelten, nachdem sie einige Kirchspiele geplündert und etwa 1900 Stück Pferde und Rindvieh geraubt hatten [4]).

Dieser nachbarliche Besuch verbreitete große Unruhe in Stockholm und den umliegenden Scheeren, aber der Feind ließ während des noch übrigen Theils des Jahres die schwedischen Küsten in Ruhe.

---

[1]) Acten im Archiv der gräflich Rosen'schen Familie.

[2]) Bericht des franz. Ges. vom 1. Mai 1717.

[3]) Link. Bibl. Archiv. Schilderung Karl's XII.

[4]) Le Long 6, 293 erzählt die Sache ganz anders, daß nämlich ein schwedischer Gouverneur Namens Siöblad mit der Besatzung nach Schweden entflohen sei, daß die Russen die Insel lange besetzt gehalten haben u. s. w.

Für die Zukunft waren die Aussichten um so beunruhigender. Der Czar hatte auf Åland eine Menge Häuser und Hütten, wie man sagte gegen 3000, aufführen lassen, wahrscheinlich in der Absicht, dorthin in die Nähe von Stockholm eine bedeutende Truppenmacht zu verlegen, bereit jeden günstigen Augenblick zu benutzen. Dieses Bomarsund der dermaligen Zeit war eins der vielen Vorzeichen von dem, was hundert Jahre später zur Ausführung gelangte. Im Frühling 1717 wurden aber von Stockholm einige schwedische Truppen nach Åland geschickt, welchen es gelang das ganze Lager zu überrumpeln und niederzubrennen [1]).

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Der Krieg gegen Dänemark 1717.

Gegen das Ende des Jahres 1716 wurden von Kopenhagen mehrere 1000 Mann zur Verstärkung des in Norwegen stehenden Heeres abgeschickt. Die Transportschiffe wurden jedoch durch die Herbststürme an die Scheereninseln des Bohuslehns geworfen, so daß mehre derselben den Schweden in die Hände fielen. Durch dieses Unglück und noch mehr durch die bedeutenden Anstrengungen des vorigen Jahres und durch das Verhalten des Czars, war Dänemarks Macht und Muth gelähmt worden. Peter hatte zwar auch jetzt Hülfe versprochen, aber die Erfahrungen des vergangenen Jahres schreckten davon ab, sich ihrer zu bedienen. Dagegen schickte England eine Hülfsflotte. Auf solche Weise vor einer schwedischen Landung geschützt, beschloß König Friedrich in diesem Jahre für größere Rüstungen Nichts aufzuwenden. Da die Noth drängte, wollte er sogar seinen ihm augenblicklich noch gehörenden Antheil an Pommern den Preußen verkaufen, aber man konnte sich über die Bedingungen nicht einigen [2]).

In noch weit höherem Grade als Dänemark war jedoch Schweden erschöpft. Der größte Theil der Flotte konnte wegen Geldmangels nicht ausgerüstet werden [3]). Die in der Umgebung von Gothenburg für die schottische Landung

---

[1]) Link. Bibl. Archiv. Schilderung Karl's XII.

[2]) Reichsarchiv. Acten betr. Görtz. Anonymer Brief vom 24. Sept. 1717.

[3]) Bericht des franz. Ges. vom 22. Mai 1717.

zusammengezogene Mannschaft konnte nicht mehr bei einander gehalten werden, seitdem die Jacobiten nach der Entdeckung des Planes die Mittel dazu nicht mehr hergaben. Nur einige wenige Truppen blieben zum Schutze für Bohuslehn zurück.

Diese Umstände ermunterten Tordenskiold zu einem neuen Versuch und zwar gegen Gothenburg selbst. In den ersten Tagen des Mai näherte er sich mit einer Flotte von etwa 20 Segeln, aber widrige Winde, oder wie Andere sagen, die Widerspenstigkeit der Officiere verzögerten die Einfahrt und dadurch wurde das Mißlingen des Unternehmens herbeigeführt. Denn in Gothenburg merkte oder erfuhr man die Absicht und suchte ihr bei Zeiten zuvorzukommen. Die Einfahrt in den inneren Hafen wurde durch einen Baum oder eine Kette gesperrt, hinter welcher die schwedischen Schiffe geschützt lagen. Ueberdies hatte man bei der ersten Nachricht von dem Herannahen Tordenskiold's Botschaft an den Erbprinzen von Hessen und den Feldmarschall Mörner gesandt, welche sogleich mit 2—3000 Mann herbeieilten. Tordenskiold war inzwischen in den Strom eingesegelt und hatte mit äußerster Heftigkeit die Schiffe, die Werfte und Alles was erreichbar war, zu beschießen begonnen. Aber der Erbprinz und Mörner leiteten die Vertheidigung und von allen Seiten begegnete man Tordenskiold mit großer Tapferkeit und mit so wohl gezielten Schüssen, daß er nach mehrstündigem Kampfe die Hoffnung auf Erfolg verlor und sich mit bedeutendem Verluste zurückziehen mußte. Vielleicht wäre seine ganze Flotte genommen worden, wenn nicht ein gerade in dem Augenblick sich erhebender Landwind den Rückzug erleichtert hätte.

Karl sah auch einen Angriff auf Strömstad und auf das neu befestigte Sundsborg voraus. Die Vertheidigung dieser Puncte wurde daher dem Generalmajor Gierta übertragen, demselben der in der Schlacht bei Poltawa dem Könige das Leben gerettet hatte. Dieser ließ sogleich zum Schutze für Strömstad verschiedene Vertheidigungswerke aufführen, namentlich wurde auf dem außerhalb der Stadt liegenden Laholm eine Schanze Namens Carolus erbaut und mit Geschütz wohl versehen. Kaum war diese vollendet, als Tordenskiold's Flotte Anfangs Juli ankam, um an Strömstad das Unglück bei Gothenburg zu rächen. In der Nacht auf den 8. Juli segelte die Flotte in den Hafen und um 2 Uhr Morgens begannen die Kugeln zu pfeifen; 8 Stunden währte der Kampf, welcher auf beiden Seiten mit großem Muthe und großen Verlusten geführt wurde. Tordenskiold's Kanonenprahm wurde seeuntüchtig gemacht und von den 14 Kanonen auf der Carolus Schanze wurden 10 zum Schweigen gebracht. Endlich gingen den Schweden Pulver und Kugeln aus und das Feuer der 4 übrig gebliebenen Feldstücke ermattete. Tordenskiold errieth die Ursache. Er beschloß daher zu landen und zu stürmen, und steuerte mit 2 Galeeren und 8 wohlbemannten Booten auf Carolus zu. Der Augenblick war entscheidend. Die wenigen noch brauchbaren schwedischen Kanonen konnten nichts Erhebliches ausrichten. Aber auf

dem Holm stand ein Bataillon Grenadiere unter dem Obersten Claussen, und Westerbottninger unter Oberstlieutenant Kagg. Gierta ließ diese Truppen sich hinter den Klippen versteckt halten, während Tordenskiold, voll von Siegeshoffnung an den Strand eilte. Als er aber auf 20 Schritte herangekommen war, brachen die Grenadiere und Westerbottninger hervor und gaben eine Salve von so mörderischer Wirkung, daß die feindlichen Landungstruppen hinweggefegt wurden und die Boote und Galeeren hülfslos umhertrieben. Auf einem derselben sah man in diesem Augenblick einen Offizier aufspringen und mit lauter Stimme Hülfe von der übrigen dänischen Flotte herbeirufen. Aber in demselben Augenblicke fielen auch von schwedischer Seite mehrere Schüsse und von drei Kugeln getroffen, fiel der Tapfre kraftlos in's Boot zurück. Es war Tordenskiold selbst. Die Feinde geriethen in Unordnung und mußten sich zurückziehen. Alle an den Laholm geführten Fahrzeuge hätten wohl genommen werden können, wenn nicht auch hier ein günstiger Landwind sie wieder zur Flotte hinausgetrieben hätte, mit welcher sie dann zusammen den Rückweg antraten.

Die Schweden hatten stark gelitten und einige Häuser in der Stadt waren von Kugeln so durchlöchert, daß sie Fischbehältern glichen. Aber das Alles wurde vergessen in der Freude über die glückliche Rettung, den gewonnenen Sieg, den glänzenden Kriegsruhm. Soldaten und Offiziere dankten und beglückwünschten einander, daß sie die schwere Feuerprobe so wohl bestanden hätten. Gierta ließ den Tag zuerst durch Gottesdienst und dann durch ein heiteres Gastmahl feiern.

Das war der merkwürdigste Tag, welchen Strömstad jemals erlebt hatte und die Erinnerung an dieses Ereigniß hat sich in zahlreichen Anecdoten lange genug im Orte erhalten; so wird unter Anderem auch Folgendes erzählt: Als Tordenskiold die Schweden beschoß, ließ er eins seiner Schiffe bald die eine bald die andere Seite dem Lande zuwenden um die Kanonen beider Seiten benutzen zu können. Die Wendungen geschahen oder wurden beschleunigt mit Beihülfe von befestigten Kabeltauen, mittelst welcher die Besatzung das Schiff vor- und zurückholte. In einem Momente, wo nicht weniger als 60 Dänen an dem gespannten Seile zogen, flog eine schwedische Kugel längs desselben und fegte alle sechzig hinweg; so erzählte man noch 1742.

Fabelhaft und einander widersprechend sind die Angaben älterer schwedischer und dänischer Geschichtschreiber über die Zahl der auf beiden Seiten Gefallenen und Verwundeten. Früher wurde es nämlich als eine Pflicht gegen das Vaterland angesehen, in den Berichten über vorgefallene Kämpfe den eigenen Verlust zu verkleinern und den des Feindes zu vergrößern. Oft liegt diese Unwahrheit klar und lächerlich am Tage, aber selten ist sie so in die Augen fallend, wie bei diesem Ereigniß. Wir wollen beispielsweise die Angaben sowohl der dänischen als der fremden Geschichtschreiber hier anführen.

	Todte und Verwundete Schweden	Dänen.
Nach dem Schweden Nordberg . .	120	1600
» » Dänen Gebhardt	1600	342
» » deutschen Theatrum europaeum	6—700	3—400
» » Holländer Le Long . . .	19	3—400.

Tordenskiold war inzwischen für seine nun zweimal mißlungene Kühnheit abgesetzt worden, die dänische Flotte aber kehrte unter einem andern Anführer bald wieder nach Strömstad zurück, bombardirte die Stadt und suchte die Verstärkung abzuschneiden, welche von Gothenburg erwartet wurde. Allein mit Scharfsinn und mannhaftem Muth wußte Gierta alle solche Bemühungen zu nichte zu machen, so daß die Dänen zum zweiten Male unverrichteter Sache sich zurückziehen mußten, worauf alle bedeutenden kriegerischen Bewegungen auf dieser Seite aufhörten.

Bei der Nachricht von dem Siege am 8. Juli schrieb Karl an Gierta einen lobenden Danksagungsbericht. Bei der Nachricht von der Erneuerung des Angriffs eilte er selbst auf den Kampfplatz und langte dort an als gerade die Truppen auf dem Marktplatze Gottesdienst hielten. Der König sprang sogleich vom Pferde und nahm auf den Knieen an der feierlichen Andacht Theil. Darauf ritt er in der Stadt und der Gegend umher, besuchte von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf die verwundeten Soldaten und gab Geld und sorgsame Vorschriften für ihre Pflege. Zuletzt nahm er die Festungswerke in Augenschein und ließ sich beschreiben, wo und wie die Kämpfenden geführt worden waren.

In der Absicht die Gränze zu schützen, traf er auch folgende ungewöhnliche Vertheidigungsanstalten. Er ließ an den bedeutenderen Wegen Thürme von zwei Stockwerken, das untere 9, das obere 11 Ellen im Quadrat haltend, errichten. Diese Thürme waren mit einer Feuerstelle in der Mitte und mit Schießscharten in den Wänden versehen, aber ohne Thür; um hinaus- und hineinzukommen, mußte man sich der Leitern bedienen, welche innerhalb des Thurmes aufbewahrt wurden. Jede von diesen Festen oder Nestern sollte in einem gewissen Abstande mit einem etwas undichten Pfahlwerk umgeben sein, durch dessen Lücken man auf die Angreifer schießen konnte. Vierzehn solcher Gebäude sollten von Åseröd im Kirchspiel Skee bis zu Hogdals Kirche aufgeführt werden, jedes derselben war für eine halbe Kompagnie Soldaten angelegt, und wie es schien, für eine Art von Kalabalik berechnet. Ob alle diese Thürme vollendet und benutzt worden sind, wissen wir nicht. Den ersten Gedanken zu ihrer Errichtung soll der König auf Anlaß dessen, was er auf der Heimreise in Siebenbürgen und Ungarn gesehen hatte, gefaßt haben.

Vom 1.—15. September war Karl mit diesen und ähnlichen Anordnungen beschäftigt. Wo er sich die nächsten 14 Tage lang aufhielt und was er

vornahm ist nicht recht bekannt; man weiß nur, daß er am 15. mit wenigen Begleitern über die Enningedalself nach Norwegen hinein ritt und nahe daran war, vom Feinde aufgefangen zu werden; er entkam indessen und langte bei Vestra Ed in Schweden, und erst den 20. September wieder in Gothenburg an [1]). Hier verweilte er nur 24 Stunden. Die wenigen Stunden wurden dazu angewandt, Werfte, Schiffe, Festungswerke und den Schauplatz des letzten Kampfes zu besichtigen. Am 21. stieg er zu Pferde und kehrte nach Lund zurück.

Aus dem Jahre 1717 wird auch berichtet, daß der irländische Seeräuber John Norcroß, jetzt schwedischer Kaper, in Görtz's Auftrage heimlich an der Küste von Seeland anlegte, um den dänischen Kronprinzen zu überrumpeln, gefangen zu nehmen, vielleicht gar zu tödten; daß aber der Fürst durch glückliche Zufälle diesen Nachstellungen entging.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Die Kapereien.

Im Frühjahr 1716 wurde die Kaperei auf schwedischer Seite mit großem Eifer betrieben, sowohl in der Ostsee als auch besonders in der Nordsee. In Gothenburg allein sollen neun Schiffseigner gewesen sein, die dies Gewerbe ergriffen hatten. Viele Handelsschiffe, deren Ladung nach der Kaperei-Ordnung des Königs hatten frei sein sollen, wurden dennoch genommen und vom Seegerichte für gute Prise erklärt. Ueber Beides führten die Kaufleute des Reiches bei dem damals mit seiner Armee in Norwegen stehenden Könige Beschwerde, ohne jedoch dadurch etwas Erhebliches zu erreichen [2]). Aufgemuntert durch die Straflosigkeit wurden die Kaper von Gothenburg noch unverschämter und die von Stockholm folgten sogleich ihrem Beispiele. In kurzer Zeit wurden zwischen Gothenburg und Holland dreißig, und zwischen Stockholm und Königsberg vierzig, theils schwedische, theils fremde Schiffe weggenommen. Mehrere

---

[1]) In der Reichsregistratur finden sich jedoch Briefe die von Strömstad den 7., 8., 9., 12., 14., 15. September datirt sind. Vielleicht wurden sie von Karl erst nach seiner Rückkehr aus Norwegen unterzeichnet, wenn sie gleich an jenen Tagen aufgesetzt sein mögen.

[2]) Link. Bibl. Archiv. Bericht über die Kapereien 1710—1719, geschrieben im Februar 1719.

Behörden, unter andern die Einkaufs-Deputation machten vergebens unterthänige Vorstellungen. Der König verbot sogar den Kapern Steuern oder Kontribution aufzulegen. Endlich gelang es Görtz in der betreffenden Verordnung selbst eine Milderung zu erwirken, welche jedoch an sich schon unbedeutend, durch später eintretende Verhältnisse fast gänzlich nutzlos gemacht wurde.

Während der drei letzten Regierungsjahre Karl's stockte Schwedens Handel und war, wie es auch nicht anders sein konnte, nahe daran ganz und gar zu Grunde zu gehen. Sechs der gewaltigsten Nachbaren waren erklärte Feinde des Reiches, und der eigene Handel der Schweden mit fremden neutralen Mächten wurde theils durch Mangel an Geld, theils durch Rußland's und Dänemark's Flotten und Kreuzer, welche die nächsten Meere beherrschten, verhindert. Schweden wurde auf diese Weise von jeglichem Handel mit der übrigen Welt abgeschnitten. Nur ein einziger fremder Ostseehafen stand seinen Kauffahrern offen, nämlich Königsberg. Daß Schweden aus dieser im feindlichen Preußen belegenen Handelsstadt wenigstens einen Theil seines Bedarfs beziehen konnte, hatte es Görtz zu danken, welcher durch Hervorhebung der daraus für den preußischen Handel entstehenden großen Vortheile es dahin gebracht hatte, daß der Berliner Hof zu dieser Ausnahme seine Einwilligung ertheilte. Aber die Schweden hatten kein Geld und keine Schiffe und Königsberg fehlte es an Waaren. An Salz und mehreren anderen Dingen, welche von südlichen Orten geholt werden mußten, entstand bald ein schrecklicher Mangel. Vom Sommer 1716 bis zum Frühjahr 1717 stieg in Roslagen die Tonne Salz von 17 bis 36 [1]), endlich sogar wie man sagt auf 106 Thaler S. M. [2]), und in Finnland wurde diese Waare bisweilen Eßlöffelweise gemessen und verkauft.

Ungeachtet der so hohen Preise und des lockenden Gewinnes wagte bald kein Handelsschiff sich noch in dieses von schwedischen, dänischen und russischen Kapern durchschwärmte Fahrwasser, in welchem der alte Wikingergeist wieder zum Leben und zu ungehinderter Wirksamkeit erwacht zu sein schien. Die Engländer behaupteten, dort 72 Schiffe sammt der Ladung, 170,000 Pfund Sterling an Werth, verloren zu haben. Für Seeversicherungen wurden ganz außerordentlich hohe Prämien verlangt und der schwedische Zoll soll, was jedoch kaum glaublich ist, während des Jahres 1717 nur 500 Thaler S. M. eingebracht haben [3]). Ueberall fühlte man bittern Unmuth über dies Kaperwesen, die Kaper und besonders über

Lars Gathenhielm,

den Sohn eines Schiffers aus dem Dorfe Gatan im Kirchspiel Odensala,

---

[1]) Thorsjö. Archiv. Blackstadius Brief an die Gräfin Stenbock vom 30. März 1717.

[2]) Link. Bibl. Archiv. Bericht über die Kapereien 1710—1719.

[3]) Im Jahre 1698 war derselbe auf beinahe 900,000 Thaler S. M. gestiegen, nach den Rechnungen des Staatscomptoirs.

trat nicht in den königlichen Dienst, sondern fing schon als Jüngling an Kaperei zu treiben und zwar mit so viel Kühnheit und Glück, aber bald auch mit so gewissenloser Gier und mit solcher Schonungslosigkeit gegen seine eigenen Landsleute, daß man behauptet, der schwedische Handel habe durch ihn allein mehr als durch alle feindlichen Kaper zusammen gelitten. Aber auch den Feinden that er großen Abbruch und sammelte in kurzer Zeit so große Reichthümer, daß er, wie man sagt, 50(?) Schiffe besaß und Karl bedeutende Vorschüsse leisten konnte. Im Jahre 1715 unternahm er es mit allerlei Vorräthen das belagerte Stralsund zu entsetzen. Von den Dänen verfolgt und eingeholt, verbrannte er sowohl Schiffe als Ladung, damit Nichts davon in Feindes Hand fiele. Die That gefiel dem Könige so wohl, daß er den damals erst 26jährigen Kaper in den Adelsstand erhob. Dieser Schritt wurde heftig getadelt. Als Ueberschrift des Adelsbriefes schlug man Zachar. 5. 1 — 3 vor [1]), wo es heißt: »Und ich hub meine Augen abermal auf und sahe; und siehe, es war ein fliegender Brief — und der Engel sprach zu mir: das ist der Fluch, welcher ausgehet über das ganze Land; denn alle Diebe werden nach diesem Brief fromm gesprochen, und alle Meineidigen werden nach diesem Briefe fromm gesprochen«. — Man war besonders darüber empört, daß Gathenhielm den oben erwähnten John Norcroß, einen der übelberüchtigtsten Seeräuber in Europa, welcher schon zweimal in England verhaftet, aber glücklich entkommen war, in schwedischen Dienst nahm und zum Befehlshaber auf einem seiner Schiffe machte. Dieser plünderte Alles, was ihm vorkam. Sogar einem Eilboten, der von Gyllenborg's Freunden an den König abgeschickt war, nahm er alle seine Kleider, so daß der Mann sich durchbetteln mußte [2]). Bei irgend einer Gelegenheit muß Gathenhielm verwundet worden sein, denn um 1717 bediente er sich der Krücken und konnte nicht mehr persönlich an den Kapereien theilnehmen. Demungeachtet wußte er sich Kunde von herannahenden Handelsschiffen zu verschaffen und ließ eins nach dem andern durch seine Unterbefehlshaber wegschnappen.

Karl nahm den Mann fortwährend in Schutz, schenkte ihm eine alte in Gothenburg befindliche Schiffswerfte [3]), lieh ihm königliche Kriegsschiffe [4]) und

---

[1]) Link. Bibl. Archiv. Schilderung Karl's XII.

[2]) Nach dem Tode des Königs ward Norcroß von der schwedischen Regierung als Seeräuber verhaftet; aber auch diesmal gelang es ihm sich aus dem Gefängniß zu befreien. Später wurde er von derselben schwedischen Regierung berufen an den auch nach Karl's Tode fortdauernden Unterhandlungen mit den Seeräubern von Madagascar theilzunehmen; aber das Vorhaben wurde abgebrochen und Norcroß verließ Schweden 1723.

[3]) Rathsprotokoll vom 17. Jan. 1719.

[4]) Reichsregistrat. 7. Nov. 1717.

ertheilte ihm im Jahre **1717** den Titel und Rang eines Commandeurs bei der Flotte. Auch von einigen Herren aus Karl's Umgebung wurde er begünstigt und brachte wirklich durch seine glücklichen Unternehmungen eine Menge Waaren und Geld in's Land.

Aber auch er fürchtete auf der einen Seite Karl's zudringliche Ansprüche auf Darlehen und Abgaben, und auf der anderen einen unglücklichen Ausgang der allseitigen unaufhörlichen Kriege. Gathenhielm wollte deshalb seine Reichthümer in Sicherheit bringen, indem er sie in fremde Länder flüchtete. Aber der König hatte jetzt nicht allein jede Ausfuhr von Gold und Silber verboten, sondern sogar befohlen, daß dasselbe dem Staate überliefert werden solle [1]). Da ließ Gathenhielm heimlich eine Menge klingender Münze einschiffen um sie nach Holland zu senden. Doch durch einen seiner Kaperkameraden wurde er verrathen und das Fahrzeug ward mit seinem ganzen Inhalt in Beschlag genommen [2]). Hierüber, sagt man, gerieth Gathenhielm so in Angst, daß er erkrankte und starb, **29** Jahre alt [3]).

Während seiner Kapereien hatte er zwei kunstreich gearbeitete Marmor-Sarkophage weggenommen, welche in Rom für Rechnung der dänischen königlichen Familie bestellt waren. Gathenhielm nahm sie für sich und seine Frau, in welcher Eigenschaft sie mit allerlei prächtigen Worten geschmückt noch in der Kirche von Odensala stehen. Es wird in der Aufschrift unter Anderm ausgesprochen, Gottes Gnade habe Gathenhielm »im Leben mit Segen, und nach dem Tode mit Glückseligkeit belohnt«.

Der wegen der Silberausfuhr begonnene Prozeß nahm inzwischen seinen Fortgang, soll aber dem Gerüchte nach endlich mit Geld unterdrückt sein [4]). Im Jahre **1719** verlangte der Sohn in das Ritterhaus einzutreten. Mit Rücksicht auf die Thaten des Vaters wollte der Adel Anfangs den neuen Standesgenossen nicht anerkennen. Auch der Bürgerstand erklärte seine Unzufriedenheit mit einer solchen Standeserhöhung, und Ulrike Eleonore selbst schwankte. Später ließ sie sich überreden und es gelang ihr auch den Adel zu überreden, indem sie ihm vorstellte, daß es ihres Bruders Gedächtniß zur Unehre gereichen würde, wenn der Adel sich weigern wollte einen von jenem ausgefertigten Adelsbrief anzuerkennen.

---

[1]) S. oben S. 64.

[2]) Reichsregistrat. vom 24. März 1718.

[3]) Nach Link. Bibl. Archiv, Schilderung Karl's XII., erhielt Gathenhielm vor seinem Tode die in Beschlag genommene Münze durch des Königs Gnade wieder.

[4]) Link. Bibl. Archiv. Schilderung Karl's XII., welcher mehre Einzelnheiten dieser Erzählung entnommen sind.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Die Unterhandlungen im Jahre 1717.

Beim Beginn des Jahres machte Dänemark den gegen Karl kämpfenden Staaten den Vorschlag durch Flotten, Kreuzer und Verbote jede Art von Handel mit Schweden zu verhindern, und so durch Mangel und Hungersnoth den König zum Frieden zu zwingen. Aber dies ließ sich ohne Schaden für den Handel der Seemächte nicht ausführen und wurde auch in anderer Hinsicht als bedenklich angesehen. Der holländische Gesandte in Kopenhagen machte nämlich folgende Einwendung: »Der König von Schweden, eigensinnig wie er ist, wird sich lieber dem Aeußersten aussetzen, als einen solchen Frieden, wie ihn die verbündeten Mächte wünschen, annehmen. Wird nun dem gemachten Vorschlage gemäß seine Flotte eingeschlossen und sein Land ausgehungert, so wird der Czar in Alt-Schweden einfallen und dort sehr leicht solche Eroberungen machen können, daß man später schwerlich im Stande sein wird, ihn wieder hinauszutreiben.« [1]). Auch Oesterreich fürchtete eine derartige russische Gebietserweiterung [2]). Der fragliche Aushungerungsplan wurde demnach verworfen, und wir haben oben berichtet, daß Preußen seiner Feindschaft ungeachtet den Hafen von Königsberg dem schwedischen Handel offen ließ.

Alle gegen Karl verbündeten Mächte waren indessen des langwierigen Krieges müde und wünschten den Frieden.

So der Czar, theils wie oben erwähnt, aus Widerwillen gegen seine Bundesgenossen, theils aus Verlangen, seinen neuen Länderbesitz zu reguliren, seine neuen Einrichtungen zu befestigen und seine Unterthanen für neue Eroberungen Kräfte sammeln zu lassen. Denn auf Eroberungen waren noch immer die Gedanken der unruhigen und ehrgeizigen Fürsten gerichtet. Jetzt aber galt es nicht mehr Schweden. Er sah voraus, daß die anderen Mächte ihm Finnland nicht gönnen würden, kaum noch Ingermannland, Esthland und Livland. Er lehnte deshalb jeden Vorschlag zu einem allgemeinen und gemeinschaftlichen Friedenskongreß ab, und suchte statt dessen einen Separatvergleich mit Schweden zu treffen. Diesen wünschte er sobald wie möglich zu Stande gebracht zu sehen um dann mit ungetheilten Kräften sich nach einer andern Seite wenden zu können. Im Norden hatte das immer wachsende Rußland sich bereits bis zu zweien Meeren ausgebreitet, dem weißen und dem baltischen, im Süden bis

---

[1]) Haager Geheim. Archiv vom 9. März 1717.

[2]) Wiener Geheim. Archiv. Bericht des österreichischen Gesandten d. d. Hannover, 10. Jan. 1717.

zum caspischen und schwarzen Meere, doch war es von dem letzteren durch den Frieden von Pruth wieder zurückgewiesen worden. Bis an dies Meer auf's Neue wieder vorzudringen und die bedeutungsvolle Vierzahl vollständig wieder herzustellen, das war Peter's lebhafter Wunsch, das hoffte er während des Krieges zu erreichen, in welchen die Türkei auf's Neue sowohl mit Oesterreich als mit Venedig verwickelt war [1]. Er hoffte ferner mit Beihülfe der obengenannten Meere und der großen zwischen ihnen fließenden Ströme einen Theil des reichen österreichischen Handels durch Rußland leiten und einen Theil des Gewinnstes seinen Russen zuwenden zu können. Dies war der weiter ausgebildete und im russischen Sinne abgeänderte Plan Karl's XI. in Betreff des schwedisch-persischen Handels.

Zu diesen für einen Frieden mit Schweden sprechenden Gründen kam noch ein anderer, welcher für den Augenblick von großem Gewicht war. Der älteste Sohn und künftige Nachfolger des Czaren, Alexei, ein sonderbarer, ausschweifender und mißrathener Prinz war mit den neuen Einrichtungen seines Vaters unzufrieden und hatte sich an die Spitze derjenigen gestellt, welche die alten Unsitten, Mißbräuche und Rohheiten, oder, wie man es auch nannte, »die guten alten Zeiten« in Rußland wieder herstellen wollten. Die Uneinigkeit zwischen Vater und Sohn ward immer größer. Peter befürchtete bald Aufruhr im Reiche selbst, denn Alexei hatte viele und mächtige Anhänger, bald wieder, daß der Prinz fremden und besonders schwedischen Schutz anrufen, und daß Karl auf die Partei desselben gestützt, versuchen würde in Rußland dieselbe Verwirrung hervorzurufen, welche er schon durch Maseppa beabsichtigte und in Polen durch Radziejowski und Sapieha wirklich zu Stande gebracht hatte. Aus allen diesen Gründen zusammengenommen war Peter im Laufe der Jahre 1716—18 sehr zum Frieden geneigt.

Nächst ihm galt König Georg von England für den mächtigsten Fürsten des nördlichen Europas. Auch dieser wünschte einen Vergleich mit Schweden, und zwar aus mehreren Gründen; theils nämlich um den englischen Handel zu schützen, theils um Hannovers Herrschaft über Bremen zu befestigen, theils um auf der einen Seite sich gegen Alberoni und den Prätendenten, auf der andern gegen den Czar wenden zu können, dessen Pläne hinsichtlich des Handels [2] für England, hinsichtlich Mecklenburgs für Hannover höchst gefährlich waren.

Außer dieser politischen Spannung zwischen Rußland und England herrschte zwischen den Regenten selbst eine persönliche Erbitterung, welche auf den Gang der Ereignisse bedeutenden Einfluß hatte. Beide standen sich nicht mehr als erklärte Feinde, sondern als unversöhnliche Nebenbuhler gegenüber.

---

[1]) Reichsarchiv. Acten betr. Görtz, anonymer Brief vom 24. Sept. 1717, der jedoch dem Zusammenhange nach von Görtz an den König gerichtet sein muß.

[2]) Bericht des franz. Ges. Memoire de l'état de Suède 1717.

Die übrigen Mächte des Nordens ließen sich durch ihre Sonderzwecke leiten. Preußen trachtete nach Stettin und womöglich nach ganz Pommern; Dänemark nach Holstein und wohl gar auch nach Schleswig und Schonen; Holland nach Handelsfreiheit und wenn möglich auch nach Ersatz für die durch die Kaperei erlittenen Verluste. Die Mächte wandten sich bald an Peter, bald an Georg, je nachdem sie durch den Einen oder den Andern an das Ziel ihrer Wünsche zu gelangen hofften.

In Folge dieser Lage der Dinge suchten Georg und Peter jeder für sich, Karl zum Frieden zu bewegen, und boten ihm für die Länder welche Schweden abtreten sollte, Schadenersatz auf Kosten der Gegenpartei an. Karl und Görtz schwankten hin und her und neigten sich bald auf Englands bald und meistentheils auf Rußlands Seite. Die unrechtmäßige Weise mit welcher Georg Bremen weggenommen und den Krieg von 1715 angefangen hatte, konnte Karl ihm niemals ganz vergeben. Rußlands Bemühungen bis an die Ostsee vorzudringen schienen verzeihlicher zu sein, und außerdem hegte und zeigte Peter mit seinem Gefühl für das Große und Ungewöhnliche, für Karl's ausgezeichnete Persönlichkeit immer einen gewissen Grad von Achtung, welche nicht verfehlte auf den Letzteren einen günstigen Eindruck zu machen [1].

Schon im Frühjahr 1717 während Görtz noch in Arnheim zurückgehalten wurde, begannen Rußland, Hannover und Preußen jedes auf eigne Hand um Frieden nachzusuchen. Der Czar versprach schon im Voraus gute Bedingungen und verlangte diejenigen Karl's zu hören. Dieser forderte darauf nicht weniger als Livland, Esthland, Ingermannland und Finnland mit Ausnahme von Petersburg und einer schmalen Strecke Landes von da bis an das alte Rußland. Kurz vorher war er Willens gewesen bei der Zusammenkunft in Braunschweig Alles, was Rußland erobert hatte, zu verlangen und außerdem als Buße für den unrechtmäßigen Angriff entweder Pleskow oder eine Summe Geldes [2].

König Georg seinerseits schlug vor, Schweden solle an Hannover Verden auch wohl gar Bremen abstehen, letzteres gegen eine bedeutende Geldsumme und gegen das Versprechen eines anderweitigen Ersatzes. Karl wollte jedoch in der Regel nur einen Theil des genannten Herzogthums hergeben und auch das nur als Pfand, oder auch wenn England sich zu seinem Beistande verpflichte, um Dänemark zur Abtretung Bornholms und des östlich vom Glommen gelegenen Norwegens zu zwingen.

Preußen forderte Stettin und das Land südlich von der Peene, und versprach dagegen Sicherheit für das übrige Pommern und Hülfe gegen Rußland; aber Karl wollte alle seine pommerschen Länder wieder haben, und nur die

---

[1]) Berichte des franz. Ges. vom 19. April und 25. Juli 1717.

[2]) Ebend. vom 20. Jan. 1717.

400,000 Rthl. zurück zahlen, welche Preußen bei dem Stettiner Sequester vorgeschossen hatte.

Wir wissen nicht, ob und was Rußland, Hannover und Preußen auf diese von Karl vorgeschlagenen Bedingungen geantwortet haben. Wahrscheinlich hat Keines von ihnen dieselben einiger Berücksichtigung gewürdigt.

Im Beginn des Sommers 1717 wurden jedoch die Verhandlungen lebhafter. Görtz, auf freien Fuß gesetzt, hatte, wie oben erzählt wurde, eine heimliche Unterredung mit dem noch in Holland verweilenden Czaren. Was dabei vorfiel kann Niemand mit Sicherheit angeben. Man vermuthete, daß die Verhandlung sich auf den Frieden zwischen Rußland und Schweden bezog. Unverbürgte Gerüchte behaupteten, Görtz habe ein Lineal genommen und nach demselben auf einer vor ihm liegenden Karte von Wiborg bis zum weißen Meere eine Linie gezogen und diese als die künftige Gränze des Reichs bezeichnet; — er habe ferner über die Verheirathung des Herzogs von Holstein mit des Czaren Tochter Anna gesprochen; — er habe Peters Aufmerksamkeit auf die glänzende Zukunft gelenkt, welche auf diese Weise der Fürstin als Königin von Schweden bevorstände, und vorgestellt, wie er alsdann von seinem Schwiegersohne Holstein eintauschen und so Mitglied und vielleicht einmal das Haupt des deutschen Reichskörpers werden könne. Sicher scheint zu sein, daß Peter sein Verlangen nach Frieden geäußert und Hoffnung auf Zurückgabe Finnlands vielleicht auch Revals und auf einen dreimonatlichen Waffenstillstand gegeben habe. Dagegen soll Görtz versprochen haben Alles, was den Abschluß der Sache hindre, auf das Schleunigste bei Karl aus dem Wege zu räumen. Auf der Rückreise von Holland im Herbst 1717 wurde Görtz in Riga und Reval von den Russen mit großen Ehrenbezeugungen empfangen und hernach durch mehrere ihrer Kriegsschiffe nach Schweden begleitet. [1])

Achtunddreißigstes Kapitel.

Die Stimmung im Winter 1718.

Ein solcher Anfang versprach viel, aber der Fortgang war demselben nicht entsprechend. Die Schweden spannten ihre Forderungen zu hoch, woran theils Karl's Charakter, theils seine und Görtz' Hoffnung auf den obenerwähnten

---

[1]) Link. Bibl. Archiv. Gustav Benzelstierna an E. Benzelius v. 21. Nov. 1717.

Prinzen Alexei Schuld war. Dieser, welcher nunmehr mit seinem Vater unheilbar zerfallen und in's Ausland gegangen war, ließ Görtz heimlich um schwedische Hülfe bitten. Karl's Rechtsgefühl schrak zurück vor dem Gedanken an ein Bündniß mit einem gegen seinen Vater aufrührerischen Sohn. Aber Görtz überredete ihn, den Prinzen durch Poniatowski einladen und ihm Unterstützung versprechen zu lassen [1]). Ein rechter Ernst war es jedoch dem Könige nicht, sich in diese Sache zu mischen, und als Alexei kurz darauf verhaftet wurde, beklagte sich Görtz, daß man aus unzeitiger Weichmüthigkeit sich die Gelegenheit habe entschlüpfen lassen [2]). So lange der Prinz noch frei war und Unruhen anstiften konnte, rechnete Görtz auf des Czaren Verlegenheit und glaubte oder stellte sich wenigstens als glaube er, daß man Schweden nicht nur Reval, sondern auch Narwa und Wiborg wieder verschaffen könne [3]). Man kann sich leicht vorstellen, was der Czar von diesen Ansprüchen, was er von Schwedens Verhalten denken mußte, als er bald nachher erfuhr, daß dasselbe gleichzeitig mit ihm und mit seinem aufrührerischen Sohne unterhandelt hatte.

Beunruhigt durch die Zusammenkunft des Czaren mit Görtz, beschloß inzwischen auch König Georg sich zu rühren und soll Görtz für den Fall, daß dieser Bremens Abtretung an Hannover auswirken würde, einen hohen Ritterorden angeboten haben. Den ganzen Herbst und Winter hindurch wurden hierüber lebhafte Verhandlungen geführt und Georg suchte, durch zwei verschiedene nach Schweden abgeschickte Gesandten, dem Czar im Abschluß eines Friedens zuvor zu kommen; doch alle seine Bemühungen blieben erfolglos, weil die beiderseitigen Ansprüche sich auf keinerlei Weise mit einander vereinigen ließen. Auch Georg fing an die Aufrichtigkeit Schwedens zu bezweifeln und ließ die ganze Unterhandlung abbrechen oder wenigstens bis auf Weiteres vertagen, indem er zugleich zu erkennen gab, daß, wenn dieselbe je wieder aufgenommen werden sollte, es jetzt an Schweden sein würde darum anzuhalten, und zwar in London selbst durch einen dorthin abzusendenden Bevollmächtigten; eine Forderung, durch welche Karl's Stolz sich sehr verletzt fühlen mußte.

Auch Dänemark suchte einen Separat-Frieden abzuschließen, aber Niemand beachtete seine Stimme; denn nur auf Dänemarks Kosten konnte ja ein bedeutender Theil des Ersatzes gegeben werden, welchen Schweden verlangte und welchen die übrigen Mächte im Nothfall auch zu gewähren beabsichtigten.

Auch Preußen suchte abermals Frieden und ein Bündniß mit Schweden. Im Anfange des Jahres 1718 sollten die Unterhandlungen hierüber in Danzig

---

[1]) Bericht des franz. Ges. vom 20. Dec. 1717.

[2]) Reichsarchiv. Görtz an Karl vom 5. Jan. 1718.

[3]) Ebend. Acten betr. Görtz. Anonymer Brief vom 24. Sept. 1717, wahrscheinlich von Görtz an Karl.

durch Vellingk eröffnet werden [1]). Karl aber bestand auf seinen oben angeführten hohen Ansprüchen [2]) und zeigte eine so große Gleichgültigkeit, zögerte auch so lange mit seiner Antwort, daß Preußen endlich die Geduld verlor und ein enges Bündniß mit Rußland einging.

Ein für das Vaterland erträglicher Friede hätte vielleicht im Winter von 1717 auf 1718 erlangt werden können, entweder mit Peter oder mit Georg. Aber gegen Anfang des Jahrs 1718 wurden diese beiden Fürsten von den drohendsten Gefahren befreit; Peter durch den Tod Alexei's und Georg durch den Abschluß mehrerer Bündnisse, welche ihn sowohl gegen Alberoni als gegen den Prätendenten sicher stellten. Keinen von Beiden war jetzt noch so viel wie früher an Schwedens Freundschaft gelegen, und die günstige Gelegenheit war verpaßt. Die Schuld lag an Karl. Obwohl Schweden außer Stande war sich länger zu vertheidigen, konnte er sich nicht zu den Zugeständnissen bequemen, welche die Nothwendigkeit forderte. Oftmals wollte er in einer Anwandlung seines alten Stolzes kaum einen Zoll breit von seinem Reiche abtreten, von welchem die Feinde mehr als die Hälfte in Händen hatten. In dieser Gesinnung bestärkten ihn selbst in diesem Augenblicke noch verschiedene Personen. In einem von Vellingk an ihn gerichteten Schreiben [3]) kommen z. B. folgende Worte vor: »Ich habe stets behauptet, daß Eure Majestät sich wohl niemals wird bewegen lassen, irgend einen Theil Ihres ererbten Reiches auf ewig Ihren Feinden abzutreten, weil das gegen Eure Majestät Ehre [4]) streiten würde, und daß, wenn ein Theil von Ingermannland abgetreten werden soll, dies unter dem Namen der Wiedererstattung [5]) an den früheren Eigenthümer geschehen muß.« Was Görtz betrifft, so ist es sicher, daß er den Frieden mit irgend Einem unter den Feinden sehnlich herbeiwünschte, und daß er Karl mitunter dafür zu gewinnen suchte. Aber als der König sich auf keinerlei Weise zu annehmbaren Bedingungen verstehen wollte, da gab Görtz nach und erniedrigte sich, wie wir später sehen werden, zu noch widerlicheren Schmeicheleien als wir so eben von Vellingk angeführt haben. Görtz that, als sänne er nur auf neue Kriege, auf neue Gelegenheiten für Karl, durch seine Heldenthaten die Welt in Erstaunen zu setzen. Dieselbe Sprache führte auch die alte Kriegspartei in seiner Umgebung, welche versicherte, »daß die Feinde, und nicht die Schweden an Geldmangel litten.« Dieselbe Sprache führten auch einige von ihrer Phantasie und ihrer Begeisterung für den König hingerissene Dichter. In wohlklingenden Versen [6]) wurde der König

---

[1]) Reichsarchiv. Stiernhöök an den König vom 23. Februar 1718. Sjöö. Archiv. Vellingk an Ilgén vom 25. Januar 1718.

[2]) S. oben S. 200. Reichsarchiv. Müllern an Görtz vom 2. Juli 1718.

[3]) Vom 19. Januar 1719 im Link. Bibl. Archiv.

[4]) Gloire.

[5]) Restitution.

[6]) Sie sind ursprünglich deutsch, hier aber aus dem Schwedischen zurück übersetzt.

aufgefordert, kühn gegen alle verbündete Mächte in den Kampf zu gehen. Es hieß darin unter Anderm:

O unerschrock'ner Karl! willst wieder Du erwerben
Dein Eigenthum, das Dir vom Feind' entrissen ist,
So rufe: »Schweden auf zum Siegen oder Sterben!«
Und zeige, daß Du nur zum Krieg geschaffen bist.
Wer wird im Frieden wohl vor Deinem Arm erbeben,
Deſſ' Riesenkraft allein im Kampf sich zeigen kann?
Im Kampf wird auch das Glück Dir neue Ehre geben,
Mars selbst mit Beifallsblick schaut Deinen Feldzug an. —

Außer diesen Gedanken und Aufforderungen war es für den Abschluß des Friedens hinderlich, daß weder der König noch Görtz sich zu einer Wahl zwischen Peter und Georg entschließen konnten. Die Schuld lag hier nicht ganz allein in der Veränderlichkeit und Doppelzüngigkeit, welche Görtz auszeichneten. Karl, gewöhnlich so bestimmt und unerschütterlich, war hier fast eben so unentschlossen und wankelmüthig wie der Andre, und nahm selbst die ganze Zeit hindurch an der doppelten Unterhandlung Theil. Eben so ging es Müllern und den übrigen Rathgebern. Es war dies die unglückliche Folge der augenblicklichen Lage. Jeder Friede brachte und mußte bringen drohende Gefahren, schmerzliche Verluste, bittere Demüthigungen; und wie ein Fieberkranker warf sich Schweden hin und her, bald auf die eine, bald auf die andere Seite und fand auf keiner Linderung und Ruhe. Dies schwankende und zweideutige Verhalten mußte indessen Mißtrauen erwecken. Georg besorgte, Schweden führe die Friedensverhandlungen mit ihm nicht ernstlich, sondern nur zum Schein, um den Czaren zu größerer Nachgiebigkeit zu bewegen. Peter seiner Seits hegte denselben Verdacht. Beide hatten Recht; denn in der That ging der schwedische Hof von einer derartigen Berechnung aus. Aber zu dieser Zweizüngigkeit kam noch eine andere, welche wir oben schon angedeutet haben, daß nämlich zu einer und derselben Zeit mit Georg wegen des Friedens und mit Alberoni wegen Georg's Sturz; mit dem Czar wegen des Friedens und mit Alexei wegen des Aufruhrs gegen den Czar unterhandelt wurde. Zu einer solchen Politik führte am Ende die Ohnmacht Schwedens, der Eigensinn des Königs und die Unredlichkeit und der Wankelmuth seines Günstlings. Bei Georg und Peter mußte sie nothwendig heftigen Unwillen erzeugen. Und doch fuhren Beide, anstatt sich gegen Schweden zu vereinigen, noch eine Zeitlang fort, Jeder für sich einen Vergleich mit diesem Lande zu suchen; ein deutlicher Beweis sowohl von der Größe ihres Verlangens nach Frieden, als von ihrer gegenseitigen Erbitterung, und von ihrer Furcht vor Karl und vor den Schweden, selbst während der gegenwärtigen für diese so unglücklichen Lage.

Neununddreißigstes Kapitel.

Der Friedenskongreß auf Åland 1718.

Nachdem wir im vorigen Kapitel die Lage und die Stimmung der Parteien gezeichnet haben, werden wir jetzt den Gang der merkwürdigen Friedensunterhandlungen selbst ausführlicher beschreiben.

Vorläufige Berathungen.

In der Frage, ob mit Georg oder mit Peter Frieden zu schließen sei, sah man endlich nach langem Schwanken zwei verschiedene Ueberzeugungen hervortreten, zwei verschiedene Parteien sich bilden. Die eine bestand aus dem Erbprinzen Friedrich, der Prinzessin Ulrike Eleonore, aus Müllern und Dücker mit ihrem ganzen schwedischen und hessischen Anhange. Weil man auf keiner von beiden Seiten ohne große Opfer Frieden erhalten konnte, wollte diese Partei, lebhaft unterstützt vom französischen Hofe, sich zu König Georg und dessen Freunden halten, von ihnen durch Abtretung von größeren oder kleineren Theilen der südlich an der Ostsee gelegenen Länder, Frieden und Beistand erkaufen, um dann mit Hülfe der so gewonnenen Bundesgenossen so viel wie möglich von den Besitzungen im Osten des Meeres wieder zu gewinnen. »Diese letzteren,« sagte man, »sind nothwendig gegen Rußland, aber die deutschen Provinzen kosten nur Geld und verwickeln Schweden in jeden europäischen Krieg.« — Die andere, die holsteinsche Partei, an deren Spitze Görtz stand, neigte sich mehr und mehr zu Rußland hin, dazu bewogen theils durch die Furcht vor der Macht des Czaren, und durch die Schwierigkeit ihm seine Eroberungen zu entreißen, theils und vorzüglich durch ihre dynastischen Pläne, welche bekanntlich darauf hinausliefen, durch Heirath und Bündniß mit dem russischen Hofe, dem Herzoge Karl Friedrich die schwedische Thronfolge zu verschaffen. In welcher Weise und aus welchen Gründen Karl selbst mehr für den Frieden mit Rußland gestimmt war, haben wir bereits gesehen. Als Görtz im Spätherbst 1717 wieder mit dem Könige zusammentraf, wurde denn auch die Wahl vorläufig dahin entschieden, daß mit letzterem Staate förmliche Friedensunterhandlungen eröffnet werden sollten.

Zum Versammlungsorte schlug der Czar Åbo, der König Öregrund vor. Die Wahl fiel auf das mitten zwischen beiden liegende Åland und das Dorf Löfö bei Bomarsund. Man hoffte an diesem einsamen und abgelegenen Orte,

wenn nicht die Verhandlungen selbst, so doch ihren Verlauf verheimlichen zu können; denn ganz Åland war so verwüstet, daß Spione sich schwerlich daselbst aufhalten konnten. Um Wohnungen für die Friedensunterhändler mit ihrem zahlreichen Gefolge herzustellen, ließen die Russen, welche die Insel beherrschten, einige übriggebliebene, aber leer stehende Prediger- und Vogthäuser abbrechen, das Holz nach Löfö bringen und dort zwei große Wohnungen, ja man kann sagen hölzerne Paläste errichten, den einen für die schwedischen, den andern für die russischen Herren.

Der Czar gedachte diesen Versuch zu Abschließung eines Separatfriedens seinen Bundesgenossen so lange wie möglich zu verheimlichen. Aber als die von ihm erwählten Bevollmächtigten, der General Bruce und der Geheime Canzleirath Ostermann, von Petersburg abreisen sollten, wurde die Sache dem dortigen englischen Gesandten verdächtig. Bruce und Ostermann schützten verschiedene andere Aufträge vor, und als der Engländer sich dadurch nicht beschwichtigen ließ, soll Ostermann eidlich versichert haben, daß keine Friedensunterhandlung mit Schweden im Werke sei. Um den Gesandten Georg's noch sicherer hinter's Licht zu führen, befahl der Czar dem vom Prätendenten nach Petersburg gesandten Unterhändler, dem Herzoge von Ormond, sich vom Hofe zurückzuziehen. Zur bessern Verheimlichung der Sache sollte auch kein Vermittler zugezogen, und keinem Fremden gestattet werden, die, wie man sagte, »bezauberte Insel« zu besuchen.

Aller Vorsichtsmaßregeln ungeachtet wurde jedoch die Zusammenkunft den Staatsmännern Europa's bald genug bekannt und gab ihnen Stoff zu mancherlei Vermuthungen und Urtheilen. Im Allgemeinen sah man indessen den Erfolg für sehr zweifelhaft an. Im Jahre 1715 war zwar der Czar dem Anscheine nach mitunter geneigt gewesen, im Nothfalle Livland und Finnland herauszugeben, aber seitdem hatte Schweden Pommern und Wismar verloren, und zwei neue Feinde, Preußen und Hannover, bekommen; das schwedische Volk war überdies noch mehr ausgesogen und ein schwedisches Heer im Jahre 1716 mit Verlust aus Norwegen zurückgeschlagen. Alles dieses steigerte Rußlands Muth und Ansprüche. Der Czar erklärte, er sei zwar noch bereit ganz Finnland, aber auch Nichts weiter zurückzugeben. Esthland und Livland mit ihren zahlreichen Festungen, reichen Zöllen, fruchtbaren Feldern und mit der für Rußland so günstigen Lage wollte er unter keiner Bedingung verlieren [1]). »Lieber«, rief er aus, »lieber will ich noch zehn Jahre lang Krieg führen»; [2]) und

[1]) Berliner Geheim. Archiv. Bericht des preuß. Gesandten d. d. Petersburg den 27. Februar 1718. — Dresdener Geheim. Archiv. Bericht des sächsischen Gesandten d. d. Petersburg den 18. Juli 1718. — Haager Geheim. Archiv. Bericht des holländischen Gesandten. Petersburg, den 20. Mai 1718.

[2]) Dresdener Geheim. Archiv. Bericht des sächs. Gesandten von Petersburg den 14. März 1718 u. m. a.

Schafirow erklärte laut: »ich lasse mir beide Hände abhauen, wenn der Czar Livland herausgiebt« [1]). Auf der andern Seite kannte man Karl's Sinnesart, und sah und sagte voraus, daß dieser Fürst sich niemals zur Abtretung jener Landschaft verstehen würde [2]). Man wußte auch, daß die »Jaherren« in seiner Umgebung es nicht wagen würden, seiner Ansicht ernstlich zu widersprechen. Von Anfang an sahen es daher fast alle in Petersburg residirenden fremden Gesandten für eine ausgemachte Sache an, daß die Åländischen Friedensunterhandlungen eben so erfolglos bleiben würden, wie alle früheren Versuche dieser Art [3]). Auch viele Russen, und unter ihnen Schafirow, hegten dieselbe Ueberzeugung. Einige dieser Herren sahen in dem ganzen Friedensvorschlage Nichts weiter als einen Kunstgriff, durch welchen Görtz theils sein eigenes Ansehen bei Karl so lange wie möglich aufrecht erhalten, theils den Czar verleiten wollte, seine Flotte im Sommer 1718 müssig in der Ostsee umherkreuzen, anstatt die unvertheidigte schwedische Küste angreifen zu lassen [4]). Schon im Februar 1718 schrieb der dänische Gesandte in Petersburg an seinen Hof folgende prophetischen Worte: »Die Einleitung dieser Friedensverhandlungen ist das Vorspiel zu den zahlreichen Ränken, durch welche Görtz auch den Russen gegenüber seinen arglistigen Charakter offenbaren wird. Ich prophezeihe, daß der Czar am Ende abscheulich hintergangen werden wird.« [5]) Einen Monat später fügte der Däne hinzu: »Mich verlangt sehr zu sehen, welche Künste Görtz auf Åland zum Besten geben wird. Aber von dem Einen bin ich überzeugt, das Ende der ganzen Zusammenkunft wird sein, daß Schweden und Rußland feindlicher denn je zuvor einander gegenüberstehen.« [6])

Aus den oben erwähnten Gründen wünschte Peter Frieden mit Schweden, und glaubte daher auch gern an die Aufrichtigkeit des gemachten Anerbietens. Verschiedene Umstände mußten gleichwohl auch bei ihm Verdacht erwecken. Bruce und Ostermann kamen nach Åbo, nach Åland, die schwedischen Herren aber ließen noch immer auf sich warten. Görtz suchte sein Zaudern

---

[1]) Dresdener Geheim. Archiv. Bericht des sächs. Ges. von Petersburg den 6. Juni 1718. — Berliner Geheim. Archiv. Bericht des preuß. Ges. von Petersburg den 6. Juni 1718.

[2]) Sehr viele Berichte fremder Gesandten aus jener Zeit.

[3]) Kopenh. Geheim. Archiv. Bericht des dän. Ges. von Petersburg den 30. Jan. 1718. — Dresd. Geheim. Archiv. Bericht des sächs. Ges. von Petersburg den 7. Oct. 1718. — Haager Geheim. Archiv. Bericht des holl. Ges. von Petersburg den 20. Mai 1718. — Pariser Geheim. Archiv. Bericht des franz. Ges. von Petersburg den 10. Juni u. 1. Juli 1718.

[4]) Eine Menge von Briefen fremder Gesandten aus jener Zeit.

[5]) Kopenh. Geheim. Archiv. Bericht des dän. Ges. d. d. Petersburg den 12. Februar 1718.

[6]) Ebend. den 13. März 1718.

durch allerlei Scheingründe zu rechtfertigen; bald hieß es, die Zusammenkunft müsse nach Torneå verlegt werden, welches versteckter und entlegener sei [1]); — bald, das Haus auf Åland sei noch nicht in bewohnbarem Zustande [2]); — ein drittes Mal, ein schwedischer Secretair müsse die Beschaffenheit der Zimmer vorher untersuchen [3]); — ein viertes Mal, man müsse sich im Voraus über das Ceremoniell vereinigen [4]), u. s. w. Die Ursache dieser Ausflüchte und Winkelzüge war folgende.

Man war kaum wegen der Eröffnung der russischen Friedensunterhandlungen auf Åland übereingekommen, als die schwedische Regierung schon wieder anfing schwankend und unschlüssig zu werden. Die Partei, welche für den Frieden mit Georg war, bekam die Oberhand, und wurde für den Augenblick selbst von Görtz unterstützt. Es gelang ihr endlich sogar auf Karl selbst Einfluß zu gewinnen, so daß dieser sich dazu verstand, der Forderung König Georg's gemäß, einen Friedensunterhändler nach London zu senden. Aber dies sollte in der größesten Heimlichkeit geschehen, theils um nicht Karl's Stolz zu verletzen, theils um den Czaren zu verleiten, unterdessen seine Waffen ruhen und seine Commissare auf Åland in gutem Glauben die Ankunft der Schweden abwarten zu lassen. Dücker wurde deshalb in der Stille nach London abgefertigt, wo er unter angenommenen Namen einige Zeit sich aufhielt und verschiedene Berathungen mit Georg's Ministern hielt. [5]). Aber die Sache ließ sich nicht genugsam verheimlichen. Die Entrüstung des Czaren bei der Nachricht von diesen Vorgängen war sehr groß. Er drohte sich offen auf die Seite des Prätendenten zu stellen; — alle englischen Güter, welche sich in russischen Händen befänden, einzuziehen; — 80,000 Mann Russen gegen Hannover zu schicken; — sich in Verbindung mit Dänemark auf Schweden zu werfen u. s. w. [6]) Er beunruhigte sich ohne Grund. Auch jetzt wollte Karl weder Bremen noch einen Theil desselben für immer abtreten, sondern es nur

---

[1]) Kopenh. Geheim. Archiv. Berichte des dän. Ges. von Petersburg den 14. und 27. Februar 1718. — Berl. Geheim. Archiv. Bericht des preuß. Ges. von Petersburg den 9. April 1718.

[2]) Kopenh. Geheim. Archiv. Bericht des dän. Ges. von Petersburg den 12. Februar 1718.

[3]) Ebend. den 18. April 1718.

[4]) Ebend. den 13. März 1718.

[5]) Berl. Geheim. Archiv. Friedrich Wilhelm an Marderfelt den 30. April 1718. — Kopenh. Geheim. Archiv. Berichte des dän. Ges. von Petersburg den 21. April und 2. Mai 1718. Berichte des dän. Ges. von London den 11. und 14. März 1718.

[6]) Dresd. Geheim. Archiv. Bericht des sächs. Ges. von Petersburg den 13. Mai 1718. — Wiener Geheim. Archiv. Bericht des österr. Ges. von Petersburg den 30. Mai 1718. — Haag. Geheim. Archiv. Bericht des holl. Ges. von Petersburg den 20. Mai 1718.

gegen große Summen verpfänden. Solche Ansprüche machten jedes Uebereinkommen unmöglich und Dücker mußte unverrichteter Sache zurückkehren [1]).

Zu gleicher Zeit und im Zusammenhange mit obenerwähnten Unterhandlungen wurde noch eine andre geführt. Dänemarks Vorschlag vom Jahre 1717, durch Sperrung der Häfen Schweden auszuhungern und so zum Frieden zu zwingen, hatte sich in dem genannten Jahre nicht ausführen lassen. Gegen Neujahr 1718 legte nun Dänemark einen andern Plan vor, welcher dahin ging Karl gemeinschaftlich von der Nordseite durch Dänemark, von Finnland aus durch Rußland [2]), von der Seeseite durch England angreifen zu lassen. Aber Georg, welcher damals auf einen Separatfrieden mit Schweden hoffte und den Czaren haßte, wollte darauf nicht eingehen [3]). Peter dagegen ließ durch seinen Gesandten anfragen, ob nicht im Zusammenhange mit diesem Plane eine eheliche Verbindung zwischen dem dänischen Kronprinzen und der Tochter des Czaren, der oft genannten Prinzessin Anna, geschlossen werden könne? Der Hof in Kopenhagen lehnte jedoch das Anerbieten ab; »denn«, schrieb der dänische Gesandte, »man darf das königliche Blut der Oldenburger durch eine Vermählung mit der unächten Tochter Katharina's nicht besudeln« [4]). Inzwischen wurde Peter im Anfang des Winters von 1718 durch die englisch-schwedischen Friedensverhandlungen mehr und mehr beunruhigt und fing an sich mit größerem Eifer des dänischen Vorschlages anzunehmen. So wurde denn folgender Plan entworfen. Im Sommer 1718 sollten 30,000 Mann Dänen von Seeland und von Norwegen aus und 40,000 Mann Russen von Åland aus in das eigentliche Schweden einfallen, während die dänische Flotte die schwedische im Schach hielte [5]). Je mehr Peter einen Frieden zwischen Karl und Georg fürchtete, desto mehr mußte er sich versucht fühlen, auf diesen Plan einzugehen [6]). Aber auf der anderen Seite fürchtete er, gerade dadurch Schweden zu einem sonst vielleicht unterbliebenen Vergleich mit Georg zu treiben. Dänemarks Gleichgültigkeit gegen den russischen Heirathsvorschlag dürfte überdies Rußland gegen das dänische Bündniß gleichgültiger gemacht haben. An dieser Besorgniß, an dieser Verstimmung scheiterte der ganze Plan,

---

[1]) Kopenh. Geheim. Archiv. Berichte des dän. Ges. von Petersburg den 9. Mai 1718 und von London den 9. und 13. Mai, 13. und 17. Juni 1718. — Pariser Geheim. Archiv. Berichte des franz. Ges. den 13. Mai u. 8. Oct. 1718.

[2]) Dresd. Geheim. Archiv. Bericht des sächs. Ges. von Petersburg den 7. Jan. 1718.

[3]) Kopenh. Geheim. Archiv. Bericht des dän. Ges. von London den 4. Febr. 1718.

[4]) Ebend. Berichte des dän. Ges. von Petersburg d. 30. Jan. u. 5. Febr. 1718.

[5]) Ebend. vom 23. Febr. 1718.

[6]) Ebend. vom 6. März und 15. Mai 1718.

und seit Dückers Friedensgesandtschaft mißglückt war, wandte Peter seine Gedanken wieder von einem Bündniß mit Dänemark zu einem Frieden mit Schweden. Sein Verlangen nach Beendigung der langwierigen Fehde war wahr und aufrichtig; fast alle fremde Gesandten, welche damals in Petersburg waren, sprachen von seiner friedlichen Stimmung [1]), und nicht minder von der Hoffnung der Czarin, die schwedische Krone für ihre Tochter und Schwedens Unterstützung für die Thronfolge ihres Sohnes zu gewinnen [2]), so wie auch von Peters Besorgniß über die wachsende Unzufriedenheit Europas mit Rußlands wachsender Macht. Den letzteren Umstand hatte Görtz mit großer Schlauheit benutzt. Auf seiner Rückreise aus Holland im Herbst 1717 betrieb er nicht weniger als drei einander entgegengesetzte Unterhandlungen: über einen Separatfrieden zwischen Schweden und Rußland, über einen Separatfrieden zwischen Schweden und Preußen, und über einen großen, gegen Rußland gerichteten europäischen Bund, dessen Kern Polen und König August bilden sollten [3]). Diese sich kreuzenden Unterhandlungen verwirrten die Sinne, unterhielten und vermehrten das gegenseitige Mißtrauen und die gegenseitige Spannung, welche schon lange zwischen den verbündeten Mächten geherrscht hatte. Als daher Schweden nach dem mißglückten Versuche in London sich erbot, jetzt endlich die so lange aufgeschobenen Unterhandlungen auf Åland zu beginnen, vergaß oder verbarg der Czar sein Mißtrauen und seine Empfindlichkeit und nahm die zum Vergleich gebotene Hand an. Wie sehr ihm damals nach dem Frieden verlangte, kann man daraus ersehen, daß er seine nach Åbo und Åland gekommenen Commissäre zwei und einen halben Monat lang auf die schwedischen Abgesandten hatte warten lassen. Man sagt auch, er habe durch Ostermann Görtz 100,000 Thlr. S. M. anbieten lassen, wenn dieser die Abschließung des Friedens bewirken könne [4]).

---

[1]) Dresd. Geheim. Archiv. Bericht des sächs. Ges. vom 24. Aug. 1718. — Pariser Geheim. Archiv. Bericht des franz. Ges. vom 28. Oct. 1718. — Berliner Geheim. Archiv. Bericht des preuß. Ges. vom 5. Sept. 1718, in welchem versichert wird, Rußland habe »den Frieden ängstiglich gesucht auch gehofft«. Im Widerspruch dagegen behauptet Le Long (6, 467), daß der Czar den Höfen von Berlin, Kopenhagen und London versichert habe, er sei nie damit umgegangen, einen Separatfrieden mit Schweden zu schließen.

[2]) Kopenh. Geheim. Archiv. Bericht des dän. Ges. von London den 17. Jan. 1718. — Haager Geheim. Archiv. Bericht des holl. Ges. von Petersburg den 24. Juni 1718.

[3]) Dresd. Geheim. Archiv. August an seinen Gesandten in Petersburg vom 25. Juni 1718. — Kopenh. Geheim. Archiv. Berichte des dän. Ges. von Petersburg vom 3. u. 20. März, 7. April, 5. Juli, 5. Sept. u. 6. Oct. 1718.

[4]) Oder, wie Andere sagen, wenn er Karl bewegen könnte, Reval an Rußland abzutreten.

Erst am 8. Mai fanden sich die schwedischen Friedens-Commissare auf Åland ein. Karl hatte zu diesem Geschäft Görtz und Karl Gyllenborg beordert; als Secretair begleitete sie ihr gewöhnlicher Gehülfe Stambke. Görtz trat wie gewöhnlich mit außerordentlicher Pracht auf, so daß er darin sogar die Russen überstrahlte. Man sah dort außer Görtz, Gyllenborg und Stambke noch sechs aufwartende Cavaliere, zwei Secretaire, 67 Bedienten, 57 Soldaten, 53 Pferde u. s. w., und weil die königliche Hausgeräthskammer erschöpft war, entlehnte man das Tafelsilber und das Tischzeug des Herzogs von Holstein [1]), während der König selbst unterdessen von Blech speiste. Karl billigte jedoch den Aufwand und die Verschwendung des Günstlings, da, wie es hieß, »ein solcher Prunk auf die rohen Sinne der Russen Eindruck machen würde« [2]).

Wir haben erwähnt, daß Karl Gyllenborg neben Görtz zum Friedenscommissair ernannt war. Letzterer hatte jedoch hier, wie überall, ausschließlich Karl's Vertrauen und benutzte dasselbe in vollstem Maße. Der Schwede Gyllenborg, schon von Anfang an wie fast Jedermann an dem Erfolge der Verhandlungen verzweifelnd [3]), wurde zu seinem großen Verdrusse bei Seite gesetzt und übergangen, so daß er mitunter gar nicht wußte, was verhandelt wurde. Der Deutsche Stambke dagegen war von Allem unterrichtet und war derjenige, welcher in Görtz's Abwesenheit die geheimsten Verhandlungen zu leiten hatte. Ueberhaupt waren es nicht der Schwede Gyllenborg oder der Russe Bruce, sondern die Deutschen, Görtz und Ostermann, in deren Händen jetzt vornämlich das Schicksal der nordischen Staaten lag.

Die Instruction, welche Karl für seine nach Åland abreisenden Gesandten ausfertigte, forderte als Bedingungen seiner Einwilligung in den Frieden Folgendes: Der Czar solle »Alles ohne Ausnahme zurückgeben, was die Russen während des Krieges erobert hatten«, d. h. ganz Livland, Esthland, Ingermannland, Finnland und Åland; und nicht allein die Länder, sondern auch »Alles, was sich in denselben bei ihrer Wegnahme befunden hatte, d. h. Kanonen, Vorräthe, Menschen; auch die zur griechischen Kirche übergetretenen, und nicht minder die, bereits an Andre verkauften, welche der Czar zu diesem Zweck zurückkaufen sollte. Die Kosaken und Saporoger sollten ihre früheren Freiheiten und Vorrechte wieder erhalten; und endlich sollte der Czar als Buße für den unrechtmäßiger Weise angefangenen Krieg an Schweden eine ange-

---

[1]) Rathsprot. vom 24. März 1719. Nach Andern war Görtz selbst der Besitzer.

[2]) Reichsarchiv. Auslassung des Reichsarchiv-Secretairs Strand v. 27. August 1770.

[3]) Reichsarchiv. Görtz an Müllern vom 31. Jan. 1718.

messene Entschädigung«, oder, wie man es nannte, »eine ziemliche Ergötzlichkeit entrichten« [1]).

Jedermann sah leicht voraus, daß bei so hoch gespannten Forderungen an keinen Frieden, ja nicht einmal an die Möglichkeit eines solchen zu denken war. Und trotzdem nahm Görtz eine solche Instruction, einen solchen Auftrag an! Was beabsichtigte, was erwartete er dabei? Er konnte nicht hoffen den siegreichen und weit überlegenen Czar zu Concessionen zu bewegen, welche auch nur im Geringsten den von Karl vorgeschlagenen entsprachen. Ebensowenig konnte er darauf rechnen, des Letzteren Halsstarrigkeit zu den Opfern, ohne welche kein Vergleich möglich war, zu vermögen. Am wahrscheinlichsten ist es wohl, daß er sich selbst durch die Einbildung, die Hoffnung getäuscht habe, er könne durch die Aussicht auf anderweitige Gebietserwerbungen Karl bewegen, einigermaßen auf Rußlands Forderungen einzugehen. Auf jeden Fall gewann er durch die Unterhandlungen Zeit und eben dadurch zwei Vortheile, zuerst den, daß er die russische Flotte zur Unthätigkeit verleitete, und sodann, daß er sein eignes Ansehen noch eine Zeitlang aufrecht erhalten und, wie man sagte, »seinen Beutel spicken« konnte [2]) — Alles in der gewöhnlichen Berechnung des Leichtsinnes: »kommt Zeit kommt Rath«.

Das sah er inzwischen klar voraus, daß in demselben Augenblicke, wo Karl's obengenannte Forderungen bekannt würden, die russischen Friedensgesandten mit Entrüstung und Hohngelächter die Unterhandlungen abbrechen, und daß gleich darauf russische Flotten und Truppen die schwedischen Küsten angreifen und verheeren würden. Um Beides so lange wie möglich zu verhindern, beschloß er, das Vorhandensein der ihm ertheilten Instruction und die in derselben enthaltenen Bedingungen zu verhehlen, und dagegen Bruce und Ostermann zur Vorlegung der Anerbietungen, welche die Grundlage der Verhandlungen bilden sollten, zu veranlassen. Mit solchen Gedanken und Plänen traten Görtz und Gyllenborg die Reise zu den sie auf Åland erwartenden Russen an.

Der erste Friedensvorschlag.

Die obengenannten schwedischen Herren wurden von Bruce und Ostermann mit großer Artigkeit empfangen. Als aber die Unterhandlungen beginnen sollten, wollte Keiner mit dem ersten Vorschlage herausrücken. Aus den genannten Gründen war Görtz in diesem Punkte sehr zurückhaltend, dagegen aber äußerst beredt, wo es darauf ankam zu schildern, wie glücklich die Zustände in Schweden seien und wie der König, sobald er nur wollte,

---

[1]) Reichsarchiv. Instruction für Görtz und Gyllenborg vom 7. Mai 1718, unterzeichnet von Karl und Müllern.

[2]) Kopenh. Geheim. Archiv. Berichte des dän. Ges. von Petersburg den 19. u. 26. Sept. 1718.

einen vortheilhaften Frieden mit König Georg schließen könne [1]) u. s. w. In der That gelang es ihm endlich Ostermann dahin zu bringen, daß er den ersten Schritt that, und die Bedingungen des Czaren vorlegte. Diese lauteten: Livland, Esthland, Ingermannland und Karelien an Rußland, Finnland und Åland an Schweden, Polen an August, Stettin mit seiner Umgebung an Preußen und Frieden mit Hannover und Dänemark. Daß Karl solche Forderungen unbedingt verwerfen würde, ließ sich mit Bestimmtheit voraussehen. Aber um nicht durch eine derartige Verwerfung sogleich die Russen vor den Kopf zu stoßen und den Abbruch der Unterhandlungen herbeizuführen, hielt Görtz mit Ostermann über die genannten russischen Bedingungen mehrfache Berathungen, als ob eine Vereinigung, eine Annahme derselben möglich gewesen wäre. Eine fernere Veranlassung zum Zaudern fand Görtz darin, daß Karl sich vorbehalten hatte, von jedem russischen Vorschlage, bevor er angenommen würde, Nachricht zu erhalten, weshalb Görtz einmal über das andere an die norwegische Gränze reisen mußte. Als er nun nach einer mehrtägigen Berathung die Absicht, eine solche Reise anzutreten, ankündigte, wurde Ostermann unruhig, weil er fürchtete, daß König Georg den Czaren in der Abschließung eines Friedens zuvorkommen möchte. Er legte daher im Namen Peters zwei neue Vorschläge vor. Der eine ging auf Frieden, ohne Bündniß; nach ihm sollte, wie man sagt, Rußland von seinen Eroberungen nur Ingermannland mit Einschluß von Narwa, und Karelien mit Einschluß von Wiborg [2]), und wie Andere hinzufügen Esthland zurückbehalten. Nach dem andern, welcher Frieden mit einem Bündnisse anbot, sollte Schweden Livland, Esthland und Ingermannland nebst einem Theil von Karelien abtreten, und die Reichsgränze von der Gegend um Wiborg bis an's weiße Meer gezogen werden [3]). Als Ersatz sollte Schweden erhalten: erstens durch Rußlands freiwillige Abtretung Alles, was nordwestlich von der bezeichneten Linie lag, und sodann mit Hülfe russischer Waffen und russischen Einflusses nicht

---

[1]) Haag. Geh. Archiv. Bericht des holländ. Gesandten von Petersb. den 7. Juni 1718. — Kopenh. Geh. Archiv. Bericht des dän. Gesandten von Petersb. den 26. Mai 1718.

[2]) So berichten mehre glaubwürdige Quellen. Aber ist es wohl anzunehmen, daß der Czar sich mit einem so geringen Länderzuwachs zu begnügen gedacht habe? Andere eben so glaubwürdige Briefe, die im Obigen citirt sind, bezeugen, daß er unerschütterlich auch auf den Besitz von Esthland und Livland bestanden habe. Sollte er wirklich die obengenannten für Schweden erträglichen Bedingungen gestellt haben, so wäre dies ein sprechender Beweis für sein Verlangen nach Frieden und für seine Besorgniß vor dem damals noch lebenden Prinzen Alexei u. s. w.; — und daß diese Bedingungen, wenn sie wirklich gestellt wurden, von Seiten Schwedens nicht angenommen wurden, ist ein eben so sprechender Beweis von Karl's staatsmännischen Ansichten.

[3]) Reichsarchiv. Acta histor. Friedensvorschlag 1718.

allein Norwegen, sondern auch neue Besitzungen in Deutschland, z. B. in Mecklenburg und Hannover. Beide Vorschläge, besonders der erste, waren vortheilhafter als Schweden es erwarten konnte, und freudig überrascht eilte Görtz mit denselben zum König [1]).

Aber nun, da es galt, das in Karl's eignem Character liegende Hinderniß zu überwinden, nun erst zeigte sich die Schwierigkeit des Werkes, welches Görtz sich vorgesetzt hatte, in ihrer furchtbarsten Gestalt. Bei dem sich selbst überlassenen König hatten sich nämlich die alten Gedanken wieder geltend gemacht. Während der fortdauernden Rüstungen zum norwegischen Feldzuge war ihm der Ruhm neuer Heldenthaten immer lockender vor die Augen getreten, und Rußland's Bereitwilligkeit zum Frieden hatte seinen Muth erhöht, besonders seit das Gerücht von einem binnen Kurzem gegen den Czaren ausbrechenden gefährlichen Aufruhr sich verbreitet hatte [2]). Zugleich waren die alten Gedanken an Polen wieder erwacht und sein Eigensinn im Verein mit seinem Rechtsgefühl ließen ihn bereuen, daß er seinen Schützling Stanislaus hintangesetzt und sich mit dessen Gegner Peter eingelassen hatte. »Das«, sagte er, »ist die Ursache meines Unglücks«. Solche Gedanken wurden genährt von Poniatowski und einigen vornehmen Polen, welche gerade um diese Zeit, von einigen ihrer mißvergnügten Landsleute abgesandt, zu Karl gekommen waren um seine Hülfe für Stanislaus gegen August anzurufen [3]). Dies traf Karl's schwächste Seite, und Einige wollten schon wissen, daß er nach Beendigung des norwegischen Feldzuges sich sogleich gegen Polen zu wenden beabsichtige [4]). In solcher Stimmung fand ihn Görtz bei seiner Ankunft in Strömstad im Juni 1718. Er legte ihm die beiden russischen Vorschläge vor; »der eine«, sagte er, »sei ganz einfach und leicht und bringe nur unbedeutende Vortheile, fordere aber auch verhältnißmäßig geringe Opfer; der andere sei bedeutender und verlange größere Concessionen, verspreche aber auch größeren Gewinn«. Karl nahm den letzteren auf [5]), jedoch auf seine eigene Weise. Er wollte kein Stück Land hergeben, ohne ein entsprechendes Aequivalent in Aussicht zu haben. Zugleich forderte er unbedingt die Wiedereinsetzung Stanislaus auf den polnischen Thron [6]). Als Görtz die letzte Bedingung hartnäckig abzuwehren suchte, begannen Karl's Schmeichler zu vermuthen, anzudeuten, zu behaupten, daß er dazu von August bestochen sei und aus einem oder dem anderen Grunde beharrte der König auf seinem Entschlusse. Görtz sah nur

---

[1]) Reichsarchiv. Briefe an Görtz. Müllern an Görtz vom 2. Juni 1718.

[2]) Bericht des franz. Gesandten vom 8. Oct. 1718.

[3]) Ebend. vom 9. Aug. 1718.

[4]) Ebend. vom 9. und 19. Aug. 1718.

[5]) Ebend. vom 24. Juni 1718.

[6]) Ebend. vom 9. Aug. 1718. — Reichsarchiv. Kocken an Görtz vom 30. Juli 1718.

zwei Auswege vor sich; entweder mußte er jede Betheiligung an dem unausführbaren Plane ablehnen und in Folge davon in Ungnade fallen, oder er mußte selbst, wenigstens scheinbar, auf des Königs Ansichten eingehen. Er wählte das Letztere und begann sogleich, wie wir sehen werden, von August's Wiederabsetzung als von einer für Karl ruhmvollen und für Schweden nützlichen That zu sprechen. Doch war er in großer Unruhe, als er nach Åland zurückkehrte, um wo möglich andere, mit Karl's Wünschen mehr übereinstimmende Bedingungen zu erwirken. So endigte der erste Friedensvorschlag.

Der zweite Friedensvorschlag.

Anfangs Juli kam Görtz mit der Nachricht von Karl's oben angeführten Bedingungen wieder nach Åland zurück. Peter hatte lange um die Anschläge gewußt, welche August bereits seit 1711 heimlich gegen ihn im Schilde geführt hatte. Aufgebracht darüber, nahm er nun die Gelegenheit zur Rache wahr und ging auf Karl's Pläne gegen August ein. Ostermann erhielt daher Befehl, sich auf Grund dieser und einiger anderer Wünsche Karl's mit Görtz in Unterhandlungen über einen neuen Friedensvorschlag einzulassen. Der ziemlich schwankende Inhalt desselben war in der Hauptsache ungefähr folgender: 1) Schweden sollte an Rußland alle Länder südöstlich von der oft genannten, vom weißen Meere durch den Onega und Ladoga bis in den finnischen Busen gezogenen Linie abtreten. Mitunter hieß es jedoch wieder, daß Schweden Reval wieder erhalten, oder auch daß es nach 40 Jahren Riga mit einer Summe von 2,000,000 Rthl. auslösen solle. 2) Als Ersatz sollte Schweden Alles erhalten was nordwestlich der erwähnten Linie lag, außerdem ganz Norwegen, das Herzogthum Meklenburg-Schwerin, vielleicht auch einige Theile von Lüneburg oder Hannover. 3) Bremen, Verden, Wismar, Rügen, Vor-Pommern nebst Stettin sollten wieder an Schweden kommen, an Preußen aber statt der letztgenannten Landschaft einige Theile von Polen, z. B. Elbingen und Ermeland. 4) Der Czar versprach dem Herzog von Mecklenburg-Schwerin Schadloshaltung innerhalb des russischen Reiches zu gewähren und Schweden eine bedeutende Hülfsarmee zur Eroberung Norwegens zu stellen. 5) Zur Durchsetzung der übrigen Pläne sollte Karl im Frühjahr 1719 an der Spitze von 40,000 Mann Schweden und 20—25,000 Mann unter seinen Befehl gestellter Russen auf deutschem Boden erscheinen. 6) Der Czar wollte 80,000 Mann nach Polen schicken um August abzusetzen und Stanislaus einzusetzen, wobei er jedoch die Ordnung dieser Angelegenheit sich selbst allein vorbehielt [1]).

Dieser Vorschlag wurde sowohl vom Czaren als von Görtz geprüft

---

[1]) Für gewisse Fälle scheint er sich jedoch Schwedens Beistand ausbedungen zu haben.

und gebilligt [1]). Letzterer suchte dabei die Wortstellung bis auf die Zahlen so unbestimmt wie möglich zu machen, »und das«, sagte er, »mit Fleiß, um sie später nach Belieben hin und her deuten zu können«. Das Gerücht sprach von noch anderen Punkten über welche man sich vereinigt hätte, wenngleich sie nie zu Protokoll genommen wären. Darunter soll auch eine Verabredung über einen demnächstigen schwedisch-russischen Einfall in Schottland zu Gunsten Jacob Stuarts gewesen sein. Wenn dies der Fall war, so bildet dieser Punkt eine passende Spitze für das ganze übrige Luftschloß.

Karl's Beistimmung zu diesem Friedensvorschlage scheint Peter, gestützt auf Görtz' Versicherungen und auf den Character des schwedischen Königs als sicher angenommen zu haben. Ein Gerücht sagt, er habe sogar sein Exemplar des Friedensvertrages unterzeichnet und die Gegend der neuen Gränze untersuchen lassen. Andere behaupteten jedoch, er habe das Abenteuerliche und fast Unausführbare in mehreren der vorgelegten Punkte, besonders in den auf die polnischen und deutschen Angelegenheiten bezüglichen, sehr wohl eingesehen und deshalb unter einem oder dem andern Vorwande sich der Ausführung derselben zu entziehen gedacht, wenn er zuvor die förmliche Abtretung der fraglichen östlichen Küstenländer von Schweden erlangt haben würde. Vielleicht hätte er es nicht ungern gesehen, wenn Schweden durch neue kostbare Feldzüge gegen Norwegen oder Deutschland seine Kräfte bis zu dem Grade erschöpfte, daß es auf lange Zeit nicht daran denken konnte, die in diesem Kriege von Rußland eroberten Länder wieder zu gewinnen.

Sehen wir nun, wie Görtz selbst verschiedenen Personen gegenüber über diesen merkwürdigen vielbesprochenen Friedensvorschlag sich aussprach! In einem Brief an Müllern rieth er zur Annahme desselben, »denn es könne nichts Besseres gefunden werden. Der Czar wolle Esthland und Livland durchaus nicht wieder herausgeben und ihn dazu zu zwingen vermöge Schweden nicht, zumal da sich England mehr und mehr zurückziehe«. An von Kocken, welcher damals den König begleitete, schrieb er über denselben Gegenstand einen Brief, welcher darauf berechnet sein mochte vom König gelesen zu werden [2]). Es hieß darin: »Ich betrachte diesen Friedensvorschlag als ein, und vielleicht als das einzige Mittel, Schweden auf eine Höhe zu erheben, welche Alles was es früher, selbst in seiner blühendsten Zeit erreicht hat, weit übertrifft. Wenn der König auch hundert Jahre lebte, würde er niemals wieder eine solche Gelegenheit finden, in der Welt zu glänzen, sich an seinen andern Feinden nach Herzenslust zu rächen und sich zum Beschützer aller Fürsten und Länder des deutschen Reiches aufzuwerfen«. Indem er auf diejenigen anspielte, welche den Frieden auch mit Opfern wünschten, und wenn auch Schweden von seiner

---

[1]) Bericht des franz. Gesandten vom 8. Oct. 1718.

[2]) Ueber die Gewohnheit Karl's sich mit der Correspondenz seiner Umgebung zu beschäftigen s. Th. II. S. 223 u. Th. IV. S. 196.

früheren Höhe herabsteigen müßte, fügte er hinzu: »Sind wir denn so verliebt in Ihro Gnaden, die Frau Elend [1]), daß wir sie nicht mit dem Ueberflusse vertauschen möchten? Soll sie denn künftig immer unsre treue Gefährtin sein? Ich hoffe auf das Gegentheil. Des Königs Geist und Scharfsinn werden bald den bisherigen magern Jahren ein Ende machen und an ihrer Statt eine lange Reihe fetter Jahre hervorrufen. Ich gebe zu, daß der in Frage stehende Friede Oesterreich, England und Holland Waffen in die Hände liefern und einen allgemeinen europäischen Krieg veranlassen kann, aber ein solcher wird dann mehr dem Czaren und den auswärtigen Staaten gelten, als uns. Und was schadet es auch Krieg zu führen, wenn es auf anderer Leute Kosten geschieht? Einen König, welcher so für die Kriegführung geeignet ist, wie der jetzige, wird Schweden in vielen Jahrhunderten nicht wieder erhalten. Laßt uns die Gelegenheit benutzen! Durch den Krieg erhob sich Schweden zuerst zu Macht und Ansehen, durch Krieg allein kann es jetzt wieder aufgerichtet werden«, u. s. w. Schließlich müssen wir noch die höchst bemerkenswerthe Art und Weise erwähnen, wie Görtz mit dem König selbst darüber sprach [2]). »Ich hoffe«, schrieb er, »daß Ew. Majestät durch den jetzt vorgeschlagenen Frieden Gelegenheit bekommen werden, dem Ihnen gebührenden Range gemäß auf dem großen Welttheater aufzutreten, mit Hülfe der Russen bedeutende Eroberungen zu machen und zu Ihrem unsterblichen Ruhme den König Stanislaus wieder auf den Thron zu erheben. Während in Folge dieses Friedens der Krieg mit Rußland ruht, bekommen Ew. Majestät auch Zeit sich vorzubereiten, um später mit diesem Nachbar das Spiel aufs Neue zu beginnen. Und da ich weiß, daß das Ew. Majestät Ansicht ist, so werde ich in den jetzt bevorstehenden Friedensverträgen die Worte und Ausdrücke so stellen, daß Ew. Majestät allerlei rechtmäßige Anlässe zu einem neuen Kriege finden können. In meinem öffentlichen Bericht habe ich jedoch nicht gewagt, meine Meinung hierüber deutlich auszusprechen. Denn in ganz Schweden gilt Nichts für ein größeres Verbrechen, als Ew. Majestät Vorschläge und Mittel zur Fortsetzung des Krieges an die Hand zu geben, wie ruhmvoll und vortheilhaft derselbe auch werden könnte. So denken viele Generale, so denken alle Anderen, wie wohlgesinnt sie auch im Uebrigen sein mögen. Aber ich für meinen Theil habe mich dieser Friedensverhandlung nur unterzogen, damit Ew. Majestät Gelegenheit bekommen möge, nicht allein das Ihnen Geraubte wieder zu erhalten, sondern auch neue Eroberungen zu machen und eine größere Rolle in der Welt zu spielen, als je zuvor. Wenn ich glauben müßte, Ew. Majestät seien des Krieges müde, und wollen in diesem Augenblicke, wo sich die beste Gelegenheit zu Eroberungen zeigt, Frieden schließen, dann würde ich mir den Auftrag dazu verbitten und es als eine Schmach, eine Ungnade

---

[1]) Madame la misère.

[2]) Den 30. Juli 1718.

ansehen müssen, zur Uebernahme desselben gezwungen zu werden«, u. s. w. »Endlich«, fügte er hinzu, »bitte ich unterthänigst, Ew. Majestät wollen diese Zeilen nach deren Durchlesung verbrennen«. Ein solcher Brief von dem vertrauten Günstling an den unumschränkten König wirft tief in die Herzen Beider ein Licht, welches die wahre Ursache vieler Vorgänge erkennen läßt. Er liefert zugleich eine wichtige Probe von den Gedanken und Vorstellungen mittels welcher es Görtz glückte, Karl's Gunst zu gewinnen und zu bewahren.

Zur Entschuldigung seines Verhaltens hat der Günstling selbst sich so geäußert: »Um seine Absichten durchzusetzen dürfe man sich unserm Helden und den Neigungen desselben nicht widersetzen, sondern müsse sie scheinbar billigen, dann aber allmälig ihn von denselben ableiten, und ihn auf Anderes hinlenken« [1]. Ob Görtz beim Niederschreiben dieses Briefes und vieler anderer ähnlicher Zeilen, wirklich von einer derartigen Berechnung geleitet worden ist, oder von lebhafter Phantasie, oder von leichtsinnigem Uebermuth, oder von schmeichlerischer Glücksjägerei, oder von allen diesen zusammen, das ist schwer zu sagen. Wenn er aber glaubte, mit solchen Künsten Karl XII. lenken zu können, so brachte er es doch niemals weiter als bis zum »scheinbaren Eingehen auf die Neigungen des Königs«. Sobald es sich aber darum handelte diesen Neigungen entgegen zu arbeiten, ging es Görtz wie allen Andern. Seine Versuche scheiterten machtlos an Karl's unbeugsamen Vorsätzen.

Anfangs schien das Großartige und scheinbar Glänzende in dem genannten Friedensvorschlage den König zu fesseln, und man sagt, er sei bereit gewesen sogar ohne Zuziehung Müllern's [2]), welcher gerade in Stockholm krank darnieder lag, zu demselben seine Zustimmung zu geben. Die Schweden aber wünschten fast insgesammt einen schleunigen, sichern und allgemeinen Frieden. Deshalb hatte Einer aus der Umgebung des Königs den fraglichen Plan, dessen Annahme Schweden unvermeidlich in neue langwierige Fehde verwickeln mußte, sogleich an Müllern mitgetheilt. Müllern schrieb gegen denselben einige Anmerkungen ungefähr folgenden Inhalts: »Was Schweden an Rußland abtreten würde, sei ein sicherer Verlust, was Rußland Schweden verschaffen würde, sei ein unsicherer, ein im höchsten Grade unsicherer Ersatz, da Polen, Dänemark, England, Holland, Oesterreich und die deutschen Fürsten und namentlich diejenigen, welche Erbansprüche an das Schweden zugedachte Mecklenburg hätten, sich demselben widersetzen würden. Ländertausche und Eroberungen, so bedeutend wie die vorgeschlagenen, müßten einen europäischen, vielleicht einen neuen 30jährigen Krieg hervorrufen; — der König, welcher nach dem vorliegenden Plane im Jahre 1719 nach Deutschland abreisen sollte, würde wieder lange Zeit außer Landes bleiben, vielleicht für immer von seinem Reiche abgeschnitten werden; — endlich, könne man auf

---

[1]) Reichsarchiv. Görtz an von Dernath vom 20. Sept. 1718, und an mehreren anderen Orten.

[2]) Bericht des franz. Gesandten vom 8. Oct. 1718.

Versprechungen des Czaren bauen? — könne man wohl mit Sicherheit erwarten, daß er während des bevorstehenden langen Krieges treu und unaufhörlich auf Schwedens Seite kämpfen werde, um für dasselbe die versprochene Schadloshaltung zu erringen? müßte man nicht viel eher fürchten, daß er, wenn man erst die östlichen Küstenländer förmlich an ihn abgetreten habe, die geringste Versäumniß des erschöpften Schwedens als Vorwand benutzen werde, um sich von allen ferneren Verbindlichkeiten loszusagen?« — Die Bemerkungen wurden durch von Kocken dem Könige vorgelesen, welcher sich damals bei der Eda Schanze aufhielt. Karl ohnehin abgeneigt dem Feinde irgend Etwas einzuräumen, scheint mit Freuden diesen Anlaß ergriffen zu haben, um für den Augenblick wenigstens der vorgeschlagenen Aufopferung Esthlands und Livlands zu entgehen. Er billigte deshalb Müllern's Ansichten und ertheilte Görtz den Befehl, einen andern auf folgenden Grundsätzen beruhenden Plan zu entwerfen. »Vor jeder eigentlichen Friedensunterhandlung solle der Czar Livland, Esthland und Finnland herausgeben, weil diese in einem unrechtmäßigen Kriege genommen seien. Das müsse als so selbstverständlich angesehen werden, daß es bei den übrigen Friedensunterhandlungen gar nicht weiter zur Sprache gebracht zu werden brauche.« Ganz nach seinen gewöhnlichen Grundsätzen [1]). Weil Ingermannland und ein Theil von Karelien vor Zeiten russisches Gebiet gewesen waren, sollte für diese Länder nicht dieselbe Regel gelten, sondern ihre Abtretung sollte als eine Wiedererstattung angesehen werden; jedoch verlangte Karl auch für diese einen Ersatz »und zwar einen sicheren und auf Kosten Rußlands geleisteten«. Dagegen, hieß es weiter, »entsage er jeder Hülfe des letzteren Reiches, weil er theils sich nicht auf den Czaren verlassen könne, theils unabhängig von Bundesgenossen sein wolle. Was Polen betreffe, so solle der Czar nur den Altranstädter Frieden anerkennen und versprechen, sich nicht in den bevorstehenden Streit zwischen August und Stanislaus zu mengen«. Endlich erbiete sich Karl, Peter's und Katharina's jüngsten Sohn und dessen Berechtigung zur russischen Thronfolge zu vertheidigen und auf diese Weise neuen demetrischen Unruhen vorzubeugen« [2]). Dies war der Inhalt des Briefes, den er am 4. August nach Åland schickte.

Bei der Ankunft desselben wurde Görtz von Erstaunen und Unwillen ergriffen. Alles was er aufgebauet hatte, war wieder über den Haufen geworfen; — »Müllern hat meine Kreise zerstört,« sagte er; und ein anderes Mal: »Ich kann hier Nichts mehr ausrichten, und möchte deshalb von allen Staatsangelegenheiten auf ewig Abschied nehmen.« Obgleich er gewohnt war sich zu verstellen, war er doch nicht im Stande seine Niedergeschlagenheit vor Ostermann zu verbergen, wenn er ihn gleich über die Ursachen derselben täuschte. Unter allerhand Vorwänden vermied er wie die Russen es erwar-

---

[1]) S. Th. I. S. 128 f. Th. II. S. 93. Th. IV. S. 16.

[2]) Reichsarchiv. Von Kocken an Görtz vom 4. August 1718.

teten, den fertigen Plan gutzuheißen und zu unterschreiben. Dagegen suchte er durch Vorspiegelung anderer glänzenden Friedensbedingungen [1]) die russischen Gesandten ferner hinters Licht zu führen und sie zu geduldigem Abwarten zu verlocken. Ostermann insbesondere suchte er dadurch zu gewinnen, daß er ihm schwedische Dienste mit bedeutenden Vortheilen anbot, und Einige glaubten, er habe wirklich diese seine Absicht erreicht [2]). — Die Folge war, daß die Russen sowohl auf Åland als in Petersburg noch immer auf einen baldigen glücklichen Frieden hofften. Die Einwohner der letzteren Hauptstadt »tranken Gesundheiten auf den bevorstehenden Vergleich und freuten sich der Aussicht, mittels desselben ihre großen Eroberungen gesichert zu erhalten. Am kaiserlichen Hofe war das Wort Schweden früher immer von Flüchen und Verwünschungen begleitet gewesen, aber während der Ålandschen Friedensverhandlungen änderte sich der Ton« [3]), denn man begann Schweden als Rußlands künftigen Freund und die russische Prinzessin Anna als künftige Königin von Schweden zu betrachten.

Beklommenen Herzens trat Görtz inzwischen seine zweite Reise zu dem an der norwegischen Grenze sich aufhaltenden König an. »Kann ich,« sagte er zu seinem Vertrauten, »kann ich meine Absichten nicht durchsetzen, so verlasse ich den schwedischen Dienst« [4]). In Stockholm traf er Müllern und zwischen Beiden entstand ein langer Wortwechsel, welcher auch noch schriftlich unter Anführung von Gründen und Gegengründen fortgeführt wurde [5]). Müllern wies das Abenteuerliche, das Unausführbare in Görtz's Plänen nach. »Schlag denn etwas Anderes vor!« entgegnete dieser. Da entwickelte Müllern seinen oben angeführten Plan in Betreff eines Friedens und Bündnisses mit England, und äußerte: »daß Schweden nothwendig Esthland und Livland wieder haben müsse.« »Gut,« antwortete Görtz, »aber dem steht ein kleines Hinderniß entgegen, nämlich daß der Czar diese Länder durchaus nicht zurückgeben will. Zwinge ihn dazu, und magnus mihi eris Apollo!« [6]). Der Streit wurde ohne Bitterkeit geführt, denn die verzweifelte Lage zwang Jeden, seine eigne Person zu vergessen und nur an das allgemeine Wohl zu denken. Aber über das Mittel, den Staat zu retten, konnte man sich nicht

---

[1]) **Montes et Merveilles.** Bericht des dänischen Ges. von Petersburg den 6. October 1718.

[2]) Ebend. vom 15. Dec. 1718. Reichsarchiv. Strand's Bericht.

[3]) Ebend. vom 17. Oct. 1718.

[4]) Berliner Geheim. Archiv. Bericht des preuß. Ges. von Petersburg den 22. Oct. 1718.

[5]) Reichsarchiv. Höchstwichtige Acten, bei Görtz' Arretirung gefunden.

[6]) Ich will Dich einen großen Meister nennen. — Vielleicht hat diese Unterredung später im Herbste stattgefunden, als Görtz auf der Rückreise von der westlichen Gränze nach Åland war.

vereinigen, und Görtz reiste Anfangs September zum Könige, um denselben wo möglich für seine Ansicht und für seinen Friedensvorschlag zu gewinnen. Und wahrlich! bei aller seiner Abenteuerlichkeit, ja man könnte sagen Ungereimtheit, enthielt doch dieser Vorschlag vielleicht das Einzige, was sich unter den obwaltenden Umständen thun ließ. Denn wenn er verworfen wurde, wie sollte Schweden sich 1719 gegen den getäuschten und erzürnten Czaren vertheidigen, und wie zu einem auch nur erträglichen Frieden mit dem jetzt gegen seine anderen Feinde gesicherten Georg gelangen? Görtz sah dies Alles ein, und es überfiel ihn eine große Unruhe. Wie klar er die unglückliche Lage des Landes erkannt hatte, ward aus einem Bedenken ersichtlich, welches er um diese Zeit, man weiß nicht für wen, verfaßt haben soll [1]). Darin kommen folgende Worte vor: »Von Rußland die verlorenen Länder wieder zu gewinnen ist für jetzt unmöglich. Sofern nicht Bergwerke, bürgerliche Gewerbe und Ackerbau gänzlich stillstehen sollen, ist Schweden nicht im Stande mehr als 30,000 Mann in's Feld zu stellen [2]), während die Feinde 150,000 Mann aufbieten können. An Pferden dürften kaum mehr als 2000 anzuschaffen sein. Wir haben auch keine Flotte, um unsere Truppen nach Deutschland oder nach Finnland überzusetzen. Brechen wir in Finnland ein, so ziehen sich die Russen verwüstend zurück, und Schweden und Finnländer müssen verhungern. Von den West- und Südmächten haben wir keine Hülfe zu erwarten. Der Russe ist der Einzige, welcher Lust und Kraft hat uns beizustehen. Daß er bis an die Ostsee gekommen ist, ist zwar für Schweden ein Unglück, aber dem läßt sich nicht mehr abhelfen, wie man denn auch den Czaren mit Prinz Alexei nicht mehr schrecken kann, da die Gefahr vorüber ist. Wir dürfen daher nicht dem Spieler gleichen, der das Verlorene durchaus wiedergewinnen will, und darüber Alles, was er noch besitzt, verliert« u. s. w.

Anfänglich hoffte Görtz noch sein russisches Friedensprojekt durchsetzen zu können. Aber die Aussicht verschwand bald, vorzüglich da Frankreich mit großem Eifer an der Aussöhnung Schwedens mit König Georg arbeitete. Karl blieb bei seinem in dieser Angelegenheit einmal gefaßten Beschlusse. Görtz wurde wieder nach Åland geschickt um neue Verhandlungen einzuleiten, oder richtiger, um unter dem Scheine derselben die Russen hinzuhalten, und sie von jedem Angriffe auf die fast wehrlosen Küsten des ermatteten Schwedens zurückzuhalten. »Mein Auftrag,« schrieb er, »ist, die Russen zu Narren zu haben, falls sie so große Narren sind, sich narren zu lassen« [3]).

---

[1]) Vielleicht hat er dasselbe später im Herbste verfaßt.

[2]) In anderen Briefen von Görtz aus demselben Jahre heißt es, daß Schweden 100,000 Mann auf den Beinen habe.

[3]) Reichsarchiv. Acten betr. Görtz. Görtz an von Kocken im Oct. 1718.

Die Friedensunterhandlungen der letzten Wochen.

Schon seit Anfang der åländischen Zusammenkunft hatte Görtz mit außerordentlicher Geschicklichkeit die russischen Gesandten und sogar den schlauen Ostermann zu betrügen gewußt. Indem er die unübersteiglichen Hindernisse verschwieg, welche Karl's Charakter und Instruction jedem Frieden in den Weg stellte, hatte er immer wieder von Neuem den Russen mit Hoffnungen auf den baldigen Abschluß eines Friedens geschmeichelt. Inzwischen verwarf Karl, wie wir wissen, einen Vorschlag nach dem andern, und die Hoffnung, zu einem derselben seine Zustimmung zu erlangen, schwand mehr und mehr dahin. Die Stellung der schwedischen Bevollmächtigten wurde jetzt äußerst delikat. Wenn die Russen die wahre Lage der Dinge merkten, so war es höchst wahrscheinlich, daß sie die Unterhandlung abbrachen, und die schwedischen Küsten, vielleicht sogar Stockholm durch die auf der Ostsee kreuzende Flotte verwüsten ließen. Bisher war es Görtz noch immer auf die oben erwähnte Weise gelungen, dies drohende Unglück hinauszuschieben. Aber als er nun im November zum dritten Male nach Åland kam, war seine Stellung schwieriger. Ostermann, welcher gehofft hatte, daß Görtz nun endlich Karl's Zustimmung zu den aufgestellten Friedensbedingungen mitbringen würde, gerieth in das größte Erstaunen, in den heftigsten Zorn, als jener statt dessen mit Einem neuen Vorschlage, Einem blauen Dunst nach dem andern hervortrat. Ostermann erklärte, »er sei dieser ewigen Winkelzüge müde«, und drohte, nach Petersburg zurückzukehren, sofern Görtz vor dem Abschluß des Friedens noch einmal nach Schweden zurückginge [1]).

Aber jetzt entwickelte der zuletzt genannte Herr seine außerordentliche Fähigkeit die Wahrheit zu verdrehen, und durch allerlei Vorspiegelungen bald zu locken, bald zu schrecken. Oft nahm er den Mund sehr voll, und versicherte, »Schweden könne, sobald es nur wolle, mit seinen übrigen Feinden Frieden schließen — die Lage des Reiches hat sich gebessert — es müßten ihm jetzt vortheilhaftere Bedingungen zugestanden werden, als vorher« u. s. w. [2]) Anderer Seits verschwieg er, daß Karl den letzten Friedensvorschlag verworfen hatte, und sprach im Gegentheil davon, daß es leicht sein werde, bald die förmliche Genehmigung desselben zu erlangen. Um solchen Angaben eine größere Wahrscheinlichkeit zu geben, fing er an über einzelne Punkte des Vorschlags zu unterhandeln, und gegen Einzelnheiten Einwendungen zu erheben, so z. B. in Betreff Revals, des Lehns Kexholm, der Art und Weise der Abtretung der Landschaft u. s. w. Im Zusammenhang mit dem zuletzt aufgestellten Vorschlage

---

[1]) Berliner Geheim. Archiv. Ostermann an Mardefeld vom 14. Novbr. 1718.

[2]) Kopenh. Geheim. Archiv. Bericht des dän. Ges. d. d. Petersburg den 28. Novbr. 1718.

bemerkte er auch, »daß Karl zum Zweck der beabsichtigten Landung in Deutschland einer starken Festung als Stützpunkt bedürfe, und daß Rußland ihm deshalb Stralsund verschaffen müsse.« Aber diesen Ort hatten die Dänen inne, mit welchen der Czar noch nicht geradezu brechen wollte. Ueber diesen Punkt wurde nun hin und her unterhandelt. Ostermann traute Görtz nicht; um so eifriger zeigte sich dieser. Er äußerte sich sehr unzufrieden mit Schwedens Zögerung, den Frieden anzunehmen, und ließ unter anderen auch folgende Worte fallen: »Es ist wirklich recht schlimm, daß die russische Kriegsmacht in diesem Sommer keinen Einfall in Schweden gemacht hat, um die Schweden aufzuschrecken und anzutreiben.« Das schlug bei Ostermann durch. »Wenn,« schrieb er, »wenn Baron Görtz nicht den Teufel selbst im Leibe hat, so muß man nach einer solchen Erklärung glauben, daß er es mit dem Frieden ernsthaft meint.« Ostermann versprach daher bis zum 1. Januar 1719 zu warten und schlug Danzig statt Stralsund vor [1]). Görtz äußerst erfreut, dadurch zu weiteren Zögerungen neue Veranlassung zu erhalten, erklärte, daß er, um über diesen neuen Vorschlag die Ansichten des Königs einzuholen, abermals nach Schweden reisen müsse, und verließ aus der Ursache nun zum dritten Male Åland am 22. November [2]).

Vielleicht wäre es ihm gelungen, Ostermann zu betrügen; aber der Czar selbst ließ sich nicht länger hinters Licht führen. Schon im September, als der zweite Friedensvorschlag von Schweden nicht angenommen wurde, schöpfte

---

[1]) So berichten schwedische Quellen. Doch ist es wenig glaublich, daß Ostermann sich in dem Maße habe betrügen lassen. Mehre Staatsmänner, Vellingk, Preiß und die englischen Minister ahneten schon im September und wußten im November, daß der Frieden nicht zu Stande kommen würde. S. in dem Archiv auf Sjöö den Briefwechsel zwischen Preiß und Vellingk u. s. w.

[2]) In Berlin findet sich eine Missive Kniphausen's, des damaligen preußischen Gesandten in Stockholm, datirt vom 27. Dec. 1719, in welcher jener berichtet, daß er durch Pastor Conradi, welcher Görtz zum Tode vorzubereiten hatte, sich nähere Kunde von den åländischen Friedensunterhandlungen zu verschaffen gesucht habe. Conradi berichtete nun, daß Görtz in den zwei letzten Tagen seines Lebens von diesem Gegenstande gesprochen und gesagt habe: es sei sein Plan gewesen, daß Schweden zuerst mit Rußland unter möglichst guten Bedingungen Frieden schließen und inzwischen Norwegen nehmen sollte. Sodann sollten durch den Frieden und das Bündniß mit Rußland die übrigen Feinde eingeschüchtert und zu einem billigen Vergleiche bewogen werden. Und hierauf sollte unter und mit diesen ein großer Bund gegen Rußland gestiftet werden. »Denn,« betheuerte Görtz wiederholt, »nie ist es Karl's Meinung gewesen, Reval und Livland für immer abzutreten. Da aber der Czar Schweden nur zu betrügen und abzumatten suchte, so hielt man sich für berechtigt, beim Friedenswerke ihn eben so zu behandeln« u. s. w. Die Angabe bezieht sich augenscheinlich auf den zweiten Friedensvorschlag. Ueber seinen letzten Aufenthalt auf Åland, und über seine letzten Pläne hat er auch gegen Conradi Stillschweigen beobachtet. Sollte er überhaupt von einem Plane haben sprechen können?

er Verdacht [1]), und je mehr sich die Unterhandlung auch jetzt noch in die Länge zog, desto deutlicher fing er an die Dinge zu durchschauen [2]). Dazu kamen Warnungen von Schafirow [3]), von vielen Russen und von fast allen fremden Gesandten in Petersburg, die durch gegenseitige Mittheilungen die einander widersprechenden Angaben an's Licht brachten, durch welche Görtz eine Macht gegen die andere aufzureizen und alle zu lähmen gesucht hatte.

In Folge hievon begann Peter an dem åländischen Frieden zu verzweifeln, und deshalb mit Georg und Friedrich IV. über einen im Frühjahre 1719 zu machenden gemeinsamen Angriff gegen Schweden zu unterhandeln, um auf diese Weise entweder einen Frieden zu erzwingen, oder jenem Reiche, wie man sagte, »den Gnadenstoß zu geben« [4]). Georg gab diesem Vorschlage Gehör. Man beschloß auf beiden Seiten die alten Zwistigkeiten ruhen zu lassen und der Czar und der englische Gesandte in Petersburg tranken auf das Gedeihen der neuen Freundschaft. Die Berathungen über diesen Gegenstand wurden im November mit wachsendem Eifer fortgesetzt. König Georg ließ eigens für diesen Zweck einen neuen Bevollmächtigten nach Petersburg abgehen. Peter seiner Seits versprach alle und jede Jakobiten aus Rußland zu verweisen und »in Petersburg änderte sich die Stimmung [5]) und wurde den Engländern günstiger denn je zuvor« [6]).

Dennoch schien Peter lange von einer gewissen Unschlüssigkeit sich nicht losmachen zu können [7]). Jetzt aber kam die Nachricht von Görtz' letztem Besuch auf Åland, jetzt erfuhr man, daß er sich dort nur drei, vier Tage aufgehalten habe, — daß er den versprochenen und erwarteten Abschluß des Friedens nicht mitgebracht habe, — daß er im Gegentheil mit allerlei neuen Plänen aufgetreten sei u. s. w.; da brach denn Peter's Zorn hervor, und um so heftiger, je zuversichtlicher er an Schwedens Wort geglaubt, je länger er sich zur Unthätigkeit hatte verleiten lassen. Er spuckte voll Ingrimm auf eine ihm von Görtz eingesandte Schrift, sprach unaufhörlich von dem englisch-russischen

---

[1]) Kopenh. Geheim. Archiv. Bericht des dänischen Gesandten von Petersburg den 12. Sept. 1718.

[2]) Ebend. vom 31. Oct., 3. u. 14. Nov. 1718.

[3]) Ebend. vom 12. Sept. 1718. — Haager Geheim. Archiv. Bericht des holländ. Gesandten von Petersburg den 6. Juni 1718.

[4]) Coup de grace.

[5]) Nova rerum facies.

[6]) Dresden. Berichte des sächs. Gesandten von Petersburg den 18. und 25. Nov. und vom 2. und 5. Dec. 1718. — Kopenhagen. Berichte des dän. Gesandten von Petersburg den 24. Oct. u. 3. Nov. 1718 und von London den 14. u. 21. Oct. 1718.

[7]) Kopenh. Geheim. Archiv. Bericht des dän. Gesandten von Petersburg den 21. Nov. 1718.

Angriff auf Schweden, welcher im nächsten Jahre stattfinden sollte [1]), und konnte die Ankunft des Gesandten nicht erwarten, mit welchem dieser Plan näher verabredet werden sollte. Der dänische Gesandte schilderte die Lage mit folgenden Worten [2]): »Görtz letzter Besuch auf Åland hat hier eine große Veränderung zu Wege gebracht. Man trinkt jetzt nicht mehr auf den Abschluß eines Friedens, sondern nach dem Vorgang des Czaren spricht Jedermann von der Unmöglichkeit, mit dem eigensinnigen und kriegslustigen schwedischen Könige und mit dessen übermüthigem Volke auf andere Weise zu einem Vergleiche zu gelangen, als indem man den Krieg in das Herz ihres eigenen Landes versetzt. Der Czarin, welche bisher für den Frieden sprach, ist im höchsten Grade aufgebracht gegen den schwedischen König und stimmt für kräftige Maßregeln. Wenn England und Dänemark einwilligen, so wird der Krieg im nächsten Jahre innerhalb der Gränzen des alten Schwedens geführt werden.«

So stand es mit den russischen Friedensunterhandlungen, als die Nachricht von dem Tode Karl's XII. eintraf.

Jetzt noch einige Worte über die Verhandlungen mit England.

Seit Karl den zweiten åländischen Friedensvorschlag verworfen hatte, blieb nichts Anderes übrig, als sich wieder König Georg zuzuwenden. Von dieser Nothwendigkeit war auch Görtz selbst überzeugt. Auf seiner letzten Reise vom Könige nach Åland hatte er sich hierüber mit dem noch in Stockholm sich aufhaltenden Müllern berathen. »Da Ihr,« sagte Görtz, »da Ihr es gewesen seid, der meinen Plan über den Haufen geworfen hat, so kommt es Euch zu, etwas Besseres vorzuschlagen.« Müllern entschuldigte sich mit seiner Krankheit und mit dem Mangel an einem geschickten und zuverlässigen Gehülfen, dem man die Sache anvertrauen und der den Vorschlag zu Papier bringen könnte. Da bot Görtz seinen eignen Beistand an. In einer mündlichen Unterredung mit ihm entwickelte nun Müllern seine Gedanken, die von Görtz zu Müllern's vollkommener Zufriedenheit aufgefaßt und zu Papier gebracht wurden. Müllern's Plan war so ziemlich der alte, welchen wir oben schon angegeben haben. Er lief darauf hinaus, unter Vermittlung des Kaisers Frieden mit Hannover, Preußen und Polen zu schließen, und dabei in Bremen und Pommern einige Abtretungen zu machen. Später wollte man sich dann mit aller Macht gegen den Czaren wenden, um ihn zu einem billigen Frieden zu zwingen, und schließlich sich für die erlittenen Verluste auf Dänemarks Unkosten Ersatz geben lassen [3]).

---

[1]) Kopenh. Geheim. Archiv. Bericht des dän. Ges. vom 18. Nov. 1718.

[2]) Ebend. vom 8. Dec. 1718.

[3]) Reichsarchiv. Höchst wichtige Acten gefunden beim Baron Görtz u. s. w. Ein Bericht von Höpken.

Dieses Müllern'sche Project eines Friedens mit England war eben so abenteuerlich und schwierig wie das Görtz'sche eines Friedens mit Rußland. So weit war man jetzt gekommen, daß nur noch verzweifelte Auskunftsmittel übrig blieben.

Wer nur einigermaßen die Verhältnisse kannte, konnte überdies klar voraussehen, daß Karl's Abneigung gegen Abtretungen auch diesen Plan eben so wie den Frieden mit Rußland zu einer Unmöglichkeit machte. »Denn,« schrieb der französische Gesandte, »der König scheint entschlossen, sich lieber unter den Trümmern Schwedens zu begraben, als sich von seinen Feinden Gesetze geben zu lassen« [1]. Anderer Seits konnte man eben so gewiß vorherwissen, daß König Georg, jetzt schon gegen den Prätenden und gegen Alberoni gesichert, und bald auch versöhnt mit Peter, für die Rettung Schwedens kein Opfer von irgend einer Erheblichkeit bringen würde, insbesondere da Karl auch 1718 die Unterhandlungen mit den genannten Feinden Georg's noch immer fortsetzte.

Polen, Sachsen, Preußen und Dänemark waren noch immer Schwedens erklärte Feinde; mit Holland und England war es noch immer gespannt. Bundesgenossen hatte es im Kriege gar nicht.

So stand es mit den Friedensunterhandlungen und mit dem Verhältniß Schwedens zu den fremden Mächten, als Karl's Tod erfolgte.

---

[1] Pariser Geheim. Archiv. Memoire de letat de Suède von Campredon. Ein anderer französischer Gesandte, de la Marck, behauptete, daß Karl nur zum Schein versprochen habe sich an dem Braunschweig'schen Friedenskongresse zu betheiligen, um durch vorgebliche Friedensliebe die Schweden zu neuen Anstrengungen zu verleiten. (Bericht des franz. Ges. vom Jan. 1719) — und Berichte dänischer Spione vom 4. Oct. 1718 (Geheim. Archiv in Kopenhagen) sagen, daß der französische Gesandte keine Audienz erhielt, weil Karl wußte, daß er für den Frieden zu sprechen beabsichtigte.

Dritter Abschnitt.

Karl's XII. letzter Feldzug, Tod und Nachruhm.

Vierzigstes Kapitel.

Der Einfall in Norwegen wird beschlossen.

Das Jahr 1717 war ohne kriegerische Ereignisse von irgend einer Bedeutung verflossen, da nicht allein die Noth des Landes, sondern auch Karl's Kränklichkeit und Görtz' Abwesenheit die Thätigkeit gelähmt hatte. Aber der König war genesen und der Günstling zurückgekehrt, und nun suchten Beide durch die im ersten Abschnitte dieses Theils geschilderten Maßregeln die Mannschaften und die Geldmittel zu einem neuen Feldzuge herbeizuschaffen. Für einen solchen schien Karl sich schon im Januar entschieden zu haben, und zwar für einen Zug gegen Seeland, wofern die Kälte den Sund mit Eis bedeckte, im andern Falle gegen Norwegen. Folgendes ist der Plan, wie Phantasie und Muth in Verbindung mit der Hoffnung auf Frieden und auf ein Bündniß mit Rußland ihn ausmalte. Der König sollte an der Spitze der Hauptarmee gegen Christiania ziehen, Armfelt mit einer geringeren Heersabtheilung gegen Drontheim; die Gränzfestungen sollten gesprengt, das Land, so wie man es besetzte, in schwedische Lehen eingetheilt und unter schwedische Gesetze gestellt, die norwegischen Beamten sollten nach Schweden, und schwedische nach Norwegen versetzt werden; russische und schwedische Flotten sollten die Ufer schützen und Zufuhren herbeischaffen. Nach der Eroberung Norwegens sollte Karl mit einem schwedisch-russischen Heere von 40 bis 60,000 Mann nach Deutschland gehen, um dort zum ferneren Ersatz für das im Osten Abgetretene, verschiedene Landstriche zu erobern.

Der treffliche Plan hatte sich auf dem Papiere leicht entwerfen lassen, aber auszuführen war er schwer, ja fast unmöglich. Norwegen schützten seine unpassirbaren Wege, seine hohen Gebirge, der Mangel an Lebensmitteln und eine tapfere Bevölkerung, welche durch die Erinnerung an ihre früheren Erfolge vom Jahre 1716 ermuthigt, jetzt auch durch eine bedeutende Armee, die sich wie

man sagt, auf 20,000 Mann belief, unterstützt wurde. Ueberdies beherrschten die feindlichen Flotten das Meer und konnten leicht Verstärkungen überall hinbringen, wo man ihrer bedurfte. Schweden dagegen hatte keinen Beistand, denn mit Rußland war der Frieden und das Bündniß noch nicht abgeschlossen — auch keine Flotte, denn die in Karlskrona noch übriggebliebenen Orlogsfahrzeuge konnten aus Mangel an Geld und Matrosen nur zum kleinsten Theil bemannt und ausgerüstet werden — und nicht minder fehlte es ihm an hinlänglichen Truppen und Vorräthen; denn das Vaterland war so ausgesogen, daß selbst Görtz und von Dernath mitunter an der Möglichkeit, die Lasten bis zum Schluß des Jahres zu ertragen, verzweifelten.

Und dennoch gab es in Karls Umgebung Brauseköpfe und Jaherren genug, welche zu diesem Feldzuge riethen und trieben. Die Mehrzahl der Uebrigen aber befürchtete aus denselben Ursachen wie im Jahre 1716 denselben Ausgang [1]). Der Erbprinz von Hessen und dessen Vater wiederriethen das Vorhaben. Ein Bedenken, wahrscheinlich von Müllern [2]) behauptete, daß wenn es auch möglich wäre Norwegen zu überschwemmen, man dort doch weder Geld noch Brot noch Beistand finden werde. Vom Auslande her wurde berichtet, daß die Feinde sich über dies gefahrvolle Unternehmen freueten — daß der Czar dazu antriebe — und später im Herbste, daß er die Hoffnung hege, das schwedische Heer werde durch den Krieg im Winter des Jahrs 1718 gänzlich vernichtet werden [3]), — daß Dänemark selbst sich über die drohende Zurüstung wenig zu beunruhigen scheine [4]). Da der Frost ausblieb und man mit den Rüstungen noch nicht fertig war, so wurde auch der Feldzug vom Winter 1718 bis zum Herbste desselben Jahres aufgeschoben.

Von Wichtigkeit würde es sein, zuverlässig zu wissen, welche Sprache Görtz geführt hat, als dieser Feldzug zuerst beschlossen wurde. Es scheint als ob er seiner Gewohnheit gemäß das eine Mal zu-, das andre Mal wieder abgerathen habe, und daß er es wohl lieber gesehen hätte, wenn der Kriegsschauplatz nach Deutschland oder Holstein verlegt worden wäre. Wahrscheinlich sah er die drohenden Gefahren voraus, und wünschte ihnen zu entgehen, aber entweder wagte er nicht dem König ernstlich zu widersprechen, oder er glaubte, daß solcher Widerspruch doch zu Nichts helfen könne. Nach Karl's Tode versicherte er, daß er mehrfach gewarnt und abgerathen habe; »aber«, fügte er hinzu, »der König verlangte nur nach Krieg, und die Unerschütterlichkeit seiner Entschließungen machte meine Bemühungen zu nichte. Als ich nun Se. Majestät unwiderruflich zu jenem Feldzuge entschlossen sah, hielt ich denselben für ein

[1]) Archivdirector Rommels Sammlungen in Cassel.

[2]) Reichsarchiv. Höchst wichtige bei dem Baron Görtz gefundene Actenstücke.

[3]) Kopenh. Geheim. Archiv. Bericht des dänischen Gesandten d. d. Petersburg den 20. Nov. 1718.

[4]) Haager Geheim. Archiv. Bericht des holländischen Ministers d. d. Kopenhagen den 9. Juli, den 8., 10. u. 18. Oct. 1718.

Uebel, welches sich nicht mehr abwenden lasse; deshalb ging ich in Sr. Majestät Plan ein, und suchte die Mittel zu dessen Ausführung herbeizuschaffen«.

Auf welche Weise diese Mittel im Laufe des Jahrs 1718 herbeigeschafft, welche Noth und welche Unzufriedenheit dadurch erzeugt wurden, das Alles haben wir schon im ersten Abschnitt dieses Theils ausführlich erzählt, und sind demnach zu unserer Freude der Pflicht überhoben, den Leser und uns selbst mit der Schilderung eines so peinlichen Gegenstandes ferner zu beschweren.

Während man sich mit den erwähnten Rüstungen beschäftigte, mithin vom 15. März bis gegen das Ende des Octobers hielt Karl sich, abgesehen von einer Reise nach Lund und einem kurzen Aufenthalt in Christinehamn, beständig an der norwegischen Gränze auf, oft zu Vestra Ed, in der Regel aber in der Umgegend von Strömstad oder von der Eda-Schanze. Häufig wußte kein Mensch, wo er zu finden war. Denn von wenigen Personen gefolgt, ritt er mitunter längs der Gränze hin und her, einigemal sogar bis nach Jemtland hinauf [1]), und während dieser Fahrten nahm er sein Quartier bald hier bald da in den Bauerhöfen, wo er zur Verwunderung und zum Entzücken des Landvolks auf hölzernen Bänken lag und aus hölzernen Schalen trank. Einige Scharmützel mit dem Feinde und vielfache Musterungen der kleineren in den Kirchspielen dislocirten Soldatenhaufen scheinen die Beschäftigung gebildet zu haben, welche ihn an der norwegischen Gränze zurückhielt, und ihn hinderte nach Stockholm zu reisen um dort aus größerer Nähe die Reichsregierung und das äländische Friedenswerk zu leiten.

Endlich im Anfang des Herbstes glaubte man die Vorbereitungen zum Feldzuge einigermaßen vollendet zu haben [2]). Aber inzwischen war jede Hoffnung auf einen Frieden mit Rußland verschwunden, und statt dessen hatte man im Frühjahr 1719 einen Racheangriff von Seiten des betrogenen Czaren zu erwarten, einen Angriff, der aller Wahrscheinlichkeit nach gegen Stockholm, das Herz des Reiches, sich richten und von den Königen Georg von England und Friedrich von Dänemark unterstützt werden würde. Daß Karl unter solchen Umständen, einzig und allein auf die Hülfsquellen des ausgemergelten

---

[1]) Berichte des franz. Gesandten vom 24. Juli, 9. Aug. u. 8. Oct. 1718 und dänische Kundschafterbriefe vom Herbst 1718 im Kopenh. Geheim. Archiv. Keine der uns bekannten Quellen spricht von der Reise nach Jemtland. In der Reichsregistrat. finden sich auch keine während derselben abgelassene Briefe.

[2]) Für das Bedürfniß von 30,000 Mann für 6 Monate sollte angeschafft werden: 405,000 Liespfund trocknes Brot, 154,285 Lpfd. frisches Fleisch, 38,571 Lpfd. Speck u. Butter, 12,053 Tonnen Grütze u. Erbsen, 180,000 T. Hafer, 112,500 T. Dünnbier, 9000 T. Salz, 168,750 Kannen Branntewein, d. h. $^{1}/_{2}$ Kanne für jeden Soldaten täglich u. s. w. S. Reichsarchiv. Acten, betr. das Kriegswesen unter Karl XII. Allein für das Magazin bei der Eda-Schanze wurden gefordert: 20,000 Tonnen Rocken, 15,000 T. Gerste, 18 000 T. Hafer, 500 T. Salz, 75,000 Pfund Taback, 2000 Faß Branntewein u. s. w. S. Reichsarchiv.

Schwedens beschränkt, auf die Eroberung Norwegens dachte, daß er diese durch einen neuen Winterfeldzug zu Stande bringen wollte, und daß er für diesen Zweck alle Kräfte des Vaterlands, deren dasselbe zu seiner eignen Vertheidigung für das nächste Jahr so sehr bedurfte, aufopferte, — das mußte Jeden, der mit den Verhältnissen näher bekannt war, aufs Höchste beunruhigen. Dänische Kundschafter berichteten denn auch, daß Einige das Vorhaben widerriethen, — daß Andre gern eine ähnliche Ansicht aussprechen möchten, aber es nicht wagten, — daß Einzelne sogar glaubten, es würde bald im ganzen Reiche zu einem allgemeinen Aufruhr kommen u. s. w. [1]).

Was die hellersehenden Staatsmänner und Generale Schwedens wirklich gedacht haben, ist uns indessen wenig bekannt, denn Feder und Zunge waren ihnen gebunden. Dagegen hat man einige an Görtz gerichtete Briefe, in welchen der Freund und Gehülfe desselben, von Dernath, seine Gedanken, seine Angst, seine Verzweiflung ausspricht. Einer unter diesen, geschrieben im September 1718, enthält folgende Worte: »Man zieht alle möglichen Truppen an die westliche Gränze, so daß sich an der östlichen zwischen Ume° und Karlskrona keine 2000 Mann befinden. Die Russen müßten wahre Einfaltspinsel sein, wenn sie Stockholm nicht angriffen und brandschatzten. Allgemein ist man auch der Meinung, daß eben dieses es ist, was Ihr wünschet. — Die großen Rüstungen gegen Norwegen erregen übrigens mein Mitleid. Ich sehe voraus, daß die meisten dorthin geführten Cavalleristen innerhalb des Januarmonats ihre Pferde verloren haben werden, ohne daß sie in deren Stelle andre wieder erhalten können. Man richtet es so ein, daß von dem großen Heere, welches man dorthin führt, nach sechs Monaten nicht der dritte Theil mehr am Leben sein wird. Aber es finden sich immer etliche Herren, die lieber zu Allem, was man ihnen vorträgt, Ja! sagen, als daß sie auf die Gefahren und die Nutzlosigkeit des Unternehmens hinweisen«. Einige Tage später fügte er noch hinzu: »Der arme Bauer, welcher Haus und Hof verlassen muß, um mit seinen Pferden Kriegsfuhren oft nicht weniger als sechzig Meilen weit zu leisten [2]), wird total ruinirt. Innerhalb acht Tagen ist der letzte Stüber aus der Kasse, und Alles, was die Münzen zu Stande bringen können, verschlägt nichts für die neuen Ausgaben, welche täglich fortlaufen. — Kann Norwegen mit den bis jetzt beschafften Rüstungen eingenommen werden, so habe ich Nichts zu sagen. Aber da dieses mir unmöglich erscheint, so müßt Ihr mir gestatten zu glauben, daß man mit aller Macht auf den Untergang des Reiches hinarbeitet, und daß Hungersnoth und Pest schon im nächstfolgenden Jahre der ganzen Geschichte ein Ende machen werden. Glaubt nicht, daß ich dies in einer bittern Stimmung schreibe. Als ein ehrlicher Kerl halte ich es für meine Pflicht einem Freunde zu sagen, wie in Wahrheit die

---

[1]) Kopenh. Geheim. Archiv. Brief vom 21. Oct. 1718.

[2]) S. oben S. 32. 33.

Sachen stehen. Wollt Ihr nicht darauf hören, so muß ich meine Vernunft gefangen nehmen« u. s. w.

Was dachte, was sagte Görtz hiezu? Was sagte er jetzt, da der König den Angriffsplan zur Ausführung bringen wollte, ungeachtet man von Rußland nicht mehr Hülfe, sondern eher das Gegentheil zu erwarten hatte? In einzelnen Fällen scheint allerdings der Günstling auf die Schwierigkeiten hingedeutet und wenigstens Armfelt's Zug gegen Drontheim widerrathen zu haben; allein Viele sind der Meinung, daß er dieses nur aus Furcht vor den Schweden gethan habe. Wir haben im Obigen schon einen seiner Briefe eingerückt, den er einige Tage vor dem Beginn des Feldzugs an den König schrieb, und in welchem er den Zustand Schwedens mit ziemlich hellen Farben ausmalte [1]). In anderen Briefen prophezeihte er einen »glücklichen Fortgang«. Daß er durch ernstliche Vorstellungen sich der Ungnade des Königs auszusetzen gewagt habe, dafür hat man bis jetzt noch nicht einen einzigen Beweis vorbringen können. Freilich wird man einräumen müssen, daß der Erfolg, mit welchem zuerst der Rath und später die Lehnshauptleute sich freimüthig aussprachen und warnten, nicht gerade zur Nachfolge einlud.

Einundvierzigstes Kapitel.

Der Einfall in Norwegen

erfolgte von zwei verschiedenen Seiten.

Im August brach Armfelt mit 13—14,000 Mann [2]) von Jemtland aus in das Nachbarreich ein. Der Weg über das Gebirge war zwar beschwerlich, und eine nicht unbedeutende Truppenmacht stand unter einem General Budde zur Vertheidigung des Landes bereit. Aber ein ungewöhnlich trocknes Wetter erleichterte den Marsch der Schweden, und die Feinde, Soldaten wie aufgebotene Bauern, wichen fast überall ohne ernstlichen Widerstand zurück. Mehre kleine Schanzen waren bald erobert, und die Schweden drangen gegen Drontheim vor. Die Stadt selbst zu nehmen war aber unmöglich, theils wegen der geringen Zahl und der mangelhaften Ausrüstung der Schweden, theils

---

[1]) S. oben S. 114 f.

[2]) Schwedische Quellen sagen gewöhnlich mit 6,500, die dänischen dagegen mit 9—10,000 Mann. Aber Armfelt's Aufsätze im Reichsarchiv geben die Zahl am 12. Oct. auf 13,921 und am 16. Nov. auf 14,540 Mann an, in welcher jedoch die Troßjungen, die Vorspann leistenden Bauern u. s. w. mit eingerechnet sind.

wegen der Lage, der Befestigung und der zahlreichen etwa 8000 Mann starken Besatzung der Stadt, deren Hafen überdies von einer dänischen Flotte vertheidigt wurde. Innerhalb dieser wohlversehenen Festung lagen die Norweger geschützt gegen die Schwierigkeiten, den Mangel und die Kälte, welche mit jedem Tage wachsend die draußen umherschweifenden Schweden bald vernichten mußten.

Diese hielten im Anfange eine strenge Mannszucht. Dennoch hatte das Land natürlicher Weise viel und in manchen Beziehungen zu leiden, weshalb auch die Bauern mit dem Rückzuge ihrer Truppen sehr unzufrieden waren. »Wäre,« so murrte das Landvolk, »wäre Stark-Odder oder Holger Danske noch am Leben, sie würden die Feinde längst zusammengehauen haben.« Der Tadel war unberechtigt. Budde selbst war ein tapferer Soldat, der, wenn es noth that, eben so gut wie Karl in einem Schneesturme schlafen konnte. Auch wurde, wie wir später sehen werden, die Art seiner Kriegführung durch den Ausgang gerechtfertigt.

Längs der Gränze vom Bohuslehn, Dals- und Wermland hatte Karl im Herbste 1718 ein Heer von etwa 22,000 Mann gesammelt [1]), mit welchem er in den letzten Tagen des Octobers in Norwegen einbrach. Die Jahrszeit war spät, das Wetter regnicht, die Wege tief, die Flüsse ausgetreten. Aber mit ihrem Könige an der Spitze trotzten die Schweden allen Hindernissen, wateten oder schwammen sie durch die Gewässer, kletterten über die Berge und trieben die Dänen bis zum Glommen vor sich her.

Das Letztere ging leicht genug. Bei Fredrikshall befolgten die Feinde eben so wie bei Drontheim einen auf Karl's Charakter und Gewohnheiten berechneten Plan. Sie setzten sich nicht der Gefahr aus mit dem eben erst mit frischem Muth und frischen Kräften eingerückten schwedischen Heere in einer förmlichen Feldschlacht zusammenzutreffen. Statt dessen zogen sie sich auf sichere mit Vorräthen wohlversehene Plätze zurück, das nördliche Heer hinter die Mauern Drontheims, das südliche hinter den Glommen, und hier erwarteten sie die Zeit, wo die Schweden von der Belagerungsarbeit und von den Mühseligkeiten eines Winterfeldzugs von Hunger und Kälte ermattet eben so wie im Jahre 1716 freiwillig wieder abziehen würden oder zum Rückzuge leicht gezwungen werden könnten. Das dänische westlich vom Glommen stehende Heer scheint eine Stärke von 13—20,000 Mann gehabt zu haben [2]).

Diese Erwartungen und von Dernath's Unglücksweissagungen fingen bald an sich zu erfüllen. Im Anfange wurde der Zug durch vielen Regen sehr belästigt. Die Soldaten mußten oft in fußtiefem Schlamme waten, und

---

[1]) Einige dänische Quellen geben 30,000 an. Le Long sagt 18,000 im Bohuslehn, 15,000 in Wermland. Dänische Kundschafter sagen 11,300 zu Fuß, 5700 zu Pferde; das ist vermuthlich das Heer bei Fredrikshall.

[2]) Kopenhag. Geheim. Archiv. Scheel's Rapport an Friedrich IV. vom 27. Nov. 1718 giebt sie auf 15,441 an, unter denen nur 13,000 Combattanten.

nur wenige hatten des Nachts ein Dach über dem Kopfe und Gelegenheit ihre Kleider zu trocknen. Aber alle Beschwerden und Leiden wurden ohne Murren getragen, wenn man auch den König Alles tragen sah, wenn man sah, wie er von seinen Ritten oft so durchnäßt nach Hause kam, daß man das Wasser aus seinen Kleidern winden konnte, sah, wie er in solchen Kleidern die Nacht auf einer hölzernen Bank in irgend einer schlechten Hütte zubrachte, ja wohl gar unter freiem Himmel im vollen Regen schlief, mit dem Kopf auf das Knie eines Soldaten gelehnt. Dem Soldaten erschien es als eine Pflicht, als eine Ehre, im Anfange auch als eine Freude, dem erhabenen Beispiele zu folgen.

Doch auf die Dauer war die Begeisterung nicht im Stande den Einwirkungen einer von Tage zu Tage wachsenden Noth zu widerstehen. Beim Rückzug an den Glommen hatten die Dänen alle Lebensmittel mit sich geführt, die meisten Dörfer und Gebäude niedergebrannt, so daß die ganze Gegend einer Wüste glich [1]). Zwar war eine reichliche Zufuhr von Schweden aus anbefohlen — wir erinnern uns der großen Zwangsfuhren vom Herbste 1718 [2]). Aber grundlose Wege, Mangel an Futter und die Kraftlosigkeit der abgejagten Pferde hinderte die Ausführung. Massen von Lebensmitteln mußten in Uddevalla, Wenersborg, Skara und Jönköping niedergelegt, und konnten hernach nicht rasch genug zum Heere fortgeschafft werden. In der Mitte des Novembermonats war nämlich im Bohuslehn der Mangel an Pferden schon sehr groß. Längs der Wege, auf welchen das Heer gezogen war, sah man sehr häufig todtgehetzte Pferde, und auf den Gasthöfen konnten selbst einzelne Personen nur mit Mühe Vorspann erhalten [3]). Der Postmeister in Uddevalla verlangte endlich seinen Abschied, weil es ihm fernerhin nicht möglich war den Obliegenheiten seines Amtes nachzukommen [4]).

Unter diesen Umständen mußte man sich bald auf Mangel an Lebensmitteln gefaßt halten. Andere Widerwärtigkeiten kamen noch hinzu. Das Trinkwasser war oft kalkhaltig oder lehmig, und nach der Regenzeit trat eine durchdringende Kälte ein. Die Gesundheit der jungen Mannschaft fing an zu leiden, Viele erkrankten und starben. Ein Feldzug fast immer unter bloßem Himmel, im Novembermonat, in diesen nördlichen von den Einwohnern selbst verwüsteten Gegenden, mußte nothwendig große Verluste mit sich führen. Einige Dänen wollen wissen, daß schon im ersten Monate 2000, andere sagen sogar 4000 Schweden dem Hunger, den Krankheiten, den feindlichen Kugeln erlegen seien. Einer von Karl's Leuten spricht davon, daß schon gegen Ende des November das Heer ganz bedeutend gelitten habe, und daß dasselbe von Eisen und

---

[1]) Link. Bibl. Archiv. Schilderung Karl's XII.

[2]) S. oben S. 32. 33.

[3]) Reichsarchiv. Brief an Görtz von Paulsson vom 17. Nov. 1718.

[4]) Ebend. Acten betr. Görtz. Der Postmeister Spaak in Uddevalla an die Regierung vom 30. Nov. 1718.

Stahl hätte sein müssen, um die Beschwerden noch länger ertragen zu können. Viele hielten sich zwar noch immer tapfer und setzten ihre Hoffnung auf des Königs Kraft und Muth und auf die Rückkehr seines früheren Glücks. Allein man fing auch schon an sich Dinge zu erzählen, die hoffentlich unwahr, dennoch aber geeignet waren, die Gemüther nicht allein gegen den Feldzug, sondern sogar gegen den König selbst zu erbittern. So erzählte man z. B. ein Oberst habe geklagt, daß es seinen Leuten bald an Mundvorrath fehlen werde. »Dann müssen sie in den norwegischen Bergen darnach graben«, habe Karl geantwortet. Auf die Erwiederung des Obersten, »daß der Soldat auf diese Weise unmöglich seinen Lebensunterhalt finden könne«, soll Karl versetzt haben, »kann er nicht leben, so muß er sterben«. Wir können dieser Angabe keinen Glauben schenken. Gewiß ist es aber, daß der König sich in einer Stimmung befand, welche vor harten und verzweifelten Mitteln nicht zurückschrak. Denn eben um diese Zeit verordnete er die Abgabe des sechsten Pfennigs, und beschloß das baare Vermögen der Bank und die Vorräthe der Armenkassen wegzunehmen, nebst mehren anderen ähnlichen Maßregeln, deren wir im Obigen gedacht haben.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Die Belagerung des Fredriksteins.

Im Anfang des Jahrs 1718 waren einige schwedische Kriegsschiffe in die Ostsee hinausgesegelt [1]), doch hatten sie sich bald wieder zurückziehen müssen, da eine überlegene englisch-dänische Flotte sich näherte, welche späterhin in diesem Fahrwasser eine unumschränkte Herrschaft ausübte.

Das war für Karl von großem Nachtheil. Vom Kattegat dringt durch den Svinesund bis an Fredrikshall vorbei ein tiefer Meerbusen, genannt der Idefjord. Auf diesem lagen einige kleinere dänische Fahrzeuge, welche zur Vertheidigung und zur Verproviantirung jener Festung auf das Kräftigste beitrugen. Karl wollte sie angreifen und zerstören, und hatte zu dem Zwecke in den bohuslehnschen Scheeren und bei Strömstad mehre Galeeren gesammelt. Aber wegen der dänischen Kriegsflotte wagte man nicht sie über die offne See von Strömstad durch den Svinesund zu führen. Da kam Karl auf denselben Gedanken, welchen Peter 1713 bei Tverminne auszuführen versucht hatte [2]).

---

[1]) Reichsarchiv. Acten betr. Görtz. Müllern an Görtz v. 12. Mai 1718.
[2]) S. Th. III. S. 295.

Ein paar Galeeren, einige größere Boote und eine Schaluppe wurden über Reisighaufen, Knüppeldämme und Wasserläufe geschleppt und zu Lande $2\frac{1}{2}$ Meile weit von Strömstad nach dem Idefjord gebracht. Polhem hatte den Plan entworfen und zur Leitung des Unternehmens Swedenborg hergesandt. Die Arbeit ging im Anfange sehr langsam, aber bald kam Karl in eigner Person herbei und beschleunigte die Ausführung. Für jede Elle, die das Fahrzeug weiter fortrückte, gab er jedem Manne, der mit daran arbeitete, eine kleine Belohnung, und ein lauter Freudenruf erschallte, als die erste Galeere in die Wogen des Idefjords hinunterglitt. »Nun seht ihr, daß es geht«, sagte der König, »und nun müssen auch die übrigen Fahrzeuge nachfolgen« [1]). So geschah es auch. Die Dänen suchten wiederholt die kleine Bootflottille zu vernichten, aber immer wieder wurden sie zurückgeworfen. Dies ungewöhnliche Unternehmen ward im Juli 1718 ausgeführt und war eine bedeutende Vorbereitung zur Belagerung des Fredriksteins.

Zu diesem Vorhaben kehren wir jetzt mit unserer Erzählung zurück. Schon in den ersten Tagen des November waren die Schweden an Ort und Stelle gelangt, und bald darauf bis an den Strand des Glommen. Bevor Karl aber weiter in's Land eindrang, wollte er dieses Mal die genannte Festung erobern. Diese war jedoch seit 1716 bedeutend verstärkt worden, und wurde jetzt mit Mund- und Kriegsvorräthen wohl versehen von 2000 Mann vertheidigt. Außerdem standen hinter dem Glommen mindestens 13,000 Mann bereit, ihnen in der Stunde der Noth zu Hülfe zu kommen.

Die Lust des Königs, sich ohne Noth und Nutzen in Gefahren zu stürzen, war noch immer dieselbe. Folgender Vorgang, für welchen Dahlfelt unser Gewährsmann ist, liefert dafür einen Beweis. Gefolgt von einigen Herren ritt eines Tages der König dem Feuer einer feindlichen Batterie entgegen und bis in deren Schußweite. Darauf ergriff er Dahlfelt bei der Hand, ritt mit ihm tief in den Kugelregen hinein, und rief dann, indem er seine Hand losließ: »allons!« Dahlfelt gehorchte und spornte sein Pferd an, aber in demselben Augenblicke flog eine Kugel so nahe an einem seiner Beine vorbei, daß dasselbe vom Luftdrucke fast gelähmt wurde. Der König eilte herbei und fragte, »ob Dahlfelt getroffen wäre?« Dieser besah sein Bein von oben bis unten und erwiederte: »Ich weiß es nicht. Ich fühle weder Fuß, noch Bein, noch Schenkel.« Da hielt der König mit seinem Gefolge mitten im Kugelregen still, während Dahlfelt vom Pferde stieg und versuchte, ob er auf dem Beine stehen könne. Vielleicht hätte der König noch länger gezögert, »aber«, sagt Dahlfelt, »zu unser Aller Glück erhob sich jetzt nahe am Idefjord ein heftiges Schießen, weshalb Se. Majestät sofort dahin eilte«.

Diesmal beabsichtigte Karl den Fredrikstein vom Norden her anzugreifen. Ein freistehendes Außenwerk, genannt Gyldenlöw, lag ihm hier im Wege,

---

[1]) Link. Bibl. Archiv. Schilderung Karl's XII.

und mußte erobert werden, bevor man an die Festung selbst gelangen konnte. Die unbedeutende Schanze war von einem geringen Haufen besetzt, welcher aber dennoch einen mehrtägigen Widerstand leistete. Endlich waren die Wälle erheblich beschädigt und die Kanonen zum Schweigen gebracht worden. Da wurden am 27. November 200 Grenadiere [1]) zum Stürmen beordert. Unter ihnen ging voran der Oberst Bousquet und nächst ihm Karl, welcher mitten unter dem feindlichen Kugelregen bei Aufrichtung der Sturmleitern selbst mit Hand anlegte. Die Schanze wurde genommen und jetzt galt es die Festung selbst anzugreifen.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Der Tod des Königs.

Gleich nach der Eroberung des Gyldenlöw's fingen die Schweden an Laufgräben zu ziehen, die sich in schräger Richtung dem Fredrikstein selber näherten. Dabei wurden in der ersten Nacht von 100 [2]) Arbeitern nur zwei erschossen; man war nämlich von den Wällen noch ziemlich weit entfernt. In der Nacht auf den 29. November wurde die Arbeit von 200 Soldaten 180 Schritt weiter fortgeführt, und dabei wurden 55 Leute verwundet oder getödtet. In der Nacht auf den 30. zog man einen neuen Laufgraben, ungefähr 210 Schritt lang, in gleicher Linie mit den Wällen laufend, also wie es scheint, eine sogenannte Parallele. Von den 200 daran arbeitenden Schweden wurden nur 30 verwundet oder erschossen; denn ein starker Nebel entzog sie den Blicken der Feinde.

Karl hatte zwar sein Hauptquartier in Tistedalen nördlich vom Flusse, um aber beständig zur Arbeit antreiben und die Gefahren theilen zu können, ließ er sich näher bei der Festung eine kleine Bretterhütte errichten. In dieser Wohnung hielt er sich während der letztern Zeit oft Tag und Nacht auf, fertigte hier seine Befehle aus und nahm seine Mahlzeiten ein, obgleich (?) die Stückkugeln denen, welche ihm das Essen brachten, oft um die Ohren sauseten.

Am 30. November, dem ersten Adventssonntage, ritt der König nach seinem Hauptquartiere in Tistedalen, wechselte die Kleider, las mehre Papiere

---

[1]) Eine andere schwedische Quelle sagt 18, eine dänische dagegen 90 Mann.

[2]) Die Anzahl der Arbeiter und der Gefallenen in dieser und in den folgenden Nächten wird etwas ungleichmäßig angegeben.

und warf einige derselben ins Feuer, wobei er sich etwas verstimmt zeigte; darauf hörte er die Vormittags- und die Nachmittagspredigten an und ließ endlich die Oberbefehlshaber kommen, welchen er über das, was am Abend und während der Nacht geschehen sollte, Befehle ertheilte.

Nachmittags um 4 Uhr ritt er, gefolgt von den Franzosen Maigret und Sicre, fort, nicht zu seiner gewöhnlichen Bretterhütte, sondern zu dem äußersten, in der Nacht vorher aufgeworfenen Laufgraben, stieg vom Pferde, ging umher, besah die Arbeit, sprach mit Mehreren und war wieder in guter Laune.

Inzwischen brach die Dämmerung an, und die Arbeit an den neuen Laufgräben mußte begonnen werden. Zwei- oder dreihundert Mann waren dazu befehligt, ließen aber auf sich warten. — Der König ward ungeduldig. Maigret bat ihn doch ruhig zu sein und versprach, ihm die Festung binnen 8 Tagen zu überliefern. »Wir werden sehen«, antwortete der König.

Endlich kamen die Soldaten. Von dem in der vorigen Nacht aufgeworfenen Laufgraben sollte jetzt ein anderer näher nach der Festung hin gezogen werden. Um die Richtung desselben anzuweisen, schritt Maigret vorwärts, gefolgt von einer Anzahl Soldaten, welche Spaten, Hacken, Reisbündel und Schanzkörbe trugen. So wie Maigret vorwärts ging und die Plätze anwies, legte sich ein Soldat neben den andern, jeder hinter sein Reisbündel und seinen Schanzkorb und fing an sich in die Erde einzugraben um so sich gegen das feindliche Feuer zu schützen, welches jetzt äußerst lästig war. Man war nämlich in Musketenschußweite gekommen und der Festungscommandant hatte deswegen eine Menge Soldaten in die Außenwerke geschickt, um mit ihrem Gewehrfeuer auch von hier aus die Schweden zu beunruhigen. Viele unter diesen wurden auch sofort erschossen.

Inzwischen nahm der König etwa um 8 Uhr seine Abendmahlzeit ein, wie es scheint, stehenden Fußes in oder neben dem Laufgraben selbst. Dabei zog er seinen alten Tafeldecker Hultmann am Rockknopf und ernannte ihn zum Küchenmeister, indem er zugleich befahl, die Bestallung sofort auszustellen.

Der Laufgraben, in welchem der König sich befand, lag, wie gesagt, innerhalb Musketenschußweite [1]). Allein bei der Dunkelheit des Abends konnten die Feinde nicht mit Sicherheit zielen. Der Festungscommandant ließ daher brennende Pechkränze aushängen und eine Menge von Leuchtkugeln werfen, wodurch das Feld so erleuchtet wurde, daß man die Gegenstände einigermaßen deutlich erkennen konnte, wie denn auch der fast noch volle Mond eben im Begriff war über dem Horizont emporzusteigen.

Im Hinblick auf diese Umstände fing Karl an zu argwöhnen, daß ein

---

[1]) Die Entfernung von der Festung wird verschieden angegeben zwischen 200 und 435 Ellen, doch weiß Niemand den Ort, wo der König fiel, mit Sicherheit anzugeben, da das errichtete Denkmal versetzt worden ist.

Ausfall im Werke sei. Um nun selbst auf alles Vorfallende achten zu können, stieg er aus der Tiefe des Laufgrabens heraus und legte sich an die innere Böschung der Brustwehr, so daß Kopf und Arme sich über dieselbe erhoben und er ungehindert die Festung und seine im Felde arbeitenden Soldaten übersehen, freilich aber auch eben so ungehindert von einer der vielen daher fliegenden Kugeln getroffen werden konnte. Maigret sagte: »Das ist kein Platz für Ew. Majestät. Kartätsch-Musketen und Kanonenkugeln haben vor einem Könige nicht mehr Respect als vor dem geringsten Soldaten«. — »Sei nicht bange!« erwiederte Karl. Der unten im Laufgraben stehende Maigret versetzte: »Ich bin nicht bange für mich selbst, denn ich werde von der Brustwehr gedeckt, aber Ew. Majestät benutzen dieselbe nicht zu Ihrer Deckung, sondern zu Ihrer Bloßstellung«. Der König antwortete ihm und den anderen Officieren mit dem Befehl zu gehen und nach den Arbeitsleuten zu sehen, versprach dabei aber zugleich »nachher selbst hinunter zu steigen.« Die anderen Herren flüsterten Maigret zu: »Laßt ihn zufrieden. Je mehr man ihn warnt, desto mehr stellt er sich bloß«.

Die Uhr ging jetzt auf 9 und der Mond war bereits aufgegangen. Der König stand noch immer da den Kopf über die Brustwehr erhoben, das Kinn auf die linke Hand gestützt, mit der linken Seite des Körpers gegen die Böschung gelehnt und die Knie, wie es scheint auf einem Absatz in der inneren Seite der Brustwehr lehnend. Dicht hinter ihm hatten sich unten im Laufgraben 8 bis 10 Offiziere gesammelt, unter ihnen Kaulbars, Schlippenbach, Marchetti, Schults, Carlberg und Maigret, Letzterer so nahe, daß sein Kopf sich zwischen den Absätzen des Königs befand. In geringer Entfernung von ihm standen der Generalmajor Schwerin und einige andere Offiziere, und in der Nähe viele Soldaten. Nach einem Berichte soll auch der Herzog von Holstein zur Stelle und nur 10 Schritt weit von dort entfernt gewesen sein. Die Herren berathschlagten im Laufgraben, wie sie den König bewegen wollten, den gefährlichen Platz zu verlassen, als man auf einmal einen Laut hörte, wie wenn ein Stein in einen Sumpf fällt, und zu gleicher Zeit sank des Königs Kopf in den Mantel hinunter, die linke Hand glitt an der Seite herab, während der Körper ungefähr in derselben Stellung wie vorher liegen blieb. »Herr Jesus, der König ist erschossen!« rief Kaulbars, indem er den Lieutenant Carlberg auf die Schulter schlug, und dann sofort ihn bat nach dem General Schwerin zu laufen. Maigret zog den König am Mantel, aber es erfolgte keine Antwort, keine Bewegung [1]). Bei Carl-

---

[1]) Link. Bibl. Archiv. In Bielcke's Memoiren wird der Hergang etwas anders erzählt und angenommen, daß Karl von einer Falkonettkugel gefallen sei. — De la Motraye's wieder etwas anders lautende Erzählung nimmt an, daß der tödtliche Schuß vom Overbierg, einem etwas weiter entfernten Außenwerk der Festung gekommen sei.

berg's Botschaft ergriff ihn Schwerin heftig am Arme, konnte aber kein Wort hervorbringen als den Ausruf: Jesus! worauf er sogleich zur Stelle eilte. Um nicht im Heere Unruhe und Verwirrung zu veranlassen, schickte man die in der Nähe stehenden Soldaten fort und zog darauf die Leiche in den Laufgraben herab. Hier fand sich nun, daß wahrscheinlich eine Kartätschkugel neben dem Auge in die linke Schläfe eingedrungen und etwas tiefer durch das rechte Auge wieder herausgegangen war, und eine Wunde von solcher Größe zurückgelassen hatte, daß man drei Finger hineinlegen konnte. Das linke Auge war eingefallen, das rechte herausgesprengt, die linke Hand war auf den Degengriff herabgefallen, als habe sie noch im Augenblick des Todes darnach greifen wollen.

Um das Unglück geheim zu halten, wurde der Körper mit einem Mantel und der Kopf mit Hut und Perrücke des eben zur Stelle gekommenen Sicre bedeckt, und darauf die Leiche von einigen herzugerufenen Soldaten ins Hauptquartier getragen. Hier sah man denn den Herzog Karl Friedrich mit Dücker, Mörner, Schwerin u. a. m. versammelt, die alle mit Thränen in den Augen den gefallenen Helden betrachteten. Das Gefühl, daß eine ganz ungewöhnliche Persönlichkeit geschieden sei, durchbebte die Anwesenden, bald auch das ganze Heer, ganz Schweden, ganz Europa. Seine Tugenden und seine Fehler hatten ihn zum Gegenstande der Blicke und der Gedanken, der Liebe und des Hasses, der Bewunderung und des Tadels eines ganzen Welttheiles gemacht. Sein Hingang machte eine Lücke, eine große Lücke, die, wie man deutlich fühlte, spät oder niemals ausgefüllt werden konnte. Wie verschieden der Eindruck war, den dies wichtige Ereigniß in weiteren Kreisen hervorrief, wird demnächst ausführlicher erzählt werden.

Die königliche Leiche führte man vom Tistedalener Hauptquartier nach Uddevalla, wo sie einbalsamirt wurde und darauf nach dem Karlberger Lustschloß, wo man sie bis zu ihrer feierlichen Beerdigung beisetzte.

Ueber diese letztere erhoben sich indessen noch viele Bedenken. Wir erinnern uns, daß Karl im Jahre 1716 seine Großmutter und seine ältere Schwester still begraben ließ, da es zu größeren Feierlichkeiten an den nöthigen Mitteln fehlte. Der Mangel war inzwischen noch immer und bis zu einer furchtbaren Höhe gestiegen. Gustav Cronhielm und Tessin behaupteten deshalb vor dem versammelten Rathe, daß man auch für den König selbst keine feierliche, keine königliche Beerdigung erschwingen könne. Dagegen protestirte Ulrike Eleonore. »Wir müssen thun«, sagte sie, »was würdig ist«. Cronhielm antwortete: »Wir müssen thun, was thunlich ist; denn woher wollen wir sonst die Mittel nehmen?« Tessin stimmte ihm bei und schlug »eine einfachere Beerdigung« vor. »Denn«, sagte er, »so wahr Gott lebt, mit einem größeren Aufwande kommen wir nicht zu Stande, es fehlt uns dazu an Zeit, an Geld und an Arbeitern« [1]). Die Königin setzte aber endlich

[1]) Rathsprot. vom 15. Dec. 1718.

ihren Willen durch und am 26. Februar 1719 fand das feierliche Begräbniß Statt.

Karl XI. hatte den Bau des neben der Ritterholmskirche belegenen sogenannten Karolinischen Grabchors begonnen, welches er zur Ruhestätte für die abgeschiedenen Mitglieder des Pfalz-Zweibrücken'schen Königshauses bestimmt hatte. Während der Kriege Karls XII. hatte die Arbeit zwar geruht, doch wurde sie später in der Freiheitszeit vollendet. In dieses Grabchor setzte man nun als das erste, Karls XII. Sarkophag, aus schwarzem Marmor gehauen und mit einer goldenen Löwenhaut bedeckt. Der Name Carolus XII. war die einzige Inschrift, Krone, Scepter und Schwert die einzige Verzierung. Doch auch noch ein anderer Schmuck ist dort zu finden, im Grabchor selbst mehr als sechshundert und in der Kirche beinahe zweitausend, zum größten Theil in den siegreichen Feldzügen des Königs eroberte Standarten und Fahnen.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Gerüchte über die Art des Todes.

Die im Augenblick des Todes den Kugeln ausgesetzte Stellung Karls, die großen Oeffnungen der Wunde, die Schilderungen des Ereignisses von Seiten der vielen dabei anwesenden Officiere, dies Alles bezeugte, daß ein von der Festung hergekommenes Wurfgeschoß die Ursache seines Todes gewesen ist. Auch wurde in den ersten Wochen kein ernstlicher Verdacht wegen eines Meuchelmordes geäußert. Hierin lag wahrscheinlich die Ursache, weshalb man nicht sofort eine nähere und beglaubigte Beschreibung der Wunde und der Lage und Umgebung des Königs im Augenblick seines Todes auffetzte, eine Beschreibung, die, wenn man sie veröffentlicht hätte, jeden Gedanken an einen Meuchelmord abgeschnitten oder widerlegt haben würde. [1]) Man hielt eine derartige Vorsichtsmaßregel nicht für nöthig.

Diese Verabsäumung hat indessen unangenehme Folgen gehabt, da sie der Phantasie, dem Argwohn und dem Parteigeist freien Spielraum ließ, ja sogar sie zur Thätigkeit aufforderte. Schon während des Reichstags von 1719 ließen sich einige dunkle Vermuthungen und Anschuldigungen hören, jetzt freilich

[1]) Es hat bis jetzt wenigstens noch nicht gelingen wollen, einen derartigen Aufsatz aufzufinden.

noch schwankend und unbestimmt. Aber im Jahre 1722 traten sie stärker hervor und wandten sich gegen

Sicre [1]).

Dieser Mann, der Sohn eines französischen Ingenieurofficiers, hatte seit 1704 in Frankreich theils beim Landheere, theils bei der Flotte Dienste gethan, später auf einem Kaperfahrzeuge im Archipelagus Schiffbruch gelitten, und war nach der Türkei geführt worden, wo er bei Karl XII. Dienste genommen hatte. Er ging mit diesem nach Stralsund, wurde von den Sachsen gefangen genommen, erhielt aber die Erlaubniß nach Schweden zu reisen [2]), und ward hier als Erbprinz Friedrich's General-Adjutant und Privatsecretär angestellt, in welcher letztern Eigenschaft er auch den Briefwechsel des Erbprinzen mit Ulrike Eleonore führte [3]). Als die Leiche des Königs aus dem Laufgraben fortgetragen wurde, eilte Sicre zum Erbprinzen, erzählte ihm das Vorgefallene und ward als Eilbote nach Stockholm an Ulrike Eleonore geschickt. Darauf blieb er noch mehrere Jahre im schwedischen Dienste und kam nebst Campredon im Jahre 1721 ohne Grund in den Verdacht, Gewaltthätigkeiten gegen Karl Friedrich von Holstein's Leben angezettelt zu haben. Im Jahre 1722 verfiel er in ein hitziges Fieber, in dessen Phantasien er dem Arzte und dem auf der Straße wandernden Volke zurief, daß er es sei, welcher den König erschossen habe. Wiederhergestellt, war er hierüber sehr betrübt und nahm seine Worte zurück, aber zu spät. Mit den gewöhnlichen Bekräftigungen und Zusätzen versehen flogen sie durchs Reich, und erhielten durch folgende Vorgänge ein noch größeres Gewicht.

Unter den schwedischen Gefangenen in Rußland war ein Mensch, Namens Schoultz, welcher dort als Tanzmeister seinen Lebensunterhalt erworben hatte. Nach dem Frieden zog er 1722 nach Stockholm, wo er von jenem Gerüchte Kunde erhielt. Bald kehrte er nach Rußland zurück, man weiß nicht aus welchem Grunde. In Petersburg angekommen, erzählte er allerlei über die Zustände in Schweden, unter Anderem auch, »daß Sicre auf dem Stockholmer Großen Markte und in einer Unterredung mit den Grafen Polus und Frölich behauptet habe, er sei der Mörder Karls XII. und habe zur Belohnung 1000 Dukaten erhalten.« Trotz seiner inneren Unwahrscheinlichkeit wurde dieses Gerede von vielen Leuten begierig aufgegriffen und fest geglaubt, und es fiel in Folge davon, ohne Zweifel zur Freude der schadenfrohen russisch-holsteinischen Partei in Petersburg, ein gewisser Verdacht auf Friedrich und Ulrike Eleonore. Das Gerücht kam bald dem schwedischen Gesandten in Petersburg zu Ohren, welcher sogleich darüber nach Stockholm berichtete. König

[1]) So schrieb er sich selbst; Andere schrieben ihn dagegen Siquier oder Sickert.

[2]) Berichte des franz. Ges. vom Jahre 1717, unter denen sich auch Sicres von ihm selbst geschriebene Lebensbeschreibung findet.

[3]) Uppſ. Fants varia historica. 4to. S. 196.

Friedrich nahm die Sache sehr übel auf, und man beschloß, sie genau zu untersuchen. Graf Polus wurde abgehört, betheuerte aber, daß er Sicre persönlich gar nicht kenne, niemals mit ihm gesprochen habe, am allerwenigsten über diesen Gegenstand. Ein anderer Zeuge, auf den man sich berufen hatte, ein Kapitain Hekel gestand, daß er in Petersburg mehrfach Schoultz etwas Aehnliches habe äußern hören, daß er aber bei seiner Ankunft in Stockholm Alles ungegründet gefunden habe. Durch den schwedischen Gesandten in Paris ließ man auch Maigrets Zeugniß einfordern, welches darauf hinaus lief, daß der König von einer Kugel aus der Festung gefallen sei. Vor allen Dingen wandte man sich aber an den Urheber des Geredes, Schoultz. Auf Verlangen der schwedischen Regierung in Petersburg verhaftet, um nach Stockholm gesandt zu werden, fing er an hin und her zu reden und Rußland's Schutz anzurufen, welchen zu bewilligen der Czar sich auch geneigt zeigte. Endlich leugnete er gänzlich die fraglichen Worte gesprochen zu haben. Mehr und mehr machte sich jetzt die Meinung geltend, daß es nicht der Mühe werth sei gegen einen Menschen dieser Art einen Proceß anzustellen und Abbitte von ihm zu fordern. Für diese Ansicht sprachen auch die Reichsräthe Horn, Gyllenborg und Tessin, sammt dem damaligen Justizkanzler. König Friedrich dagegen verlangte eine gründliche Untersuchung, um seine eigne Unschuld an den Tag gelegt zu sehen; allein unter den Rathsherren war kein einziger der Meinung, daß die Sache so viel Aufmerksamkeit verdiene. Endlich gab der König nach und erklärte, daß, da der Kaiser und die Kaiserin von Rußland um Verzeihung für Schoultz gebeten, dieser Letztere auch seine Worte zurückgenommen habe, König Friedrich sich nicht weiter um das Geschwätz bekümmern wolle, und in Folge davon wurde Schoultz aus dem Gefängniß entlassen [1]).

Aber in der öffentlichen Meinung war damit die Sache noch nicht abgethan. Die Schwätzer, die Einfältigen, die Kannegießer, vielleicht auch hin und wieder die Widersacher der neuen Regierung griffen natürlich ein solches Gerücht begierig auf und bildeten es weiter aus. Man höre, welche Deutungen und Erzählungen in Veranlassung desselben entstanden, verbreitet wurden und lange sich erhielten! — Als Karls Leiche aus dem Laufgraben fortgetragen wurde, sagte Maigret: Voila la pièce finie, allons souper [2]). In diesem Einfall, in dieser gleichgültigen Kälte wollte man eine Anklage, einen Beweis auch gegen diesen Franzosen finden. — Sicre's Name wurde in Sicaire, d. h. Meuchelmörder, umgewandelt, und man behauptete, daß Ulrike Eleonore, als ihr die Nachricht von dem Tode des Königs durch Sicre überbracht wurde,

---

[1]) Die Erzählung dieses Vorganges mit Schoultz ist dem Reichsarchiv, den Rathsprotocollen und den Briefen des schwedischen Gesandten Cedercreutz aus Petersburg von Juli — December 1723 entnommen.

[2]) Das Stück ist aus, laßt uns zum Essen gehen.

gerade beschäftigt gewesen sei, ihre Hände zu waschen, daß sie ihre Brillantringe in das silberne Waschbecken abgestreift, und Ringe und Waschbecken dem willkommenen Boten zum Geschenk gegeben habe. Nach glaubwürdigen Zeugen ist dies eine plumpe Erdichtung. Bei Sicre's Ankunft in Stockholm lag Ulrike Eleonore zu Bette, und ward von der Botschaft, die ihr zuerst wahrscheinlich der Oberstatthalter Taube überbrachte, so ergriffen, daß sie wiederholt im Begriff war ohnmächtig zu werden. — Ein anderes Gerücht sagt, daß Sicre sich einige Zeit nachher am Gesundbrunnen zu Medevi von heftigen Gewissensbissen sehr beunruhigt gezeigt habe und endlich in aller Stille nach Frankreich gebracht worden sei, wo er traurig und niedergeschlagen noch einige Jahre gelebt habe [1]). Diese Angaben sind unerwiesen, zum Theil auch unwahrscheinlich, insbesondere wenn man folgende beglaubigte Umstände in Betracht zieht. Ungeachtet des eben erwähnten Argwohns blieb Sicre noch bis ins Jahr 1728 in Schweden, und zwar ohne irgendwie für die Schweden ein Gegenstand des Hasses zu werden. Bassewitz hat zwar hierin einen Beweis finden wollen, daß man allgemein mit Karls Tode zufrieden gewesen sei. Allein man kann dies auch als einen Beweis ansehen, daß man damals allgemein auf die gegen Sicre erhobenen Anschuldigungen keinen Werth gelegt hat [2]). Ums Jahr 1728 kehrte er nach Frankreich zurück, wo er in einer Weise auftrat und aufgenommen wurde, welche es allem Anschein nach außer Zweifel stellt, daß man der erwähnten Selbstanklage keinen Glauben geschenkt habe. Er erhielt Zutritt zu Stanislaus Leczinski und selbst zu dem französischen Königshofe. Sein persönliches Ansehen läßt sich aus dem ihm gegebenen Auftrage abnehmen, welcher dahin ging, der damaligen Königin von Frankreich die Portraits König Friedrichs und der Königin Ulrike Eleonore zu überreichen [3]). In Paris traf er Voltaire, der ihn in Betreff der gedachten Nachrede befragte. Sicre räumte ein, daß er in seinen Fieberphantasien sich selbst in der eben erzählten Weise angeklagt habe, behauptete aber, daß er dessen ungeachtet unschuldig sei, indem er hinzufügte: »Ich hätte den schwedischen König häufig tödten können. Aber meine Ehrfurcht [4]) vor diesem Fürsten war so groß, daß ich, selbst wenn ich es gewollt hätte, nicht gewagt haben würde so etwas zu unternehmen«.

Ein Zeitgenosse schilderte den Mann als einen munteren Gesellschafter und Zechbruder, zugleich aber als falsch und betrügerisch; Andere dagegen nehmen

---

[1]) Uppf. Cederhielms Samml. Zusatz zu Friedrichs Geschichte.

[2]) So viel wir gefunden haben, ist die Anschuldigung Sicre's auch von keinem einzigen fremden Gesandten in ihren derzeitigen Sendschreiben erwähnt worden, wahrscheinlich aus der oben angedeuteten Ursache.

[3]) Reichsarchiv. Mehre Briefe von Sicre an Ulrike Eleonore, die bis ins Jahre 1733 gehen.

[4]) Respect.

seine Ehrlichkeit und Treue in Schutz. Er starb endlich so arm, daß die Hülfe seiner Freunde für ihn angerufen werden mußte.

Muthmaßung eines Mords durch Degen- oder Dolchstiche.

Vermuthlich in Veranlassung des oben erwähnten Gerüchts wurde die tödtliche Wunde des Königs im Jahre 1746 untersucht und beschrieben, jedoch nicht von competenten wissenschaftlichen Fachmännern, auch nicht mit gebührender Sorgfalt [1]. Man beschrieb die Gestalt und Größe der Wundenöffnungen, wie man sie nicht an dem Schädel selbst, sondern an der bei der Einbalsamirung über die Wunde zusammengezogenen Haut gefunden hatte. Der Eingang der Wunde wurde 7 Linien lang und 2 Linien breit angegeben, und auf diese Angaben haben später Einige die Vermuthung gegründet, daß die Schläfe des Königs von einem Degen oder einem Dolche durchbohrt worden sei. Diese Deutung ward später weiter ausgebildet und mit dem Gerüchte in Betreff Sicre's in Verbindung gesetzt. Es findet sich nämlich [2] ein unverbürgter Bericht, nach welchem Sicre bekannt haben soll, daß er den König mit einer dreischneidigen Waffe durch die Schläfen gestochen und darauf das Eisen in der Wunde umgedreht habe, um die Oeffnung der Wunde rund zu machen, als ob sie von einer Kugel herrühre. Auf diese Deutungen oder Angaben haben jedoch nur Wenige geachtet. Allein da die Besichtigung im Jahre 1746 es für unzweifelhaft annahm, daß der Schuß den König auf die rechte, d. h. auf die von der Festung abgewandte Seite getroffen habe, so fand man darin eine neue Stütze für das Gerede von einem Meuchelmord. Durch die erwähnte Besichtigung kam dasselbe also von Neuem in Umlauf, richtete sich aber einige Zeit nachher nicht mehr gegen Sicre, sondern gegen

Karl Cronstedt und Magnus Stiernroos.

Den zuerst genannten ausgezeichneten Mann haben wir bereits geschildert [3]. Der zuletzt Genannte hatte den Krieg von Anfang an mitgemacht, während der letzten elf Jahre den König als Trabant begleitet, mehre wichtige Aufträge ausgerichtet und war zum Corporal befördert worden, eine Charge, mit welcher der Rang eines Obersten verbunden war. Beide waren von Karl begünstigt worden, und während ihres ganzen Lebens als untadelhafte Männer bekannt gewesen. Beide hatten ohne hohe Geburt und ohne mächtige verwandtschaftliche Verbindungen allein durch ihre eigenen Verdienste sich den Weg zu den höchsten Würden des Reiches gebahnt, indem Beide als Generale ihr Leben beschlossen.

---

[1] Es geschah von dem nachmaligen Reichsrath A. J. von Höpken, von Kl. Ekeblad und von dem Ober-Intendanten R. Hårleman. (Siehe die Beilage am Schluß dieses Theils. D. Ü.)

[2] Uppf. Nordin. Der Bericht ist von einem gewissen Cortman.

[3] S. Th. IV. S. 257 f.

Etwa 50 Jahre nach Karls, 20 Jahre nach Cronstedt's und 10 Jahre nach Stiernroos Tode kam das in Rede stehende dritte Gerücht von einem Meuchelmorde in Umlauf und zwar in Verbindung mit einer kleinen Schrift, als deren Verfasser der wegen seines Eifers bekannte Geistliche Tollstadius genannt wurde. Darin wurde erzählt: »Cronstedt habe das Gewehr geladen und Stiernroos habe den Schuß abgefeuert und dafür 500 Dukaten bekommen. — Cronstedt habe dreißig Jahre später auf seinem Todbette in seiner Gewissensangst dem Tollstadius die Sache bekannt und den Seelsorger aufgefordert zu Stiernroos zu gehen und ihn zu bitten, daß doch auch er dies Verbrechen bekennen und bereuen möge. — Stiernroos habe geantwortet, er wisse von Nichts und Cronstedt müsse irre geredet haben. — Als Tollstadius mit dieser Antwort zurückgekommen sei, habe der sterbende Cronstedt gesagt: um zu beweisen, daß ich nicht irre rede, sagt ihm, daß die Büchse, mit welcher der Schuß abgefeuert wurde, die dritte in der Reihe derjenigen ist, die in seiner Stube hängen; — bei diesem neuen Besuch sei Stiernroos bestürzt geworden und habe Tollstadius gebeten, seiner Wege zu gehen«. So lautete die Anklage. Späterhin hat man die Unzuverlässigkeit des erwähnten Aufsatzes und daß derselbe nicht wohl von Tollstadius verfaßt sein kann, deutlich nachgewiesen. König Gustav III. aber schien ihm im Anfang einiges Vertrauen zu schenken, erklärte jedoch später, daß er sich nunmehr von der Grundlosigkeit der Erzählung und von Cronstedt's Unschuld überzeugt habe.

Nach einer andern, bisher noch ungedruckten Erzählung, soll der Reichsrath Lagerberg zugleich mit Tollstadius an Cronstedt's Sterbebette gestanden und dessen Bekenntniß in Betreff der Ermordung Karl's empfangen haben. Auf unsere Anfrage haben aber zwei Herren aus der gräflich Lagerberg'schen Familie uns die Antwort gegeben, daß ihnen bisher niemals etwas Aehnliches zu Ohren gekommen sei. Die Erzählung enthält überdies verschiedene Irrigkeiten und verdient um so weniger Glauben, da der in Rede stehende Graf Lagerberg vier Jahre vor Cronstedt mit Tode abging und mithin nicht am Sterbebette des Letzteren gestanden haben kann.

Es sind bis jetzt keinerlei Acten zum Vorschein gekommen, welche die Entstehung der gegen Cronstedt und Stiernroos gerichteten Beschuldigungen auf genügende Weise erklärten. Möglich ist es, daß jener in seinen Fieberphantasien eine ähnliche Selbstanklage ausgesprochen hat. Nicht selten kommt es vor, daß merkwürdige Erlebnisse die Einbildungskraft in wunderlicher Weise in Bewegung setzen, insbesondere wenn diese durch Krankheiten oder andere Ursachen zu einer ungeregelten Thätigkeit aufgeregt worden ist. Von einer derartigen Selbstanklage in Betreff des Todes Karl's XII. findet sich auch noch ein drittes Beispiel. Fabricius, Karl's Günstling in der Türkei, verfiel gegen das Ende seines Lebens in Schwermuth und Wahnsinn. In einem Anfall desselben soll auch er sich für Karl's Mörder erklärt haben. Und doch

war er als der König starb, so viel man weiß, nicht in Schweden oder in Norwegen, sondern in Deutschland.

Alle diese sich einander durchkreuzenden Gerüchte liefen gegen das Ende des letzten und im Anfang dieses Jahrhunderts in Schweden, in Europa um. Einige glaubten dem einen, Andere einem andern, noch Andere einem dritten Gerüchte. Das Publicum wußte nicht recht, was es von dieser geheimnißvollen Sache denken sollte.

Endlich im Jahre 1816 und 1817 sind die einzigen beiden von Augenzeugen niedergeschriebenen Erzählungen über den Tod des Königs, die man bisher zu entdecken so glücklich gewesen ist, der Oeffentlichkeit übergeben worden. Beide legen es ziemlich deutlich dar, daß er von einer Kugel aus der Festung gefallen ist. Aber der Glaube an einen Meuchelmord hatte sich so eingewurzelt, daß der größte Theil des Publicums und selbst mehre Geschichtschreiber hartnäckig an ihm festhielten. Durch die Worte dieser Letzteren und durch die oben erwähnten Gerüchte haben denn auch Roman- und Novellenschreiber sich verleiten lassen, gehässige und blutige Anschuldigungen gegen Ulrike Eleonore und König Friedrich zu schleudern, so daß dies Fürstenpaar in den Augen des Publicums ein Gegenstand des Verdachtes und des Abscheues geworden ist.

In einer besondern Abhandlung über diesen Gegenstand hat später im Jahre 1846 ein dänischer Geschichtsforscher, Namens C. Paludan Müller, auf überzeugende Weise nachgewiesen, wie unwahrscheinlich einige, wie vollkommen unwahr andere unter den oben aufgezählten Gerüchten in Betreff eines Meuchelmords an sich seien, und wie sehr viele und sehr gute Gründe für die Annahme eines Schusses aus der Festung sprechen [1]). Zu einer vollkommenen und unwidersprechlichen Gewißheit hat indessen auch er nicht gelangen können, schon deswegen nicht, weil er gleich vielen Andern in verschiedenen Beziehungen durch die unrichtigen Angaben des Besichtigungsprotocolls von 1746 irre geleitet wurde. In Folge davon haben denn auch Manche noch immer die alten Meuchelmordsgedanken festgehalten. Hierdurch veranlaßt hat man, um die Sache genauer zu erforschen, am 31. August 1859 eine Untersuchung über die Einwirkung angestellt, welche der tödtliche Schuß nicht allein auf die Hautoberfläche des Kopfes, sondern auch auf den Schädel selbst gehabt hat. [2]). Aus der Größe, Gestalt und Beschaffenheit des in demselben befindlichen Loches

---

[1]) Auf diese vortreffliche Abhandlung verweisen wir Alle, welche sich über diesen Gegenstand näher zu unterrichten wünschen.

[2]) Die Untersuchung wurde von den Herren A. Retzius, Karl Santesson und Vincent Lundberg angestellt, welche das Protocoll unterzeichnet haben, dem wir das Nachfolgende entnehmen. Dasselbe enthält eine ausführliche und auf wissenschaftliche Gründe gestützte Darlegung des Befundes. (Wir geben das Protocoll selbst in der angehängten Beilage am Schluß dieses Werkes. D. Ü.)

wurden folgende Schlußfolgerungen gezogen. 1) Daß die tödtliche Wunde durch eine Schußwaffe verursacht sei. 2) Daß der Schuß auf der linken Seite, d. h. auf der Seite, welche allen Berichten zufolge der Festung zugekehrt war, eingedrungen sei. 3) Daß das tödtende Wurfgeschoß aller Wahrscheinlichkeit nach eine Musketen- oder eine Kartätschenkugel gewesen sei. 4) Daß diese dem Anscheine nach, aus so großer Entfernung abgefeuert worden, daß, als sie des Königs Kopf traf, ihre Schnelligkeit und Kraft sich bereits etwas verringert hatte. 5) Daß die Richtung des Schußkanals durch den Kopf und die Senkung desselben nach der Ausgangsstelle darauf hinzudeuten scheine, daß der Platz, von wo der Schuß abgefeuert wurde, etwas höher gelegen gewesen als der Ort, an welchem der König sich in dem Augenblicke befand, wo er von demselben getroffen wurde [1]).

Diese Besichtigung liefert eine starke Bekräftigung dessen, was gleichzeitige Augenzeugen erzählt haben, und bestätigt die Ansicht, welche Paludan Müller auf Grund dieser Erzählungen als die richtige angenommen hat, daß nämlich der König nicht von der Kugel eines Meuchelmörders, sondern von einem aus der Festung abgefeuerten Schusse getödtet worden sei.

Wir sind absichtlich in unserer Darstellung etwas weitläufig gewesen. Es ist lehrreich zu sehen, wie Phantasie, Argwohn und Parteigeist aus geringen und oft aus gar keinen Anlässen lange ausführliche Geschichten zusammen dichten und gegen durchaus unschuldige Personen die verletzendsten Anklagen schleudern können. Wir hoffen auch, daß jeder Schwede gern einige Minuten daran giebt, um die vornehmsten Gründe kennen zu lernen, durch welche unsere Geschichte von einem der dunkelsten Schatten befreit wird, die bisher über derselben geruht haben.

---

[1]) Die Senkung des Schußkanals kann auch durch eine in dem Augenblick, da er getroffen wurde, statt gehabte Neigung des Kopfes erklärt werden.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Armfelt's Rückzug von Drontheim.

Wir haben erzählt, daß und aus welchen Ursachen Armfelt die genannte Stadt nicht anzugreifen wagte. Seine anderweitigen kriegerischen Unternehmungen stießen auf große Hindernisse. Die Wege waren oft so eng, daß man nur einzeln auf ihnen fortkommen konnte.

Alle Boote, die man nicht hatte wegbringen können, waren von den Norwegern zerhauen um den Schweden das Vorrücken in dem von Fjorden durchschnittenen Lande zu erschweren. Bald begannen auch die Truppen von der Kälte und dem Mangel zu leiden und Armfelt fing an zu verzweifeln. Einmal über das andere [1]) benachrichtigte er den König von den Schwierigkeiten, mit welchen er zu kämpfen hatte, erhielt aber zur Antwort Vorwürfe wegen gezeigter Versäumniß und den Befehl vorzudringen, was immer für Hindernisse ihm auch begegnen möchten, und auf keinen Fall nach Schweden zurückzukehren [2]). Diesem Befehle gehorsam blieb er wiewohl unter beständig wachsender Bedrängniß in dem feindlichen Lande stehen. Die Einwohner hatten sich mit ihren Vorräthen in Gebirgen und Wäldern versteckt. Die Zufuhren aus Schweden gingen auch hier aus denselben Ursachen wie bei Fredrikshall äußerst langsam ein. Schon am 12. October waren 810 Pferde vor Hunger und Ueberanstrengung gestürzt, darunter 452 dem Landvolke abgenommene. In zureichender Menge konnten also die Lebensmittel nicht übers Gebirge gebracht werden. Statt dessen brachten die Schweden das auf den Aeckern stehende, oft mit Schnee bedeckte Korn der Norweger ein, trockneten es in Kesseln und suchten es mittels großer Steine in Mehl zu verwandeln; denn alle im Lande befindlichen Mühlen hatten die Einwohner zerstört. Auch die Kleidung der Soldaten fing an sich abzunutzen und keinen ausreichenden Schutz gegen die mit jedem Tage wachsende Kälte zu gewähren. Aus allen diesen Ursachen entstand unter den Truppen eine große Unzufriedenheit. Viele liefen zum Feinde über, und Einige, die man aber auf frischer That ertappte, wurden gehenkt. Endlich ging das Murren in Meuterei über. Diese wurde erstickt, der Rädelsführer erschossen und einige seiner Anhänger mit Gassenlaufen oder

[1]) Kopenhagener Geheim. Archiv. Dänischer Kundschafterbrief vom 8. Oct. 1718

[2]) Reichsregistr. Karl an Armfelt vom 16. Oct. 1718.

Ruthenstreichen bestraft. Armfelt berichtete dies Alles an den König [1]), bevor aber von diesem eine Antwort angelangt war, wagte er nicht dem gegebenen Befehle zuwider nach Schweden umzukehren. Statt dessen unternahm er im Laufe des Novembers einige Streifzüge und ließ das Kupferwerk zu Röräs plündern, in der Hauptsache aber konnte er Nichts ausrichten. Ueberall lagen bewaffnete Norweger im Hinterhalt, und von ihren Kugeln fielen viele Leute, unter andern auch der bekannte finnische Parteigänger Långström.

Noch bei Weitem mehr litten die Truppen durch Hunger und Krankheiten. Ursprünglich hatte das Heer 14,540 Mann gezählt. Am 30. November, demselben Tage, an welchem Karl erschossen ward, waren davon nur noch 5,320 Gesunde übrig, von 1,392 Troßjungen nur 207, von 3,127 Reitpferden 909, von 3,603 Troß- und Packpferden nur 545 [2]) u. s. w. Gleichwohl wagte Armfelt noch immer nicht sich zurück zu ziehen; doch mehr und mehr beschlich ihn die Furcht, daß er durch den herannahenden Winter und dessen Schneemengen vom Wege in die Heimath abgeschnitten werden möchte. Um diesen offen zu erhalten, schickte er in die Gebirgsgegend einige Truppen, welche dort aber von der Kälte und dem Unwetter überfallen und größten Theils aufgerieben wurden.

Ungefähr um diese Zeit, etwa um die Mitte des Decembers, fing man einen Eilboten auf, welcher von dem dänischen Befehlshaber bei Fredrikshall mit der Nachricht von dem Tode des Königs an den Commandanten von Drontheim abgesandt war. Armfelt hielt dies für eine Kriegslist um ihn nach Jemtland zurückzuscheuchen. Er beschloß statt dessen noch einige weitere Streifzüge zu machen; aber die ausgesandten Spione berichteten bald, daß die Gebirgsgegenden, auf die man es abgesehen hatte, vom Schnee so tief angefüllt seien, daß keine Pferde aus der Stelle kommen könnten. In den letzten Tagen des Decembers kam endlich die sichere Nachricht vom Tode des Königs an. Armfelt glaubte nun keine Zeit verlieren zu dürfen [3]), wenn er nicht vom Winter und von den Feinden eingeschlossen und vernichtet werden wollte. Er befahl de la Barre mit seinen in der Gegend von Röräs stehenden Ba-

---

[1]) Reichsarchiv. Armfelt an den König vom 2., 20., 23., 29. September und vom 12. und 16. October 1718.

[2]) Reichsarchiv. Armfelt's Vorschlag wegen des jemtländischen Heeres vom 30. Nov. 1718.

[3]) Wahrscheinlich hat Armfelt auch von der neuen Regierung in Stockholm den Befehl zum Rückzuge erhalten (s. Le Long **6**, 450), denn am 9. Dec. wurde dieser an ihn abgeschickt. S. Rathsprotocoll vom 9. und 27. Dec. 1718. Armfelt's Bericht über diesen Rückzug haben wir leider nicht auffinden können. Nach Idman Folkets rop på norrska fjellarna S. 58 scheint es, als ob dem schwedischen Heere die Nachricht von dem Tode des Königs erst bei der Ankunft in Jemtland mitgetheilt worden wäre.

taillonen nach Schweden zurückzukehren, was von diesem und noch einigen anderen Truppenabtheilungen ohne erheblichen Verlust bewerkstelligt wurde. Für Armfelt ging der Rückzug desto unglücklicher von Statten. Gegen Neujahr 1719 brach er mit der Hauptarmee von 5,250 Mann auf und wandte sich nach Osten in die Gebirge. Aber jetzt schon erfroren ihm einige Leute. Am folgenden Tage wollte man den Zug über's Gebirge nach Jemtland beginnen. Von Tydalen, dem letzten norwegischen Dorfe, bis nach Handöl, dem ersten schwedischen, waren es acht schwedische Meilen [1]). Es wurden norwegische Wegweiser angenommen, denen man für den Fall einer glücklichen Ueberkunft große Belohnungen versprach, während man sie im andern Falle mit dem Tode bedrohte. Die Truppen setzten sich jetzt in Bewegung. Aber kaum war man auf den hohen Gebirgen angelangt, als dicke Wolken aus dem Meere aufstiegen und von heftigen Nordwestwinden gegen den Bergrücken getrieben wurden. Alles wurde von Dunkelheit und Schneegestöber eingehüllt und die Kälte ward entsetzlich. Am folgenden Tage und in der Nacht darauf erfroren viele hundert Menschen und Pferde, unter jenen auch eben der norwegische Wegweiser, welcher die Hauptarmee begleitete. Jetzt ward die Verwirrung und das Elend gränzenlos. Es war unmöglich einen Weg zu finden und in der Finsterniß stürzten die Soldaten über einander von den Klippen herab und wurden vom tiefen Schnee begraben. Holzfeuer anzuzünden war ebenfalls unmöglich, denn auf diesem Gebirge wuchs kein Busch, viel weniger ein Baum. In ihrer Verzweiflung zerbrachen die Leute ihre Gewehrkolben und suchten mit diesen kleine Feuer anzuzünden, aber weder Holz noch Wärme genügten. Unmöglich war es auch für viele umherirrende Haufen sich aus dem tiefen Schnee hervorzuarbeiten. Kanonen und Wagen blieben stecken, Pferde und Fuhrleute, ja ganze Reihen von Soldaten sammt ihren Offizieren erfroren. Nur etliche Haufen hatten noch Kraft genug, immer vorwärts zu streben, unter ihnen die jemtländischen Dragoner. Am dritten Tage glaubten diese zu bemerken, daß sich unter dem Schnee und Eise ein Wasserlauf befände. Sie vermutheten, daß es die auf der schwedischen Seite fließende Enaelf sei, und hieben Löcher in das Eis, um zu sehen, nach welcher Seite hin das Wasser fließe, und um darnach ihren eignen Weg einzurichten. So kamen sie endlich nach Enbogen, einer schwedischen Gebirgsgegend. Hier aber wurde der Schnee und die Kälte wieder so stark, daß ganze Schaaren ihr Leben einbüßten. Endlich gelangten die Uebriggebliebenen, jetzt nur noch 1500 oder 2000 Menschen bis zum Dorfe Handöl, viele unter ihnen aber mit erfrorenen Gliedern, so daß, einer Erzählung zufolge, der Feldscheer ganze Tonnen mit Händen und Füßen, die er hatte absägen müssen, anfüllte. Es war dies ein Gegenstück zu den gräßlichen Vorgängen bei Gadjatsch und Weprik gerade zehn Jahre vorher.

Auch jetzt noch stand ihnen großes Elend bevor. In Handöl wohnten

---

[1]) $10\frac{2}{5}$ auf einen Grad, also etwa $11\frac{1}{2}$ deutsche Meilen. D. ü.

nur drei Bauern. Viele Soldaten, die in den engen Stuben derselben keinen Schutz gegen die Kälte finden konnten, starben auf der Straße, und der größte Theil der Ueberlebenden mußte sich noch über ein hohes Gebirge weg zu bebauteren Gegenden durcharbeiten. Von den 5,250 Mann, welche den Rückzug von Tydalen antraten, waren bei der Ankunft zu Duveskans nur 870 übrig, größten Theils alte abgehärtete Finnländer, die jetzt aber auch fast ganz und gar vom Frost zu Grunde gerichtet waren [1]). Unter den neu ausgehobenen Helsinger und Jemtländischen Soldaten fanden sich nur wenige, welche die entsetzliche Probe aushielten, wenige, welche lebendig in ihre Heimath zurückkehrten.

Der dänische Commandant in Drontheim erhielt bald Nachricht von der Sache und schickte eine Anzahl von Schneeschuhläufern aus, um dieselbe näher zu untersuchen. Diese fanden den Weg bedeckt mit Pferden und Menschen, Soldaten und Offizieren, Kanonenbespannung und Kutschern, Alles erfroren. Oft trafen sie auf Reihen von Reitern, die so eingeschneit waren, daß nur die Köpfe hervorragten, oft auch auf Reihen von Soldaten, die in den Schnee so hineingestürzt waren, daß nur hier und da die Füße hervorsahen. Mit diesen Nachrichten und mit großer Beute kehrten die Schneeschuhläufer zurück. Nach ihnen kamen zuerst die norwegischen Bauern zum Plündern und darauf Wölfe, Füchse und Raben, um ihre kalte Mahlzeit zu verzehren. Viele Jahre hindurch war diese mit Leichen angefüllte Gegend ein Aufenthaltsort der Raubvögel und der Raubthiere. Noch im Jahre 1742 sah man auf den kahlen Klippen derselben eine große Menge von Gerippen umherliegen.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Der Prozeß gegen Görtz.

Einer der ersten Beschlüsse, welche nach des Königs Tode vom Erbprinzen Friedrich und dessen Partei gefaßt wurden, ging dahin, Görtz und die

[1]) Kopenhagener Geh. Archiv. Rapport vom 10. März 1719 über die Retraite des Feindes. Norberg sagt, daß 600 Soldaten erfroren und 200 vom Froste beschädigt seien. Armfelt's amtlicher Bericht dürfte, wofern es gelingt ihn aufzufinden, die Sache aufhellen. Der Geistliche, Idman, welcher den Zug mitmachte, sagt, daß schon in der ersten Nacht einige Hunderte erfroren seien, und daß unter den noch Lebenden eine große Menge so kraftlos gewesen sei, daß sie schon damals nicht weiter haben marschiren können.

Freunde und Helfershelfer desselben zu verhaften. Der Ursachen waren mehre; theils Haß und Rachsucht, theils die Furcht, daß Görtz, wenn er in's Lager und zu dem Herzoge von Holstein käme, dem Trachten des Letzteren nach der Krone Nachdruck und Zusammenhang geben möchte, theils die Besorgniß, daß Görtz sich der Rechenschaft und der Strafe durch die Flucht entziehen möchte. Kaum war demnach Sicre in Stockholm angekommen, als man von Dernath, Eckleff, Hagen u. m. a. gefangen setzte, ehe ihnen noch die Nachricht vom Tode des Königs kund geworden war. Man beabsichtigte auch den auf Åland befindlichen Stambke gefänglich einzuziehen. Dieser aber, durch mehre Umstände gewarnt, argwöhnte den Inhalt der angelangten Botschaft und ging zu den russischen Abgesandten über, die auf seine Bitten ihn in ihren Schutz nahmen, wie Einige vermuthen, nicht ohne Karl Gyllenborg's heimliche Einwilligung.

Görtz wird verhaftet.

Görtz selbst wurde jeden Augenblick im Lager bei Fredrikshall erwartet. Um seine Ankunft zu verhindern, schickte ihm der Erbprinz von Hessen einige Herren mit dem Befehl entgegen, ihn lebendig oder todt zu ergreifen. Zum Anführer wurde der Oberst Baumgarten gewählt, einer der ältesten und erprobtesten Trabanten Karl's, welcher diesem im Gefecht bei Stresow das Leben gerettet hatte [1]), von Görtz aber beleidigt zu sein glaubte. In Begleitung von einem Oberstlieutenant Biörnsköld und mehren Andern ritt er nun nach dem Bohuslehn, denselben Weg, auf welchem Görtz erwartet wurde.

Dieser Letztere reisete wie gewöhnlich mit einem großen Gefolge, indem er für seine Rechnung nicht weniger als 85 Pferde aufgeboten hatte. Indessen wegen des Mangels an Pferden hatte der größte Theil seiner Begleitung zurückbleiben müssen, so daß Görtz nur vier Leute bei sich hatte, als er südlich von der Tanumer Kirche Baumgarten begegnete. Unter verschiedenen Vorwänden kehrte der Oberst wieder um und folgte Görtz auf dem Wege nach dem Pfarrhofe, wo dieser sein Nachtquartier nehmen wollte; doch richtete Baumgarten es so ein, daß er etwas später als Görtz dort anlangte. Bei seiner Ankunft ließ er in der Stille den Prediger rufen, theilte ihm die Nachricht von des Königs Tode und den Befehl des Erbprinzen, Görtz gefangen zu nehmen, mit und bat um Handreichung zur Bewerkstelligung dieses Auftrags. Der Geistliche antwortete sogleich: »Gott segne das Unternehmen des Herrn Obersten! Das wäre gut, wenn der Gewalt dieses schlechten Menschen ein Ende gemacht werden könnte«. Darauf wurden allerlei Vorsichtsmaßregeln getroffen. Görtz' Diener wurden in ein andres Gebäude gelockt, wo man

---

[1]) S. Th. IV. S. 56.

vier Kerle mit Aexten vor die Fenster und einige Offiziere mit geladenen Pistolen und gezogenen Degen in's Haus stellte, und ihnen befahl, den Ersten, der sich zu widersetzen wagte, niederzuhauen oder zu erschießen. Darauf trat Baumgarten und Biörnsköld, gefolgt von einem Bedienten des Erbprinzen in Görtz' Zimmer. Görtz saß hier in tiefen Gedanken. »Guten Abend«, sagte der Oberst. Görtz berührte seine Nachtmütze, ohne ein Wort zu erwiedern. Baumgarten fuhr fort: »Ich habe dem Herrn Geheimrath Arrest anzukündigen«. — »Wem, mir?« fuhr Görtz auf. — »Ja!« antwortete Baumgarten. — »Nun ist der König Karl todt!« [1]) rief jetzt Görtz aus, indem er mit den Fingern schnippte und die Farbe wechselte. Sogleich aber fragte er weiter: »Lebt der König noch?« Baumgarten antwortete: »Als ich zuletzt mit ihm sprach, lebte er noch«. Darauf wurden alle Papiere und Gelder, die Görtz bei sich hatte, weggenommen. Ihm selbst begegnete man mit harten Worten, während er sich still und niedergeschlagen zeigte. Aus Furcht vor Gewaltthätigkeiten einer oder der andern Art nahm man ihm auch sein Federmesser und gab ihm beim Abendessen weder Messer noch Gabel. Baumgarten zerschnitt die Speisen und legte sie ihm vor, aber Görtz nahm kaum einen Bissen zu sich.

Ein Exemplar von Arndt's »Wahrem Christenthum« soll im Zimmer gelegen haben. Nach Einigen hat Görtz während der Nacht darin gelesen. Glaublicher ist es, daß er in dieser Zeit einen Brief an den König schrieb, von dem er glaubte, daß er noch am Leben, aber wie von Dernath prophezeiht hatte, von der Gegenpartei gewonnen sei. »Ew. Majestät Gnade,« schrieb Görtz, »ist mein einziger Trost. Ich habe Ew. Majestät große Vortheile verschafft, und es immer nur auf Ihre Ehre und Ihren Nutzen abgesehen, nie aber an einer Intrigue gegen Ihre Person Theil genommen; deshalb bitte ich jetzt, Ihrem gnädigen Versprechen gemäß, keinem andern Richter unterworfen zu werden, als Ew. Majestät selbst«. Der Brief wurde zuerst im Entwurf aufgesetzt und darauf in's Reine geschrieben und versiegelt. Den Entwurf steckte Görtz in die Tasche, den Brief selbst übergab er Baumgarten mit der Bitte, ihn in des Königs Hände zu überliefern. Nun endlich erzählte man ihm Karls Tod. Da nahm Görtz seinen Brief zurück und warf ihn ins Feuer. Einige von den Anwesenden eilten sogleich herbei um ihn wieder hervorzuholen. Görtz wollte sie daran verhindern, aber Baumgarten ergriff ihn bei der Schulter und sagte: »Steh, Kerl! Du bist nicht mehr der Mann, der Du gewesen bist. Du bist mein größter Verfolger gewesen, jetzt aber habe ich Dich in meiner Gewalt [2])«.

---

[1]) Nach einer andern glaubwürdigern Erzählung wurden diese Worte von von Dernath gesprochen, als dieser in Stockholm verhaftet ward.

[2]) Dies ist die gewöhnliche, doch nicht zuverlässige Darstellung. Nach einem im Reichsarchiv befindlichen Aufsatz Baumgarten's, hatte Görtz den Brief an den

Görtz sollte nun sogleich nach Stockholm gebracht werden, gab aber eine Krankheit vor, um in Tanum den Herzog von Holstein erwarten zu dürfen, der wie man glaubte, auf der Rückreise von Fredrikshall hier durchkommen sollte. Der Vorwand wurde nicht beachtet, und man drohte ihn mit Gewalt in den Wagen zu bringen. Jetzt kleidete er sich an und reisete ab. Hundert, Andere sagen dreihundert Reiter folgten dem Zuge, nicht allein um ihn an der Flucht zu verhindern, sondern auch um ihn gegen die Ausbrüche des allgemeinen Grolls zu schützen. Einige Tage vor dem Weihnachtsfeste kam er in Stockholm an, wo man ihn in dem Stadthause einsperrte, und ihm die Benutzung eines eignen Kochs und eigner Arzneimittel verbot. Denn man fürchtete, daß er sich mit Gift versehen habe, um sein eignes Leben zu verkürzen, oder mit Schlafpulver, um die Wache zu betäuben. Auch durfte Niemand ohne besondere Erlaubniß ihn im Gefängniß besuchen. Dagegen erhielt er auf sein Verlangen ein Exemplar von der Bibel und von Gassendis Philosophie, in welcher letzteren Epicurs Lehre vorgetragen und vertheidigt wird.

Die Stimmung gegen Görtz.

Wir haben bereits von der heftigen Erbitterung gesprochen, die in allen Classen der Gesellschaft gegen Görtz herrschte. So lange der König am Leben war, fanden sich nur Wenige, welche ihm diese ihre Gesinnung offen zu zeigen wagten. Aber kaum war Karl's Tod bekannt geworden, so brach der lange zurückgehaltene Groll mit entsetzlicher Stärke hervor. Das furchtbar mißhandelte und unglückliche Volk forderte ein blutiges Opfer und Niemand war, wie es schien, so geeignet, Niemand hatte es so sehr verdient als ein solches zu fallen, wie Görtz. Die Straßen, die Kanzeln und die Privatwohnungen hallten wieder von verdammenden Urtheilen über den verhaßten Fremdling, und aus den Tintenfässern ergoß sich eine Flut von Schmähschriften, voll von grimmiger Erbitterung und tobender Wuth [1]). Gewöhnlich verglich man ihn mit dem Günstling Erichs von Pommern, Jösse Eriksson [2]), oder auch wie in Molin's Trauerpredigt mit dem falschen Haman u. s. w. Wie sehr der Rath ihn haßte, war allgemein bekannt. Doch zügelten die Mitglieder desselben noch ihre Zungen, Tessin ausgenommen, welcher, so lange der König lebte, gewissermaßen Görtz' Genosse gewesen war, jetzt aber vor dem versammelten Rathe die Vorschläge desselben für »ganz beispiellos abscheulich und teuflisch« erklärte und behauptete, daß man »einen Schandpfahl errichten und daran

---

König nicht in's Reine geschrieben, den Entwurf aber im Unterfutter seines Schlafrocks versteckt, von wo er später von den wachthabenden Offizieren hervorgezogen wurde.

[1]) Viele von ihnen finden sich in den Archiven zu Stockholm und im Skokloster, sowie auch in den Nordin'schen und Fant'schen Sammlungen in Uppsala.

[2]) Link. Bibl. Archiv. Schilderung Karls XII.

schreiben müsse, wie Görtz sich in das Reich eingeschlichen habe, um mit seinen bösen Rathschlägen dasselbe ins Verderben zu stürzen.«

Tessin war nicht der einzige unter seinen früheren Freunden und Parteigenossen, welche den vormaligen Günstling in der Stunde der Noth verließen. Ebenso machten es Höpken, welcher sich dadurch bei der jetzt auf den Thron gelangten Ulrike Eleonore einzuschmeicheln suchte, und Bellingk. Dieser, welcher früher Görtz wirklich kriechend geschmeichelt hatte, wollte jetzt von keiner Verbindung mit seinem frühern Gönner etwas wissen, sondern klagte, daß er von ihm mißhandelt worden sei u. s. w.

Der Haß der niederen Volksklassen brach auf mannigfaltige Weise hervor. Bei der Ankunft des Gefangenen in Stockholm und seiner Geleitung durch die Gassen, hörte man aus einem der Fenster eine Weiberstimme rufen: »Jetzt hat unser Gott Dich in unsere Hände gegeben. Nun wollen wir sehen, ob Deine kupfernen Götter Dich erretten können!« Und aus der umstehenden Menge erhob sich der Ruf: »Hängt ihn auf, den Dieb, den Landesverräther, den Galgenvogel!« Zufällig begegnete man einer Abtheilung Soldaten, welche eine Kindesmörderin zum Schaffot geleitet hatte. Da fing die Menge an zu schreien: »Sieh, das sind die, die bald auch Dich auf demselben Wege begleiten werden!« Görtz, welcher gesteinigt zu werden fürchtete, zitterte wie ein Espenlaub und hielt sich an dem commandirenden Offizier fest, bis er endlich innerhalb der Gefängnißthore Sicherheit gefunden hatte. Auch später auf dem Wege zu und von dem Gerichtslocale ward er vom Pöbel mit Schimpfworten, Schneebällen und Steinen begrüßt, so daß zu seinem Schutze jedesmal Wachen mitgesandt werden mußten [1].

Die Anhänger des königlichen Hauses und der unumschränkten Gewalt sahen es natürlich gern, wenn der Grimm des Volkes sich von Karl und der Regierungsweise desselben abwendete und auf Görtz gerichtet wurde. Dieser Umstand, Ulrike Eleonorens Haß, und die Ränke, welche der nach Stockholm gekommene Bassewitz gegen seinen alten Widersacher spann, dürften mit dazu beigetragen haben, dieser Erbitterung ihre Stärke und ihre Richtung zu geben.

Die Wahl des Richterstuhls.

Als in der Rathskammer zuerst diese Frage zur Sprache gebracht wurde, trug Cronhielm darauf an, daß Görtz von dem Hofgericht angeklagt und abgeurtheilt werden möge. Der Antrag wurde angenommen.

Aber die Sache hatte ihr Bedenken. Wenn die Angelegenheit bei einem ordentlichen Gerichte in der gewöhnlichen Weise zur Verhandlung kam, so war es wahrscheinlich, daß Görtz freigesprochen wurde, nicht weil er unschuldig

---

[1]) Link. Bibl. Archiv. Schilderung Karls XII.

war, denn in Schweden fanden sich wohl nur Wenige, die es bezweifelten, daß er den Tod verdient habe, sondern weil die gesetzlichen Formen ihn schützten. Denn 1) in Folge seines anfänglich gemachten Vorbehalts [1]) war er kein schwedischer Unterthan, hatte weder Schweden noch dem Könige Treue geschworen und stand daher auch nicht unter schwedischer Gerichtsbarkeit. 2) Er war nur ein Diener des Königs, nicht des Staates, nur der Bevollmächtigte, das Werkzeug, welches der König nach seinem Gutdünken benutzte, und hatte also vor dem Gesetze nur die Verantwortlichkeit eines Werkzeuges. 3) Der König, in damaliger Zeit die alleinige Staatsgewalt, hatte sein dienstliches Verhalten im Allgemeinen und mehre seiner Rechnungen insbesondre gebilligt, und ihn von weiterer Verantwortlichkeit freigesprochen. In der That hatte demnach Schweden kein Recht Görtz zur Verantwortung zu ziehen; und wenn ja über einige seiner Maßregeln ein Strafurtheil auszusprechen war, so konnte nicht Görtz, das gehorchende Werkzeug, so mußte vielmehr Karl, der befehlende König, durch dasselbe getroffen werden. Aber das Andenken dieses Letztern so viel als möglich zu schonen, war der gemeinsame Wunsch seiner Schwester, der neuen Königin und aller Freunde einer starken königlichen Gewalt, ja der meisten Schweden, welche den König schonen, aber an seinem Rathgeber Rache üben wollten. Vielleicht haben auch Manche aus Privatgründen gewünscht, diesen Letztern sobald als möglich beseitigt zu sehen, so z. B. Einige aus Besorgniß, daß durch eine genauere Untersuchung sie selbst, oder ihre Freunde bloßgestellt werden möchten; — Andre, wie die hessische Partei, aus Furcht, daß durch Görtz' Rath, Geist und Kühnheit die Holsteiner gekräftigt werden könnten.

Innerhalb vierundzwanzig Stunden änderte man daher seinen Beschluß. In der am folgenden Tage gehaltenen Rathsversammlung trat Tessin auf und trug vor, daß Görtz nicht vom Hofgerichte, sondern von einer Specialcommission abgeurtheilt werden müsse; »denn«, sagte er, »die Strafbarkeit der Handlungen des Angeklagten sei klar, und man brauche mit einem solchen Verbrecher nicht viele Umstände zu machen; dagegen müsse der Proceß beschleunigt werden, weil sonst der Czar sich hineinmischen könnte«. Horn stimmte bei, ebenso die Königin. Bei der Abstimmung forderte Cronhielm einen »kurzen, aber gerechten Proceß,« vielleicht meinte er damit, daß die Sache im Hofgerichte abgeurtheilt werden sollte. Aber alle Andern stimmten mit der Königin für die Niedersetzung einer Specialcommission, und so wurde diese denn von der Regierung beschlossen. Doch soll der alte Landgraf seinen Sohn dringend gebeten haben, dafür Sorge zu tragen, daß in diesem wichtigen Prozeß alle gesetzlichen Vorschriften genau beobachtet würden. Erbprinz Friedrich und sein Günstling, General Ranck, haben zwar auch darauf gedrungen,

---

[1]) S. oben S. 7.

dadurch aber nur den Unwillen der gegen Görtz aufgebrachten Schweden sich selber zugezogen.

Zum Wortführer der gedachten Commission wurde der Lehnshauptmann Per Ribbing ernannt, zu Mitgliedern vierzehn aus den verschiedensten Gesellschaftsklassen erwählte Herren, nämlich zwei Militairs, zwei Geistliche, ein erster Ombudsmann, zwei Landrichter, ein Canzleirath, ein Kammerrath, ein Bergrath, zwei Assessoren, ein Bürgermeister und ein Rathmann; zum Ankläger der Landrichter Thomas Fehman, lauter Leute von hohem Ansehen und unter ihnen einige, die von Görtz früher benutzt und gerühmt worden waren. — Die Bedenken, welche von einer spätern Zeit gegen die Zusammensetzung des Gerichtshofes erhoben worden sind, werden wir demnächst anführen und prüfen.

Die Gesetzwidrigkeiten in dem Verfahren.

Nach dreiwöchentlicher Arbeit legte Fehman seine Anklage vor. Die vielen einzelnen Punkte derselben wurden in folgenden drei Anschuldigungen zusammengefaßt: 1) daß Görtz dem König Widerwillen gegen die Schweden eingeflößt habe. — 2) Daß er des Königs Vertrauen mißbraucht und mehre in hohem Grade reichsverderbliche Maßregeln veranlaßt habe. — 3) Daß er den König zur Fortsetzung des Krieges ermuntert habe, wiewohl Jedermann wissen konnte, daß das Reich nur durch den Frieden zu retten war. Zum Beweise dieser Anklagen wurden zahlreiche Acten und Briefe vorgelegt, unter denen einige zwar von geringer Bedeutung waren, viele aber klar und entschieden die Wahrheit der Behauptungen Fehman's darthaten.

So weit war Alles in der Ordnung. Aber hinsichtlich des Prozesses selbst hat man, und mit Recht, folgende Gesetzwidrigkeiten hervorgehoben. 1) Görtz wandte ein, daß er, als ein Unterthan nicht der schwedischen Krone, sondern eines fremden Fürsten, nicht schuldig sei, wegen seiner Handlungen vor einem schwedischen Gerichtshofe zu Rechte zu stehen. — Alle Richter erklärten diese Einrede für ungereimt. 2) Görtz wandte ferner ein, daß, wessen man ihn anklagte, auf Befehl des Königs geschehen sei, und daß daher nicht er, sondern der König dieses zu verantworten habe. — Wir haben nicht gefunden, daß der Gerichtshof diesen Einwurf beachtet, und noch viel weniger, daß er ihn zu widerlegen versucht hat. 3) Wiederholt verlangte Görtz zu seinem Beistande in diesem Prozesse einen rechtskundigen Mann zu erhalten. — Das wurde ihm als unnöthig verweigert, weil seine Thaten redeten und Görtz nur nöthig habe, diese anzuerkennen, oder abzuleugnen. 4) Er forderte, daß ihm in einer so wichtigen Sache gestattet würde, sich nicht bloß mündlich, sondern auch schriftlich zu vertheidigen. — Auch das wurde abgeschlagen; »denn«, sagte man, »in Criminalsachen pflegen nur mündliche Verhöre stattzufinden, und ein Schriftwechsel würde die Sache zu sehr in die Länge ziehen«. 5) Er

forderte, daß einige von ihm angerufene Zeugen abgehört werden möchten — auch das ist nicht geschehen [1]). 6) Er bat um die Erlaubniß, die Anklagen und deren Beilagen zu näherer Prüfung derselben vor dem letzten mündlichen Verhöre durchlesen zu dürfen. — Nach einigen Bedenken wurde dies bewilligt, aber man gestattete ihm zu diesem Zwecke nur drei halbe Tage. Durch eine Krankheit wurde er gehindert mehr als zwei derselben zu benutzen, und als er wiederhergestellt um einen dritten bat, wurde dies unter dem Vorwande verweigert, daß die ihm gegebene Frist bereits verstrichen sei. Dies Verfahren des Gerichtshofes gab Görtz reichen Anlaß zu glänzenden und beweglichen Vorstellungen, in denen Dichtung und Wahrheit unter einander gemischt waren. »Mein Gegner«, schrieb er, »hat zur Ausarbeitung seiner Anklage sechs Wochen gehabt [2]). Zur Verantwortung, die immer schwerer ist, gewährt man mir eine durchaus unzureichende Frist. Das ist nicht nach Recht und Gerechtigkeit gehandelt. Will man sein Gewissen mit unschuldigem Blute beschweren, so wird Gott das sicher rächen. Giebt man mir Zeit, so will ich meine Ehre vor der ganzen Welt vertheidigen; denn des Königs und des Reiches Beste haben alle meine Handlungen bezweckt. Ein Staatsmann kann Unglück haben, ohne daß seine Absichten böse gewesen sind« u. s. w. [3]).

Diese Gesetzwidrigkeiten sind es, welche es möglich machten, daß man später Görtz als ein unschuldiges Staatsopfer darzustellen versucht hat.

Daß so achtungswerthe Männer, wie die meisten Richter es waren, gleichwohl jene Ungerechtigkeiten begingen, und daß ihr Verfahren für den Augenblick allgemein gut geheißen wurde, das läßt sich erklären, aber nicht rechtfertigen. Der Groll gegen Görtz war so allgemein und so heftig, daß er kein ruhiges Urtheil, keine gewissenhafte Beobachtung der gesetzlichen Formen zuließ, und die Ueberzeugung von der Abscheulichkeit seines Verhaltens war so lebendig und so stark, daß man es nicht für nöthig hielt, viele Umstände mit ihm zu machen. Das niedre Volk würde, sich selbst überlassen, ihn ohne alle Umschweife todtgeschlagen haben, wie man ein gefährliches Raubthier todt schlägt. Die höheren Klassen, mit ihnen die Richter, wollten den Prozeß so kurz wie möglich gemacht haben. Daß eine Zeit kommen könne, wo man Görtz und sein Verhalten zu vertheidigen suchen würde, — das scheint Niemand für möglich gehalten zu haben.

---

1) Diese Zeugnisse betrafen jedoch oft minder wichtige Punkte, auch wurden einige von Görtz angerufene Personen wirklich abgehört, sagten aber oft das Gegentheil von dem aus, was Görtz durch sie beweisen wollte.

2) Er hatte deren nur drei.

3) In Lönboms historischen Merkwürdigkeiten 2, 158 findet sich noch eine gegen Fehman gerichtete Anklage. Wir führen dieselbe nicht an wegen der geringen Glaubwürdigkeit der Quelle.

Görtz während des Prozesses.

Die Gesetzwidrigkeiten, deren sich die Schweden in der oben erwähnten Weise schuldig machten, sind vielfältig, sowohl innerhalb als außerhalb des Vaterlandes hervorgehoben und getadelt worden. Dagegen hat man gewöhnlich verschwiegen, auf eine wie verwerfliche Weise Görtz seine Verantwortung führte. Zwei Stücke sind darin besonders zu bemerken.

Zuerst, daß er durch Leugnen, durch Spitzfindigkeiten und Unwahrheiten über verschiedene Anklagepunkte hinwegzukommen suchte. Es war z. B. die Rede davon, daß er 1714 Bassewitz nach Petersburg gesandt habe, um in Karl's Abwesenheit dem Herzog von Holstein die Thronfolge in Schweden zu erwirken und zugleich die Vermählung desselben mit einer russischen Prinzessin durchzusetzen. Görtz antwortete, »daß er jetzt, so lange nachher, sich des rechten Zusammenhangs dieser Sache nicht mehr erinnern könne, und daß der König ihn in dieser Angelegenheit bereits freigesprochen habe«. — Man hielt ihm vor, daß er ohne Karl's Wissen Stettin an Preußen überlassen habe. Ueber diesen Punkt wollte er sich im Anfang gar nicht erklären, behauptete später, daß er sich der Umstände nicht mehr erinnere, und leugnete endlich noch den bei General Meyerfelt gemachten Bestechungsversuch [1]) ab. — Man hielt ihm vor, daß er die Schweden der Widerspenstigkeit und des Widerwillens gegen Karl's Regierung angeklagt habe. In schnurgeradem Widerspruche mit dem klaren Wortlaute seines Briefes behauptete er nun, daß er nur den Widerwillen der Schweden gegen ihn selbst, den Günstling, gemeint habe. — Man sprach davon, daß er dem König gerathen habe, das im Jahre 1700 feierlich bekräftigte Uebereinkommen wegen der Pfandgüter zu brechen [2]). Görtz behauptete nun, daß ihm das Vorhandensein eines derartigen Uebereinkommens und die vom Könige ertheilte Bestätigung desselben gänzlich unbekannt gewesen sei. Da legte man ihm ein Protokoll des Kammercollegii vor, aus welchem hervorging, daß die damaligen Beamten seine Aufmerksamkeit ausdrücklich und ernstlich auf diesen Umstand hingelenkt hatten. Dieser schlagenden Widerlegung ungeachtet verlor er den Muth nicht, sondern redete im Gegentheil von seiner Absicht, diese Pfandgüter gehörig einzulösen. Man erinnerte ihn an die Armuth der Staatscasse, die nicht einmal für die nothwendigsten Ausgaben, viel weniger für eine derartige Einlösung Geld gehabt habe. Statt der Antwort fing er an im Allgemeinen von seinen Absichten zu reden, daß diese gut gewesen seien, und daß man nicht nach dem Ausgange urtheilen dürfe u. dergl. Bei einer andern Gelegenheit sagte er, daß der Vorschlag wegen Einziehung der Pfandgüter nicht zur Ausführung gekommen sei. Aber hierauf erklärte das Kammercollegium, daß der betreffende Befehl bereits aus-

---

[1]) S. Th. III. S. 275 f.

[2]) S. oben S. 45—47.

gefertigt worden sei. Als man schließlich näher auf ihn eindrang, fing er an, die Schuld auf den König und auf dessen ausdrückliche Vorschriften zu wälzen. — Ein andermal legte man ihm einige der oben angeführten Briefe vor, in welchen von Dernath ihn mit warnenden Worten auf die Noth des Landes und auf die Verderblichkeit seiner Maßregeln hinwies, und man sah diese Aeußerungen seines eignen Anhängers für besonders wichtig und beweiskräftig an. Aber Görtz wandte ein, »daß zwischen ihm und von Dernath eine Verabredung getroffen sei, in deren Folge dieser ihm Schreiben ähnlichen Inhalts zugesandt habe, damit er, Görtz, sie dem Könige vorlegen und dadurch diesen zu einiger Nachgiebigkeit bewegen könne«. Wahr ist es, daß Görtz nach dem Empfang eines derartigen Briefes antwortete, »es sähe aus, als ob von Dernath seine Warnungen in solcher Absicht niedergeschrieben habe«. Aber daß die Absicht wirklich vorhanden gewesen sei, oder daß eine Verabredung dieser Art bestanden habe, davon haben sich bis jetzt keine Spuren auffinden lassen; und von Dernath, welchen man über die Sache befragte, versicherte, daß er seine Briefe nicht in der von Görtz vorgegebenen Absicht, sondern aus innerster Ueberzeugung geschrieben habe. Der Gerichtshof hielt dies Görtz vor, und bemerkte dabei, daß von Dernath ihm ähnliche Warnungen zu einer Zeit geschrieben habe, wo Görtz sich in Holland aufhielt, und also dem Könige, der sich in Schweden befand, die Briefe nicht vorzeigen konnte. Da drehte Görtz die Sache um und behauptete, daß der betrübte Inhalt der Briefe aus der betrübten Stimmung von Dernath's geflossen sei u. s. w.

Seine Vertheidigung führte er zweitens in der Weise, daß er die Schuld an den getadelten Maßregeln von sich ab und auf den König zu wälzen suchte. So wurde er z. B. angeklagt, daß er den Vorschlag die Bank auf Actien einzurichten gemacht habe. Seine Antwort bestand darin, daß er die Schuld auf Karl wälzte. Aber nun legte man ihm seinen eignen Brief vor, in welchem er sich dieser Erfindung höchlich rühmte, und behauptete, daß er Jahre lang mit derselben umgegangen sei. — Uebrigens behauptete Görtz, er habe dem Könige die Noth des Landes warnend vorgestellt und gesagt, daß alle Vorräthe des Landes aufgezehrt seien, und daß Nichts weiter übrig bliebe, als die leeren Häuser zu verbrennen [1]); er habe oftmals den König zum Frieden zu bewegen gesucht [2]) — aber die Lust des Königs zum Kriege sei unwiderstehlich gewesen; — im Jahre 1715 habe der König auf jeden Hof

[1]) Vergl. oben S. 114 f.

[2]) In der That verhält die Sache sich so, daß Görtz auf der einen Seite Karl oft zum Frieden entweder mit Georg oder mit Peter zu überreden suchte — daß er aber andrer Seits Karls Kriegslust und Ehrgeiz aufstachelte, indem er von großartigen Thaten redete, welche später gegen die anderen Feinde verrichtet werden sollten.

eine Steuer von 80 Karolinen monatlich legen wollen, so daß alle Schweden von Haus und Hof hätten gehen müssen, wenn es Görtz nicht gelungen wäre, das Project zu beseitigen; — Karl sei es ferner gewesen, der den ersten Gedanken an die letzte Brauerei- und Brennereiverordnung hingeworfen habe, aber Görtz habe die Ausführung zu mildern gesucht; — Karl habe die Münzzeichen erfunden, und Görtz sei genöthigt gewesen dieselben »in Gang zu bringen«, weil der König »es so gewollt habe«; — Karl habe, obgleich von Görtz gewarnt, die Karolinen verrufen, und, fügte er bedeutungsvoll hinzu: »ich habe Vieles gegen meinen Willen ins Werk richten müssen«. — Die schwerste Anklage war die, daß Görtz, wie wir berichtet haben [1]), im Jahre 1718 zur Magazinhülfe eine Vermögensabgabe von nur zwei Procent in Vorschlag gebracht, heimlich aber den König verlockt hatte, dieselbe auf den sechsten Pfennig zu erhöhen und daß er dieses gethan hatte, damit die Gehässigkeit der Maßregel nicht auf ihn, sondern auf den König falle. Die Hinterlistigkeit seines Verfahrens war deutlich nachgewiesen und konnte nicht in Abrede gestellt werden. Da behauptete aber Görtz, daß der König sogar beabsichtigt habe, diese Abgabe auf den fünften Pfennig zu erhöhen, und daß er, Görtz, es gewesen sei, der durch seine Einreden die Festsetzung derselben auf den sechsten Pfennig erreicht habe u. s. w.

Im Allgemeinen war der Unterschied zwischen dem früheren und dem jetzigen Verhalten Görtz' dieser.

So lange der König lebte, wurden die neuen Steuern und Zwangsmaßregeln meisten Theils von Görtz gebilligt und sogar gepriesen. Er prahlte damit, einige derselben erfunden zu haben und tadelte den Widerwillen, welchen die Schweden bei ihrer Anordnung an den Tag legten.

Seit der König gefallen und der Prozeß begonnen war, mißbilligte Görtz einen großen Theil eben dieser Maßregeln und behauptete, daß Karl sie erdacht habe, und daß Görtz zu ihrer Ausführung gezwungen worden sei.

Das Urtheil.

In den ersten Tagen des Februar 1719 war die Untersuchung geschlossen. Ribbing fragte nun bei der Regierung an, ob man nicht mit dem Urtheilsspruch warten solle, bis Görtz über die von ihm verwalteten Gelder Rechnung abgelegt habe. Aber die Rathsherren drangen in Uebereinstimmung mit der Königin auf ein baldiges Urtheil, angeblich, weil sie hofften ihn durch die Angst zur Wiedererstattung der großen Summen zu bewegen, die er veruntreut zu haben im Verdacht stand. Bürger, Geistliche und endlich auch der Adel stimmten der Ansicht des Rathes bei, und es stand demnach eine rasche Entscheidung der Sache bevor.

---

[1]) S. oben S. 31.

Einem Gerüchte zufolge sollen beim Beginn des Prozesses die meisten Richter gehofft haben, einer so blutigen Strafe, wie die Art des Henkers, nicht zu bedürfen; vom Kammercollegium aber sollen in Betreff seiner Zwistigkeiten mit Görtz und der Ungesetzlichkeit der Maßregeln dieses Letztern, verschiedene Protocolle und Briefe eingesandt [1]) und die Sache des Collegiums soll vor dem Gerichtshofe durch den Kammerrath Danckwardt geführt worden sein, welcher, wie man sagt, auf eine strengere Bestrafung gedrungen und daran erinnert habe, daß der Pöbel nach dem Blute des Angeklagten dürste, und über die Zögerung zu murren, auch die Richter für bestochen zu halten anfange u. s. w. Es kam hinzu, daß der Unwille der Richter selbst gegen Görtz beständig wuchs, je mehr sie während des Prozesses seine Staatsverwaltung kennen lernten, je länger sie sahen, in welcher Weise er sich vertheidigte. Dies Alles zusammen entschied sein Schicksal. Am 9. Februar traten die Mitglieder zur letzten Abstimmung zusammen. Am schärfsten äußerten sich hier der Oberst Arvidson, der Domprobst Molin und der Bürgermeister Hyltéen, am mildesten dagegen der Pfarrer Aurivillius, die Assessoren Plaan und Caméen, der Kanzleirath Brauner und der erste Ombudsmann Stierncrona. Die letzteren Beiden erklärten es für unrecht, daß man Görtz einen Sachwalter und eine längere Frist zu seiner Vertheidigung verweigert habe. Das ausführlichste und unparteiischste Votum wurde von Stierncrona abgegeben, welcher den Angeklagten in zwölf Punkten freisprach, in zwanzig andern ihn für schuldig erklärte. Doch stimmte auch er gleich allen Andern für die Todesstrafe, die Mehrzahl außerdem noch für die Beerdigung der Leiche auf dem Richtplatze. Das Urtheil wurde sodann Görtz im Gefängnisse verkündigt, wobei dieser sich mit Würde benahm, aber um Aufschub bat, bis er über die Gelder Rechnung abgelegt habe. Dies wurde verweigert, und das Volk rief: »Hier giebt es keine andern Gelder als Münzzeichen, und darüber brauchen wir keine Rechnungsablage.«

Die Ursachen dieser auffallenden Weigerung werden verschieden angegeben. Wie schon bemerkt, werden wohl einige böse Gewissen gefürchtet haben, daß bei näherer Untersuchung ihre eigenen Betrügereien und ihre frühere Kriecherei vor Görtz an den Tag kommen möchten. Andere meinten, die Rechnungen seien in so großer Unordnung, daß sie erst in vielen Jahren und vielleicht nie erstattet werden, und daß unterdessen der Czar und die Holsteiner sich in die Sache mischen könnten. Andre wandten ein, daß Görtz für die Jahre 1716 und 1717 vom Könige Decharge empfangen habe, für seine Maßregeln vom Jahre 1718 die schriftlichen Befehle des Königs besitze, und daß mithin der Tadel und die Verurtheilung auf diesen und nicht auf Görtz fallen werde.

---

[1]) Reichsarchiv. Acten und Protocolle in Sachen Görtz. Brief des Kammercollegii an die Commission betr. Görtz vom 24. Jan. 1719 nebst Beilagen.

Indessen waren Haß und Rachgier wohl die stärksten Triebfedern für die übermäßige Eile, mit welcher das Urtheil vollzogen wurde.

Beim Beginn seines Prozesses verlangte Görtz nach einem Geistlichen, und die Regierung sandte ihm einen allgemein beliebten, etwas pietistischen deutschen Prediger, Namens Conradi. Ueber seine Unterredungen mit diesem hat eine sehr parteiische Schrift [1]) allerlei berichtet; z. B. daß Conradi im Anfang, gleich den meisten Andern, gegen Görtz sehr aufgebracht gewesen sei, daß aber unter ihren täglichen Besprechungen die Gesinnung sich geändert habe und zwar auf beiden Seiten, bei Conradi in Theilnahme für den Unglücklichen, bei Görtz in eine christlichere Denkweise — daß Conradi sich vergebens mit Fürbitten für ihn an die Stände gewandt habe — auch an Ulrike Eleonore, von welcher er die Antwort bekommen, daß sie durch den Willen der Stände gebunden sei — auch an Horn, welchem er versichert habe, daß Görtz ein ganz anderer Mensch geworden sei; worauf aber Horn geantwortet haben soll: »Ich kenne den Mann; hat er sich jetzt bekehrt, so muß man ja aufpassen, und ihn sobald als möglich in den Himmel schicken; denn sonst schlägt er gleich wieder um und verspielt seine Seligkeit« [2]) u. dgl. m. Wir lassen es auf sich beruhen, welchen Werth eine spätere genauere Forschung diesen Angaben zuerkennen wird, bemerken aber, daß die gedachte Schrift in hohem Grade unzuverlässig ist, auch was das Verhältniß zu Conradi betrifft, auf welches wir noch zurückkommen werden.

Der Beerdigung auf dem Richtplatze wollte Görtz gern entgehen. Aber die Stände, wenigstens die Bürger, bestanden auf die Vollziehung des Urtheils in seiner ganzen Strenge. Görtz wandte sich deshalb an den Rath. Cronhielm pflichtete dem Gesuche bei, »denn, sagte er, einen Mann, welchen der König mit seinem innigsten Vertrauen beehrt hat, darf man nicht schimpflich behandeln. Görtz hat überdies im Auslande eine große Familie, und wer weiß, ob nicht reisende Schweden und insbesondere unser Adel darunter leiden müßten, wenn man ihn zu strenge behandelte«. Arvid Horn antwortete: »Der Mann, welcher, wie die Untersuchung an den Tag gelegt hat, unser ganzes Reich über den Haufen werfen wollte und der nahe daran war, seinen verderblichen Vorsatz zu erreichen, kann nicht hart genug bestraft werden. Er mag andern ähnlichen Glücksjägern zur Warnung dienen, und ich verlange, daß dieses mein Votum zu Protokoll genommen werde«. Die Abstimmung fand statt. Viele Rathsherren meinten, daß man in diesem Punkte Görtz wohl zu Willen sein könne; für die größere Strenge aber sprachen die Königin, Stromberg, Horn und insbesondere Tessin, welcher bei dieser Gelegenheit auf seinen Vorschlag wegen eines Schandpfahls zurückkam. Cronhielm

---

[1]) Rettung der Ehre und Unschuld des — Görtz von F. C. Moser.
[2]) Cassel. Staatsrath Rommel's Sammlungen.

meinte, daß Görtz nicht alle Rechte eines Angeklagten zu genießen gehabt habe, und berief sich zum Beweise auf Stierncronas Votum. Man beschloß dieses kommen zu lassen und es zu verlesen; aber da schnitt Ulrike Eleonore die Berathung durch einen Machtspruch ab, indem sie dem Oberstatthalter befahl, mit Görtz nach dem Urtheile der Commission zu verfahren. Jetzt sagte Cronhielm: »Nachdem Ew. Majestät diesen Befehl gegeben hat, darf der Rath den Gegenstand nicht weiter erörtern« — und damit war die Sache abgemacht.

Jede Hoffnung des Verurtheilten mußte natürlich vorzugsweise auf dem herzoglich holsteinschen Hause beruhen, dessen Fürsprecher und Vertheidiger er stets gewesen war. Aber jetzt in der Stunde der Noth verließ ihn Herzog Friedrich; um dem Unwillen der Schweden zu entgehen, entschloß er sich, seine Sache von Görtz zu trennen, und entließ deshalb den Letzteren von allen seinen holsteinschen Aemtern. Die beabsichtigte Folge hiervon war, daß Görtz nicht ferner unter Berufung auf seine Eigenschaft als Beamter dieses Fürsten seine Befreiung von der schwedischen Gerichtsbarkeit ansprechen konnte. Der Herzog that gar Nichts zur Rettung des Unglücklichen, sondern ließ ihn fallen — ein schutzloses Opfer des allgemeinen Grolls.

Die Hinrichtung.

Gleich beim Beginn der Untersuchung hatte Görtz seinen Entschluß ausgesprochen, keine Gnade zu suchen. War das Stolz? oder sah er eine abschlägige Antwort voraus? In der That war sein Schicksal rasch und unwiderruflich entschieden worden, und ihm blieb nur übrig, sich auf dasselbe zu bereiten.

Dies geschah durch Pastor Conradi. Die epicuräische Philosophie scheint aus dem Gefängniß entflohen und den Werken des Cartesius und einigen Andachtsbüchern Platz gemacht zu haben. Andere behaupten freilich, daß Görtz sich nur bekehrt gestellt habe, um den langen Vermahnungen Conradi's zu entgehen. Die Denksprüche, welche er hin und wieder an die Mauern des Gefängnisses schrieb, zeugen allerdings nicht sowohl von christlichem Glauben, als von der verzweifelten Ruhe eines heidnischen Philosophen, z. B.: »der Mensch ist in seinem Leben eine Wasserblase, und im Tode eine Speise der Würmer« [1]). Unter den Inschriften von seiner Hand findet man auch die Worte: Mors regis, mors mea [2]) — eine Andeutung, wie er selbst sein Unglück betrachtete, oder von Andern betrachtet wissen wollte. Es findet sich auch noch eine andere, ausführlichere Grabschrift, welche ebenfalls von ihm

---

[1]) Uppſ. In Font's var. hist. finden sich indessen auch französische Verse, die von Görtz im Gefängniß geschrieben sein sollen und in denen sich eine wirkliche Ehrfurcht vor der Gottheit ausspricht.

[2]) Des Königs Tod, mein Tod.

verfaßt sein soll. Ist dies der Fall, so liefert sie einen neuen Beweis für seinen Geist und zugleich für seine große Geschicklichkeit in einer schlechten Sache sich selbst zu verblenden, oder Andere zu täuschen. Die Grabschrift lautete so:

A la veille de conclure une grande traité de paix [1])
Mon heros périt.
Le royaume avec lui [2])
Et moi aussi.
C'est toujours mourir en grande compagnie
Quand on meurt avec son roi et sa patrie [3]).

Die Erbitterung gegen Görtz dauerte auch nach der Ankündigung des Urtheils fort. Das Gerücht hatte die Zeit der Hinrichtung einige Tage früher angegeben, als sie wirklich stattfand. Hierdurch herbeigelockt, versammelte sich vor dem Gefängnisse eine große Volksmenge von etwa 2000 Menschen. Als nun die Gefängnißthore verschlossen blieben, wollte der Haufe sie sprengen, um den Gefangenen herauszuschleppen und zu ermorden und man konnte die Gewaltthätigkeiten nur durch Herbeiziehung der bewaffneten Macht verhindern [4]).

Die letzte Zeit, und namentlich die Nacht vor seiner Hinrichtung, verbrachte Görtz theils in einer Unterredung mit Conradi über die Unsterblichkeit der Seele, theils mit dem hessischen General Ranck, fast dem Einzigen, welcher ihm einiges Wohlwollen bezeigte. Görtz schrieb sein Testament nieder und ernannte Conradi zu dessen Vollstrecker [5]), betheuerte seine Unschuld und vertraute Ranck seine Kinder und seine Ehre an. »Ich muß«, versicherte er, »gerade deshalb sterben, weil ich meine Ehre höher als mein Leben, höher als Alles geachtet habe« [6]).

---

[1]) Görtz wußte jedoch sehr gut, daß ein Frieden und Schwedens Rettung beim Tode des Königs eben so fern lag, als je zuvor.

[2]) Görtz hatte schon früher wiederholt anerkannt, daß, wenn die Regierung des Königs in der bisherigen Weise noch eine Zeitlang fortgeführt würde, Alles über den Haufen fallen müsse.

[3]) Am Tage vor dem Abschluß eines trefflichen Friedens starb mein Held. Mit ihm das Reich, und ich zugleich. Man stirbt gewiß in einer trefflichen Gesellschaft, wenn man mit seinem Könige und mit seinem Vaterland zu Grunde geht. — Dies ist die beste Form seiner von Andern anders angegebenen Grabschrift. Diese geistreichen und blendenden Verse haben Görtz unzählig viele Anhänger verschafft. Indessen, als sie im Jahre 1719 niedergeschrieben wurden, wies man die vielen Unwahrheiten in derselben mit scharfen Worten nach. (S. Link. Bibl. Archiv. Schilderung Karls XII.)

[4]) Bericht des franz. Ges. vom 29. Febr. 1719.

[5]) Reichsarch. Inventarium über Görtz Eigenthum. Mehre Briefe Conradis.

[6]) Nach einer Angabe Moser's in seiner »Rettung der Ehre und Unschuld des — Görtz«.

Nachdem er einige Stunden geruht hatte, trat er in schwarzen Sammet gekleidet, seinen letzten Weg an. Beim Ausgang aus dem Gefängniß begegneten ihm seine Diener, die man bis dahin noch nicht verhaftet hatte. Mehre unter ihnen hatten Thränen in den Augen. »Weinet nicht, meine Freunde!« sagte er, »es giebt keine so gute Freunde, Herren oder Diener, daß sie nicht endlich fort müssen«; »und«, fügte er scherzend hinzu, indem er sich an seinen Leibkoch wandte, »jetzt, mein theurer Duval! jetzt werde ich eure guten Suppen niemals wieder schmecken!« Zweihundert Gardisten umgaben den Wagen, und der offene Sarg wurde hinter dem Zuge hergeführt. Die Volksmasse, welche ihn umgab, begleitete ihn mit Schimpfworten, man sagt sogar, mit Steinwürfen, und aus einem offenen Fenster hörte man wieder eine Weiberstimme drohende Bibelsprüche hersagen [1]).

Bei seiner Ankunft auf dem Richtplatze wollte Görtz zum Volke reden, Conradi aber widerrieth dieses mit Rücksicht auf die erhitzte Stimmung der Volkshaufen, indem er hinzufügte, »es sei jetzt wichtiger für ihn, an Gott zu denken«. Da fing Görtz an sich zu entkleiden. »Ihr blutgierigen Schweden,« hörte man ihn dabei sagen, »so nehmt denn das Blut, nach welchem ihr so lange gedürstet habt!« Mit entblößtem Halse und bleichen Wangen legte er sich auf den Block, indem er sprach: »Herr, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!« Der Kopf fiel beim ersten Hiebe, die Bedienten legten ihn mit dem Leichnam in den Sarg, und gruben diesen auf dem Platze ein.

Bald nachher, gerade als die ganze Hauptstadt mit Karls XII. feierlichem Leichenzuge beschäftigt war, benutzten einige Diener diese Gelegenheit, gruben heimlich die Leiche aus und brachten sie zu den Verwandten des Entseelten in fremde Länder [2]).

Der Prozeß gegen die Beamten der Einkaufs-Deputation.

Görtz war von Karl zum unumschränkten Leiter der Einkaufs-Deputation und des ganzen Reichshaushalts eingesetzt worden; ihm sollten alle dahin gehörenden Beamten gehorchen, er allein sollte alle Maßregeln verfügen und verantworten. Aber die Erbitterung der Schweden war so groß, daß man dem einzig verantwortlichen Mann nicht gestattete, von seiner Verwaltung Rechenschaft abzulegen, sondern ihn sogleich hinrichtete. Dagegen setzte man auf dem damaligen Reichstage eine Commission nieder, welche von den übrigen Mitgliedern der genannten Deputation jene Rechenschaft fordern sollte.

---

[1]) Le Montey berichtet dagegen, daß die Volksmenge sich still und ehrerbietig verhalten, und daß Görtz mit vieler Würde Alle begrüßt habe.

[2]) Andere unverbürgte Gerüchte sagen, daß der Pöbel die Leiche ausgegraben und mißhandelt habe, daß aber die Regierung sie wieder verscharren und späterhin heimlich durch die Görtz'sche Dienerschaft fortbringen ließ.

Diese Leute aber antworteten einstimmig und immer wieder, daß der König sie dem unumschränkt gebietenden Görtz nur als Diener beigeordnet habe, und daß mithin die Verantwortlichkeit allein auf diesem und durchaus nicht auf ihnen ruhe. Die Commission wollte davon Nichts wissen, mußte aber schließlich die Einrede als gültig anerkennen. Die fraglichen Beamten konnten mithin wegen der gesammten Verwaltung nicht in Anspruch genommen werden, sondern jeder unter ihnen nur für die besondern Fehler, welche er etwa in den ihm anvertrauten Geschäften sich hatte zu Schulden kommen lassen. Anfänglich hatte man sie in harte, zum Theil sogar ungesunde Gefängnisse gesetzt, bald aber wurde die Behandlung eine mildere und die meisten wurden freigesprochen.

Zwei Herren, die mit Görtz am vertrautesten gestanden hatten, und der Veruntreuungen am meisten verdächtig waren, hielt man jedoch noch längere Zeit fest.

Der Eine unter diesen war Graf von Dernath [1]), welcher Görtz zunächst gestanden und dessen Stelle oft vertreten hatte. Dieser hatte beim Beginn des Prozesses die öffentliche Meinung auf seiner Seite, weil er in seinen an Görtz gerichteten, jetzt dem Gerichtshofe vorliegenden Briefen die Noth des Reiches mit grellen Farben und ernstlichen Worten ausgemalt und manche drückende und ungerechte Beschlüsse widerrathen hatte. Aber bald fing man an zu vermuthen, daß er dies weniger aus Gerechtigkeitsliebe, als aus Angst gethan habe, weniger aus Theilnahme für die Leiden der Schweden, als aus Furcht vor deren Rache. Es erhob sich ganz natürlich die Frage: wenn von Dernath so entschieden die Görtz'schen Maßregeln mißbilligte, warum trennte er sich denn nicht von einem solchen Genossen?« Aus seinem Bleiben wollte man auf eigennützige Absichten schließen, auf ein habgieriges Gelüsten sich an der Plünderung Schwedens so lange wie möglich zu betheiligen. Daß die Sache sich so verhielt, wird durch manche Umstände angedeutet, durch keinen aber zur Genüge bewiesen [2]). Er wurde denn auch freigesprochen, und starb schließlich in einer Armuth, welche gegen die erhobenen Anschuldigungen zeugte.

---

[1]) Das schwedische Original schreibt diesen Namen regelmäßig von der Nath. D. Ü.

[2]) Im De la Gardie'schen Archiv findet sich ein Bericht, daß Danckwardt auch gegen von Dernath auf eine blutige Strafe gedrungen habe — daß dieser jenen zu bestechen gesucht habe, wiewohl vergeblich — daß man gesucht habe, Danckwardt aus dem Gerichtshofe zu entfernen — und daß von Dernath eben in Folge davon freigesprochen worden sei. Andere sagen, daß er verurtheilt sei 41,000 Rthl. zurückzuzahlen — daß er aus dem Gefängniß zu entfliehen gesucht habe — daß Herzog Karl Friedrich für ihn die genannte Summe bezahlt habe u. s. w. (Vergl. Berichte des österreich. Gesandten vom December 1719, des dänischen Ges. vom 23. Octob. 1723.) Aber im Allgemeinen wurde er von Horn in Schutz genommen, welcher bezeugte, daß von Dernath zum Eintritt in die Deputation gezwungen sei und daß er Karl XII. mehrfach ernstlich gewarnt habe. (Rathsprot.

Sehr verdächtig war auch Eckleff. Einem Gerüchte zufolge fand man bei ihm 80,000 Rthl. versteckt, welche er sich »zu einem Nothschilling gesammelt haben« wollte [1]). Ihn hielt man auch längere Zeit zurück, theils um die Rechnungen in Ordnung zu bringen, theils damit er sich gegen die erhobenen Anschuldigungen verantworte. Aber es konnte kein Beweis gegen ihn vorgebracht, kein Urtheil gegen ihn gefällt werden, schon deswegen nicht, weil er nicht im schwedischen Staatsdienste, sondern in Görtz' Privatdiensten gestanden hatte und folglich gesetzlich nicht einmal zur Rechenschaft gezogen werden konnte. Das Ende dieser Sache war, daß er nicht allein freigesprochen wurde, sondern auch noch 1600 Th. S. an unbezahltem Gehalte erhielt und 6000 Th. S. M. als besondere Gabe für die Mühe, welche er mit der Aufstellung der Rechnungen gehabt hatte. Erst 1727 konnten diese zum Abschluß gebracht werden.

So ungefähr verliefen die Prozesse gegen die untergeordneten Beamten der Einkaufs-Deputation, so weit diese überall wegen der Verwaltung ihrer speciellen Dienste zur Rechenschaft gezogen werden konnten. Die große Hauptsache aber blieb noch unerledigt, nämlich die Rechenschaft über die vielen Millionen, welche Görtz in Händen gehabt hatte, über die Contributionen, die französischen und jacobitischen Subsidien, die eingezogene und verschiffte Kupfer- und Silbermünze, das vielen Privatpersonen genommene Eigenthum, das Korn, das Eisen, das Kupfer u. s. w. Görtz hatte sich erboten, über alle diese Einnahmen Rechnung abzulegen [2]); anstatt dessen ließen die erbitterten Schweden ihm den Kopf abschlagen. Kaum war dieses geschehen, so forderte man von seinen Erben Rechenschaft über jene Gelder und von den betreffenden Behörden Beschlagnahme seines Nachlasses. Mit einer solchen Forderung wandte der Staat sich an Conradi, welcher es übernommen hatte, den letzten Willen des Hingerichteten zu vollstrecken, — an den Oberstatthalter, welcher sich des in Stockholm befindlichen Eigenthums desselben angenommen hatte, — an den Magistrat in Hamburg, wo Görtz ein großes Haus besaß, — an den Magistrat in Amsterdam, wo einige von seinen Koffern standen u. s. w. Man hob nachdrücklich hervor, daß man ja nothwendig wissen müsse, wo das viele Geld für alle die Waaren geblieben sei, die Görtz an den Holsteiner Creutz versandt hatte

Dec. 1720.) Als er endlich freigesprochen war, soll König Friedrich die Ausstellung des betreffenden Decrets verzögert haben, bis dieselbe endlich von Horn fast erzwungen worden sei. (Bericht des österr. Ges. vom Mai 1721, wobei jedoch zu merken, daß der Kaiser damals eine gewisse Parteilichkeit für das holsteinsche Haus und dessen Freunde zeigte.)

[1]) Kopenh. Geh. Archiv. Bericht des dän. Ges. vom 23. April 1719.

[2]) Sollte dieses Anerbieten etwas Andres gewesen sein, als ein Versuch Zeit zu gewinnen? Sollte es für Görtz auch nur möglich gewesen sein, alle diese Sachen klar zu machen? Wir bezweifeln es, und verweisen auf das, was von Dernath über die Unmöglichkeit einer solchen Rechnungsablage gesagt hat. S. oben S. 110.

— 12 bis 13 Tonnen Goldes [1]). Endlich wurden die Görtz'schen Erben wirklich citirt. Diese aber stellten in der Regel allen Ansprüchen die schon oben angeführten Einreden entgegen, nämlich, daß Schweden im Jahre 1719 Görtz, dem allein Verantwortlichen, nicht gestattet habe, Rechnung abzulegen, und daß der König, welcher zur Forderung der Rechenschaft allein berechtigt gewesen, die fragliche Verwaltung zum größten Theile gutgeheißen habe. Aus diesen und andern Gründen zeigten sich auch die fremden Regierungen wenig geneigt, sich der schwedischen Forderungen anzunehmen, und viele und langwierige Wirren entstanden aus verlangten, bald bewilligten, bald verweigerten Beschlagnahmen u. s. w. [2]). Endlich im Jahre 1735 scheint der Staat die Hoffnung, über die ausgeführten Waaren Rechenschaft zu erhalten, aufgegeben, andererseits aber scheint man bei der angestellten Schlußrechnung gefunden zu haben, daß Görtz der Krone 1,576,046 Rthl. holländisch Courant schuldete. Dieser Gegenstand bedarf indessen noch einer, nach beiden Seiten hin mit Unparteilichkeit sich erstreckenden sorgfältigen Untersuchung.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Die Folgen der Regierung Karls XII.

haben wir in zerstreuten Zügen im Obigen schon angegeben; doch mögen sie hier noch in der Kürze zusammengefaßt werden, und zwar zunächst in Betreff

des Verhältnisses zu den fremden Mächten.

Schwedens Uebergewicht im Norden fiel schon 1710, und war nach dem Feldzuge von 1715 eben so völlig vernichtet, wie die erstrebte und mehr als zur Hälfte schon erworbene Herrschaft in der Ostsee. Alle südlichen und östlichen Provinzen, Wismar, Pommern, Livland, Esthland, Ingermannland, Karelien, Finnland und Åland waren schon 1716 von den Feinden genommen worden. Daß die Freiheitszeit Åland, Finnland, Wismar und den größten Theil von Pommern wieder gewinnen konnte, das hatte Schweden gewiß nicht seinen eignen, ihm noch gebliebenen Kräften, sondern der gegenseitigen Mißgunst der Mächte und insbesondere ihrer Besorgniß vor Rußland zu verdanken.

---

[1]) S. oben S. 120.
[2]) Rathsprotokolle 1719 bis 1725.

Die frühere Vertheilung der Länder des Nordens, nach welcher Schweden durch Dänemark vom Kattegat und von der Nordsee, Rußland und beziehungsweise auch Brandenburg durch Schweden von der Ostsee abgeschnitten waren, war unnatürlich und schädlich. Der Verlust der östlichen Küstenländer, welcher durch Karl XII. allerdings beschleunigt worden ist, ließ sich demnach früher oder später mit Gewißheit erwarten [1]). Ueberdies ist die Neigung eines einzelnen Landstrichs, sich mit größeren Staaten zu verschmelzen, wesentlich bedingt durch die leichtere oder schwierigere Verbindung, welche zwischen ihnen stattfindet. Es gab eine Zeit, wo die inneren Theile des Festlandes im Vergleich mit den Küstenstrecken wenig bebaut waren, wenig mit einander in Berührung standen, — eine Zeit, wo das Meer die Verkehrsstraße, Berg- und Landrücken aber die Scheidewand bildeten, — eine Zeit, wo mithin die Staaten zu ihrem Kern das Meer, zu ihrem Gebiete die Küstenländer, zu ihren Gränzen Gebirge oder Wüsten hatten; man vergleiche z. B. das alte römische Reich am mittelländischen Meere, man denke ferner an die, wenn gleich in geringerer Vollständigkeit durchgeführten Eroberungen, welche England an den französischen, Dänemark an den schwedischen und norddeutschen, Schweden an den russischen Küsten u. s. w. besaß, während eben dieselben Reiche noch von den mit ihnen zusammenhängenden Ländern, Schottland, Schleswig-Holstein und Norwegen, getrennt waren. Durchgreifende Cultivirungen und überall angelegte Wege haben in späteren Zeiten das Verhältniß geändert und die einzelnen Theile des Festlandes in eine leichtere und sicherere Berührung mit einander gebracht, als sie früher zwischen den entgegengesetzten Küsten eines Meeres bestanden hatte. In Folge davon haben auch die Staaten angefangen sich nach ganz anderen Principien umzugestalten, indem sie die Land- und Bergrücken zu ihrem Kern, das Meer zur Gränze zu erhalten suchten, ein Fortschritt, welcher an die auf einem andern Gebiete der Wissenschaft bemerkte Veredlung der Schalthiere in Wirbelthiere erinnert. Durch dieses Entwicklungsgesetz der Staaten ist die neue Gränzregulirung, welche aus Karls XII. Unglück im Kriege und in der Politik hervorging, wenn nicht befördert, so doch zu dauernder Festigkeit gebracht worden.

Das mächtigste Volk des Nordens waren inzwischen anstatt der germanisch-gothischen Schweden, die slavischen Russen geworden. Die Folgen dieser neuen Verhältnisse wird die Zeit an den Tag bringen. Eine unter ihnen fällt jedoch sofort in die Augen. Der germanische Stamm war früher gegen den slavischen geschützt, theils durch Schwedens Macht, welche die Russen von der Ostsee absperrte, theils durch die Uneinigkeit der beiden slavischen Stämme, des polnischen und des russischen, von denen jener die Gränzen Europas gegen diesen deckte. Aber Karls XII. Regierung brachte die Russen bis an die Ostsee, schwächte in hohem Grade die Widerstandskraft sowohl Schwedens als

---

[1]) Vergl. Th. III. S. 125.

Polens und bereitete so die Unterwerfung des letzteren Reiches unter Rußland vor. In Folge davon kamen die zersplitterten Theile der Germanen in eine unmittelbare und feindselige Berührung mit den jetzt zu einem Volke verschmolzenen Slaven.

Im sechszehnten Jahrhundert waren das katholische Oesterreich und das benachbarte Brandenburg Schwedens natürliche Feinde, Frankreich sein natürlicher Bundesgenosse gewesen.

Nach Karl XII. mußte Rußland mehr und mehr der gefährlichste Feind, die Türkei, Oesterreich und Preußen die natürlichen Bundesgenossen werden, wenn gleich der Besitz Pommerns nebst manchen persönlichen und zufälligen Gründen das Verhältniß häufig verrückt haben [1]).

Hinsichtlich

der innern Zustände Schwedens

bewirkte Karls XII. Regierung eben so große Veränderungen. Das Vaterland sank auch in dieser Beziehung tief, ja so tief, daß es vieler Jahrzehnte bedurfte, bevor es sich wieder zu der früheren Kraft und Wohlhabenheit erheben konnte.

Karl XI. hatte das schwedische Beamtenwesen in einen vortrefflichen Zustand gebracht. Durch den Krieg, die Noth, Karls XII. lange Abwesenheit und wunderliche Regierungsmaßregeln, war schon vor 1716 der geregelte Gang der Geschäfte erheblich und in vielen Beziehungen gestört worden. Während der Görtz'schen Zeit war dies Beamtenwesen von einer völligen Auflösung bedroht. Aber die Zähigkeit und die Zweckmäßigkeit desselben war zu groß, die Angriffe auf dasselbe waren zu gewaltsam, zu unzusammenhängend und zu rasch vorübergehend. Nach dem Tode des Königs traten fast alle Behörden in ihre frühere Thätigkeit wieder ein.

Das Unglück und die Noth waren aber auch nicht ohne einige heilsame Folgen.

Die Reductionen und die Unumschränktheit Karls XI. hatten den Adel herabgesetzt und den Abstand zwischen ihm und den Nichtadligen verringert. Karls XII. Regierung brachte ähnliche Wirkungen hervor. Die Noth, die Gefahr, der Absolutismus, welche alle Klassen der Gesellschaft in gleicher Weise drückten, machten auch alle Unterthanen gleich arm, gleich unruhig, gleich ohnmächtig. Jeder Standesunterschied hört auf bei einem Schiffbruch oder bei allgemeiner Hungersnoth.

Diese Noth und diese erzwungene Gleichheit schwächten in gewisser Weise das Andenken an die frühere Uneinigkeit der Stände und erleichterten ihre Vereinigung zu einem gemeinsamen Kampfe gegen den gemeinsamen Feind, das heißt für die damalige Zeit gegen die mißbrauchte Souveränität. Die Staats-

---

[1]) Vergl. übrigens Th. IV. S. 145 f.

verfassung früherer Zeiten hatte in Verbindung mit der Veräußerung des Kronguts einer einzelnen Gesellschaftsklasse unbillige Vortheile gegeben. Um der ihm drohenden adligen Vielherrschaft zu entgehen, warf sich das Volk der königlichen Unumschränktheit in die Arme. Diese bestand bei ihrem ersten Inhaber in einer wohlthätigen Autokratie, bei dem zweiten in einem verderblichen Despotismus. Jetzt suchten die gebildeteren Volksklassen, die drei höheren Stände ihre Rettung in einer durch das Gesetz gebundenen Staatsverfassung, in einer halb republikanischen Selbstregierung. Das war der Ursprung der Freiheitszeit.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Karls XII. Nachruhm.

Lehrreich ist es, die Verschiedenheit der Urtheile zu betrachten, welche zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Parteien über hervorragende Männer gefällt werden. Dies gilt insbesondere von Karl XII., in dessen Character, Verhalten und Schicksalen die schärfsten Gegensätze hervortreten, und in welchem man überdies den vollendetsten Ausdruck einer Weltansicht hat finden wollen, die mit dem größten Eifer bald gepriesen, bald getadelt worden ist.

Die enge Verbindung, in welcher Karl und Görtz während der Zeit ihres Lebens standen, hat auch nach ihrem Tode den Namen des Einen von dem des Andern unzertrennlich gemacht. Wer auf den König keinen Vorwurf fallen lassen wollte, der mußte auch den Günstling in seinen Schutz nehmen. So oft man aber den Letztern angriff, war man genöthigt seine Waffen auch gegen den Ersteren selbst zu richten. Auf diese Wandelungen in der öffentlichen Meinung wollen wir jetzt unsere Aufmerksamkeit richten.

Die Urtheile über Karl XII. zur Zeit seines Todes und bald nachher.

Beim tödtlichen Hintritte eines Königs ist es Sitte, daß, wenn nicht aus andern Gründen, so doch wenigstens von Amtswegen und aus Schicklichkeitsgründen viele Reden gehalten, Verse gedruckt und Schaumünzen geprägt werden, welche insgesammt mehr oder minder von Liebe zu dem Entseelten und von Trauer über seinen Hingang Zeugniß ablegen. Dergleichen amtliche Aeußerungen liefern indessen keinen sicheren Beweis für die wirkliche Stimmung des Volkes. Bedeutungsvoll sind in dieser Beziehung nur die freiwilligen Mei-

nungs-Aeußerungen des unabhängigen Publicums. Diese waren nun bei der fraglichen Gelegenheit von sehr gemischter Art, doch der Mehrzahl nach tadelnd. Zwar übten auch jetzt die ungewöhnlichen Eigenschaften und Schicksale des Königs auf die leicht erregten Gefühle und die leicht bewegte Einbildungskraft ihren Einfluß. Aber wie schon erwähnt, im Allgemeinen war die Stimmung für ihn jetzt weniger günstig als früher, und das sogar unter den Truppen. Auf diese mußte zwar der Tod eines Karl's XII. immer einen tiefen Eindruck machen, bei Vielen unter ihnen Schmerz und Thränen hervorrufen. Einige Beispiele der Art kamen in dem bei Fredrikshall stehenden Heere auch wirklich vor, aber von einer so allgemeinen und so lauten Todtenklage, wie sie z. B. beim Tode Gustav Adolf's stattfand, war hier Nichts zu hören. Im Gegentheil »sah man nur allzu Viele, welche den Unglücksfall sich wenig zu Herzen nahmen«; so klagte einer von den Bewunderern des Gefallenen.

Bedeutungsvoll ist auch folgender Umstand. So viel man weiß, hat, mit einigen sehr wenigen Ausnahmen, keiner von den bedeutenderen Heerführern Karl's bei dem Tode desselben einen besonders tiefen Schmerz geäußert, oder gegen die neuen Regierungsgrundsätze und gegen die neue Regierung selbst einige Abneigung an den Tag gelegt. Im Gegentheil ließen fast alle vormaligen Waffenbrüder des Königs, und gerade die berühmtesten Helden unter den Karolinern sich gern bereit finden, der Freiheit und Ulrike Eleonore zu huldigen, und Lohn und Dienst von der Letzteren anzunehmen. So machten es Albedyhl, Bennet, Bielcke, Dücker, Gierta, Hård, Lagerberg, Meyerfelt, Rehnskiöld, Rosen, Roos, Axel Sparre u. a. m. Gerade diese waren es, welche nebst vielen ihrer Kriegskameraden mit Eifer auf die Abschaffung der Souveränität drangen und eben dadurch ihre Unzufriedenheit mit der Regierung des letzten absoluten Königs unzweideutig an den Tag legten [1]). Wir haben oben zwar die treue Anhänglichkeit und die Trauer der überlebenden Karoliner geschildert [2]). Im Allgemeinen gilt das dort Gesagte aber nur von den späteren Zeiten, wo schon mancher Schmerz sich gemildert und manche Erinnerung sich verwischt hatte — und insbesondere von den niederen Offizieren und den Gemeinen, welche über Karl als Feldherrn und König kein Urtheil hatten und haben konnten, sondern in ihm nur den Helden über alle anderen Helden bewunderten und liebten, den in guten und bösen Tagen bewährten treuen Waffenbruder und zugleich den mächtigen Freund und Beschützer des Soldatenhandwerks. Der Schmerz, die Trauer dieser Leute trug oft das Gepräge einer solchen einseitigen Auffassung. So hieß es z. B.

---

[1]) Bericht des dän. Gesandten vom 17. April 1719 und alle Acten der damaligen Zeit.

[2]) Th. IV. S. 314.

Ein Unglücksfall hat uns, ihr Brüder, schwer betroffen,
Ein Unglücksfall der uns vom Munde nimmt das Brot,
Von wem hat der Soldat jetzt noch etwas zu hoffen?
Sein Handwerk taugt nicht mehr, der Meister ist ja todt.
Mit meinem Schwert kann ich, o Karl, Dir nicht mehr dienen,
Und wenig machtest Du aus andern Diensten Dir, u. s. w.

Nicht selten sprach sich jedoch auch unter ihnen ein so uneigennütziges Gefühl, eine so warme Liebe, eine so hohe Bewunderung, eine so tiefe Trauer aus, daß sie noch heut zu Tage mächtig jedes Lesers Herz ergreifen.

Von Keinem sind diese Gefühle eines edlen Soldatenherzens schöner ausgesprochen, als von dem Fähnrich Lithou. Dieser Soldat und Dichter besang den gefallenen Heldenkönig in einem Liede, welches, zugleich ein Lobhymnus und eine Todtenklage, in der Sprache der alten Römer, aber im Sinne und Geiste des nordischen Alterthums eine solche Kunst und Kraft in sich vereinigte, daß es den Leser hinriß und den besseren Dichtungen der Vorzeit an die Seite gestellt wurde.

Unter dem Adel, den Beamten, Geistlichen, Bürgern und Bauern war dagegen die Betrübniß nur gering; wenigstens kam es äußerst selten vor, daß sie mit einiger Tiefe und in größerer Allgemeinheit sich aussprach. Eher zeigte sich das Gegentheil, wenn gleich die Ehrfurcht vor den gekrönten Häuptern, sowohl des gefallenen Königs, als auch seiner Schwester und Thronfolgerin, eine gewisse Zurückhaltung zur Pflicht machte. Doch auch diese wurde nicht immer beobachtet, nicht einmal in öffentlichen Staatsschriften. Das Urtheil gegen Görtz enthielt die bedeutungsvollen Worte: »Daß Einiges in dem strafwürdigen Verhalten des Verurtheilten aus gewissen Gründen nicht angeführt werden könne«. — Unter den zuerst vom Ritterhause und später von den übrigen Ständen namhaft gemachten Gründen für Ulrike Eleonore's Erhebung auf den Thron, führte man auch die Dankbarkeit für die wohlthätige Regierung ihrer Vorfahren Karl's X. und XI. an, — Karl XII., ihr Bruder, wurde mit Stillschweigen übergangen. Aehnliche Aeußerungen kamen auf den Reichstagen von 1719 und 1720 häufig genug vor. Noch 1723 tadelten die Stände »den Eigensinn, durch welchen Schweden in ein so tiefes Verderben gestürzt worden, daß menschliche Vernunft und Kraft ihm daraus nicht wieder aufhelfen können«. — Die unter den Beamten herrschende Unzufriedenheit haben wir bereits erwähnt. Als ein Beweis derselben möge hier noch ein Vorgang im Kammer-Collegium erwähnt werden. Man hatte eben die amtliche Anzeige vom Tode des Königs erhalten und in Veranlassung davon beschlossen, eine Beileidsbezeugung an die Schwester des Gefallenen, die Königin abgehen zu lassen. Unmittelbar hernach erlaubte sich der Cammerrath Danckwardt vor dem versammelten Collegium folgende merkwürdigen Worte auszusprechen. »Unser Collegium ist in der letzteren Zeit von Görtz und von Eckleff verächtlich behandelt worden. Dieses und

mehre damit zusammenhängende unpassende Vorgänge hat man bisher im Hinblick auf die Umstände, und um verschiedenen Unzuträglichkeiten zu entgehen, Sr. königlichen Majestät nicht zu erkennen geben können. In Folge der jetzt eingetretenen Veränderung glaubt aber das Collegium bei der hohen Landesobrigkeit Gehör und Schutz gegen Beleidigungen zu finden« — und deshalb trug Danckwardt darauf an, daß über die fraglichen Verhältnisse ein ausführlicher Bericht erstattet werde. Das Collegium stimmte ihm bei, und Danckwardt's Worte wurden in das Protocoll aufgenommen [1]). Auch unter den niedern Volksklassen zeigte sich dieselbe Stimmung. Die Schimpfworte und Steine, welche gegen Görtz geschleudert wurden, fielen auch auf Karl's XII. Namen. Die Stockholmer Volkshaufen, welche am 19. Februar 1719 [2]) dem Günstling auf die oben beschriebene Weise zum Hinrichtungsplatze gefolgt waren, konnten dem Leichenbegängnisse des Königs am 26. Februar unmöglich mit aufrichtiger Trauer beiwohnen. Als in den Stockholmer Kirchen Karl's Tod und die Thronbesteigung seiner Schwester verkündigt wurde, sollen denn auch die Zuhörer »allgemein eine unbeschreibliche Freude« gezeigt haben. Von dem ausgezeichneten Comminister an der Kathedralkirche Giädda hieß es, daß er um diese Zeit und auch noch später in einigen Predigten tadelnde Worte gegen den hingeschiedenen König gesprochen habe; die Sache wurde aber unterdrückt [3]). In Uppsala verursachte der Thronwechsel allgemeines Vergnügen und es flossen sogar Freudenthränen. »Gott sei Lob und Dank«, sagte man, »daß wir jetzt eine Königin haben, welcher die Herzen ihrer Unterthanen angehören«. Aehnliche Gefühle sprachen sich auch in dem Liede aus, mit welchem die Dalkarlier und die Leute aus den Kupferbergwerken Ulrike Eleonore's Regierungsantritt begrüßten [4]).

Die Ausländer schilderten die Stimmung des Landes mit ganz ähnlichen Farben. Der holländische Gesandte berichtete an seine Regierung, daß er bei einer Reise durch Schweden 1719, »viel Armuth, aber wenig, ja gar keine Betrübniß über den Tod des Königs gefunden habe«. Ein hessischer Agent schrieb im Winter 1719 nach Kassel: »Ueberall hört man in Schweden sogar von den Kanzeln herab böse Reden über den verstorbenen König. Im Allgemeinen dürfte kaum je ein Volk über den Verlust eines Fürsten eine so große Freude gezeigt haben, wie es jetzt die Schweden thun«.

Sehen wir die im Auslande selbst gefällten Urtheile näher an. Derjenigen, welche sich des gefallenen Königs annahmen, gab es jetzt nur noch wenige, im

---

[1]) Archiv des Kammer-Colleg. vom 9. Dec. 1718.

[2]) Der Tag wird von Andern anders angegeben.

[3]) Rathsprotoc. Dec. 1718.

[4]) Skokloster. Glückwunsch der Bergleute vom Großen Kupferberge an Ulrike Eleonore 1719.

Allgemeinen stand sein Ruf ziemlich tief. Die englischen und holländischen Zeitungen verhöhnten seine Staats- und Kriegskunst, und in London [1]) und Wien [2]) kamen bittere Schmähschriften gegen seine Person heraus. Selbst die Urtheile der Ruhigeren fielen ungünstig aus. »Das ganze nördliche Europa«, sagte man, »ist mit seinem Tode wohl zufrieden, weil es dadurch für Schweden und für dessen Nachbaren möglich geworden ist, zum Genuß des langersehnten Friedens zu gelangen«. Der später in Stockholm eintreffende französische Gesandte [3]) beurtheilte Karl in folgender Weise. »Der schwedische König besaß einige große Eigenschaften, aber seine rasende Kriegslust machte ihn zu einer Geißel für sein Land, für seine Nachbarn, für das menschliche Geschlecht. Der Tod vieler Tausende und die Verödung ganz Schwedens — das sind die Früchte seiner Regierung. Doch wird er minder gehaßt, als man glauben sollte; denn Tapferkeit und Siege machen immer einen Eindruck auf die Völker, welche oft gerade denjenigen gedankenlos bewundern, der sie in's Elend stürzet«. Der englische Gesandte sprach sein Urtheil in folgenden Worten aus: »Ein falscher Ehrgeiz war die Ursach der Verirrungen und des Unglücks dieses Fürsten. Wenn man den Schatten für die Wirklichkeit nimmt, wenn man den Verstand mißachtet, und Vorurtheilen und Phantasien nachläuft, da kann es geschehen, daß man trotz der edelsten Anlagen sich zu Handlungen hinreißen läßt, welche dem Anschein nach einen wirklich boshaften Sinn zu erkennen geben. Das ist die Ursach der Verirrungen des schwedischen Königs und der entsetzlichen Leiden seines Volkes. Hätte man ihn von Jugend auf gelehrt, daß es die erste Pflicht eines guten Königs sei, der Vater seiner Unterthanen zu sein und das Glück und die Ruhe derselben zu befördern, hätte man ihm die Wahrheit eingeprägt, daß der Krieg an sich eine Schmach und eine Geißel der Menschheit ist: so würde dieser Fürst wahrscheinlich demgemäß gehandelt, und bei seinen großen Anlagen jeden andern übertroffen haben u. s. w.«.

Diese Worte der fremden Gesandten dürften mit der damals in Europa herrschenden Ansicht so ziemlich übereinkommen [4]). Ganz ähnliche Urtheile findet man auch in einer deutschen, in dieser Zeit herausgekommenen Schrift, welche ein »Gespräch zwischen Karl XII. und dessen Schwager, dem Herzog von Holstein im Reich der Todten« brachte, und in kurzer Zeit sechs Auflagen erlebte.

---

[1]) Rathsprotokoll vom 9. Juni 1722.

[2]) Register über die Rathsprot. Herbst 1720.

[3]) Brancas.

[4]) Ganz ähnlich urtheilte über den König Prinz Eugen. (S. Prinz Eugens Politische Schriften 5, 46, 47 und Effens Voyage en Suède 1719 S. 480—488.)

Die Macht der Zeit.

Bevor ein etwas günstigeres Urtheil Gehör finden konnte, mußte erst manche Wunde geheilt, manche wichtige Thatsache vergessen werden. Dies letztere geschah bald genug. Die Art wie Karl sein Land und sein Volk behandelt hatte, war die dunkelste Schattenseite seiner Regierung gewesen. Was aber die innere Verwaltung der Staaten anging, das zog in damaliger Zeit nur selten die Aufmerksamkeit des Publicums und der Geschichtschreiber auf sich. Auch war die Zahl der von Karl namentlich in den letzten Jahren auf diesem Gebiete getroffenen Maßregeln so groß, sie folgten einander so schnell, waren so verwickelt, so sehr einander widersprechend und wurden so rasch und so oft geändert und dabei zugleich vermöge der Preß- und Redeunfreiheit so geheim gehalten, daß man in Betreff der einzelnen Vorschriften und ihrer allgemeinen Tendenz nur mit Mühe zu einem etwas umfassenden und klaren Ueberblick gelangen konnte. Aeußerst Wenige gab es, die einen solchen besaßen, und unter diesen keinen Einzigen, welcher darüber Mittheilungen machen konnte, wollte oder durfte. Die Vorgänge in Betreff der inneren Regierung versanken daher gar bald in eine so vollkommene Vergessenheit, als ob in dieser Beziehung, wenige Ausnahmen abgerechnet, sich eben nichts Besonderes ereignet hätte. Dagegen blieben Karls Kriege und äußere Politik der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit. Doch auch auf diesem Gebiete herrschte große Unkunde, namentlich waren die Friedensunterhandlungen und die wahren Ursachen, welche es der Regierung Karl's XII. dem Anschein nach unmöglich machten, den ersehnten Frieden unter einigermaßen billigen Bedingungen zu erlangen, in tiefes Dunkel gehüllt. Abgeschreckt von der Beschäftigung mit einem so verwickelten, so widerwärtigen, und während der Lebenszeit Ulrike Eleonore's so delikaten Gegenstande, warfen sich daher die Schweden jener Zeit mit dem ganzen Eifer einer neugeborenen Freiheit auf die Gegenwart und deren vielfache und wichtige Anliegen.

Auch die in damaliger Zeit und noch lange hernach übliche Art der Geschichtschreibung trug das Ihrige dazu bei, daß die Schattenseiten Karls der Welt verborgen blieben. Anzuerkennen, daß von dem Vaterlande oder von dessen Könige Ungerechtigkeiten oder Mißgriffe begangen seien, das, glaubte man, stritte gegen die Vaterlandsliebe und überdies noch gegen das vierte Gebot und die pflichtschuldige Ehrfurcht vor der Obrigkeit. Und diese Ehrfurcht wurde im vorliegenden Fall noch verstärkt theils durch die Achtung, welche die Großartigkeit der Eigenschaften und der Schicksale Karl's einflößte, theils durch die Scheu vor Ulrike Eleonore, welche sich in Beziehung auf die Majestät der Krone und auf das Andenken ihres Bruders sehr empfindlich zeigte. Wie viel man sich mit Rücksicht auf das letztere erlaubte, davon ist das Folgende ein redendes Beispiel. Im Jahre **1736** wurde eine Sammlung königlicher Briefe und Verordnungen in Betreff des Berg- und Hüttenwesens

in Druck gegeben. Aus dieser schloß man vollständig die vielen, in den Jahren 1716—1718 erlassenen, für jenes Gewerbe schädlichen und für Karl's Ruf unvortheilhaften Befehle aus [1]), welche der im vorhergehenden Abschnitte gegebenen Darstellung dieses Gegenstandes zum Grunde liegen [2]). Wie gesagt, man glaubte als Christ und als Unterthan die Pflicht zu haben, die Fehler der Obrigkeiten der Nachwelt nicht zur Kenntniß gelangen zu lassen.

Aehnliche Ansichten in Verbindung mit der damaligen einseitigen Bewunderung großer Kriegsthaten wirkten auch auf Göran Nordberg ein, welcher zuerst als Prädikant Karl auf seinen Feldzügen folgte, und späterhin die Geschichte desselben schrieb. Dieser schilderte ausführlich und mit großen Lobeserhebungen die Tugenden und die Siege des Königs, verschwieg aber Vieles, was für das Andenken desselben wenig vortheilhaft war, und insbesondere die merkwürdigen Maßregeln der innern Regierung unter Görtz. Der Regierung genügte indessen diese Vorsicht des Verfassers nicht, und sie gab daher einer Commission den Auftrag zu desto größerer Sicherheit das Manuskript, bevor es in Druck gegeben würde, durchzusehen. Die Commission muß in Veranlassung mehrer in dem Werke vorkommender Angaben die Veröffentlichung desselben widerrathen haben [3]). In Folge davon wurde noch Vieles gestrichen und Ulrike Eleonore war nicht eher zufrieden gestellt, als bis jeder Zug verschwunden war, welcher die Person und die Thaten ihres Bruders in ein nach ihrer Meinung nicht hinreichend helles Licht stellte [4]). Endlich im Jahre 1740 erschien diese Geschichte, und blieb lange Zeit die einzige, welche den Schweden zugänglich war. Für das große Publicum erhielt dadurch die Regierung Karl's XII. viel Aehnlichkeit mit einer Landschaft, deren Thäler und Felder von einem undurchdringlichen Nebel verhüllt sind, während ihre Bergspitzen schimmernd von Glanz und Sonnenlicht sich emporstrecken, einer Landschaft, welche der Phantasie des von der Herrlichkeit des dargebotenen Anblicks entzückten Beschauers volle Freiheit gewährt, das Uebrige nach ihren Wünschen, ihren Ahnungen, ihrem Gutdünken auszuschmücken, einer Landschaft, aus welcher demnach Dichter und Politiker je nach ihren Zwecken machen können, was sie wollen. Politik und Poesie haben denn auch um die Wette

---

[1]) In dieser gedruckten Sammlung finden sich aus dem Jahre 1716 nur zwei königliche Briefe von unbedeutendem Inhalt, aus den Jahren 1717 und 1718 gar keine. Im Archiv des Berg-Collegii haben wir gleichwohl aus dem Jahre 1717 wenigstens sechszehn und aus dem Jahre 1718 zwölf Briefe gezählt.

[2]) S. oben S. 72 f.

[3]) Berichte des dän. Ges. vom 11. Febr. und 1. Juli 1737.

[4]) Der Geheime Ausschuß beschloß 1738 (s. Rathsprot. vom 6. Sept.), die Angaben und Bemerkungen, welche man für jetzt nicht mittheilen wollte, zum Unterricht der Nachwelt im Archiv niederzulegen. Dort finden sich denn auch dieselben und zeigen, wie groß die Empfindlichkeit der damaligen Zeit war.

die Geschichte Karl's bearbeitet und benutzt. Wir wollen ihren Spuren nachgehen und ihre Arbeiten etwas näher ansehen.

Aber nicht allein ihre, sondern auch die einer andern Partei. Die Sonderbarkeiten Karl's, die Bedrückung der Unterthanen, die Verluste des Reiches während seiner Regierung waren so groß, so in die Augen fallend, daß viele Betrachter ihr Vorhandensein sofort entdeckten und sich dann weder blenden noch begeistern lassen wollten. Neben der später heranwachsenden dichterischen und kriegerischen Begeisterung lebte deshalb bei Vielen auch von Anfang an diese für den König ungünstige Meinung fort, welche bei seinem Tode die allgemein herrschende gewesen war. Der Kampf zwischen beiden bildet die Geschichte des Nachruhms Karl's XII., und die Unbekanntschaft mit einer Menge wichtiger Thatsachen war die Bedingung, ohne welche dieser Kampf und mehr noch dessen Langwierigkeit unmöglich gewesen sein würde.

Die Gyllenborg'sche Partei und der Nachruhm Karl's XII.

Nach Karl's Tode wurde die Regierung des Reiches längere Zeit hindurch vornämlich von Arvid Horn geleitet. Gegen diesen bildete sich eine Partei, welche zum Theil aus ehrgeizigen jüngeren Leuten bestand, deren lebhafter Wunsch es war, Horn und den Freunden desselben baldigst in ihren Aemtern nachzufolgen, zum Theil aus Vaterlandsfreunden, die Schwedens Kriegsruhm wieder zu beleben und die verlorenen östlichen Küstenländer wieder zu erobern wünschten, theils aus Schwärmern und Phantasten, welche diese Wünsche verwirklichen zu können sich einbildeten. An der Spitze dieser Partei standen Karl Gyllenborg, ein ehemaliger Freund und Mitarbeiter Görtz' und nunmehriger Nebenbuhler Horn's, und neben ihm Karl Gustav Tessin, dessen Vater, Nicodemus Tessin, auch gewissermaßen ein Genosse von Görtz gewesen war, aber während Horn's Allmachtszeit seinen Abschied hatte nehmen müssen. Zu den Mitteln, welche diese Partei anwandte, um den für den Frieden sprechenden Horn in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, gehörte es auch, den Volkshaß gegen Rußland aufzuregen, indem man den Mund voll nahm von dem schwedischen Kriegsruhm und von der Macht Schwedens Alles wieder zu erobern, was dieser Nachbar ihm geraubt hatte. Krieg, und Krieg gegen Rußland war daher die Losung, welche diesen Leuten als das Kennzeichen eines jeden ehrlichen Schweden galt. Von Horn und dessen Freunden sprechen sie als von abgelebten Greisen, die nur Frieden und Ruhe unter ihren »Nachtmützen« suchten. Diese, meinte man, sollten einem jüngeren und kräftigern Geschlechte Platz machen, welches dem Feinde und dem Ruhme nachzujagen wagte mit Muth im Herzen und dem »Hute«, dem Sinnbild der Freiheit, auf dem Kopfe. Zur Belebung dieser Stimmung ließ sich kein kräftigeres Mittel auffinden, als die Erinnerung an Karl XII. Seine persönlichen Fehler, seine schädlichen Regierungsmaßregeln waren sammt den

Unglücksfällen und den Leiden seiner Kriege von der Geschichte verschwiegen, vom Leichtsinn vergessen, von der Jugend nie gekannt worden. Aber aus der Nacht dieser Vergessenheit glänzten hervor die Siege, die bewundernswerthen Tugenden des Königs, vor allen Dingen seine den Feinden gegenüber stets bewiesene Kühnheit und muthige Beharrlichkeit. Seine einfache aber stolze und kraftvolle Heldengestalt, wie sie sich auf den überall vorhandenen Bildern zeigte, entzückte damals, wie auch noch heut zu Tage, jedes Auge. Selbst der Laut seines Namens, Karl der Zwölfte oder der zwölfte Karl, schien etwas ganz besonders Tüchtiges, Kräftiges, Mannhaftes in sich zu tragen. Sogar seine Wunderlichkeiten und Fehler hatten durch die Großartigkeit ihres Maßstabes und durch ihre Aehnlichkeit mit den höchsten menschlichen Tugenden etwas ungemein Verlockendes. Die damals allgemein herrschende Ansicht, daß er im Jahre **1718** Frieden zu schließen und seine Fehler wieder gutzumachen beabsichtigt habe, und daran nur durch die gerade jetzt ihn treffende Kugel eines Meuchelmörders verhindert worden sei, trug ebenfalls dazu bei, ihn noch mehr zum Gegenstande der allgemeinen Theilnahme zu machen. Ueberdies ist ja das menschliche Herz immer geneigt, jede Aeußerung des Muths und der Kraft zu bewundern, und wo so viele herrliche Züge sich finden, da dichten Schönheitssinn und Nationalstolz gern die fehlenden hinzu, um so ein vollkommenes Heldenbild zu schaffen, das man selbst bewundern und Andern zur Bewunderung vorhalten kann; — dies Alles zusammen übte seinen Einfluß, und mußte ihn üben. Schon im Jahre **1732** wurde ein Orden gestiftet, genannt Avazu und Wallassis, welcher Gustav Adolf, vor allen Andern aber Karl **XII.**, mit festlichen Gedenktagen feierte. Der vorzüglichste Dichter und Schöngeist dieser Gesellschaft, der damals fünfundvierzigjährige Dalin, hielt zur Ehre des zuletzt genannten Königs eine Rede in welcher er z. B. sagt, wer in andrer Weise, als mit Lob und Bewunderung von unserm großen Karl **XII.** schreiben wollte, der müsse entweder sein Papier sich völlig schwärzen sehen, oder es müsse auch nicht ein einziger schwarzer Strich aus seiner Feder fließen u. s. w. [1]). Diese Rede voll Geist und glühender Liebe zu kriegerischem Ruhme und zum Vaterlande flog, wie ihre gleichgearteten Nachfolgerinnen, wie ein Lauffeuer durch das Reich und trug dazu bei, die Begeisterung zu entzünden, welche einige Jahre hernach den russischen Krieg zu einer Nothwendigkeit machte.

Die Verehrung Karl's **XII.** steigerte sich noch mehr als in derselben Zeit eine mächtige Partei noch einmal Karl's Schützling, Stanislaus Leczinski, in Polen auf den Thron erheben wollte; auf welchen Gegenstand wir uns hier aber nicht näher einlassen können.

Das Entscheidungsjahr **1738** kam heran. Immer gewaltiger wurde die Spannung zwischen Horn und Gyllenborg, zwischen der Kriegs- und der

---

[1]) Nach einer Handschrift in Skokloster.

Friedenspartei, zwischen den Mützen und den Hüten. Bald nachher wurde der schwedische Gesandte in Constantinopel, Malcolm Sinclair, auf eine niederträchtige Weise von russischen Agenten ermordet. Das Rechtsgefühl, der Stolz, der kriegerische Sinn der Schweden loderte in vollen Flammen auf und der Dichter Odel verfaßte das bekannte Sinclairs-Lied, in welchem der Haß gegen Rußland und die Bewunderung Karl's XII. sich mit einer so hinreißenden Gewalt aussprachen, daß die herrlichen Worte, wiewohl seitdem 120 Jahre verflossen sind, noch immer nicht aus der Erinnerung des schwedischen Volkes haben verwischt werden können. Unzählbar groß war späterhin auch die Menge derer, welche Karl XII. in keiner andern Gestalt kannten als in derjenigen, welche die Phantasie des Dichters ihnen vorgezaubert hatte.

Dieser Umschwung der öffentlichen Meinung gereichte auch Görtz zum Vortheil. Die Partei, welche Karl erheben wollte, mußte auch den Günstling mit auf ihre Schultern nehmen. Indem man die Ungesetzlichkeiten in dem Prozeß desselben so groß, so scheußlich wie möglich ausmalte, suchte man auch auf jene Männer einen Schatten zu werfen, welche wie 1719 so auch noch 1737 am Ruder saßen, vornämlich auf Arvid Horn. Als Vorbereitung zu der Staatsumwälzung von 1738 wurde eine Schrift über die Staatsumwälzung von 1719 verfaßt, wie man glaubt, von Karl Gyllenborg oder von dessen Freunden. Diese begnügte sich nicht die wirklichen Fehler zu mißbilligen, welche in dem Prozeß gegen Görtz begangen waren, sondern dichtete noch mehre, für den guten Ruf der Richter äußerst verletzende Umstände hinzu. Da hieß es z. B.: »Ein großer Theil [1]) derjenigen, welche mit dem Görtz'schen Prozeß zu thun gehabt, sei noch vor ihrem Lebensende von einem ganz besondern Schicksal betroffen worden. Namentlich begab es sich, daß der Lehnshauptmann Ribbing während des Reichstags an einem Schlagflusse starb [2]), auch daß Feyman ebenfalls von einem Schlagfluß schwer getroffen wurde, so daß er Zeitlebens die Zeichen davon behielt [3]); der Bürgermeister Hyltén wurde von Maden gefressen [4]); Doctor Molin fiel rücklings vom Stuhl und brach den Hals [5]). — — — Als das Urtheil gefällt werden sollte, geschah

---

[1]) Der Richter waren, mit Einschluß des Anklägers, sechszehn. Nur von vieren unter ihnen weiß der anonyme Schriftsteller ein »ganz besonderes Schicksal« zu erzählen. Vier nannte er einen großen Theil von sechszehn.

[2]) Das ist wahr!

[3]) Er hat hernach noch viele wichtige Aufträge ausgeführt. 1723 wurde er Justizkanzler, 1728 Freiherr, 1727 wurde er zum Reichsrath und 1731 zum Landmarschall vorgeschlagen, und er starb erst 1734, d. h. 15 Jahre nach Görtz, in dem Alter von 70 Jahren.

[4]) Das ist unerwiesen und wird von Vielen bezweifelt.

[5]) Das ist unerwiesen. Andere sagen, daß er nach langen Leiden an Engbrüstigkeit gestorben sei.

dieses vermittelst einer ganz kurzen Abstimmung [1]), und als der Präses (P. Ribbing) seine Meinung sagen sollte, that er es mit wenigen Worten, indem er sagte: »Wie ein Schelm hat er gelebt, wie ein Schelm soll er sterben« [2]). Diese Angaben sind bis auf unsre Zeit sowohl von inländischen als von ausländischen Schriftstellern für wahr angenommen und als Anklagen gegen die Schweden, gegen ihre Rechtspflege und gegen ihre Gerechtigkeit benutzt worden. Wir haben jetzt die Grundlosigkeit derselben an den Tag gelegt. Der Einfluß, welchen sie auf die Staatsumwälzung von 1738—1743 ausgeübt haben, gehört in die Geschichte der späteren Zeiten.

Das Holstein-Gottorp'sche Königshaus und der Nachruhm Karl's XII.

Im Jahre 1743 wurde zum schwedischen Thronfolger der Herzog Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp erwählt, ein Sohn des Administrators Christian August, dessen wir, wie auch seiner langjährigen und engen Verbindung mit Görtz, in dieser Erzählung häufig gedacht haben. Auch die Bestrebungen des Letzteren, das gedachte Fürstenhaus auf den schwedischen Thron zu bringen, haben wir wiederholt erwähnt. Nachdem dies hohe Ziel endlich, wiewohl erst nach vielen Jahren, wirklich erreicht war, konnte die Dankbarkeit um so weniger ausbleiben, als ihre Gebote mit denen der Klugheit übereinstimmten. Nicht gleichgültig konnte es ja dem holstein-gottorpschen Königshause sein, in welchem Lichte Görtz und dessen Ruf den Schweden dargestellt wurde. Verschiedene von ihm und dem Administrator gemeinsam getroffene Maßregeln ließ man zwar gern in das Dunkel der Vergessenheit versinken, so z. B. die Verwaltung des Herzogthums, Wedderkop's Einkerkerung, Stenbock's Aufnahme und Behandlung in Tönningen, die Pläne, dem Herzog Karl Friedrich eine russische Braut und den schwedischen Thron, und dagegen Christian August das ganze Herzogthum Holstein zu verschaffen u. s. w. Ueberhaupt wurde der zuletztgenannte Fürst, obgleich der Stammvater des neuen königlichen Hauses, in Schweden selten erwähnt, nie ausführlich geschildert. Die

---

[1]) Die Abstimmung war eine ausführliche, und nimmt achtzig eng gedruckte Octavseiten ein.

[2]) Peter Ribbing's Votum nimmt 15 Druckzeilen ein und bezieht sich auf Stierncrona's weitläuftiges Votum, welches gerade den Angeklagten in vielen Stücken freispricht. Ribbing hat die Worte nicht geäußert, welche die Schrift ihm in den Mund legt, aber in seinem Votum kam unter anderm die Aeußerung vor, daß Görtz seinem Herrn wie ein Schelm gedient und den bübischen Vorsatz Schweden zu ruiniren gehabt habe. Das sind die Worte, welche dem Anonymus zu seiner theils entstellten, theils unwahren Darstellung Veranlassung gegeben haben. Vergl. Nordisk Universitäts Tidskrift I, 4, 148, wo diese Punkte umständlicher abgehandelt sind.

Sache war zu kitzlich, und der Administrator war überdies eine unbedeutende Persönlichkeit, die sich leicht verstecken oder vergessen ließ. Mit Görtz aber verhielt es sich anders, und da der Ruf dieses Mannes mit demjenigen der Holsteiner selbst in genauem Zusammenhange stand, so mußte er so viel als möglich rein gewaschen und herausgeputzt werden.

Unzufrieden mit der Staatsverfassung der Freiheitszeit, war der neue Hof zugleich sehr geneigt in derselben Weise, wie die Gyllenborg'sche Parteischrift es begonnen hatte, die von eben dieser Freiheitszeit gegen Görtz begangenen Fehler zu vergrößern. Der ebengedachte Aufsatz, welcher vorher nur im Manuskript umhergeschlichen war, wurde 1770 durch den Druck veröffentlicht und fand allgemeinen Glauben; denn Niemand besaß die Fähigkeit oder den Muth, die Unwahrheiten desselben nachzuweisen. Mehr und mehr nahm die öffentliche Meinung eine für Görtz günstige Richtung. Seine Nachkommen benutzten diese Zeitumstände. Die frühere Abrechnung zwischen ihm und der Krone, hatte, wie schon bemerkt, mit einer bedeutenden Schuld des Ersteren an die Letztere geschlossen. Auf Verlangen der Familie ließ nun Adolf Friedrich eine neue Untersuchung anstellen. In derselben glitt man über die Art, wie Görtz der Kriegslust Karl's zu Hülfe gekommen war, leicht hinweg, auch seine Vorschläge zu harten und ungesetzlichen Erpressungen, und die Art und Weise wie er während seines Prozesses theils zu Unwahrheiten, theils zu Anschuldigungen gegen den König selbst seine Zuflucht genommen hatte, wurden mit Stillschweigen übergangen. Das Ergebniß der Untersuchung aber war, daß Görtz von den meisten gegen ihn erhobenen Forderungen freigesprochen wurde und daß man ihm im Gegentheil verschiedene angeblich unbezahlt gebliebene Gehaltssummen u. s. w. zugestand [1]).

So stand die Sache als Gustav III. den Thron bestieg. Seine Meinung über Görtz war ihm durch seine absolutistischen, durch seine holsteinschen und durch die Karl Gustav Tessin'schen Ansichten gegeben. Sofort wandte sich denn auch eine Tochter des Görtz, eine Freiherrin von Eyben, an ihn mit der Bitte, »daß er, Schwedens ruhmreicher Befreier (nämlich von der Freiheitszeit), dem Andenken des Baron Görtz Gerechtigkeit widerfahren lasse, welcher als Opfer für das Königthum und für das hohe holsteinsche Haus gefallen sei.« So wurde jetzt sein Tod erklärt. Gustav antwortete: »Das Andenken des berühmten und unglücklichen Baron Görtz wird von mir so innig verehrt, daß ich tief gerührt bin von der Nachricht, daß sich noch eins von jenen Kindern am Leben befindet, welche durch die Tyrannei und die barbarische Ungerechtigkeit Ulrike Eleonore's und der damaligen Leiter der Geschäfte vaterlos geworden sind. Das unschuldige Blut eures Vaters hat lange um Rache geschrien. In funfzehn unglücklichen Jahren (so wurde

---

[1]) Dieses Ereigniß erfordert noch eine nähere Untersuchung, als wir ihm haben widmen können.

jetzt die Freiheitszeit bezeichnet) ist Schweden durch Verwirrungen und Verwüstungen, die es erlitten, schwer für die Gewaltthat bestraft worden, welche man gegen einen großen und unschuldigen Mann begangen hat u. s. w.« Es läßt sich mit Gewißheit annehmen, daß Gustav selbst an die Wahrheit seiner Worte glaubte, und diesem edel gedachten und warm ausgesprochenen Urtheil eines geistreichen und damals hoch geliebten Fürsten konnte, mochte oder wollte Niemand widersprechen. Dasselbe erhielt vielmehr eine weitere Bekräftigung durch eine Schrift, welche die Görtz'sche Familie bald nachher unter dem Titel: »Rettung der Ehre und Unschuld des Freiherrn G. H. Görtz« herausgeben ließ. Diese Schrift war von dem Verfasser, F. C. v. Moser, der Tochter Görtz', der schon genannten Freiherrin von Eyben, als ein Zoll der Achtung dargebracht worden und gründete sich vornämlich auf solche Dokumente und Notizen, welche die Familie dem Verfasser vorgelegt hatte; daher war sie auch schief, parteiisch und nicht selten sogar in Betreff äußerst wichtiger Punkte voll von wahrheitswidrigen Angaben [1]. Ueber die Art, wie der Prozeß geführt worden, stellte sie nämlich folgende Behauptungen auf [2].

1) Zu Görtz' Richtern wurden seine ärgsten und geschworenen Feinde erwählt.

Antwort: Die Richter waren seine Feinde nicht mehr und nicht weniger als alle andern Schweden jener Zeit. Einige unter ihnen z. B. die Ribbings, Stierncrona und Fehman waren von Görtz hervorgezogen und begünstigt worden. Nur gegen Einen hat Görtz selbst als gegen seinen Feind Einspruch erhoben, nämlich gegen den Oberst Arvidsson [3].

2) Görtz wurde nur ein einziges Mal verhört.

Antwort: Er wurde mindestens siebenmal verhört [4].

3) Die Protokolle wurden nach Gutdünken geführt, und sind ihm niemals vorgelesen worden.

Antwort: Sie sind ihm gehörig vorgelesen worden, und er hatte Nichts von Erheblichkeit dabei zu erinnern [5].

4) Auf die ungerechteste und unerhörteste Weise theilte man ihm die Anklagepunkte nicht eher mit, als bis das Todesurtheil schon aufgesetzt war.

---

[1]) Vergl. Nordisk Univers. Tidskrift I, 4, 148—156 wo dieser Gegenstand ausführlicher behandelt wird.

[2]) Rettung der Ehre und Unschuld des . . . G. H. . . Görtz. 1776. S. 292 f.

[3]) Bihang tidl. Riksdagen 1719 S. 270.

[4]) S. den eben angezogenen »Bihang«.

[5]) Vergl. »Bihang« u. s. w. S. 270. Mit voller Gewißheit gilt dies jedoch nur von der ersten Hälfte des Protokolls. Gleichwohl wurde der Befehl ertheilt, daß ihm auch die letztere Hälfte vorgelesen werden sollte. Daß dieses geschehen sei, wird nicht ausdrücklich gesagt, ist aber höchst wahrscheinlich.

Antwort: Auf die ungerechteste und unerhörteste Weise hat Moser hier die Schweden belogen. Die Anklagepunkte wurden Görtz in mehren vom 16. Januar an bis zum 3. Februar incl. gehaltenen Terminen mitgetheilt und mündlich mit ihm durchgesprochen, und ihm außerdem sogar zweimal zur eignen Durchsicht zurückgelassen. Sechs Tage später, nämlich am 9. Februar, wurde das Urtheil gesprochen und erst am 11. Februar schriftlich aufgesetzt [1]).

So schmachvoll und so unwahr waren viele von den Beschuldigungen, welche jene Schrift gegen die Schweden geschleudert hat. Und dennoch trat Niemand zu ihrer Wiederlegung auf. In Deutschland kamen zwar um diese Zeit einige Aufsätze heraus, welche die Schattenseiten Görtz' nachdrücklich hervorhoben. Aber die Wenigen, welche in Schweden die Wahrheit kannten, schwiegen. Das Publicum glaubte, was die ausländische Parteischrift ihm vorsagte, und was die inländischen Parteimänner nachsprachen. Die Folge davon war, daß in der ganzen Folgezeit der schwedischen Jugend in den Schulen die obigen für ihre Väter und für ihr Vaterland schmachvollen Unwahrheiten eingeprägt wurden, und daß man im Auslande sich noch heut zu Tage oft auf sie beruft. Was aber Görtz selbst angeht, so nehmen jetzt die meisten auswärtigen Geschichtschreiber an, daß er ein in hohem Grade leichtsinniger und gewissenloser Abenteurer gewesen sei. Nur in Schweden selbst hat sich die in den Jahren 1738 — 1776 aufgekommene Ansicht von seiner Unschuld und Redlichkeit in einem gewissen Maße noch erhalten können. Wir haben, weil diese vielfach unrichtigen und die Ehre des schwedischen Volkes kränkenden Urtheile noch in diesem Augenblicke sehr weit verbreitet sind, eine gewisse Ausführlichkeit in der Behandlung dieses Gegenstandes für nöthig gehalten. Die Schweden müssen den wahren Sachverhalt in allen seinen Theilen kennen, um nicht allein den Fremden, sondern auch ihrem eignen Gewissen und ihren irre geleiteten Landsleuten gegenüber die mancherlei ungerechten Anschuldigungen Punkt für Punkt widerlegen zu können.

Und überdies — kann es schaden, wenn man einmal sieht wie mitunter die Urtheile der Geschichte und der öffentlichen Meinung entstehen und geleitet werden?

Die günstige Gesinnung des Holstein-Gottorp'schen Hauses gegen Görtz erstreckte sich natürlich auch auf dessen Beschützer; und aus dem Widerwillen gegen die Freiheitszeit ging eine gewisse Vorliebe für den letzten absoluten König hervor, eine gewisse Neigung, die Regierung desselben so viel als möglich

[1]) Die Angaben in dem Buche: Rettung der Ehre und Unschuld des .. Görtz S. 297, von Conradis Unzufriedenheit und Abreise aus Schweden sind ebenfalls theils entstellt, theils durchaus unrichtig. Aber der Raum gestattet uns nicht, dies hier näher nachzuweisen.

gegen alle Anklagen in Schutz zu nehmen. Diese Richtung im Verein mit der oft erwähnten Unkenntniß der Verhältnisse erzeugte verschiedene historische Ansichten, welche trotz ihrer Wahrheitswidrigkeit dennoch oft als unbestrittene Wahrheiten angenommen worden sind. Dahin gehörte, um nur einige der wichtigsten hier hervorzuheben, z. B. die Meinung, daß die Leiden des Landes und die Langwierigkeit des Krieges nicht sowohl dem Könige, als vielmehr jene dem Rathe [1]), diese den Feinden zur Last zu legen seien, — daß das Verlangen und das Streben der Freiheitsfreunde nach einer durch das Gesetz gebundenen Regierung nur vom hohen Adel ausgegangen sei und die Wiederherstellung der früheren Macht dieses Standes bezweckt habe [2]), — daß bei Karl's Tode der Friede mit Rußland seinem Abschlusse nahe gewesen sei [3]), und daß man durch denselben die Aussicht auf die Eroberung Norwegens und einiger deutschen Landschaften erhalten haben würde, — daß mithin Schweden nicht unter Karl, sondern während der Freiheitszeit und durch dieselbe von seiner früheren Größe herabgestürzt worden sei, — daß ungeachtet der fortdauernden Kriege Wissenschaften und gelehrte Forschungen geblüht haben, — daß trotz den erlittenen Niederlagen und dem drohenden entsetzlichen Elend die Rekruten freiwillig zu den Fahnen geströmt seien, — daß das Volk den Tod des Königs trotz allen während seiner Regierung erduldeten Leiden allgemein und tief betrauert habe u. s. w.

Daß diese Ansichten falsch sind dürfte jetzt zur Genüge nachgewiesen sein. Aber damals und noch lange Zeit nachher galten sie als Wahrheit, als untrügliche Wahrheit, und man berief sich auf sie, um jetzt nicht allein die Person Karl's, die man ja immer verehrt hatte, sondern auch seine Leistungen als Regent mit Lobpreisungen zu erheben. Jacob Wallenberg, ein dreiundzwanzigjähriger Dichter [4]), sprach, hingerissen von Bewunderung für das in dieser Weise selbstgeschaffene Prachtbild und von Entrüstung über Karl's Tadler Voltaire, seine Gefühle in folgenden für seine Zeit und seine Gesinnung äußerst bezeichnenden Zeilen aus:

Voltaire, Du wärest groß, hätt'st Du allein gedichtet,
Doch über unsern Karl hast boshaft Du gerichtet,
Und Schatten da gesucht, wo Nichts als Sonnenschein.
Du weißt es selbst, Du bist zu feig,
D'rum hast Du Helden angegeifert
Und unterm Schein der Menschlichkeit geeifert,
Doch kennt den Hasen man trotz seiner Maske gleich.

---

[1]) S. Th. III. S. 35—40 u. S. 134—154.

[2]) S. Th. III. S. 154—157. Th. IV. S. 239—242.

[3]) Professor F. F. Carlson ist es, welcher sich schon 1848 das Verdienst erworben hat in seiner Dissertation über diesen Gegenstand zuerst die Unrichtigkeit dieser früher allgemeinen Annahme nachgewiesen zu haben.

[4]) Am bekanntesten als Verfasser des: **Min son på Galejan.**

Ein Löwe stürzet von der Lanze,
Und Mäuse spielen dann mit seinem Schwanze,
Ein Wurm nagt an des Ruhmes Majestät.
Doch hört, Voltaire, und wer in seinen Spuren geht,
Vor Himmel, Erd' und Meer will laut ich es erklären:
Feiglinge seid ihr insgesammt
Die ihr den todten Karl verdammt!
Was? sagt ihr, daß das Männer wären
Die um ein Tröpfchen Blut entsetzlich Zeter schrein?
Armuth und tiefe Schmach wird euer Antheil sein,
Wenn Karoliner stolz auf fremden Fahnen liegen
Und über fremdes Gold mit ihrem Schwert verfügen.
Jetzt handelt man mit Stahl, ist zart und trinket Wein,
Und diese Haushaltskunst dünkt euch gewaltig fein.
Ganz anders hat man's sonst gehalten,
Mehr Städte nahmen ein die braven Alten
Als wir Dukaten jetzt.
Ach, theures Vaterland, wenn du willst werden reich
So thu's den alten Vätern gleich.

Vollständiger, kräftiger und geistreicher dürfte kaum jemals in Schweden diese Ansicht ausgesprochen worden sein. Und doch enthielt sie ja nichts Anderes als die Verherrlichung eines heidnischen Wikingerleben mit seiner Lust an Krieg und Raub, doch war sie ja nur eine schwedische Uebersetzung jener bekannten Lehre der alten Germanen, daß es feig und verächtlich sei, mit Schweiß und Arbeit zu erwerben, was sich mit Kampf und Blut gewinnen lasse [1]). Aber von Kraft und Leben, von Geist und Vaterlandsliebe sprudelnd, hat jenes Gedicht eine große Menge von Lesern entzückt und unzweifelhaft Vielen das Urtheil eingegeben, welches man nur zu häufig in unserm Vaterlande nicht allein über Karl XII. selbst, sondern auch über seine Grundsätze und Maßnahmen im Allgemeinen wie im Einzelnen zu hören gewohnt ist.

Aber auch auf der andern Seite blieb man nicht stumm. Immer wieder lehnte sich die forschende Vernunft auf gegen jene Ansichten, welche eine kriegerische und poetische Begeisterung geltend zu machen suchte, und der Freiheitssinn gegen die Eigenmächtigkeit und Gewaltthätigkeit, mit welcher der gepriesene König oft zu Werke gegangen war. Als Adolf Friedrich ums Jahr 1756 nach Vermehrung der königlichen Macht strebte, ließ die damalige Hutpartei unter dem Titel: »Der ehrliche Schwede«, eine Zeitschrift herausgeben, welche nicht selten strenge Worte gegen Karl XII. enthielt. Da sprach man z. B. von Regenten, welche glauben, daß das Volk nur dazu da

---

[1]) Pigrum et iners videtur sudore acquirere, quod possis sanguine parere.

sei, um ihren persönlichen Ruhm zu befördern und ihnen vor der Welt einen großen Namen zu machen, — von Regenten, welche kein Bedenken tragen, Leben und Eigenthum der Unterthanen zu verschleudern, während sie mit unglaublicher Kälte vor den Seufzern und Klagen derselben ihre Ohren verschließen u. s. w. Um dieselbe Zeit machte sich in der europäischen Bildung eine Weltansicht geltend, welche anstatt der frühern einseitigen Bewunderung des Muths und des Kriegsruhms den Werth eines Regenten vornämlich nach den Erfolgen beurtheilte, mit denen seine Regierung das leibliche und das geistliche Wohlergehen der Unterthanen zu fördern gesucht hatte. Ein solcher Zeitgeist konnte auf den Nachruhm Karl's nicht ohne Einfluß bleiben, insbesondere im Auslande, wo man außerhalb der Verhältnisse stehend, die in Schweden das Urtheil gefesselt hielten oder irre leiteten, auch die Fehler und Mißgriffe erkannte und sie nachzuweisen kein Bedenken trug. Voltaire's Geschichtswerk brach in dieser Beziehung die Bahn und hatte viele Nachfolger, die noch weiter gingen; Einige machten sich über Karl XII. lustig als über einen »Narren«, Andere tadelten ihn zum Theil mit den bittersten Worten, als einen »rachsüchtigen, blutgierigen Fürsten, als einen gekrönten Tiger, eine Geißel des Nordens« u. s. w., und man lachte mitleidig über die Naivetät und Leichtgläubigkeit der Schweden, welche sich abmühten »ihn zu einem Heiligen zu machen, wiewohl sie selbst die Schmerzen des Märtyrerthums hätten ertragen müssen.«

Dieser Zeitgeist, diese Stimmen aus dem Auslande mußten auch auf die Ansichten der Schweden einigen Einfluß üben, indem sie die Aufmerksamkeit derselben wieder auf den polnischen Entthronungskrieg, auf den Zug in die Ukraine, auf das Kalabalik, das Zubetteliegen und das Verweilen in der Türkei, und ähnliche scharf hervortretende Punkte hinlenkten, die sich weder vergessen noch ableugnen ließen, und die bei der geringsten Berührung den glänzenden Schleier durchlöchern oder zerreißen mußten, in welchen man immer wieder das Ganze einzuhüllen sich bemühte. Bei genauerer Betrachtung dieser Einzelnheiten in Karl's Verhalten konnte man nicht umhin sie zu tadeln, auf das Schärffste tadeln, und zugleich mußte sich dem Betrachter der Gedanke aufdringen, daß der Mann, welcher sich solche Sonderbarkeiten so häufig erlaubt hatte, gewiß auch in andern Fällen die Sachen auf dieselbe für das Reich verderbliche Weise behandelt haben mußte, wenngleich man bei dem parteiischen Stillschweigen der Geschichtschreibung beweisende Beispiele aufzuführen nicht im Stande war. Aber man blieb einfach bei den Folgen seiner Regierung stehen, und berief sich darauf, daß unter ihm die Staatsschuld auf sechzig Millionen herangewachsen und der Umfang des Reichs auf die Hälfte herabgesunken war — Thatsachen, die allein schon Zeugniß genug waren. Während der letzten Hälfte des vorigen und im Anfang dieses Jahrhunderts fing deshalb auch in Schweden selbst das Urtheil über Karl XII. an, sich weniger günstig zu gestalten. Wir erinnern uns des Lobliedes, mit welchem Jacob Wallen-

berg Krieg, Plünderung und Eroberungen verherrlicht hatte. Im Jahre 1793 hörte man einen andern beliebten Schöngeist, Magnus Blix, in einem ganz entgegengesetzten Sinne sich äußern, daß Karl's XII. »Übermuth und lange Kriege nahe daran gewesen seien den Schweden zu einem Raufbold zu machen, der, wenn er nur raufen, siegen und plündern dürfte, auf seine eignen Leiden wenig Rücksicht nähme, zu einem Raufbold, dem der Regent am besten gefiele, welcher ihm Gelegenheit gäbe seine Nachbarn abzuschlachten« u. s. w.

Gemäßigtere Leute fällten zwar gemäßigtere Urtheile und im Allgemeinen hütete man sich vor jedem lauten Tadel, schon deshalb, weil man wußte, daß der damals regierende König Gustav IV. sich Karl XII. zu seinem Vorbilde genommen hatte. Aber die Lobgesänge auf den Letzteren verhallten oder verstummten, wenn man ausgezeichnete, hochgestellte Männer und noch dazu Krieger äußern hörte, bald, [1]) daß Karl »für den Ruhm, unter allen Helden der Welt der tapferste zu sein, sein Vaterland geopfert habe,« bald, [2]) daß Karl »ein Feind der Menschheit gewesen sei.«

Karl's XII. Nachruhm nach 1810.

Kurz vor dem Anfange dieses Jahrhunderts und in den ersten Decennien desselben sah man in einem großen Theile von Europa einen andern Zeitgeist allmälig hervortreten — einen Zeitgeist, welcher dem Gefühle und der Phantasie einen größeren Spielraum gestattete — einen Zeitgeist, welcher dem Königthum und der absoluten Gewalt vor Selbstregierung und freierer Verfassung den Vorzug gab, — einen Zeitgeist, welcher den bisherigen Maßstab für die Beurtheilung historischer Personen entschieden verwarf. Diese, so lautete die neue Ansicht, müssen nicht wie bisher aus dem niedrigen Gesichtspunkt des Nutzens, wie man es jetzt nannte, sondern nach höheren Rücksichten geschätzt werden, nach ihrer vermeintlichen Thätigkeit für größere und welthistorische Zwecke, nach ihrer Fähigkeit auf Mitwelt und Nachwelt bestimmend einzuwirken u. s. w. Man neigte sich wieder zu jener Abgötterei hin, mit welcher man früher die gewaltigen Kriegshelden verehrt hatte, und zwar jetzt nicht allein, weil man die Thaten derselben bewunderte, sondern weil man den Krieg grundsätzlich zu vertheidigen suchte. Man wollte nämlich philosophisch beweisen, daß, um den Völkern ihre Elasticität und Lebenskraft zu erhalten und verschiedene menschliche und bürgerliche Tugenden zur Entwicklung zu bringen, Kriege nothwendig, oder, wie man sich ausdrückte, daß kriegerische Fürsten nützlich seien, weil sie die sonst leicht einer schlafartigen Erstarrung verfallenden Völker aufrüttelten u. s. w. Es war dies ein Seitenstück, ein Supplement zu den sogenannten philosophischen Beweisen, mit welchen dieselbe Rückschrittszeit verschiedene andere veraltete Ansichten zu vertheidigen sich bemühte.

---

[1]) A. F. Skjöldebrand.

[2]) Georg Adlersparre. Vergl. auch G. J. Adlerbeth's historiska anteckningar.

Auch in Schweden versuchte man nicht ohne Glück die neue Lehre geltend zu machen. Dies geschah im ersten Jahrzehend nach 1810. Um dieselbe Zeit erwachte auch unter unserm Volke der Sinn für das vaterländische Alterthum, die Bewunderung der Vorzeit mit ihren Heldenthaten und Wikingerzügen. Diesen beiden Richtungen des Zeitgeistes mußte Karl als das Urbild ächter Königswürde, edlen Stolzes und nordischer Heldenkraft erscheinen. Seine Fehler und Wunderlichkeiten wurden von der dichterischen, kriegerischen und nordischen Begeisterung entschuldigt, wegerklärt, oft ganz und gar übersehen. Daneben war auch jetzt noch seine innere Verwaltung und der Gang der Friedensunterhandlungen wenig bekannt, in demselben Dunkel begraben wie zuvor, und wenn man ja einmal den Schleier zu heben versuchte [1]), so wandte man sich doch sofort davon wieder ab, um nicht in seiner Entzückung gestört zu werden. In der letzteren ging man mitunter sehr weit, ja so weit, daß man seine Bewunderung für den Kriegsfürsten sogar mit folgenden Worten ausdrückte: »Heilig war sein Streben, heilig sei uns auch das Andenken an seine irdische Wallfahrt! Schön ist's gelebt zu haben wie er; — noch schöner, wenn die Abendglocke schlägt, gleich ihm auf den Palmen der Frommen, auf den Lorbeeren des Ruhmes gebettet zu werden« u. s. w. Ja selbst die geistreichsten Männer jener Zeit, wie z. B. Geijer, setzten Karl XII. Gustav Adolf und Karl dem Großen an die Seite, und Tegnér, welcher sonst die Rückschrittsbestrebungen mißbilligte, erklärte ihn für Schwedens größten Sohn, und stimmte zu seinem Lobe hinreißend schöne Lieder an. Das wirkte. Von 1818 an fing man an, Karl XII. mit Gedenkfesten zu feiern, und lange Zeit hindurch ihn allein unter allen schwedischen Königen. Erst mehre Jahre hernach begann man Gustav Wasa und Gustav II. Adolf dieselbe Ehre zu erweisen — ein für die damalige Zeit höchst characteristischer Zug.

Werfen wir einen Blick auf die Sache zurück!

Zuerst und vornämlich die gänzliche Unbekanntschaft mit einer Menge der wichtigsten Thatsachen aus der Regierung Karl's XII., sodann die eben nur aus dieser Unbekanntschaft erklärliche dichterische Begeisterung, ferner der kriegerische Sinn der Nation und die Gyllenborg'sche Partei, der Absolutismus und das holstein-gottorp'sche Haus, und endlich der politische Ultraismus von Uppsala in den Jahren 1810 bis 1837; — das sind die Kräfte, welche mehr als historische Forschung und häufig im Widerspruch mit ihr das Urtheil erzeugt haben, welches oft, und namentlich in der neueren Zeit Jahrzehnde lang in Schweden das ganz allgemein herrschende gewesen ist.

Aber auch nur in Schweden. Ganz anders lauten mit wenigen Ausnahmen [2]) die Stimmen der neueren Geschichtschreiber des Auslandes. Unter

---

[1]) Bihang till riksdagen 1719 von P. G. Cederschiöld und Crusenstolpes Politiska åsigter.

[2]) Z. B. C. C. Pönitz.

ihnen heißt es: »daß Karl's Tod von Niemanden betrauert wurde und daß sein Name gleichbedeutend war mit dem eines Abenteurers [1]) — daß er von Eigensinn und Kriegslust wahnsinnig, durch militärische Narrheiten Schweden in's Verderben gebracht habe [2]), — daß er nur für Krieg, Sieg und Rache lebte [3]), — daß er in seinem Eigensinn, Stolz und Egoismus jeden selbstständigen Mann von sich zurückstieß und sich betrug wie ein verrückter englischer Fuchsjäger [4]), — daß er während seiner ganzen Regierung ein Tyrann und eine Geißel für sein Volk war, welches gleichwohl, von dem falschen Glanze des Ruhmes bethört, seine Person anbetet« [5]). Am schärfsten spricht sich über ihn der vorzüglichste unter den Geschichtschreibern der liberalen Partei, Rotteck, aus [6]). Er nennt Karl XII. »einen Wahnsinnigen, einen tollen Kriegsmeister, der außer dem Lager und dem Siege Nichts achtete und liebte, — der alle Regierungsgeschäfte verschmähte, um nur dem Kriegshandwerke zu leben — der in seinem Lande und in seinem Volke nichts Anderes sah als ein Kriegs- und Waffenvorrathshaus und ein Saatfeld von Soldaten; einen König, dem jedes bürgerliche Glück gleichgültig war und jeder bürgerliche Freiheitsgedanke ein Gräuel, und dem der Ruin seines eigenen Reiches, ja die Zerstörung eines Welttheils kein zu hoher Preis erschien für die Befriedigung soldatischer Lust« [7]).

So sehr weichen gegenwärtig die Urtheile, welche man im Auslande fällt, von denjenigen ab, welche in Schweden an der Tagesordnung sind.

Der Einfluß seines Nachruhms.

Das Beispiel einer so gewaltigen Persönlichkeit wie Karl XII. mußte auf seine Landsleute einen bedeutenden Einfluß ausüben, auch nachdem er selbst vom Schauplatze abgetreten war.

Was zunächst seine Kriege und abenteuerlichen Unternehmungen betrifft, so bemerken wir, daß diese in der Nähe und genau betrachtet abschreckend wirken mußten, verlockend aber, wenn man sie in dem blauen Dunkel sah, in welches die Länge der Zeit, die Vergeßlichkeit, die Poesie sie einhüllte.

Von der Dichtkunst ist Karl's Andenken oft angerufen worden. So oft das Vaterland in Krieg gerieth, so oft eine politische Partei zu ihren Zwecken die Kriegslust und vornämlich den Russenhaß des schwedischen Volkes anregen

---

[1]) Schoell, Cours d'histoire des états européens. 1833. **35**, 115.

[2]) Capefigue: Philippe d'Orleans regent de France 1838. **1**, 122.

[3]) Raumer, Geschichte Europas 1843. **7**, 144, 216.

[4]) Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts 1853. **1**, 138, 189.

[5]) Mahon, History of England 1839. **1**, 449.

[6]) Rotteck's Weltgeschichte 1848. **8**, 121.

[7]) Aehnliche, mehr oder minder ungünstige Urtheile werden auch von vielen Anderen gefällt, z. B. Matter histoire des doctrines morales et politiques des trois derniers siècles. 1837, Th. II. J. v. Müller Allgemeine Geschichte.

wollte, wurde immer, wie bei dem Nachbarvolke der alte Holger Danske, Karl XII. heraufbeschworen, sein Schwert, sein Heldenmuth angerufen und besungen, der Sieg bei Narwa mit den 8000 Schweden gegen 80,000 Russen dem König und dem Volke vorgehalten als eine Beiden geltende Mahnung: Gehe hin und thue desgleichen!

Dieser Mahnung wurde zu wiederholten Malen, und oft zu Schwedens Unglück Folge geleistet, so 1740 vom Volke, 1808 vom Könige. Auf und durch den Letzteren hat der glänzende Nachruhm Karl's XII. höchst verderblich eingewirkt. Diesem seinen Vorfahren ähnlich in seinem Eigensinne, wollte er ihm auch in anderen Beziehungen gleichen. Es ist ein, wenn gleich unverbürgtes Gerücht, daß er während seiner letzten Unglücksjahre oftmals heimlich Karl's XII. Grab besucht habe, um dort in der Betrachtung der Ueberreste und in der Erinnerung an das Beispiel desselben Kraft zur Zurückweisung des ihm von seinem Widersacher angebotenen Friedens zu suchen. Mag es Absicht oder Zufall gewesen sein, es finden sich überdies sehr viele Aehnlichkeiten zwischen diesen beiden sonst so himmelweit von einander verschiedenen Fürsten. Die Hauptursache ihres Unglücks war bei Beiden ihre Unversöhnlichkeit, bei dem Einen gegen August, bei dem Andern gegen Napoleon. Beide waren eifrig darüber aus, die Orthodoxie [1]), die unumschränkte Gewalt, und die Gebundenheit der Presse aufrecht zu erhalten und gingen den Reichstagen und ihrer Hauptstadt aus dem Wege. Dem Zögern bei Bender entsprach das Zögern in Baden — der Schatzungssteuer von 1712 die Vermögensabgabe von 1802 — dem Rückzug Lübeckers auf Karls Befehl 1713 Klingspors Rückzug auf Befehl Gustav Adolfs 1808 — den Warnungen Müllerns diejenigen Ehrenheims — der Kapereiverordnung von 1715 diejenige von 1804 — den Bitten der Stadt Stralsund um Verschonung mit der Belagerung und dem Unwillen Karl's über einen ihm dort vorgelegten Friedensvorschlag im Jahre 1715 [2]), ganz ähnliche Vorgänge im Jahre 1807 — der gefahrvollen Rückreise zur See 1715, die ganz ähnliche im Jahre 1804 — den Prophezeihungen über Karl und den Hoffnungen des Volkes auf übernatürliche Hülfe, ein ähnlicher Glaube, eine ähnliche Hoffnung bei Gustav IV. Adolf selbst — dem Plane von 1718 die Vorräthe der Bank wegzunehmen, ein ganz ähnlicher Versuch im Jahre 1809 — dem Sturz der unumschränkten Gewalt 1719 ganz dasselbe Ereigniß im Jahre 1809 — der Eroberung Liv-

---

Ausgabe von 1814. 3, 274. Alison, life of Marlborough 1855. 1, 299. Arneth, Prinz Eugen. 1858. 2, 376. Coxe, Memoir of Robert Walpole 1798. 1, 53. Le Montey, Histoire de la regence 1832. 1, 78, 115, 130. Cape Figue, Louis XV. 1842. 1, 21, 317. Heermann, Geschichte Peters I. 1849. 4, 237 u. m. a.

[1]) In den letzten Jahren seiner Regierung war indessen Karl in dieser Beziehung weniger streng, s. Th. IV. S. 81.

[2]) S. Th. IV. S. 53.

lands und Esthlands durch die Russen 1710, die Eroberung Finnlands 1808 — und endlich dem Versuche den Verlust der genannten Ostseeländer der Freiheitszeit aufzubürden, die Bestrebungen der späteren Parteien, den Verlust Finnlands Karl Johann zur Last zu legen.

Mit Beziehung auf diese Nachahmung Karls XII. von Seiten des schwedischen Volkes im Jahre 1740, von Seiten des schwedischen Königs im Jahre 1808 kann man sagen: so wie Karls Person den Verlust von Livland, Esthland und Ingermannland herbeiführte, so hat sein Andenken zu dem Verlust des westlichen Kareliens [1]) 1743 und des ganzen Finnlands 1809 beigetragen — beide Male beförderte er die Erweiterung des russischen Gebietes, beide Male war es, als riefe er, wiewohl wider seinen Willen: »Vorwärts, ihr Moskowiter!«

Aber nicht allein in dem Schicksal, auch in dem Charakter des schwedischen Volkes hat das Andenken an die riesenhohe Gestalt tiefe Spuren zurückgelassen. Das schwedische Volk hat nicht selten seinen Ruhm darin gesucht, die Pflichten des Regenten und des Unterthanen nach demselben Maßstabe, wie Karl XII. zu beurtheilen, d. h. es würdigte weniger die Gewerbe und die Ehre des Friedens, als die Thaten und den Glanz des Krieges, — weniger die Berechnungen der Klugheit, als die Eingebungen des Muthes, oft auch des Hochmuthes, — weniger den Zweck, als die Größe der Kraftanstrengungen — weniger die Bestrebungen der Sparsamkeit Jedermann gerecht zu werden, als die Freigebigkeit der Verschwendung selbst auf Andrer Unkosten — und endlich auch mit Rücksicht auf seine eignen Könige, weniger den glücklichen Vollbringer wohlberechneter und heilsamer Unternehmungen, als den verunglückten Jäger nach glänzenden Unmöglichkeiten.

Aber auf der andern Seite! Was an sich selbst rein und edel ist, das hat noch immer seine schöne Frucht getragen; so auch Karl's XII. rühmenswerthe Eigenschaften — in der Verklärung insbesondere, in welcher unsere großen Dichter wegblickend von seinen Schattenscheiten sie gesehen und besungen haben, und in welcher die erinnerungstreue Brust des Volks sie liebevoll bewahrte. Zu allen Zeiten haben seine Landsleute in seinem hohen Vorbilde die Mahnung erkannt, den Tugenden ihres vielbewunderten Heldenkönigs nachzustreben. Einfach im Leben, rein von Sitten, beharrlich im Vornehmen, bescheiden im Glücke, muthig in der Gefahr, standhaft im Unglück und eifrig im Gebet zu sein, — das ist's, was jeder Schwede für seine, ihm von Karl XII. angeerbte Pflicht betrachtet! Wenige Regenten haben durch ihr Andenken einen so segensreichen Einfluß ausgeübt.

---

[1]) Im Original steht östra Karelen. Der Uebersetzer ist durch Herrn Professor Fryxell veranlaßt worden, diesen Fehler zu berichtigen.

Beilage I.

Protokoll, geführt bei der Eröffnung des Sarges König Karl's XII. im Karolinischen Grabchor in der Ritterhauskirche am 31. August 1859 [1]).

Nachdem Königl. Majestät unterm 26. d. M. auf einen vom Professor Dr. Anders Fryxell beim Reichsmarschallamte eingereichten, von diesem aber zu Königl. Majestät Entscheidung einberichteten Antrag nach erstattetem Vortrage im Staatsrathe genehmigt hat, daß König Karl's XII. Grabmal und Sarg geöffnet und die tödtliche Wunde desselben von sachkundigen Gelehrten zum Zweck der Gewinnung näherer Aufklärung über die Art des Todes genau untersucht werden möge: so war von Königl. Majestät der gegenwärtige Tag zu der gedachten Untersuchung angesetzt und waren zu Verrichtung derselben Allerhöchstem Befehl gemäß berufen:

Der Professor der Anatomie und Physiologie an dem Karolinischen medico-chirurgischen Institut Herr A. A. Retzius, der Oberchirurg am Lazareth des Seraphinenordens, Professor der Chirurgie an dem genannten Institut Herr C. G. Santesson, nebst Se. Königl. Majestät erstem Leibarzte Herrn Dr. V. Lundberg.

Bei dieser Untersuchung, welcher Se. Majestät der König nebst Sr. Königl. Hoheit dem Herzog von Ostgothland beizuwohnen geruhten, waren ergangener Einladung gemäß gegenwärtig:

Se. Excellenz der Staatsminister der Justiz Freiherr L. De Geer; Se. Excellenz der Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten Freiherr L. Manderström; Se. Excellenz der Reichsmarschall Graf M. A. Lewenhaupt; die Staatsräthe: der Chef des Finanzdepartements Herr J. A. Gripenstedt; der Chef des Civildepartements Herr L. Th. Almquist; der Chef des Marinedepartements Herr C. M. Ehnemarck; Herr H. G. Lagerstråle; der Chef des Departements für das Landkriegswesen Herr J. M. Björnstierna, nebst Herrn C. J. Malmsten; der Reichsarchivarius Dr. J. J. Nordström; der Reichsantiquar Herr B. E. Hildebrand; der Professor Dr. A. Fryxell; der Professor an der Akademie der freien Künste Herr F. W. Scholander.

---

[1]) Bei Mittheilung des nachstehenden Protokolls bemerkt der Uebersetzer, daß die Conclusionen des ärztlichen Gutachtens in den schwedischen Zeitungen heftig, und wie es scheint nicht mit Unrecht, von anderen Aerzten angegriffen worden sind.

Als Dienstthuende bei Sr. Majestät dem Könige und Sr. K. Hoheit dem Herzog von Ostgothland waren gleichfalls zugegen: die Adjutanten bei Sr. Majestät dem Könige, der Kapitain in Sr. K. Majestät Flotte C. A. Sundin und der Major im Göta-Artillerie-Regiment C. G. Lagercrantz sammt dem Ordonnanzoffizier beim Herzog von Ostgothland, Kapitain-Lieutenant in Se. K. Majestät Flotte A. J. Afzelius.

Das Protokoll wurde geführt von dem unterzeichneten verordneten Protokollsecretair im K. Departement der geistlichen Angelegenheiten.

Professor Fryxell hatte zur näheren Entwicklung der Gründe, welche sein Gesuch um die in Rede stehende Untersuchung hervorgerufen hatte, folgenden schriftlichen Aufsatz übergeben, welcher verlesen wurde.

»Die Todesart König Karl's XII. ist lange der Gegenstand widersprechender Vermuthungen und Angaben gewesen. Die Ursache dürfte unter Anderem auch in der Unvollständigkeit der Kenntniß liegen, die man von der Beschaffenheit der tödtlichen Wunde besitzt. Man ist nämlich bisher nicht so glücklich gewesen, von einer gleichzeitigen wissenschaftlichen Untersuchung dieses Gegenstandes auch nur eine Spur zu finden. Vielleicht hielt man eine solche in damaliger Zeit für unnöthig, weil man es allgemein für ausgemacht ansah, daß der König von einer Kugel aus der belagerten Festung gefallen sei. Aber im Widerspruch mit dieser Annahme trat bald eine Vermuthung, eine Erzählung nach der anderen auf, und oft mit einem solchen Anspruch auf Wahrheit, daß sogar ausgezeichnete Geschichtschreiber dadurch zu sehr verschiedenen Ansichten geführt worden sind. Im Jahre 1746 wurde zwar eine Untersuchung der königlichen Leiche vorgenommen, jedoch nicht mit der für die Erörterung der vorliegenden geschichtlichen Frage erforderlichen Vollständigkeit. Ungeachtet eines in manchen Beziehungen gelungenen Versuchs in dem vorliegenden Falle die schwedische Nation von dem Verdacht eines Königsmordes zu befreien, bleiben doch noch mehre für die Ergründung der Wahrheit wichtige Fragen unbeantwortet, so z. B. die Frage: ob der tödtliche Schuß von der rechten oder von der linken Seite gekommen sei; in welcher Richtung er durch den Kopf gegangen sei; von welcher Gestalt und Beschaffenheit das Geschoß selbst gewesen; ob, wie man vermuthet hat, zwei Kugeln auf einander gefolgt seien; ob in Gemäßheit einer andern Vermuthung im Kopfe ein Theil des Geschosses zurückgeblieben sei, welcher, wenn man ihn fände, in der Sache einige Aufklärung geben könnte. Diese und andere für die Erörterung der Frage wichtige Punkte sind es, über welche man durch eine neue Untersuchung der Leiche König Karl's XII., wie sie nach Sr. Königl. Majestät gnädiger Anordnung jetzt stattfinden soll, zur Klarheit zu gelangen hofft.«

Das bei der oben genannten Untersuchung im Jahre 1746 geführte Protokoll, wie solches durch den Druck veröffentlicht worden, ward hierauf verlesen, und soll hier gleichfalls aufgenommen werden. Es lautet folgendermaßen:

»Im Jahre 1746 am 12. Juli zwischen fünf und sechs Uhr Morgens stiegen die Unterzeichneten in die sogenannte Karolinische oder Pfälzische Gruft bei der Grauen-Mönche- oder Ritterholms-Kirche hier in Stockholm, und ließen den Sarg Sr. höchstseligen Majestät König Karl's XII. öffnen, und fanden wir denselben nebst dem Leichnam darin in folgendem Zustande und Beschaffenheit. Ein Polster oder Kissen von weißem Leinen, angefüllt mit aromatischen Kräutern, bedeckte des Königs Kopf, darunter und unmittelbar über dem Gesicht ein Tuch. Der Kopf war bloß und ohne Mütze, statt dessen aber umgeben mit einem Lorbeerkranze. Das Haar war durchaus unverändert von einer ganz lichtbraunen Farbe, eines kleinen Fingers lang, auf beiden Seiten schlicht in die Höhe gestrichen, aber der Scheitel und der obere Theil kahl. Auf der rechten Seite dicht unter der Schläfe fand sich ein Pflaster so stark befestigt, daß man es nur mit Mühe aufheben und abnehmen konnte; nachdem dieses geschehen war, sah und erkannte man darunter eine längliche Öffnung, welche sich quer herab nach dem Hintertheil des Kopfes senkte, 7 Linien lang, 2 Linien breit, auf der linken Seite unter einem andern Pflaster von gleicher Größe war die ganze Schläfe fortgerissen und die Ränder des Knochens so beschaffen, daß der Schuß hier nothwendig herausgegangen sein muß. Im Übrigen war das Gesicht ziemlich eingefallen, der Mund etwas offen und einige Zähne sichtbar. Unter dem Kopfe waren mehre weiße leinene Kissen mit obgenannten Kräutern angefüllt. Auf den Seiten und auf den Armen lagen lange weiße Beutel auf gleiche Weise gefüllt. Die Arme lagen längs dem Körper ausgestreckt und die Hände waren aneinander gelegt und mit weißen ledernen Handschuhen bedeckt. Das Hemd von gröberer Leinwand, das Todtenkleid von holländischem Leinen.

C. Hårleman. Cl. Ekeblad. And. Joh. V. Höpken.«

Hierauf wurde der Sarg aus der Gruft gehoben, auf den Fußboden des Grabchors gesetzt und geöffnet, wobei die Stellung der königlichen Leiche und die Anordnung der Todtenkleider übereinstimmend mit der Beschreibung gefunden wurde, welche in der oben eingerückten Akte vom 12. Juli 1746 mitgetheilt wird. Die anbefohlene neue Besichtigung und Untersuchung wurde nun vorgenommen und darüber das Instrument errichtet, welches sich diesem Protokoll beigelegt findet.

Nach geschlossener Untersuchung wurde das zum Zweck genauerer Besichtigung aus dem Innern der Hirnschale Herausgenommene wieder hineingelegt, die zurückgeschlagene Hautbedeckung über den untersuchten äußern Verletzungen wieder in ihre frühere Lage gebracht und vermittelst angelegter leinener Hefte zusammen befestigt. Alles Übrige im Sarge wurde wieder in die frühere Ordnung gebracht, wobei auf der linken Seite neben den Füßen in dem Todtenkleide ein

kleines gesticktes Kissen von blauer Seide angetroffen wurde, in welchem man einen mit blauer Seide bis nach oben hin umwickelten Knochen fand, der nach jetzt gegebener Aufklärung einen durch Suppuration abgestoßenen (exfoliirten) Mittelfußknochen (os metatarsi) bildete, dessen oberes oder Tarsalende (basis) fehlte, und vermuthete man, daß dies eins von den Knöchelchen sei, welche nach der bei der Belagerung der Stadt Poltawa erhaltenen Wunde aus dem linken Fuße des Königs herausgenommen wurden. — Der Sarg wurde verschlossen und in die Gruft gesetzt.

In fidem

F. A. Dahlgren.

Auf Befehl Sr. Majestät, Königs Karl XV. wurde im Karolinischen Grabchor der Ritterhauskirche am Mittwoch den 31. Aug. 1859 von den Unterzeichneten eine Besichtigung und Untersuchung der Kopfverletzungen Sr. Majestät des verstorbenen Königs Karl XII. vorgenommen, und wurden dieselben befunden, wie folgt:

Äußere Besichtigung des Kopfes.

Der Scheitel umgeben mit einem verwelkten Lorbeerkranze. Der hintere Theil des Kopfes und die Gegend über den Ohren bedeckt mit einem dünnen, lichtbraunen hier und da graumelirten Haar von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Decimalzoll Länge, der übrige Theil der Hirnschale kahl. Das Gesicht eingesunken, besonders unter den Backenknochen. Der untere knorplige Theil der Nase an den Seiten zusammengefallen und unter die Oberfläche des Nasenbeins herabgesunken. Die Augenlidspalten etwas geöffnet, in denselben sieht man Fäden von Charpie, welche wahrscheinlich bei der Balsamirung eingeschoben sind um das Einsinken der Augenlider zu verhindern, was auch gelungen ist. Die Oberlippe in Folge der Eintrocknung etwas in die Höhe gezogen, wodurch die vier Schneidezähne (dentes incisivi) und ein Theil der beiden Augenzähne (dentes canini) sichtbar werden. Die Unterlippe mehr vorstehend, die Zähne im Unterkiefer vollständig bedeckend. Die Haut des Unterkiefers ist an beiden Seiten von dem um den Hals gewundenen Tuche etwas in die Höhe geschoben. Auf der Stirn bemerkt man in der Mitte derselben einen Eindruck in Gestalt eines Dreiecks, dessen Grundlinie von der Nasenwurzel und dem größten Theil der beiden Augenbrauenbogen gebildet wird, dessen Spitze ungefähr auf den Anfang der behaarten Kopfhaut in der Mittellinie der Stirn fällt — welcher Eindruck von den unten näher beschriebenen Frakturen in der Hirnschale herrührt. — Die Bedeckungen überall eingetrocknet, pergamentartig. Die Hautfarbe über der

Stirn und dem kahlen Scheitel hell graugelb, im Gesichte dunkler, schmutzig graubraun, fleckig.

In der rechten Schläfengegend, 1 Decimalzoll vor dem obern Theil des äußeren Ohres erscheint in den Bedeckungen eine fast kreisförmige Öffnung, welche mit einem runden Pflaster bedeckt ist — das Pflaster ist auf die unrechte Seite eines Endchens schwarzen Sammets gestrichen. In der Umgebung dieser Öffnung ist die Haut dünner und von einer dunkleren Farbe. Der Durchmesser des Lochs kaum 0,5 Decimalzoll. Durch dasselbe kann ein kleiner Finger leicht in die Schädelhöhle eingeführt werden.

Die linke Schädelgegend zeigt in den Bedeckungen eine große etwas ovale Öffnung, belegen in dem vorderen und unteren Theil der Schläfengrube (fossa temporalis) 0,25 Decimalzoll vor dem äußern Augenwinkel. Dieselbe war bedeckt mit einem Pflaster von demselben Aussehen und derselben Beschaffenheit wie das oben erwähnte. Der größere Durchmesser der Öffnung 1,7, der kleinere 1,3 Decimalzoll. Die Ränder von schwarzer Farbe, hart und eingezogen, weshalb sie auch dicker waren als die um die Öffnung auf der rechten Seite. Das Loch unter dem Pflaster zugestopft mit einem zusammengezogenen aufgerollten zum Theil mit zerfallnen Kräutern angefüllten leinenen Lappen, welcher zum größten Theil in die Schädelhöhle hineingepreßt war.

Innere Besichtigung des Kopfes.

Nachdem die zusammengetrockneten Bedeckungen rund um das Loch an der rechten Schläfengegend losgetrennt und zurückgeschlagen waren, zeigte sich in der Hirnschale eine Öffnung, deren längste Ausdehnung schräg von der obern Gränze des äußern Ohres bis zum äußern Rande der Augenhöhle (orbita) ging und 2,4 Decimalzoll maß. Die größte Höhe (Breite) der Öffnung, welche ungefähr in deren Mitte fällt, ist 1,6 Decimalzoll. Der obere Rand derselben in der Schläfengrube erschien abgesprengt, beweglich und etwas eingedrückt. Mit dem durch die Öffnung gebrachten Finger fühlte man den hintern Theil des Schläfenbeins oberhalb des äußern Gehörganges zerbrochen (frakturirt), welcher Bruch sich über die Basis der Pyramide des Schläfenbeins (pars petrosa) nach unten und hinten gegen die fossa sigmoidea vor dem sinus transversus erstreckte, so daß diese ganze Partie beweglich erschien. Der untere Rand der Öffnung war gleichhoch mit dem Schädelgrunde (basis cranii), die Kanten derselben überall uneben. Die an dem obern und vordern Rande der Öffnung hängenden größeren Knochensplitter beweglich und etwas nach innen gerichtet, wogegen der hintere und untere Rand, welcher durch den obern Theil des Warzenfortsatzes (pars mastoidea) und die Basis der Pyramide geht, stark nach außen gedrückt ist. Der Bruch im Knochen ist hier schräg, so daß die äußere Lamelle der Hirnschale (lamina externa) außerhalb und tiefer nach unten als die innere (lamina interna) zerbrochen

ist, in Folge wovon die letztere mehr hervorspringt, und die Zwischensubstanz (diploë) in größerer Ausdehnung sichtbar ist.

Die Verletzung auf der rechten Seite der Hirnschale nimmt demnach den ganzen untern und einen großen Theil der obern Hälfte der Schläfengrube (fossa temporalis) ein, erstreckt sich weiter nach vorn durch die äußere Kante des Augenhöhlenrandes (margo orbitalis) wo die Fortsätze sowohl des os frontis als des os zygomaticum frakturirt sind — und nach hinten sowohl durch die Pyramide als die pars mastoidea des Schläfenbeins.

Nachdem die Bedeckungen um das Loch in der linken Schläfe geöffnet und zurückgeschoben waren, zeigte sich in der Hirnschale eine Öffnung, welche nach hinten zu $0,_8$ Decimalzoll oberhalb des äußern Gehörganges beginnt, von da sich mit ihrer längsten Ausdehnung nach vorn erstreckt, wo sie mit der Augenhöhle, deren äußerer Knochenrand (margo orbitalis) gänzlich fehlt, zusammenfällt. Die größte Höhe (Breite) derselben ist $2,_2$ Decimalzoll, und setzt sich dieselbe nach unten fort durch die Decke der Augenhöhle (orbita) und die mittelste Grube des Schädelgrundes (fossa media cerebri), welche ganz und gar zersprengt ist. Die Oberkieferhöhle (sinus maxillaris) ist dergestalt geöffnet, daß der Boden der Augenhöhle (orbita) in mehre kleine Stücke zersplittert worden. Von dem obern und vordern Rande der Öffnung am Augenbraunbogen geht eine Fraktur durch das Stirnbein in der Richtung auf die Gegend der großen Fontanelle, der äußere und obere Rand ist emporgehoben, wogegen der innere und untere eingesenkt ist. Von der obern Gränze dieser Fraktur geht eine andre bogenförmig nach unten gegen den obern Augenbrauenbogen an der rechten Seite und schließt in dem freien Rande derselben beim foramen supraorbitale. Auch bei dieser Fraktur ist der äußere Rand über dem innern hervorstehend, woraus die oben bei der äußern Besichtigung bemerkte dreieckige Vertiefung in der Mitte der Stirn entstanden ist.

Bei einer Untersuchung vermittelst des Fingers sowohl durch die linke als durch die rechte Oeffnung in der Hirnschale zeigte sich die ganze vordre Hälfte des Schädelgrundes von dem obern und inneren Theile des Knochengerüstes der Nasenhöhle an, nach hinten zu bis zu dem Körper des Keilbeins (corpus ossis sphaenoidei) in eine Menge kleinerer Stücke zersprengt.

Die Schädelhöhle enthielt theils größere und kleinere zusammengelegte und zusammengerollte leinene Lappen nebst größtentheils zerbröckelten Resten der bei der Einbalsamirung benutzten aromatischen Kräuter, theils Reste der harten Hirnhaut und einer an Consistenz wachsähnlichen, an Farbe äußerlich weißgrauen, innerlich bräunlichen Substanz, welche auf der Durchschnittsfläche mit dünnen weißgrauen Streifen durchzogen erschien, wodurch das Ganze ein blätteriges Aussehen erhielt. Diese Substanz lag auf dem Grunde der beiden hinteren Schädelgruben (fossae cerebelli) und bildete in jeder derselben einen nach dem Innern der Grube gestalteten Kuchen, dessen größte Dicke in der

Mitte ungefähr $0{,}_4$ Decimalzoll ausmachte, welche Kuchen durch Eintrocknung und Zusammenschrumpfung der blutgetränkten Gehirnmasse selbst mit den dazugehörigen feinen Häutchen entstanden sind. In diesen Ueberresten fand sich eingemischt eine Menge größerer und kleinerer abgesprengter Stücke des Schädelknochens, unter denen mit Leichtigkeit erkannt wurden: ein Stück, welches den größten Theil des corpus ossis sphaenoidei ausmachte, zwei dazu gehörende alae majores desselben Knochens, mehre Stücke von den Schuppentheilen (partes squamosae) des Schläfenbeins, und die laminae orbitales des Stirnbeins u. s. w. Das Innere der Hirnschale, welches durch die großen Oeffnungen in den Schläfengegenden sehr gut übersehen werden konnte, zeigte, nachdem alle losen Theile herausgenommen und untersucht waren, keine Spur von einem darin zurückgebliebenen fremden Körper.

Auf Grund des Obenstehenden dürfen wir Unterzeichneten hiemittelst erklären und zugleich als Antwort auf die angedeuteten Fragen mittheilen, wie folgt:

1) Die Verletzung ist augenblicklich tödtlich gewesen und durch eine Schußwaffe verursacht worden.

2) Der Schuß ist auf der linken Seite beim äußern Rande des knöchernen Randes der Augenhöhle (margo orbitalis) eingedrungen, von dort in einer beinahe horizontalen Richtung durch die vordre Hälfte der Hirnschale hindurchgegangen bis auf deren Boden schräg nach hinten in die Gegend vor dem rechten Ohre und dort herausgegangen. Sollte eine Abweichung des Schußkanals von der Horizontallinie möglicher Weise stattgefunden haben, so scheint diese nach den Verletzungen in dem Schädelknochen zu urtheilen, in einer Senkung nach dem Ausgangspunkte hin bestanden zu haben, und würde mithin andeuten, daß der Schuß von einem Punkte abgefeuert worden, welcher höher gelegen war als der Platz, wo der König sich in dem Augenblicke befand, da er von demselben getroffen wurde.

3) Was die Gestalt und Beschaffenheit des tödtlichen Projektils angeht, so kann darüber mit Bestimmtheit Nichts gesagt werden. Als das Wahrscheinlichste erscheint es jedoch, daß es eine Musketen- oder Kartätschenkugel gewesen sei, möglicher obgleich minder wahrscheinlicher Weise kann es, (nach der Gestalt des Loches in den Bedeckungen der rechten Seite zu schließen), ein Stück Blei oder ein Bombensplitter gewesen sein. In den letzten beiden Fällen hat jedoch der verwundende Körper wenigstens eine eben so große Ausdehnung gehabt als der Durchschnitt einer der eben erwähnten Kugeln.

4) Ist das Wurfgeschoß eine Kugel oder ein Stück Blei gewesen, so muß der Schuß aus einer so großen Entfernung abgefeuert worden sein, daß er, als er den König traf, schon etwas matt, mithin seine ursprüngliche Schnelligkeit etwas verringert gewesen ist, wiewohl die Gewalt noch immer groß genug war, das Geschoß quer durch den Kopf hindurch zu treiben.

5) Der Vermuthung daß zwei Kugeln auf einander gefolgt seien und die Verletzung verursacht haben, fehlt es an jeder Stütze.

6) Kein Theil des Geschosses wurde bei der von uns angestellten Besichtigung innerhalb der Hirnschale rückständig gefunden.

7) Die Angaben in dem Besichtigungsinstrument vom 12. Juli 1746 sowohl in Betreff der Dimensionen der Verletzungen im Schädelknochen als in Betreff der Richtung des Schusses sind zum Theil unvollständig, — welches augenscheinlich darauf beruht, daß die Untersuchung bewerkstelligt wurde, ohne daß im Vorwege die Hautbedeckungen geöffnet wären, wie solches jetzt geschehen und wodurch allein es möglich geworden ist, die Verletzung in ihrer ganzen Ausdehnung zu übersehen und über die Beschaffenheit derselben ein Urtheil zu gewinnen.

A. Retzius. Karl Santesson. Vincent Lundberg.

Beilage II.

Zeittafel zu Fryxell's Geschichte Karl's XII.

1682.

Juni 17. Karl XII. wird geboren.

1697.

April 5. Karl XI. stirbt.
Nov. 4. Eröffnung des Reichstags.
» 8. Karl wird für mündig erklärt.
» 11. Die Ablegung des Krönungsgelübdes verweigert.
» 27. Karl übernimmt die Regierung.
» 29. Schluß des Reichstags.
Dec. 13. Die Huldigung.
» 14. Die Salbung und Krönung.

1698.

Frühling. Die gottorpschen Rasereien.

1699.

Anfang. Herzog Friedrich von Holstein flieht nach Stockholm.
Septemb. Bündniß Friedrichs IV. von Dänemark mit August von Sachsen.
Nov. 8. Peter schließt einen Allianztractat mit Schweden.
» 12. Peter schließt ein Bündniß mit August gegen Schweden.

1700.

Frühling. August fällt in Livland ein, Friedrich IV. in Holstein.

1700. **Krieg gegen Dänemark.**

Juli 24. (Aug. 3.) Die schwedischen Truppen gehen unter Segel.
» 25. (Aug. 4.) Ankunft der Schweden auf Seeland.
Aug. 8. (18.) Frieden zu Traventhal.
» 23. (Sept. 2.) Karl geht über den Sund zurück.

Krieg gegen Rußland.

August. Peter erklärt Schweden den Krieg.
Sept. 9. (19.) Peter bricht in Esthland und Ingermanland ein.
» 19. (29.) Peter erscheint vor Narwa.
Oct. 1. (11.) Karl geht mit 8000 Mann unter Segel.
Nov. 17. (27.) Die Russen vom Passe Pyhäjoggi vertrieben.
» 20. (30.) Die Schlacht bei Narwa.
» 21. (Dec. 1.) 10—12000 Russen strecken die Waffen.
Winterquartiere (Lais), Streifzüge.

Krieg gegen August von Sachsen.

Februar. Die Sachsen bombardiren Riga, gehen nach Lithauen zurück.
Juli. August geht mit 16000 Mann über die Düna.
Anfang Sept. Riga von den Sachsen belagert. August geht über die Düna zurück.

1701.

Juni 17. (27.) Die Schweden brechen von Dorpat auf.
Juli 7. (17.) Karl trifft in Riga ein.
» 9. (19.) Schlacht an der Düna.
» 30. (Aug. 9.) Karl spricht seinen Entschluß August abzusetzen aus.
Septemb. Winterquartiere an der Grenze von Kurland.
Decemb. Karl's Streifzug durch Litthauen; Hummerhielm in Kowno mit 1800 Mann zurückgelassen.
» 30. (Jan. 9.) Karl kehrt in's Hauptquartier zurück.

Krieg mit Rußland.

Sommer. Der Angriff auf Archangel mißlingt.
Weihnacht. Treffen bei Erastfehr.

1702. **Krieg gegen August von Sachsen.**

Neujahr. Aurora von Königsmark in Würgen.
Mitte Jan. Karl rückt in Samogitien ein.
Vitzthum's Sendung.
März 14. (24.) Hummerhielm's Niederlage bei Dorfsniecki.
» 30. (Juni 9.) Karl rächt Hummerhielm's Niederlage.
Mai 14. (24.) Karl rückt in Warschau ein.
Juli 9. (19.) Schlacht bei Klissow. Friedrich von Holstein fällt.
» 31. (Aug. 10.) Karl nimmt Krakau ein.
Michaelis. Karl's Beinbruch.
Herbst. Stenbock's Streifzug durch Rothrußland.
Winterquartiere um Sendomir und Kasimierz.

1702. **Krieg gegen Rußland.**

Ende Mai. Löschern vertreibt gegen 100 bewaffnete Schiffe vom Peipussee.
Sommer. Hökeflycht sprengt sich mit der Galiote Vivat in die Luft.
Juli 19. (29.) Schlacht bei Sagnitsch. — Die Russen plündern Livland. Marienburg eingenommen (Catharina Rabe).
Sommer. Numers muß sich vom Ladogasee nach Wiborg zurückziehen.
Oct. 12. (22.) Nöteborg von den Russen gestürmt.

1703. **Krieg gegen August von Sachsen.**

März. Karl bricht aus den Winterquartieren auf.
Apr. 21. (Mai 1.) Treffen bei Pultusk.
Mitte Mai. Karl schließt Thorn ein.
Sommer. Die großpolnische Conföderation gebildet und von Karl in Schutz genommen.
Anfang Oct. Thorn capitulirt.
Herbst. Rehnskiöld erobert Posen.
Decbr. 13. (23.) Karl schlägt der polnischen Republik Jacob Sobieski zum König vor.
Weihnacht. Karl bezieht die Winterquartiere im Stift Ermeland.

Krieg in Kurland.

März 19. (29.) Treffen bei Schagarini. Oginski von Lewenhaupt geschlagen.

Krieg gegen Rußland.

Mai 4. (14.) Nyen ergiebt sich den Russen.
» 5. (15.) Numers verliert zwei Fregatten vor der Newa.
Mai. Die Russen erobern Ingermanland.
» 17. (27.) Grundsteinlegung von Petersburg.
Der Czar läßt die Insel Retusari (Kronstadt) besetzen, treibt einen schwedischen Angriff zurück.
Juni. Kronhiort verbrennt 14 russische Bote.
Juli. Die Russen fallen in Finnland ein.
» Gefecht bei Systerbäck.
Sommer. Löschern zerstört die russische Flotte auf dem Peipussee, verwüstet die Umgegend.
Die Russen verheeren Livland.
Winter. Die Russen legen das Fort Kronslot an.

1704. **Krieg gegen August von Sachsen.**

Januar. Radziejowski beruft einen Reichstag nach Warschau.
Febr. 2. (12.) Horn erklärt August's Absetzung für nothwendig.
» 6. (16.) Der Reichstag kündigt August den Gehorsam auf.
Juli 2. (12.) Stanislaus Leczinski wird zum König gewählt.
Juli Karl rückt in Kleinpolen, Volhynien und Rothrußland ein.
Aug. 26. (Sept. 5.) Horn übergiebt, nachdem August Warschau genommen, das Warschauer Schloß.
» 27. (Sept. 6.) Lemberg von den Schweden erstürmt.

1704.

Mitte Sept. Karl bricht von Lemberg gegen Warschau auf.
Ende Octbr. Karl vernichtet ein russisches Truppencorps und jagt Schulenburg über die schlesische Grenze.
Anfang Novbr. Winterquartiere in Raviz.

Krieg gegen Rußland.

Frühjahr. Peter erscheint mit 40 Schiffen in der Ostsee.
Mai 4. (14.) Das schwedische Geschwader auf dem Peipussee zerstört.
Sommer. Maidel und de Prou's, vergebliche Versuche Petersburg anzugreifen.
Juli 7. (17.) Peter beginnt die Belagerung von Dorpat — wirft Schlippenbach zurück.
» 13. (23.) Dorpat von den Russen gestürmt.
» 14. (24.) Die schwedische Besatzung von Dorpat capitulirt.
» 24. (Aug. 3.) Treffen bei Jacobstadt.
Aug. 10. (20.) Narwa wird von den Russen mit Sturm genommen. Iwanogorod capitulirt.

1705. Krieg gegen August von Sachsen.

Juli 21. (31.) Gefecht bei Warschau. Paikull geschlagen und gefangen.
Sept. 23. (Oct. 3.) Stanislaus legt das Königsgelübde ab.
» 24. (Oct. 4.) Stanislaus wird gekrönt.
Herbst. Frieden mit Polen. Karl mit der Armee bei Blonnie.
Decemb. Karl geht über die Weichsel, Bug 2c. nach Osten.

Krieg gegen Rußland.

Januar. Armfelt greift Petersburg vergeblich an.
Juni 7. (17.) Anckarstierna's Angriff auf Petersburg.
» 25. (Juli 5.) Maidel's Angriff auf Petersburg.
Juli 15. (25.) Anckarstierna's Angriff auf Petersburg.
» 16. (26.) Schlacht bei Gemauerthof, Scheremetiew von Lewenhaupt geschlagen.
August. Der Czar sendet 40000 Mann nach Kurland.
Septemb. Mitau und Bauske capituliren. Ganz Kurland im Besitz des Czaren.

1706. Krieg gegen August von Sachsen.

Jan. 15. (25.) Karl erreicht den Niemen, bleibt Monatelang vor Grodno und Wilna stehen.
Febr. 3. (13.) Schlacht bei Fraustadt.
Februar. Dücker's Streifzug, Wilna genommen.
Die Russen ziehen aus Grodno ab.
April 20. (30.) Creutz schlägt die Russen bei Kleck; später bei Lachowicze.
» 4. (14.) Karl bricht von Grodno auf nach Süden.
» 24. (Mai 4.) Karl erreicht die Hauptstadt von Polesien, Pinsk.
Mai 23. (Juni 2.) Karl bricht von Pinsk auf.
Juni 1. (11.) Karl rückt in Volhynien ein.
Aug. 22. (Sept. 1.) Karl betritt bei Herrnstadt in Schlesien den deutschen Boden.
» 27. (Sept. 6.) Karl rückt in die sächsischen Erblande ein.

1706.

Sept. 1. (11.) Sächsische Friedensunterhändler treffen Karl in Bischofswerda.
» 14. (24.) Die Friedenspräliminarien unterschrieben. August unterschreibt dieselben in Petrikau.
Oct. 17. (27.) August warnt Marderfelt vor einem Angriff der Russen.
» 19. (29.) Schlacht bei Kalisch. August siegt wider seinen Willen nach geschlossenem Frieden über die Schweden.
Dec. 7. (17.) August trifft in Alt-Ranstädt ein.

Krieg gegen Rußland.

Winter. Maidel's zwei Einfälle in Rußland.
Juli. Maidel's und Anckarstierna's combinirter Angriff auf Petersburg.
Oct. 11. (21.) Peter schließt Wiborg ein; hebt aber die Belagerung wieder auf, und räumt Finnland.

1707. Karl in Sachsen und Polen.

Jan. 9. (19.) August erneuert den Friedensschluß zu Alt-Ranstädt.
Aug. 21. (31.) Karl's Zerwürfniß mit Oesterreich ausgeglichen.
Sept. 2. (12.) Auswechslung des mit Oesterreich geschlossenen Traktats.
» 9. (19.) Karl rückt wieder in Polen ein.
Herbst. Karl in Slupza.

Krieg gegen Rußland.

Sept. — Decbr. Karl bleibt nach seiner Rückkehr aus Schlesien 4 Monate lang unthätig am linken Ufer der Weichsel.
Herbst. Maseppa's Verhandlungen mit Karl und Stanislaus. Türkische Gesandtschaft in Polen.
Ende Decbr. Karl geht über die Weichsel bei Wladislaw.

1708. Karl's Feldzug.

Jan. 1. (11.) Karl verläßt die Ufer der Weichsel, zieht durch Masowien.
» 28. (Feb. 7.) Karl vertreibt die Russen aus Grodno.
» 29. (Feb. 8.) Die Russen dringen wieder in Grodno ein, werden aber zurückgetrieben.
Febr. 19. (29.) Wegführung der Einwohner von Dorpat.
Mitte Febr. Karl zieht nach Smorgone und Minsk.
Mitte März. Karl bricht von Minsk nach Rabinowitschi auf.
Juni 6. (16.) Karl bricht von Rabinowitschi auf.
» 18. (28.) Karl an der Beresina.
» 28. (Juli 8.) Karl langt bei Golowtschin an.
Juli 3. (13.) Der größte Theil der schwedischen Armee kommt an.
» 4. (14.) Schlacht bei Golowtschin.
» 6. (16.) Der Marsch nach dem Dnjepr fortgesetzt.
» 8. (18.) Einzug in Mohilew.
Aug. 5. (15.) Karl passirt bei Mohilew den Dnjepr.
» 29. (Sept. 8.) Karl erreicht Malatitsch.
» 31. (Sept. 10.) Russischer Angriff auf Roos bei Malatitsch.
Sept. 15. (25.) Karl bricht von Mstislawl nach Süden auf.

1708.

Nov. 5. (15.) Karl geht über die Desna.
» 18. (28.) Karl erreicht Romen.
Decbr. 17. (27.) Karl befiehlt den Aufbruch nach Gadjatsch.
» 18. (28.) Die schwedische Avantgarde langt vor Gadjatsch an.
» 24. (Jan. 3.) Aufbruch nach Weprik.

Lübecker.

Ende August. Lübecker bricht mit 18000 Mann auf, rückt von Wiborg nach der Newa, schlägt die Russen von der Newa zurück.
September. Lübecker zieht sich nach Finnland zurück.

Lewenhaupt.

Mai 14. (24.) Lewenhaupt kehrt aus dem Hauptquartier des Königs nach Riga zurück.
Ende Juni. Lewenhaupt tritt seinen Marsch zur Unterstützung Karl's an.
Sept. 21. u. 22. (Oct. 1. u. 2.) Lewenhaupt geht bei Szklow über den Dnjepr.
» 27. (Oct. 7.) Gefecht zum Nachtheil der Russen.
» 29. (Oct. 9.) Schlacht bei Liesna.
Oct. 1. (11.) Lewenhaupt geht über den Sosh.
» 11. (21.) Lewenhaupt kommt bei Turkanowa an, trifft Lagercrona.
» 14. (24.) Lewenhaupt erreicht das Hauptquartier in Rakowitsch.

Lagercrona.

Sept. 16. (26.) Lagercrona verläßt das Hauptquartier, geht über den Sosh und rückt in Severien ein.
Lagercrona zieht von Starodub unverrichteter Sache ab.

Maseppa.

Frühling. Maseppa eröffnet neue Unterhandlungen.
Herbst. Baturin, Biala Cerkiew und Gluchow von den Russen genommen.

1709.

Jan. 7. (17.) Weprik ergiebt sich.
» 28. (Febr. 7.) Karl vertreibt Schaumburg aus Oposchnaja.
Febr. 11. (21.) Karl in Krasnojkutsch. — Rückzug der Schweden.
Ende Februar. Karl geht in die Winterquartiere (in Budissin). Bündniß mit den Saporogern.
Mai 1. (11.) Die Belagerung von Poltawa beginnt.
Juni 17. (27.) Karl wird verwundet.
« 28. (Juli 8.) Schlacht bei Poltawa.
» 29. (Juli 9.) Karl langt in Nowo Senscherow an.
» 30. (Juli 10.) Karl flieht über den Dnjepr, Maseppa desgleichen.
Juli 1. (11.) Die Schweden capituliren.
» 5. (15.) Karl kommt am Bug an.
» 6. (16.) Die schwedische Armee am Bug.
» 9. (19.) Russische Streifcorps am Bug.

Dänischer Krieg.

Anfang Nov. Die Dänen landen bei Raa.

1710.

Anfang Jan. Gefecht bei Torsebroe.
Jan. 19. (29.) Die Dänen vor Karlshamn.
Mitte Febr. Stenbock bricht von Wexiö auf.
Febr. 28. (März 10.) Schlacht bei Helsingborg.
März 5. u. 6. (15. u. 16.) Einschiffung der Dänen nach Helsingör.

Russischer Krieg: a. In Livland, Kurland u. Esthland.

Juli 5. (15.) Die Russen rücken in Riga ein.
Dünaburg, Pernau, Oesel, Reval fallen.

b. In Polen.

Februar. Die Schweden aus Elbingen vertrieben.

c. In Finnland.

März 20. (30.) Apraxin rückt vor Wiborg.
Juli 14. (24.) Wiborg capitulirt.
Sept. 9. (19.) Kexholm fällt den Russen in die Hände.
Oct. 10. (20.) Karl's offenes Schreiben an die Saporoger (Ph. Orlich Hetman).
Nov. 30. (Dec. 10.) Karl zeigt allen Mächten die Verwerfung des Neutralitätsprojectes an.

Der Reichstag.

Febr. 9. (19.) Der Rath beschließt den Reichstag zu berufen.
Anfang Juni. Der Reichstag wird aufgelöset.

1711.

Januar. Tartaren, Kosacken und Polen fallen in Polen ein.
Jan. 28. (Febr. 7.) Karl's Aufruf an die polnische Nation.
April. Smigielski fällt von Pommern aus in Polen ein.
Frühling. Feldzug der Türken gegen die Russen.
Karl im türkischen Lager. Frieden am Pruth.
Juni. Smigielski an der polnischen Grenze zurückgezeigt.
Sommer. Dänemark sendet ein Heer ab zur Belagerung Wismars.
August. Ein russisch-dänisch-sächsisches Armeecorps in Pommern.
December. Die Türken erklären den Russen den Krieg.

1712.

Anfang März. Karl's Plan eines protestantischen Fürstenbundes.
April 15. (26.) Frieden zwischen Türken und Russen geschlossen.
Mai. Grudzinski fällt in Polen ein.
Sommer. Grudzinski bei Posen geschlagen.
September. Stade von den Dänen genommen.

Stenbock's letzter Feldzug.

Juni 27. (Juli 8.) Stenbock langt in Stockholm an.
Juli 1. (12.) u. 3. (14.) Stenbock's Verhandlungen mit der Bürgerschaft.
Aug. 23. (Sept. 3.) Stenbock schifft sich nach Deutschland ein.
Sept. 14. (25.) Stenbock an der Küste von Rügen.
Oct. 21. (Nov. 1.) Stenbock bricht von Stralsund nach Damgarten auf.

1712.

Nov. 18. (29.) Stanislaus verläßt das schwedische Heer in Mecklenburg um nach Bender zu gehen.
» 19. (30.) Waffenstillstand auf 14 Tage.
Dec. 8. (19.) Stenbock trifft bei Gadebusch ein.
» 9. (20.) Schlacht bei Gadebusch.
» 27. (Jan. 7.) Vellingk fordert Stenbock auf, Altona zu zerstören.
» 28. (Jan. 8.) Stenbock in Altona.
» 29. (Jan. 9.) Altona in Brand gesteckt.

1713. Karl in der Türkei.

Jan. 3. (14.) Die Lieferungen an die Schweden eingezogen.
Karl verschanzt sich.
» 15. (26.) Karl's Bekanntmachung, daß die Androhung von Feindseligkeiten nicht vom Sultan herrühre.
Febr. 1. (12.) Das Kalabalik.
» 6. (17.) Karl von Bender nach Demürtasch abgeführt. Karl zu Bette.
April 9. (20.) Karl kommt in Demürtasch an.
Mai 15. (26.) Karl weiset die gemachten Friedensanträge zurück.
Vellingk von Karl zu Friedensunterhandlungen beauftragt.
Der Vertrag wegen Sequestration Stettins von Karl verworfen.
August. Friede zwischen der Pforte und Rußland.
Nov. 3. (24.) Karl von Demürtasch nach Demitoka gebracht.
Dec. 25. (Jan. 5.) Karl verläßt das seit Febr. 6. gehütete Bette.

Der Krieg in Deutschland.

Jan. 10. (21.) Vertrag wegen Tönningens.
» 12. (23.) Übereinkunft wegen Einlassung der Schweden in Tönningen.
Febr. 3. (14.) Die ersten Schweden in Tönningen.
» 7. (18.) Stenbock in Tönningen.
Mai 6. (17.) Stenbock capitulirt.

Krieg in Finnland.

Mai Peter rückt gegen Finnland. — Lübecker flieht.
Aug. 28. (Sept. 8.) Die Russen in Åbo.
September. Armfelt übernimmt den Oberbefehl.
Oct. 6. (17.) Armfelt bei Pålkåne geschlagen.

Der Reichstag.

Mai 30. (Juni 10.) Der Antrag auf Berufung des Reichstags.
Nov. 2. (13.) Ulrike Eleonore tritt in den Reichsrath ein. — Beschluß, den Reichstag auf den 14. December zu berufen.
Dec. 14. (25.) Der Reichstag eröffnet.

1714. Der Reichstag.

Jan. 18. (29.) Hyltéen spricht den Wunsch der Bürgerschaft nach Frieden aus.
Febr. 16. (27.) Der Bauernstand trägt darauf an, daß Ulrike Eleonore die Regentschaft übernehme.

1714.

März 1. (12.) Verlesung der Lejonmarkschen Schrift.
» 15. (26.) Horn weiset als Vertheidiger der königlichen Autorität die Stände zurecht.

Karl's Rückkehr aus der Türkei.

Sept. 20. (Oct. 1.) Karl tritt seine Rückreise an.
Oct. 8. (19.) Karl in Piteschт.
» 26. (Nov. 6.) Karl verläßt Piteschт.
Nov. 12. (23.) Morgens 1 Uhr kommt Karl vor Stralsund an.
» 20. (Dec. 1.) Görtz kommt in Stralsund an.
Dec. 14. (25.) Karl beauftragt Lejonstedt den ganzen Rath anzuklagen.

Kriegsereignisse.

Febr. 9. (20.) Wolf, Commandant von Tönningen, capitulirt.
» 19. (März 2.) Schlacht bei Storkyro.
Frühling. Russische Schiffe vor den Roslagsscheeren.
Juli 2. (13.) Holländische Kundmachung wegen der Kapereien.
» 27. (Aug. 7.) Ehrenskiöld bei Hangöudd geschlagen.
August. Alle Inseln des åländischen Archipels verheert.
Sept. Armfelt verläßt Österbotten und geht nach Westerbotten.

1715.

Febr. 8. (19.) Karl's Kundmachung wegen der Kapereien.
Februar. Karl nimmt den Preußen Wolgast wieder ab, vertreibt sie von Usedom.
Frühjahr. Preußen erklärt Schweden den Krieg.
April 13. (24.) Schlacht bei Femarn.
» 14. (25.) Karl Hans Wachtmeister ergiebt sich an Gabell.
Sommer. Hannover erklärt Schweden den Krieg.
Juli. Stralsund eingeschlossen. Wolgast, Usedom und Peenemünde den Schweden wieder abgenommen.
» 28. (Aug. 8.) Seetreffen in der Pronerwiek bei Rügen.
Nov. 4. (15.) Die Feinde landen auf Rügen.
» 5. (16.) Der Angriff der Schweden wird zurückgeschlagen. Alte Fehr capitulirt.
Dec. 7. u. 8. (18. u. 19.) Kämpfe am Knieperthor.
» 11. (22.) Karl schifft sich ein. — Stralsund ergiebt sich.
» 13. (24.) Karl landet in Schweden.

1716.

Febr. 16. (27.) Karl reiset von Ystad ab.
» 18. (29.) Ankunft in Carlstad.
» 26. (März 9.) Die Schweden brechen in Norwegen ein.
März. Die Russen erobern Kajaneborg, berennen Uleå, Limingo und Kemi.
April. Wismar ergiebt sich.
» 18. (29). Karl tritt den Rückzug von Christiania an.

1716.

Juni 24. (Juli 5.) Der Angriff der Schweden auf Fredrikstein zurückgeschlagen.
» 27. (Juli 8.) Seegefecht im Dynekil.
» 28. u. 29. (Juli 9. u. 10.) Rückzug nach Schweden.
Juli. August. Karl am Svinesund auf dem Hofe Norrby.
August. Zusammenkunft Karl's mit Ulrike Eleonore.
Ende August. Karl verläßt die norwegische Grenze.
September. Karl wählt Lund zu seinem Hauptquartier.
Oct. 23. (Nov. 3.) Karl bevollmächtigt Görtz zu Verhandlungen mit den Jakobiten.
December. Die Russen verheeren Kalix, Luleå, Piteå und die Küste bis Skelleteå.

1717.

Februar. Gyllenborg in London verhaftet, Görtz in Arnheim.
» 23. (März 6.) Stenbock stirbt.
Mai. Tordenskiold's Angriff auf Gothenburg.
Mai. Juni. Die Russen auf Öland und an der Küste von Blekingen.
Juli 8. (19.) Tordenskiold's Angriff auf Strömstad.
Juli. Die Russen auf Gothland.
Sommer. Gyllenborg und Görtz in Freiheit gesetzt.
Sept. 1—14. (12—25.) Karl an der norwegischen Grenze.
» 20. (Oct. 1.) Karl kommt in Gothenburg an.
» 21. (Oct. 2.) Karl kehrt nach Lund zurück.
Herbst. Förmliche Unterhandlungen mit Rußland.

1718.

März 15. (26.) bis Ende Oct. Karl an der norwegischen Grenze.
Frühling. Dücker in London.
Mai 8. (19.) Die schwedischen Gesandten treffen auf Åland ein.
Aug. 4. (15.) Instruction für Görtz wegen des Friedenskongresses auf Åland.
August. Armfelt rückt in Norwegen ein.
Ende October. Karl rückt in Norwegen ein.
Anfang Nov. Die Schweden vor dem Fredrikstein.
Nov. 22. (Dec. 3.) Görtz dritte Reise von Åland nach Schweden.
» 27. (Dec. 8.) Der Gyldenlöw gestürmt.
» 28—30. (Dec. 9—11.) Belagerung von Fredrikshall.
» 30. (Dec. 11.) Karl erschossen.

1719.

Neujahr. Armfelt tritt den Rückzug an.
Anfang Febr. Die Untersuchung gegen Görtz geschlossen.
Febr. 19. (März 2.) Görtz wird hingerichtet.
» 26. (März 9.) Karl's Beerdigung.

Verbesserungen zum fünften Bande.

S. 9. Anm. 3 lies Säfstaholm statt Säftaholm.
» 11. Anm. 2 lies Juli statt Juni.
» 19. Anm. 1 lies 21. März statt 16. März.
» 39. Anm. 4 lies 23. April statt 3. April.
» 40. Z. 11 v. u. lies Darlehen statt Darlehne.
» 52. Anm. 1 lies Rosenhane: Eckleff statt Rosenhave: Ekloff.
» 56. Anm. Z. 4 v. o. lies Th. S. statt Th. K.
» 67. Anm. 4 lies Juni statt Juli.
» 76. Anm. 1 lies 3. Mai statt 8. Mai.
» 82. Anm. 1 lies 13. Dec. statt 15. Dec.
» 86. Anm. 2 lies 6. Aug. 1718 statt 8. Aug. 1716.
» 98. Z. 14 v. o. lies seiner letzten Regierungsjahre und vornämlich in der allerletzten Zeit seiner Regierung.
» 100. Z. 5 v. o. lies Verbesserungen statt Veränderungen.
» 104. Z. 8 u. 23 v. o. lies S. M. statt K. M.
» 105. Anm. 2 lies 23. Dec. statt 13. Dec.
» 133. Anm. 1 lies 23. Jan. statt 17. Jan.
» 134. Z. 8 v. u. lies sie ihre statt es seine.
» 150. Z. 18 v. o. lies Erschossenen statt Verwundeten.
» 153. Z. 11 v. u. lies zurückgewichen statt zurückgewiesen.
» 171. Z. 4 v. u. lies 1741 statt 1714.
» 189. Z. 8 v. o. lies Öland statt Åland.
» 213. Anm. 1 lies 6. Juni statt 7. Juni.
» 225. Anm. 1 lies 28. Nov. statt 18. Nov.
» 226. Z. 11 v. o. lies Prätendenten statt Prätenden.
» 231. Anm. 2 lies 30. Nov. statt 16. Nov.
» 236. Z. 11 v. u. lies 400 statt 200.
» 286. Z. 4 v. u. lies nur feig statt zu feig.

Unter Thalern ohne nähere Bezeichnung sind Reichsthaler zu verstehen.